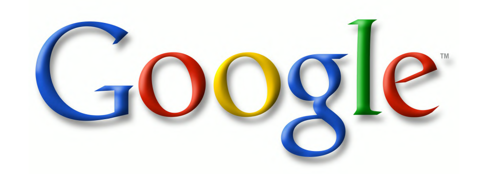
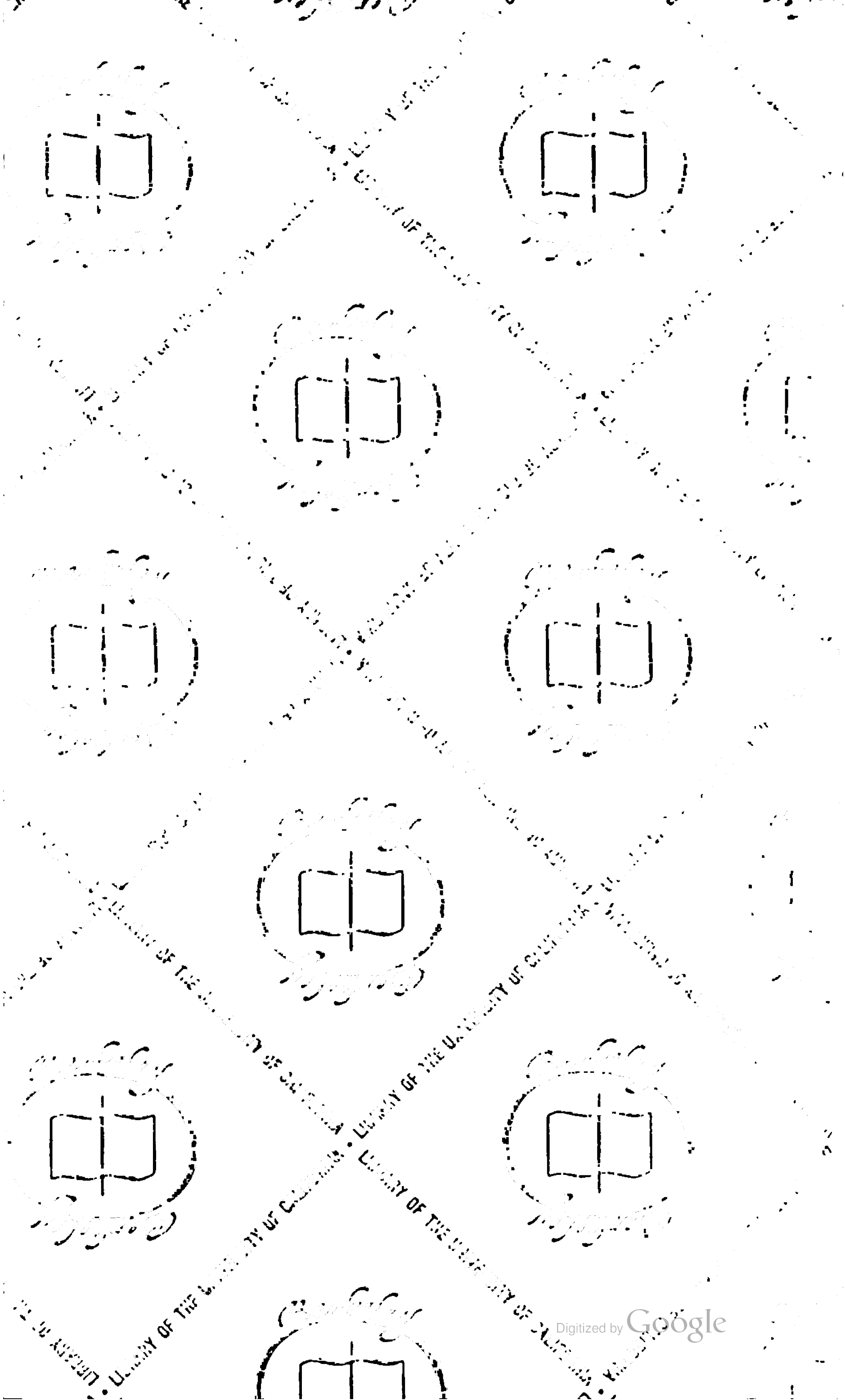





Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Christliche Symbolik.

Von

Wolfgang Menzel.



Erster Theil.

REGENSBURG.

Verlag von G. Joseph Manz.

1854.

Vorwort.

Das vorliegende Werk ist zum Handgebrauch, zum Nachschlagen und leichten Auffinden bestimmt, deshalb alphabetisch geordnet. Es unterscheidet sich von den bisher vorhandenen Ikonologien durch bei weitem grössere Vollständigkeit, indem es sich nicht darauf beschränkt, conventionelle Attribute der Heiligen aufzuzeichnen, sondern den tiefern Grund und innern Zusammenhang in der gesammten christlichen Bildersprache nachweist. Es erläutert alle Sinnbilder in der heiligen Schrift, im Dogma und Cultus, in der Legende, in der Baukunst, Sculptur, Malerei und Poesie der Kirche.

Die Kenntniss dieser Dinge ist so sehr verdunkelt, dass selbst viele fromme Priester die alten Bilder in ihren eigenen Kirchen nicht mehr verstehen, und dass gerade die schönsten und geistreichsten Abhandlungen und Homilien der Kirchenväter und Mystiker, welche bildliche Auslegungen enthalten und Hauptquelle der kirchlichen Symbolik sind, zu

den vergessensten Dingen im ganzen Bereiche des menschlichen Wissens gehören.

Der verewigte Görres sagt in der Vorrede zu seiner Geschichte der Mystik Seite XIII: „Ich wollte eine Sache wieder zur Sprache bringen, die man seit geraumer Zeit selbst in der katholischen Welt auf sich hat beruhen lassen; weil das wegwerfende Gerede von der Gegenseite, selbst auf die Einsichtigeren, nicht ohne Wirkung geblieben. Viele haben damit angefangen, auch ihrerseits scheu vor ihr, wie vor etwas Gespenstischem, zurückzutreten, und die Erscheinung so lange von sich abzuhalten, bis sie durch langes Ignoriren ihnen zuletzt gar verkommen, und nun eine schimpfliche Unwissenheit das frühere geflissentliche Uebersehen schwer gestraft.“ Allein er drückt die Hoffnung aus, jene alten heiligen Gebiete würden alle, wie das einst verlorene „Atlantis“, von neuen Columben wieder aufgefunden werden, da sie alle noch vorhanden sind und fest stehen und nichts darin geändert noch verloren, sondern nur vergessen und unbeachtet geblieben ist. „Eine Entdeckung wird die andere rufen, wie bei den Seefahrten, unbekannte Welttheile entlang, ein Vorgebirg dem andern gewinkt; am Ende wird eine ganze bedeckte, längst bekannte, aber ignorirte, neue Welt gewonnen seyn.“ Das gilt nun auch von der Symbolik, die auf's Innigste mit der altkirchlichen Mystik verwandt und aus ihr emanirt ist.

Das Bild ist heilig, wie das Wort. Der Heiland selbst sprach in Bildern. Das Bild ist mächtig wie

das Wort, dem Volke vielfach eindringlicher als das Wort. Die Welt war frömmer, so lange noch die christliche Symbolik ihr geläufig, Laien wie Priestern innig vertraut war, so lange noch Jedermann die Bilder verstand, mit denen Kunst die Kirchen schmückte, und in der Natur selbst noch eine reichere Bilderbibel fand. Die Welt war frömmer, als man noch wusste, welche kirchliche Symbolik sich an jede Jahreszeit, ja an jeden Tag im Jahre und an den Namen seines Patrons knüpfte, als man noch in den Naturerscheinungen jeder Jahreszeit und selbst in Thieren, Pflanzen und Gesteinen das Symbolische erkannte, die Signatur des Heiligen in aller Creatur.

Nur zu lange ist diese Erkenntniss geschwächt und fast ganz verloren. Schon seit vielen Menschenaltern hat die sogenannte classische Bildung das Christliche in den Gesinnungen und Gedanken wie im äussern Leben zurückgedrängt und so sehr das Heidnische gepflegt, dass die meisten unter unsern Gelehrten und Dichtern die Tiefe des Christenthums so wenig mehr ahnen, als einst Lucian sie noch nicht ahnte. Die Kirche sah sich theils ihrer alten Bilder beraubt, theils musste sie in ihren geweihten Räumen selbst die Erinnerungen und Zeichen jenes Heidenthums und unter christlichen Namen antike Gestalten aufnehmen. Es wurde zur Gewohnheit, auch bei Kirchenbildern nur an die Meisterschaft des Pinsels und die geistreiche Manier zu denken, nicht mehr an den Inhalt. Die ganze neuere Kunstkritik und Kunstgeschichte ist in dieser Richtung ausge-

bildet worden. Nach der Kirche, ihrem Gesetz, ihrer Symbolik, nach der ursprünglichen und einzigen Bestimmung der Kirchenbilder für die Andacht fragt Niemand mehr. Die heiligsten Bilder mit holländischen Viehstücken vermischt in Galerien zu sehen, wundert Niemand mehr, und eben so wenig befremdet es, dass umgekehrt in den Kirchen selbst durch unheilig aufgefasste Bilder weltlicher Augenlust gefröhnt wird.

Alles Kirchliche in der Kunst liegt im Symbol und dieses selbst wurzelt in den tiefsten Mysterien der Kirche. Nur die Kirche allein hat das Recht, zu bestimmen, wie in ihrem Bereiche gebaut, gemeisselt, gemalt und gesungen werden. soll, denn die Kunst muss hier überall der kirchlichen Grundidee dienen; nichts darf hier der Willkühr oder Mode überlassen bleiben. Aber das haben selbst katholische Geistliche vergessen. Herr von Wessenberg sagt in seinen „christlichen Bildern“ II. 464: „Die Sinnbilder des Christenthums werden weniger durch gewisse Ab- und Kennzeichen, als durch Seelencharakteristik kennbar gemacht.“ Er billigt daher, dass man die altkirchliche Typik aufgegeben und der Willkühr der Künstler überlassen hat, wie sie die heiligen Ideen, Personen und Scenen darstellen wollen. Aber jene uralten Ab- und Kennzeichen sind das Alphabet der kirchlichen Bildersprache, und wer sie nicht mehr anwendet, noch versteht, der fällt unwillkührlich in die unkirchliche und heidnische Bildnerei. Auch jene „Seelencharakteristik“ darf von den Künstlern immer nur innerhalb der strengen

Gesetzmässigkeit in der kirchlichen Grundidee und Symbolik, nie ohne Rücksicht auf die kirchliche Wahrheit und Treue, nie ohne strenges Einhalten der Heiligkeit, die in der Bestimmung der Bilder liegt, nie ohne Wahrung der kirchlichen Autorität versucht werden. Es versteht sich von selbst, dass der heiligen, durch und durch lebenvollen und geistreichen, von Gott gegründeten, im göttlichen Geist fortwirkenden Kirche nicht mit steifen, handwerksmässigen und seelenlosen Bildwerken gedient seyn kann, in denen alte Typen zwar erhalten, aber erstorben sind, wie dies im Orient der Fall ist. Der Kunst muss ihre edle Freiheit bleiben, aber sofern sie die Kunst der heiligen Kirche und selber geheiligt werden will, muss sie in freier Liebe jenen Gehorsam sich aneignen, ohne den sich Niemand dem Herrn der Kirche naht. Was dabei herauskommt, wenn die Künstler, sich in diesen Beziehungen emancipirend, nur ihrer Gewinnsucht und Eitelkeit, nur dem weltlichen Geschmack oder der Mode huldigend, Kirchenbilder malen, hat die kokette Sentimentalität, das affectirte Pathos, die Sinnenbestechung und Effectmacherei in jener freigegebenen „Seelencharakteristik" leider zur Schau gelegt.

Die Künstler tragen weniger Schuld, als sie zu bedauern sind, in einer Zeit gelebt zu haben, in welcher der bessere Geist aus der Kirche gewichen war. Ihre Bilder, so wie die modernen unheiligen Tempelbauten, sind nicht die Ursache, nur die Folge der allgemeinen Paganisirung der gebildeten Welt. Darum haben auch einzelne fromme Künstler gegen

die allgemeine antikirchliche Strömung wenig auszurichten vermocht. Erst muss die Kirche wieder innerlich erbaut seyn, ehe sie sich auch äusserlich im reinen bräutlichen Schmucke der Kunst zeigen kann. Aber es regt und bewegt sich überall, wie eine Auferstehung der Kirche. Auf dem Felde der Wissenschaft wird die kirchenfeindliche Usurpation Jahr um Jahr siegreicher zurückgeschlagen. Das Volksleben selbst durchdringt wieder mehr christlicher Geist, und es ist nicht mehr möglich, die Frage zu unterdrücken, ob nicht dem Bilde neben dem Worte wieder sein altes Recht gebühre? Nicht nur in Deutschland, auch in dem noch weit verweltlichteren Frankreich bricht allmählig eine tiefe Sehnsucht der Kirchlichgesinnten auch nach kirchlicher echter und gerechter Kunst hervor. Zwar ist die Kirche äusserlich verarmt, aber ihr Geist ist reich und mächtig, und je lebendiger er erwacht, um so gewisser wird er auch fromme Künstler erwecken. Die Kirche fehlt der Kunst, die Kunst fehlt der Kirche. Zwischen beiden bestehen tief geheime Bande, die in ihrem beiderseitigen Wesen liegen und nicht auf immer zerrissen werden können.

Die Frage hat aber auch eine wissenschaftliche, eine theologische Seite. Die Symbolik ist nicht blos Spiegel, sie ist auch Quelle des Dogmas, denn die heiligsten Mysterien sind im Worte offenbart, welches zugleich Bild ist. Die Offenbarung im Bilde enthält den ganzen Schatz der Lehre, wie die im Worte, auch da, wo sie auseinandertretend einander nur spiegeln. Nicht ungestraft trennt man das Wort

vom Bilde, um das letztere auszuschliessen oder nur zu vernachlässigen. Wenn auch ein in der christlichen Idee tief wurzelndes Urbild durch Häresie verzerrt oder innerhalb der Kirche selbst zeitweise durch Aberglauben oder künstlerische Misshandlung entweiht wurde, so konnte das an seiner ewigen Gültigkeit doch nichts ändern. Es kam nur darauf an, das Gebiet der Symbolik rein zu erhalten, nicht es zu verlassen. Wenn andrerseits Kleingläubigkeit und missverstandener Eifer, unberechtigten Forderungen der Ungläubigen nachgebend, die Idee, ausgedrückt im Symbol, wie eine gemeine Thatsache der Natur oder der Profangeschichte durch sogenannte natürliche Erklärungen und aktenmässige Beweise rechtfertigen zu müssen meinte und damit in's Gedränge kam, so ändert das eben so wenig an der ewigen Gültigkeit des Symbols. Es kam nur darauf an, das Symbol als solches zu erkennen.

Eine so klare und scharfe Erkenntniss der echten christlichen Symbolik als eines grossen architektonisch gegliederten Systems besassen die Kirchenväter, die Mystiker des Mittelalters, die Schöpfer des Cultus, des christlichen Kalenders und sämmtlicher kirchlichen Künste. Nur in dieser Erkenntniss ist die Kirche äusserlich wie innerlich ausgebaut worden. Nur in ihr kann sie erhalten oder, wo sie in Verfall ist, wieder erbaut werden. Unter den schweren Verhängnissen aber, die über die Kirche gekommen sind, ist es dahin gediehen, dass die von den Gläubigen selbst nur zu sehr vergessene Symbolik gleichsam eine Beute und ein Tummelplatz für die Feinde

Christi geworden ist, indem sie jedes christliche Symbol auf irgend ein heidnisches zurückzuführen und alles specifisch Christliche in blossen Dunst und Wiederschein des Heidenthums aufzulösen trachten. Die blosse Möglichkeit eines solchen Versuchs beweist, wie sehr die alte Erkenntniss in unserer Generation verdunkelt ist. Sonst hätten die modernen Symboliker doch erröthen müssen, den Zeitgenossen zuzutrauen, dieselben würden, wenn auch ein ähnlicher Stein dem gothischen Dom eingefügt ist, wie den Tempeln zu Athen und Memphis, den ganz verschiedenen Geist und Styl, in welchem sie gebaut sind, nicht zu unterscheiden wissen, oder die Taube vom Jordan nicht von der im Myrthenhain zu Paphos? Wieder andere Gelehrte haben das christliche Symbol nur in seinen Karikirungen im Talmud und Koran und bei den Sekten aufzusuchen und zu erörtern geliebt. Aber bleibt denn das edle Menschenantlitz weniger ideal, weil es auch zum Affen verzerrt werden kann?

Die Symbolik ist Offenbarung Gottes im Bilde und Andacht der Menschen im Bilde, dort in aller Weise klar und sicher, unumstösslich, unwandelbar, imperatorisch wie eine höhere Mathematik, hier dem Wechsel der Zeiten und des menschlichen Geschmackes unterworfen, in Zeiten der Gottesfurcht und Gottesminne von rührender Einfachheit, Wahrheit und Schönheit, in Zeiten des Zweifels, der Eitelkeit und Neuerungssucht dagegen abirrend von der Wahrheit, überkünstlich, zweideutig und mannigfachen Häresien dienstbar. Von oben her ist das

Kreuz auf das Erdenrund gepflanzt worden und von unten her haben sich die Blumen der kirchlichen Poesie um seinen Fuss gerankt, aber auch Unkraut und schlangenbergende Dornen.

Ich zeige an den geeigneten Orten, wie des reinen christlichen Symbols Maass und Gerechtigkeit sich von den willkührlichen Uebertreibungen und Ungeheuerlichkeiten der Gnosis und anderer Sekten, sowie des Talmud und Koran unterscheidet, und wie noch hin und wieder spät im Abendlande heidnische Symbole durch die Legende in den christlichen Bildercyclus aufgenommen werden konnten, immer unter der Bedingung einer neuen und höhern Weihe; oder wie eigenthümliche Naturerscheinungen, Kräuter, Bäume, Thiere, welche die christlichen Bekehrer im Norden vorfanden, sich zu guten Sinnbildern im christlichen Sinne geeignet haben und so genommen worden sind, eben so unbefangen, wie andere dem Süden eigenthümliche im Orient. Aber ich enthalte mich, jenen ganzen Wust von talmudistischen, gnostischen, manichäischen, muhamedanischen Fabeln auszukramen, die des Lesers Aufmerksamkeit nur ablenken würden von dem heiligen Kreise echtchristlicher Symbolik. Die falsche Gelehrsamkeit, die sich in diesen Enthüllungen gefällt, führt von Bayle an nicht in die Kirche, sondern aus ihr heraus, und die pseudochristlichen Phantasmata, die sie an die Wand malt, können ein gläubiges Gemüth nur beunruhigen, wie jene, die den heiligen Antonius, als er vor dem einfachen Kreuz auf rauhem Stein kniete, zu stören trachteten.

Nachdem sich nun so viel Schutt vor der Kirchenthüre gehäuft hat, ist es keine kleine Arbeit, damit aufzuräumen. Das möge die Mängel meines Buches entschuldigen, welches ich gleichwohl mit dem Bewusstseyn vollende, dass es den rechten Weg gefunden und gebahnt hat. Obgleich es aus langjährigem Fleiss in Erforschung unzähliger Schriftquellen und in der Vergleichung unzähliger Kirchenbilder hervorgewachsen ist, blieb ihm doch im Einzelnen gar Manches noch unbekannt, unzugänglich, unverstanden. Aber es war auch nicht auf formelle Vollendung berechnet, es legt vielmehr das grösste Gewicht auf das Kriterium des Echtchristlichen, d. h. auf den innern und nothwendigen Zusammenhang aller Symbole mit der Grundidee der Kirche. Es beschäftigt sich mit den bunten Bildern der Kirche nur, um auf der Leiter des symbolischen Farbenspectrums in unwandelbar gerader Richtung das centrale Urlicht zu suchen. Es krittelt und nagt nicht an den Einzelnheiten herum, wie die bekannte Ratte am Pentagramm, sondern es begreift die Solidarität der gesammten christlichen Symbolik als Ausdruck der Einen und untheilbaren Idee der Kirche.

A

A

Erster Buchstabe in allen Sprachen, Zeichen des Anfangs. Das lange Ω im griechischen Alphabet, als letzter Buchstabe Zeichen des Endes. Ich bin das A und das O, spricht der Herr. Jesaias 41, 4. 44, 6. Offenb. Johannis 1, 8. Jenes *A* und Ω findet sich oft auf alten Kirchenbildern am Haupt oder im Nimbus Gottes des Vaters, auch neben der Chiffre Christi. — An das Sprichwort: „Wer A sagt, muss auch B sagen,“ knüpft sich eine schöne Legende der beiden apokryphischen Evangelien *infantiae Christi* 49 und *St. Thomae* 7. Das Christkind sollte in der Schule das ABC lernen, blieb aber gleich beim A stehen und erläuterte die tiefe Bedeutung dieses ersten Lautes mit solcher Weisheit und so unerschöpflicher Gedankenfülle, dass der Lehrer erschrack und gar nicht bis zum B kommen konnte.

Aaron,

der Urpriester, wie sein Bruder Moses der Urprophet. Im Charakter Aarons treten neben der auf ihm ruhenden göttlichen Weihe und neben manchen heiligen Eigenschaften auch

unheilige Schwächen hervor. Aaron ist daher Urbild des gesammten Priesterthums in seiner schlimmen, wie guten Seite. Wie er sich gelegentlich dem Volk accommodirte, ihm sogar das goldne Kalb machte, wie er so nichts für sich war ohne seinen grossen Bruder, den Propheten, und wie er sich doch auch wieder gegen diesen auflehnte; so hat das kastenmässige Priesterthum der weltlichen Macht und dem Volke sich nur zu oft zu accommodiren gestrebt. Das Grossartige, Ursprüngliche unergründlich Geniale in den Büchern Mosis ist die göttliche Weisheit und Langmuth, die der Menschen Schwäche, Thorheit und Bosheit durch und durch kennt, aber in der schlimmsten Zeit tiefer sittlicher Versunkenheit dennoch auch unwürdigen Priestern die Weihe nicht entzieht, nur um die Tradition auf bessere Geschlechter fortzupflanzen. Unter den Juden in der Wüste sollte der die Hohepriesterwürde erhalten, dessen dürrer Stab blühen würde; alle Stäbe blieben dürr, nur Aarons Stab blühte. 4. Buch Mosis 17. — Aaron ist demnach Prototyp des Priesterthums und trägt die bischöfliche Mitra. Sofern aber der blühende Stab ein Sinnbild der Jungfräulichkeit wurde, bezog man ihn in Aarons Hand auch vorzugsweise auf die Ehelosigkeit der Priester. Dasselbe Wunder des blühenden Stabes wiederholte sich an Joseph, Mariens Gatten, weshalb der blühende Stab auch ein Sinnbild der Jungfräulichkeit Mariä ist. Daher der Vers aus dem handschriftlichen *speculum humanae salvationis*, mitgetheilt von *Didron*, *manuel* p. 100:

Virga Aaron protulit fructum sine plantatione,
Maria genuit filium sine virili conjunctione.
Virga florens Aaron dignum sacerdotium monstravit,
Maria pariens nobis magnum sacerdotem paravit.

Rupertus Tuit. 194, vergleicht Moses und Aaron mit dem Kaiser und dem Papst.

Aaronswurzel,

lat. *Arum*, in einem einzigen Scheideblatt eine dunkelviolette Kolbe, um deren Fuss die männlichen und weiblichen Befruch-

tungsorgane und die Nektarien dergestalt in drei Ringen liegen, dass sie mit ihren grossen und kleinen Warzen und Haaren den Weintrauben, Aehren und dem Gras ähnlich sehen. Das Kraut wächst im Mai in den Wäldern, und das Volk glaubt, an der gesunden Fülle oder dem krankhaften Zustande jener drei Ringe zu erkennen, ob es im laufenden Jahre viel oder wenig Heu, Getreide und Wein geben werde. Deshalb heisst es auch in Bayern Zeigkraut. Panzer, Beitrag zur deutschen Myth. 248. In Schwaben hörte ich von dem verstorbenen Professor Albert Schott die schöne Volkssage, die ihm ein altes Bauernweib erzählt hatte: Als Josua und Caleb in's gelobte Land geschickt wurden, nahmen sie Aarons Stab mit und trugen an ihm die grosse Weintraube und die andern Früchte jenes Landes zurück. Nachdem sie dieselben abgeladen, steckten sie den Stab in die Erde, und wo er gesteckt hatte, wuchs nachher die Aaronswurzel, an welcher bis auf den heutigen Tag ein Abbild jenes Früchtesegens zu finden ist, den Josua und Caleb aus dem gelobten Lande brachten.

Aas,

Sinnbild der Fleischlichkeit. Wo ein Aas ist, sammeln sich die Adler, d. h. wo es etwas zu geniessen, zu rauben oder zu beerben gibt, ist Jeder bei der Hand. — Von allem fleischlichen Leben bleibt nur Aas übrig, während die Seele sich mit einem reinern Leibe umkleidet. Daher wird der Rabe, der aus Noah's Arche fliegt und nicht wiederkommt, weil er sich mit dem Aase der herumschwimmenden todten Thiere labt, von *Rupertus Tuit.* 44, sinnig mit dem Judenthum verglichen, das am alten und am fleischlichen Gesetze hängt, im Gegensatze gegen die Taube des Christenthums. — Aas ist das Wesen dessen, von dem die Wollust nur der verlockende und trügliche Schein ist. Auf dem Blocksberge merken die Hexen erst ganz zuletzt, dass die köstlichen Speisen, von denen sie zu essen gewähnt, nur Aas gewesen. In vielen Sagen werden liederliche Offiziere oder Studenten, die von einer dämonischen

Dame in ein herrliches Schloss gelockt worden sind und in allen Genüssen geschwelgt haben, plötzlich auf den Schindanger versetzt und liegen im Morgengrauen neben dem Aas eines Pferdes.

Abel,

der erste Fromme auf Erden, der nicht sündigte wie sein Vater Adam, keine Kinder hinterliess und von seinem bösen Bruder Kain erschlagen wurde, gilt ebendeshalb als Prototyp aller Priester, Heiligen und Martyrer. In einem altdeutschen Schauspiel ist er der Erste, den Christus aus der Vorhölle erlöst und dem er den Adam nur folgen lässt. Mone, Schauspiele des Mittelalters, II. 10. Auf einem altdeutschen Bilde, im Besitze des Ephorus Hassler in Ulm, erlöst Christus aus der Vorhölle zuerst Adam und Eva, Abel aber, welcher zunächst seinen Eltern folgt, trägt die Tonsur.

Abel contrastirt als der Erstgeborene mit Lucifer, als dem Erstgeschaffenen. Wie dieser, sich Gott entgegensetzend, böse wurde; so muss Abel, wieder dem sündigen Vater entgegengesetzt, fromm und gut werden. Insofern ist Abel auch das Vorbild Christi, der erste Tod Vorbild des grössten Todes. *Rupertus Tuitensis* 38.

Abel contrastirt mit seinem Bruder Kain als das gute Princip in der Menschheit, gegenüber dem bösen. Zugleich vertritt er den Hirtenstand, Kain den Stand der Ackerbauer. Beide zündeten Gott Opferfeuer an, Abels Rauch stieg gerade empor, der Kains blieb unten und wurde zerstreut. So werden die Brüder meist auf Bildern dargestellt. Auch ist das Lamm Abels Attribut. Er trägt es als Hirt im Arme, mit Anspielung auf das Opferlamm und Christus, den guten Hirten. Vgl. das Titelkupfer zu *Didron, annales* VIII, eine Kupferplatte aus dem 12ten Jahrhundert.

Abendmahl.

Vermittelst der Transsubstantiation (Wesenverwandlung, Wesenübertragung) wird das Brodt und der Wein im heiligen

Abendmahle zum wirklichen Leibe und Blute des Heilands, gemäss den Worten, mit denen er selbst beim Austheilen des Brodtes und Weines am ersten Abendmahle zur wiederholten Feier desselben aufforderte: „Dieses ist mein Leib, für euch gebrochen, und mein Blut, für euch vergossen." Vgl. Joh. 6, 54. 56: „Wer mein Fleisch isst etc., wird das ewige Leben haben, der bleibt in mir und ich in ihm." Abweichend ist die jetzt von der reformirten Kirche vertretene Ansicht, wonach Brodt und Wein den Leib und das Blut nur bedeuten, nur ein Gleichniss davon seyn sollen. Luther suchte zu vermitteln, indem er die Transsubstantiation gelten liess, jedoch nur in dem Momente des Genusses selbst. Die katholische Kirche nimmt die nicht den Sinnen erkennbare wirkliche Verwandlung von dem Augenblicke an, in welchem der Priester Brodt und Wein consecrirt hat.

In der an das heilige Abendmahl geknüpften Symbolik nimmt daher der Opfertod Christi am Kreuze die erste Stelle ein, sowohl für die Katholiken, Griechen und Lutheraner, die im Abendmahle eine beständige Wiederholung des Opfers selbst, als für die Reformirten, welche darin nur eine Vergleichung und Erinnerung erkennen. Das Opfer wird von Christo für die Menschen und durch Christum von den Menschen, für die er eintritt, Gott dargebracht, um der ewigen Gerechtigkeit zu genügen. Es ist aber zugleich eine immerwährend neue Opferung des Heilands. „Seine immerwährende Herablassung zu unserer Dürftigkeit in der Eucharistie bildet einen grossen Opferakt." Möhler, Symb. 2te Aufl. 280. „Als der am Kreuze sich Opfernde ist Christus uns noch fremd, im Cultus aber unser Eigenthum, unser Opfer." Ders. 281. Schon der heilige Augustinus bemerkte, ein heidnischer Götze verlange Opfer, der Gott der Christen bringe sie. Es bedarf nur, dass der Mensch, indem er Gottes Opfer annimmt, ihm hinwiederum seine Seele zum Opfer darbringe.

Die Vervielfältigung des Leibes Christi, damit unzählbare Menschen von ihm geniessen können, ist nur mystisch zu erklären. Schon Justinus und Irenäus erkannten in dem

sich im Abendmahle dahingebenden, von Allen genossenen und doch nie verzehrten Leibe und Blute den Logos. Das Essen des Leibes und Trinken des Blutes bezeichnet nur das Eingehen der innigsten Gemeinschaft, geistig durch den Logos, aber zugleich auch leiblich, weil es nicht blos einer für Alle gleichförmigen Belehrung für den Geist, sondern einer durch und durchgreifenden leibhaftigen Einigkeit bedarf. Daher der von Irenäus festgestellte Glaube, die Auferstehung des Fleisches hänge ab vom Genusse des Abendmahls, das Fleisch werde erst unsterblich durch die Gemeinschaft mit dem unsterblichen Gott. Vgl. Schröckh, Kirchengeschichte III. 222. In gleichem Sinne heisst es in dem Auto: „Der Sünde Zauberei" von Calderon: Jede irdische Speise ist nur Schein und Trug, die einzige wirkliche Speise ist die Hostie. Schon im ersten Briefe an die Korinther (10, 17.) heisst es: „Denn Ein Brodt ist's, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodtes theilhaftig sind."

Das Essen im Abendmahle ist der nothwendige Gegensatz gegen das Essen beim Sündenfalle. Adam ass, was teuflisch inficirt war durch die Schlange, die Sünde, den Teufel selbst; im Abendmahle isst man das göttlich Inficirte, den Gott selbst. Hierin liegt das entscheidende Moment der christlichen Abendmahlssymbolik, und nicht in der Vergleichung mit dem cerealischen Todtencult der alten Heiden. Persephone wird begraben, damit sie als Saat wieder emporwachse, die alle Menschen nährt. Das ist ein schönes heidnisches Sinnbild, welches aber nichts mit dem christlichen Abendmahle zu schaffen hat, weil ihm der Begriff der Gottmittheilung und der Gegenwirkung gegen das Reich des Teufels gänzlich abgeht.

Wie nun aber in dem sündigen Adam die Menschheit auseinanderfiel und vom Ebenbilde Gottes, welches sie seyn sollte, durch Entartung immer mehr sich entfernte, so wurde sie durch Christus, wie gereinigt und geläutert, so auch wieder vereinigt. Die aus Adam hervorgegangene Vielheit der Generationen, Verschiedenheit der Racen etc. folgt dem centrifugalen Principe der Sünde; hätte Adam nicht gesündigt, so

würde er das vollkommene Eine Ebenbild Gottes geblieben seyn. Diese Einheit nun, das Verschmelzen aller gläubigen Christen gleichsam wieder zu Einer Person mit Christo, wird durch den Genuss des Leibes und Blutes im heiligen Abendmahle erzielt, wie vorher die Zertheilung aus dem verbotenen Genusse des Apfels hervorgegangen war. Vgl. Dorner, Person Christi S. 59. 79. Baur, Dreieinigkeit II. 324.

Natürlicherweise musste das Abendmahl das Hauptsakrament der Kirche werden, der Centralpunkt des Gottesdienstes. Auch in allen andern Sakramenten wird der zu Christo bekehrten Menschheit sein Geist und seine Kraft mitgetheilt, die innigste Vereinigung mit ihm geht der Mensch aber im Sakrament des Altars ein. Darin vornehmlich offenbart sich die ewige Gegenwart Christi, der uns nicht ein vergangener, historisch dagewesener, sondern ein unvergänglicher, noch gegenwärtiger, ewig lebendiger ist. Christus nimmt noch immer gegenwärtig in seine Gemeinschaft auf durch das Sakrament der Taufe; er vergibt noch immer den Reuigen im Sakramente der Busse; er theilt noch immer den Heranwachsenden seinen Geist mit im Sakramente der Confirmation; er weiht noch immer im Sakramente der Ehe den Bund zwischen Menschen ein, damit sie nicht wie die Thiere leben, sondern sich als in der Gemeinschaft Christi ansehen und dem Himmel neue Bürger erziehen; er tröstet die Sterbenden im Sakramente der letzten Oelung; er setzt im Sakramente der Priesterweihe sich selber die Organe ein, durch die seine nie ermüdende Thätigkeit wirkt. Dies ist nach katholischer Lehre die Harmonie der Sakramente, die siebenfache Ausstrahlung der Einen wirkenden Kraft. Möhler, Symb. 2te Aufl. 273.

Wie das Abendmahl das Hauptsakrament der Kirche war, dessen Geniessung das ewige Leben verhiess, und zugleich dem Einzelnen das volle Bürgerrecht in der christlichen Gemeinde sicherte, so war auch der Ausschluss davon, *excommunicatio,* die Hauptstrafe, welche die Gemeinde oder ihre Vorsteher über unwürdige Glieder verhängen konnten. Am höchsten aber war der unwürdige Genuss dieses heiligsten

Sakramentes selbst verpönt. Wer das Abendmahl unwürdig geniesst, isst es sich zum Gericht. In einem alten Evangelienbuch der Stuttgarter Bibliothek (Bibl. Nr. 28.) sitzt auf dem Bissen, welchen Judas aus Christi Hand selbst am Abendmahle empfängt, ein kleines schwarzes Teufelchen.

Auch in der Wahl der Zeit für die vornehmste Abendmahlsfeier im Jahre drückte man die Segnung aus, die der irdischen Natur durch Mittheilung der himmlischen geworden war. Die Hauptfeier des Abendmahls blieb immer Ostern, die Zeit, in welcher der Heiland selbst das Abendmahl eingesetzt, also der grüne Donnerstag, als der Abend vor dem Charfreitage, an dem er den Opfertod für die Menschheit gelitten hatte. Diese Zeit fällt aber genau mit der ältern heidnischen Frühlingsfeier zusammen, in welcher die Auferstehung der Natur aus dem winterlichen Tode gefeiert wurde. Begreiflicherweise musste nun Manches von der Symbolik jenes alten Naturfestes auf das christliche Osterfest übertragen werden, so weit es eben die Idee der Auferstehung vom Tode oder der Befruchtung der todten Erde durch Keime des Himmels und durch die Einwirkung eines segnenden Sonnenlichts ausdrückte. Unbeschadet des viel tiefern christlichen Sinnes konnten bezeichnende und edle Sinnbilder der heidnischen Feier beibehalten werden, und es ist dabei auch nicht entfernt an ein verstecktes Heidenthum im Christenthum zu denken, wie die modernen Feinde Christi so gern voraussetzen. Wenn man die Auferstehung der Natur aus dem Grabe des Winters, die Ausstrahlung des Lichts aus der steigenden Sonne nach der langen Winternacht zum Sinnbilde des Segens wählte, der den sündigen Menschen durch Mittheilung der himmlischen Seelennahrung und des himmlischen Lichts geworden war, so konnte man in der That kein natürlicheres und passenderes Sinnbild wählen; aber nur eine völlig unverständige oder böswillige Auslegung kann vorgeben, man hätte in Christo immer noch den alten Sonnengott verehrt, der als Dionysos, Osiris, Adonis etc. im Herbste stirbt und im Frühjahr wieder aufersteht. Das Himmelszeichen des Widders, in das Ostern

fällt, musste eben so natürlich auf das Osterlamm der Juden bezogen werden, während man unter dem Sinnbilde des Lammes, das die Siegesfahne trägt, doch etwas ganz anderes verstand, als was die Heiden unter dem Sinnbilde des Frühlingswidders verstanden hatten. Die den altjüdischen Schaubrodten verwandten ungesäuerten und hostienförmigen Darunsbrödtchen und der Homsaft der alten Perser, die schon Justinus Martyr mit dem Abendmahle der Christen verglich, gehören einem andern Ideenkreise an.

Wie die Jahreszeit, so ist auch die Tageszeit symbolisch. Obgleich das Abendmahl ursprünglich am Abende eingesetzt wurde, so liess man es doch in ältern Zeiten (wie noch jetzt in Syrien geschieht) erst nach einem vorbereitenden Gottesdienste am Sonnabend, der sich am Sonntagmorgen fortsetzte, und das Leiden und Sterben des Heilandes gleichsam dramatisch vor der Gemeinde vorüberführte, genau in der zwölften Stunde Sonntag Mittag den Gläubigen austheilen, damit die innige Vereinbarung des Geschöpfes mit dem Schöpfer mit dem Culminationspunkte der Sonne zusammenfalle und darin ihren symbolischen Ausdruck finde. Alt, Theater und Kirche S. 338. Damit hängt überhaupt die Sonntagsfeier genau zusammen. Der Sonntagsgottesdienst ist ursprünglich nichts anderes, als Abendmahlsfeier, Messe, eine symbolische Handlung, die das Erlösungswerk beständig vergegenwärtigt und die Frucht desselben der Gemeinde im heiligen Sakramente geniessen lässt. Von der reichen Symbolik der Messe glaube ich in einem besondern Artikel handeln zu müssen, und gebe hier nur die Hauptunterschiede der christlichen Kirchen im Gebrauche des Sakraments.

Vorbereitung zum Genusse des Abendmahls ist die Beichte. Bei der Feier selbst werden in der katholischen und zum Theil auch noch in der lutherischen Kirche auf dem Altare Lichter angezündet, um an die abendliche Zeit der ersten Feier zu erinnern. In den frühern Zeiten begann die Feier mit der Darbringung von Opfern, die auf den Altar gelegt wurden (Augusti, Denkw. VIII. 243.). Früher gab der Priester auch

Jedem, dem er das Abendmahl ertheilte, den Friedenskuss. In der katholischen Kirche ist die Conseeration der Hostie und des Weins, wodurch die Transsubstantiation bewirkt wird, von der Bekreuzigung begleitet. In der unirten preussischen Kirche blieb die Bekreuzigung, die Reformirten lassen sie ganz weg. Dann folgt in der katholischen Kirche die Erhebung und Anbetung des bereits verwandelten Heiligthums (*elevatio* und *adoratio*), wobei ein Glöckchen erklingt und alle Gläubigen auf die Kniee fallen. Diese Anbetung verwerfen die Protestanten, weil Luther die Verwandlung nur im Genusse selbst anerkennt, nicht vorher und nachher. Nach allgemeinem Gebrauche empfängt das männliche Geschlecht das Sakrament zuerst, das weibliche erst nachher; weshalb auch bei den hauptsächlich in Spanien üblichen Prozessionen, bei denen das Sakrament herumgetragen wird, die Männer vor, die Frauen hinter der Hostie gehen. Man empfängt das Sakrament knieend oder auch stehend, worin der Gebrauch wechselt. Das Brodt war ursprünglich einfaches Brodt, doch kam man überein, dass es Waizenbrodt und immer weiss seyn müsse. Das farbige und andere Getreidearten wurden davon ausgeschlossen. Die griechische Kirche behielt gemeines gesäuertes Brodt, die römische wählte ungesäuertes, weil Christus selbst nach altjüdischem Gebrauche ungesäuertes ausgetheilt haben musste. Die Griechen wollten aber so wenig als möglich mit den Juden gemein haben. Anfangs brach man das Brodt, und zwar in drei Theile, in deren Mitte man den Kelch stellte. Die Reformirten, die das gemeine Brodt wieder einführten, brachen es auch wieder. Die Katholiken behielten, als sie das Brodt in die kleine Form der Hostie verwandelt hatten, das Brechen derselben bei. Luther dagegen behielt zwar die Hostie, brach sie aber nicht mehr. — Der Wein wurde nach orientalischer Sitte immer mit Wasser gemischt; nur die Armenier und später auch Luther verwarfen das Wasser und nahmen reinen Wein. Die griechische Kirche dachte bei der Vermischung des Weins mit dem Wasser an die des Heilands mit der Gemeinde, und sah in den drei Bestandtheilen des Sakraments die Dreieinigkeit wie-

derholt. In derselben Kirche wird das Brodt in den Wein getaucht, nachdem man denselben mit warmem Wasser vermischt hat, und in einem Löffel gereicht, worüber Luther in den Tischreden spottete. Der Wein musste roth seyn, um dem Blute zu gleichen. Nur die mailändische Kirche zog den weissen, als den reinern, vor (weil der lombardische rothe Wein schwarz wie Dinte ist). Den Protestanten kam es nicht auf die Farbe an. Karl der Grosse verbot im *capitulare de villis* das Keltern mit den Füssen, weil der Wein zum Abendmahle gebraucht werde.

Dass in der katholischen Kirche den Laien der Kelch mit dem Genusse des Blutes entzogen und den Priestern vorbehalten wurde, hängt mit der Einführung der priesterlichen Ehelosigkeit zusammen. Wer durch den Kelch in den Blutadel Christi aufgenommen war, musste jeder irdischen Blutsverwandtschaft entsagen. Bei der Austheilung des Weins an das ganze Volk kam man überdies leicht in die Gefahr, kostbare Tropfen zu verschütten und dadurch zu entweihen. Uebrigens gehört die Entziehung des Laienkelchs nur der Disciplin und nicht dem Dogma an.

Die exaltirte Phantasie und das sophistische Raffinement der christlichen Sekten führte zu den abscheulichsten Formen der Abendmahlsfeier. Während die Aquarii, Ketzer des 3ten Jahrhunderts, ihren nüchternen Verstand dadurch beurkunden wollten, dass sie Wasser anstatt Wein in den Kelch füllten (*Irenaeus, haeres.* V. 1. 3.), und die Hydrotheitae dies thaten, weil sie das Wasser für die Gottheit hielten und sich durch diese Wasserkur mit ihr vereinigen wollten (*Augustin. haer.* 75. Binterim, Denkw. IV. 2. 63.), liessen dagegen die gnostischen Ophiten die Oblation von der Schlange belecken, die sie als ein Symbol der göttlichen Kraft verehrten. Die Montanisten feierten mit dem Abendmahle zugleich die Wahl ihres Oberpriesters auf eine entsetzliche Weise. Sie zerstachen nämlich ein einjähriges Kind mit Nadeln und mengten das ausfliessende Blut mit Asche, woraus sie das heilige Brodt bucken. Starb das Kind, so verehrte man es als Martyrer; blieb es am Leben,

so wurde es der Oberpriester der Sekte. Die Katharisten und Euchiten gingen in ihren Ausschweifungen noch weiter. Görres, Mystik III. S. 40. Eben so die Valentinianer. *Epiphanius, haeres.* 26. und *Irenaeus, haeres.* I. 24. — Augustinus, *haeres.* 48, gedenkt der Artotyroiten (von ἄρτος und τύρος), die im Abendmahle Brodt und Käse genossen (als edelste Extrakte und Sinnbilder des Pflanzen- und Thierreichs). Die Jakobiten im Orient gebrauchen im Abendmahle Salz und Oel, ebenfalls als edelste Extrakte der Natur. Salz mit Brodt und Wein ohne Oel gebrauchen die Mingrelier nach Chardin, Reise I. 319.

Als freche Parodien des heiligen Abendmahls kommen in den Hexenprozessen häufig die Teufelsmessen vor. Auf dem Hexensabbath liest der Teufel Messe und erhält eine kohlschwarze Hostie (Görres, Mystik IV. 2. 284.), oder theilt eckelerregende Dinge statt Brod und Wein aus. Soldan, Hexenwesen S. 225. — In der französischen Revolution wurde in den entweihten Kirchen das Abendmahl in Branntwein, den man in den Kelch schüttete, und in Würsten, die man auf die Patenen legte, ausgetheilt. Leo, Weltgeschichte V. 113.

In den Legenden begegnen uns eine Menge von Abendmahlswundern, die grossentheils auch auf den Kirchenbildern dargestellt sind. Die wichtigsten betreffen den Beweis der Transsubstantiation. Zweifler erblicken in der gebrochenen Hostie wirkliches Fleisch und Blut oder das Christkind, im vergossenen Abendmahlswein wirkliches Blut. Vgl. die Artikel Blut, Hostie. Ungewöhnliche Darstellungen des Abendmahls auf Kirchenbildern sind folgende. Christus selbst theilt das Abendmahl seinem Bruder Jakob (Kunstbl. 1838, S. 52.), ein andermal der heiligen Veronika aus. *Acta SS.* I. 925. Engel reichten das Abendmahl dem heiligen Bonaventura, Marcus Eremita, Paschalis, Secundus, der heiligen Agnes von Montepulciano und Eudoxia; Tauben dem heiligen Albert von Ogna und der heiligen Ida von Löwen. — Die heilige Aleydis schmeckte das Sakrament als eine unaussprechliche Süssigkeit. Görres, Mystik II. 88. Viele Heilige genossen gar keine irdische Speise, sondern nur das Sakrament. So Angela von Foligno, Co-

lumba von Rieti, Dominica vom Paradiese, Katharina von Siena, Lidwina etc. Der heilige Lucian theilte das heilige Abendmahl seinen Mitgefangenen im Kerker auf seiner Brust aus, weil er keinen würdigeren Altar dazu fand. Als die Türken Constantinopel einnahmen, verschwand der in der Sophienkirche eben Messe lesende Priester mit dem heiligen Sakrament in die Mauer und soll erst wiederkehren, wenn die Türken vertrieben seyn werden. Hahn-Hahn, oriental. Briefe I. 218.

Als Gleichniss und alttestamentalisches Vorbild des heiligen Abendmahls gilt der Mannaregen und die Oeffnung der Quelle aus dem Felsen durch Moses in der Wüste. Ferner der Bienenstock im Löwenrachen aus der Geschichte des Simson. Boschius, der ihn in seine Sinnbilder aufgenommen, gibt die Inschrift dazu: *Morte unius tot millia vivunt.* Man hat auch das Hohelied hieher bezogen und in der Confirmation die Mannbarerklärung der Seele, im Sakrament des Altars die Hochzeit der Seele mit Christo erkannt. In diesem Sinne ist der Maler Eberhard noch weiter gegangen, und hat als Pendant zum Abendmahle die Heimsuchung gemalt, was so viel sagen will als: Christus soll im Abendmahle in uns gezeugt werden und wachsen. Kunstbl. 1838. Nr. 23.

Aus dem alten Testamente hat man ferner die Garben, welche Joseph im Traume gesehen, und die grosse Weintraube, welche Josua und Caleb aus dem gelobten Lande brachten, auf das Abendmahl bezogen. Vgl. Journal von und für Deutschland I. 432. Aehren und Trauben kommen in diesem Sinne schon auf den ältesten christlichen Gräbern in den römischen Katakomben vor. Vgl. Piper, Myth. I. 213. Aehren und Trauben von Engeln gebracht in S. Silvester, auf Monte Cavallo in Rom, desgleichen in Sevilla, in der Nicolaikirche in Leipzig etc. Fiorillo IV. 152. Besonders oft wurden Aehren und Trauben auf Monstranzen und bei den Ceremonien des Frohnleichnamsfestes angebracht. Auf einem alten Holzschnitt zu Polydorus Virgilius, Augsburg 1537. S. 3, steht Christus zwischen einem Kornfeld und einem Weinberge. Auf einem Bilde von Correggio steht das Christkind zwischen

Joseph, der Palmfrüchte bricht, und Maria, die Wasser schöpft. F. Schlegel, Werke VI. 31. Dahin gehört das schöne Gedicht von Calderon: *Auto sacramental de las plantas.* Die Pflanzen streiten um den Vorzug; da kommt die fremde Ceder und bringt das Kreuz als das kostbarste Gut; aber der neidische Dornstrauch schleicht sich hervor und zerkratzt das Kreuz. Aus diesem aber fliesst Blut, und die Aehren und der Weinstock eilen herbei, es aufzufangen. Das Kreuz strebt in die Luft empor und Aehre und Weinstock erhalten den Preis als die edelsten unter allen Pflanzen, weil sie die meiste Demuth geübt.

Sofern Christus mit einem Fische verglichen wurde (s. Fisch), und in der Fasten Fische statt Fleisch gegessen werden, nannte Julius Africanus Christum einen Fisch, von dessen Fleisch die ganze Christenheit während ihrer irdischen Fastenzeit, d. h. lebenslang, speise. In ähnlichem Sinne nennt man das Abendmahl Wegzehrung für Pilger, d. h. für Pilger, die durch die Erde zum Himmel wallen, z. B. in einer schönen Hymne des Thomas Aquinas. Königsfeld, lat. Hymnen 148. Daselbst heisst das Sakrament auch Speise der Engel. Jakob Böhme in seiner Aurora 6, 20, und Abendmahl 3, 2, sagt dagegen nur, wie Gott des Vaters Leib Wohnung der Engel, so sey des Sohnes Leib Wohnung der Menschen. In der heiligen Schrift selbst ist von einem „Abendmahle des grossen Gottes“ die Rede, zu welchem der Engel in der Sonne die Seligen einladet. Offenb. Joh. 19, 17. Dieses Abendmahl der Seligen in der Sonne scheint in Beziehung zu stehen zu dem Hochzeitsmahle aller Bräute Christi im Himmel.

In Bezug auf das Blut hat man die altgermanische Blutbruderschaft (geschlossen durch Mischung und gemeinschaftliches Trinken des eignen Blutes) auf das christliche Sakrament angewendet, und das letztere Blut des neuen Bundes genannt, kraft der im Abendmahle bewirkten Blutvermischung. Der heilige Bernhard aber nahm eine ebenfalls der deutschen Sitte entlehnte Belehnung der Christen mit dem Leibe und Blute ihres Herrn an, wodurch sie Vasallen des Himmels werden. Schröckh, Kirchengesch. 28, 53.

Die heilige Hildegard sah in einer Vision das Sakrament des Altars personificirt in einer schönen Frau, die sich mit Christo am Kreuze vermählt, umgeben von Engeln und fünf Klassen von Menschen, die das Abendmahl empfangen, von den reinsten und engelähnlichen herab bis zu den unreinsten, in denen die Physiognomie des Teufels und die Verwesung des Todes ausgedrückt ist.

Das einfachste Symbol für das Abendmahl ist der Kelch, über dem die Hostie schwebt. Mit zwei Fackeln verbunden, war es das Zeichen der Tempelherren.

Abendroth,

Sinnbild des Martyrerblutes. Darauf bezieht sich die *missa in aurora* in der Weihnachtsfeier, so wie auch die unmittelbare Verbindung des ersten Martyrers Stephanus (26. Dezember) mit dem Christtage und mit dem Jahresschlusse. Die Abendröthe des Jahres verkündet im Martyrerblut den künftigen Aufgang und Sieg der christlichen Sonne. Daher auch im Evangelium des zweiten Weihnachtstages (Matth. 23, 35.) die Hinweisung auf alle Martyrer von Abel an. Auch der Tag der unschuldigen Kinder (28. Dezember) gehört hieher und die Symbolik, die in jenen Kindern gleich vom Sturm gebrochene Rosen und in dem Blut der Martyrer überhaupt blühende Rosen sah, so wie hinwiederum die Vergleichung aller Martyrer mit Jungfrauen, wegen ihrer jungfräulichen Seelen. Vgl. Strauss, Kirchenjahr S. 111 f.

Abendstern

ist, als der Stern, der immer nur tief am Himmel steht, wenn die Sonne eben untergegangen ist, und dessen Sichtbarwerden das Hereinbrechen der Nacht verkündet, in der christlichen Symbolik ausschliesslich das Sinnbild des Lucifer, welcher als der erstgeschaffene Engel Gott selber gleich seyn wollte, und zur Strafe aus dem Himmel gestossen wurde. Vgl. Gfrörer,

Jahrhundert des Heils I. 392. Darauf bezieht sich auch der Ausruf: „Wie bist du vom Himmel gefallen, schöner Morgenstern!“ Jesaias 14, 12.

In der muhamedanischen Legende wird der Abendstern mit dem Morgensterne identificirt, und während er als Führer der Sterne dem Abende angehört, werden ihm doch auch die Tugenden des Morgensterns zugeschrieben. Anahid, heisst es, war eine Perserin von so grosser Schönheit, dass zwei Engel, Aroth und Maroth, sich in sie verliebten und an sie das geheime Wort verriethen, durch das sie bisher immer den Rückweg von der Erde zum Himmel fanden. Sobald sie es aber verrathen hatten, vergassen sie es selbst und mussten auf der Erde bleiben, während die sterbliche Anahid zum Himmel aufstieg und der Abendstern wurde, als welcher sie mit der Lyra den Reigen der Sterne führt. Olearius, pers. Reise, 577. Wiener Jahrb. 1818. I. 99. v. Hammer, schöne Redekünste Persiens, 24. Dessen Rosenöl I. 4. — Im Namen Anahid klingt Henoch an, der lebendig gen Himmel fuhr und als aufgehender Morgenstern einen Gegensatz gegen den fallenden Abendstern Lucifer gebildet zu haben scheint.

In der spätern christlichen Vorstellungsweise steht dem Lucifer stets die Jungfrau Maria als der Morgenstern gegenüber.

Abraham

hat auf Kirchenbildern als Stammvater der Juden die Gestalt eines kräftigen ältern Mannes, noch nicht greisenhaft, starkbärtig, unterscheidet sich aber von gleichfalls ältern und bärtigen Propheten und Aposteln dadurch, dass er in seinen Mienen weder den feurigen Geist eines Moses, noch die Heiligkeit eines Jakobus oder Paulus zeigt, sondern gemein menschlich erscheint, indem ihn auch die heilige Schrift als einen durchaus natürlichen Menschen, ja specifisch ordinären Juden schildert, dessen einzige Tugend Gottesfurcht war, und der überall nichts aus sich, Alles nur um dieser Gottesfurcht willen durch göttlichen Segen war. Im jüdischen Talmud,

wie in den muhamedanischen Legenden ist er idealisirt und ist hier die schöne Naturwahrheit seiner biblischen Charakterschilderung verlassen. — Unter den Bildwerken an der goldnen Pforte zu Freiberg in Sachsen kommt Abraham mit einem sprossenden Stabe in der Hand vor, als ein Sinnbild seiner reichen Nachkommenschaft. In ihm wurzelt der Stammbaum des jüdischen Volkes, daher sich vornehmlich die Baumsymbolik an Abraham knüpft. So die Talmudfabel von einem Baume, den Adam pflanzte, und dem er die Gabe mittheilte, immer nur Juden Schatten zu geben, aber die Zweige zurückzuziehen, sobald ein Heide oder Ungläubiger nahte (Eisenmenger, entdecktes Judenthum, I. 422.), und die christliche Fabel von der Cypresse, Fichte und Ceder, die Abraham gepflanzt haben soll und die zu einem Baume zusammenwuchsen, aus dem das Kreuz Christi gezimmert wurde. *Gretser, de cruce.*

Wie das Volk Gottes aus Abraham abstammt, so soll es auch zuletzt wieder in seinem Schoosse versammelt werden. Daher die Redensarten: in Abrahams Schooss kommen, so selig wie in Abrahams Schooss etc. Lucas 16, 23. Ein colossaler Abraham mit den Seligen im Schoosse kommt vor in den Strassburger Miniaturen des Herrad von Landsberg und auf der Kaiserdalmatika im Schatze des Vatican; Waagen, Kunst in Deutschland, II. 364; Kunstblatt, 1844. S. 111. Ein kleiner mit drei Seelen auf dem schönen Grabdenkmal einer Mutter mit ihren zwei Töchtern zu Chalons an der Marne. *Didron, annales* III. 283.

In Weils biblischen Legenden (S. 97) begegnet uns die seltsame Sage, wonach Abraham der erste Mensch gewesen seyn soll, welcher graues Haar bekam. Als man nämlich spottete, Isaak sey nicht der echte Sohn des alten Abraham, wurde Isaak durch Gott dem Abraham so ähnlich, dass man beide nicht mehr unterscheiden konnte, weshalb Gott dem Alten das Haar bleichte.

Das Opfer Abrahams hat mehrfache tiefe Bedeutung. Indem Abraham seinen einzigen Sohn Isaak auf Gottes Befehl zu opfern bereit war, spiegelt er vorbildlich die Opferung des

Sohnes Gottes selber ab; daher die Opferung so oft auf altchristlichen Sarkophagen abgebildet wurde (*Arrighi* I. 305, 309, 317, 425 f.), um die Hoffnung auszudrücken, der Verstorbene sey durch Christum erlöst. Das Hauptgewicht aber liegt auf dem Gehorsam. Abraham wird zum Vorbild desselben für alle Menschen. Zugleich lernen wir daraus, dass es mit Glauben allein nicht gethan ist, sondern dass der wahrhaft gottesfürchtige Mensch auch zu Werken bereit seyn muss. — Isaak trägt seinem Vater selbst das Holz nach, auf dem er geopfert werden soll. Das ist Vorbild der Kreuztragung.

Der Besuch der drei Engel bei Abraham gilt als Vorbild der Verkündigung; der Besuch des Abraham bei Melchisedek als Vorbild für Kaiser- und Papstthum.

Acht.

Diese Zahl war schon den Heiden heilig, als die erste cubische Zahl, gleichsam als das in sich ruhende Grundfeste, die geeinte Ordnung, also auch die Weltordnung überhaupt bezeichnend. Dann auch als die höhere Einheit der sieben vorangegangenen Zahlen (die Erde mit den sieben Planeten). So nahmen auch die christlichen Gnostiker eine heilige Uracht (πρώτη ὀγδοάς) als Mutter der sieben höchsten Weltkräfte an. Vgl. Neander, gnostische Systeme 234. — Acht Seelen waren in der Arche Noä und achtfach ist nach späterer christlicher Vorstellung die Seligkeit.

Wenn die ältesten byzantinischen Taufsteine, Tribunen, Baptisterien, Thürme, Kapellen und ganze Kirchen achtseitig waren, so kann man an eine gnostische Symbolik denken, die Vieles aus der heidnischen Mystik in's Christenthum hinübernahm, oder an die achteckigen Thürme der alten Gallier. Vgl. Wiener Jahrbücher VI. 160. und Büsching, wöchentl. Nachrichten III. 225. 287. Wahrscheinlicher ist aber, dass das Achteck nur die Kreuzform umschliesst, und eigentlich als ein Kreis aufzufassen ist, sofern das Kreuz im Kreise die Herrschaft des Christenthums in der Welt bezeichnet ✠. Das grösste

Octogon dieser Art war die berühmte, später zerstörte Kirche zu Antiochia. Dieselbe Form hat die berühmte Kirche S. Vitale zu Ravenna und hatte auch die von Karl dem Grossen gebaute Kirche in Aachen. In der Mitte des Octogons war des Kaisers Grab. — Aus der byzantinischen Baukunst nahm die muhamedanische hauptsächlich hohe achteckige Thürme auf, die im Orient häufig und in grosser Zierlichkeit vorkommen; die gothische aber nahm das Octogon zunächst nur für den Chor auf. Die oft vorkommenden fünfseitigen Chornischen, z. B. an der Frauenkirche in Trier (auch an dem im Titurel beschriebenen Graaltempel), bilden nur fünf Seiten des Achtecks, indem drei nach vorn offen sind. Ferner legt die gothische Baukunst das Achteck der Säule oder dem Pfeiler zu Grunde, wenn auch in noch so vielfacher Versetzung. Heideloff, Bauhütte S. 15. Ueberhaupt wurde der sogenannte Achtort, ein aus zwei übereck gestellten Vierecken gebildetes Achteck, die Grundform, aus der die gothische Baukunst viele Constructionen in unendlicher Abwechslung entwickelt hat. — Derselben Symbolik gehört der auf alten Bildern immer achteckig gebildete Stern an, der den drei Weisen aus Morgenland leuchtet. Auch das Kreuz der Maltheserritter hat acht Spitzen. Vgl. von der Hagen, Reise II. 211.

Acker,

Sinnbild 1) des Sündenfalls. Adam lebte vorher im Paradiese, nachher musste er im Schweisse seines Angesichts das harte Feld bestellen. Abel bewahrte die paradiesische Seite seines Vaters als Hirt, Kain als Ackerbauer nahm die böse Natur an. Nach Gen. 3, 17. wurde der Acker um Adams willen verflucht, weil er ohne Arbeit keine Frucht mehr gab. 2) des Weibes. Schon die Bibel vergleicht die Frauen mit fruchttragenden Aeckern. In den Traumbüchern bedeutet einen Acker sehen eine Frau bekommen. 3) der Seele, ebenfalls nach der Bibelsprache, sofern sie den Samen des göttlichen Wortes in sich aufnimmt und Früchte tragen lässt im Gegensatze gegen den

steinigen Boden oder verfluchten Acker, der ihn nicht aufnimmt. 4) der Wiedergeburt. In diesem Sinne heissen die Kirchhöfe Gottesäcker. Die Todten harren unter der Erde ihrer Auferstehung, wie die Saat. 1 Korinth. 15, 42.

Nach zwei berühmten biblischen Gleichnissen fällt 1) der Same des Wortes Gottes theils auf guten, theils auf steinigen und unfruchtbaren Boden, und säet 2) wie der Herr Weizen säet, der Teufel Unkraut. Matth. 13, 4. 25. Luk. 8, 11. Ein schönes Volkslied von Christo, als dem himmlischen Ackersmann, zum Trost des deutschen Bauersmanns im Paderborner Liederbuch Nr. 20.

Adam.

Der ersterschaffene Mensch erscheint in der Genesis als das Ebenbild Gottes, bestimmt zu ewigem Leben ohne Schmerz und Sorge. Auch die ihn umgebende paradiesische Natur war in tiefem Frieden, noch kein Thier feindete das andere an. Erst als Adam sündigte, verlor er das Paradies und fiel der Sorge, dem Schmerz, dem Tode anheim, so wie auch die Harmonie und der Friede in der äussern Natur aufhörten. Doch wurde ihm und seinen Nachkommen die Erlösung verheissen. Sie empfingen zuerst das Gesetz als Schranke und Regulator ihres freien Willens und endlich die Gnade durch die Niederkunft des Herrn. — Demgemäss hat die kirchliche Tradition und Lehre in Adam vor dem Falle den wahren natürlichen, mit sich selbst und der ihn umgebenden Natur in vollkommener Harmonie befindlichen Menschen erkannt, seinen Zustand nach dem Falle aber (der uns jetzt als der gewohnte und somit scheinbar natürliche erscheint) als einen Fall in die Unnatur bezeichnet.

Abweichend von der Kirche, stellten die jüdischen Kabbalisten und christlichen Gnostiker den idealisirten Adam über die Schranken des Menschlichen hinaus, und machten ihn zum Träger pantheistischer Begriffe im sogenannten Adam-Kadmon, während umgekehrt Luther den Adam nach dem Falle zu tief herabwürdigte, ihn zu einem durch und durch verdorbenen

Menschen machte, und ihm sogar den freien Willen zur Besserung absprach, alles Heil für ihn und seine Nachkommen der von aussen kommenden Gnade allein anheimstellend. Der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts schwächte wieder den Begriff der Erbsünde, und stellte den Menschen als solchen wieder so hoch, dass nur noch Schwächen an ihm haften. Endlich leugneten die Naturforscher, dass es überhaupt ein erstes Menschenpaar gegeben habe, und nahmen deren so viel an, als es Menschenracen gibt.

Auf den ältesten Kirchenbildern sind Adam und Eva vor dem Falle noch insofern als Ebenbilder Gottes idealisirt, als sie (die nicht geboren, sondern geschaffen wurden) keinen Nabel haben und auch geschlechtslos erscheinen. *Didron, manuel p.* 78. Das Letztere scheint gerechtfertigt, sofern Jehovah der Eva erst nach dem Falle Kinder verhiess, und sofern Adam und Eva vor dem Falle zu einem ewigen Leben berufen waren. Die Geburt der Nachkommen und der Tod der Eltern setzen einander voraus. Im Paradiese war indess schon vorher den Thieren Fortpflanzung geboten.

Adams Erschaffung aus dem Erdenkloss ist nur selten und nur von naiven Anfängern in der Kunst gemalt worden. Gewöhnlich zeigen ihn die Kirchenbilder schon fertig. Michel Angelo hat in einem berühmten Bilde der sixtinischen Kapelle in Rom den Augenblick gewählt, in welchem der eben fertig gewordene Adam nur noch mit der Fingerspitze die Fingerspitze Gottes berührt, so dass alles grobe Formen aus Lehm vermieden und die Schöpfung nur wie eine elektrische Berührung erscheint.

Auf Bildern des Sündenfalls steht der Baum mit dem Apfel in der Mitte, um ihn windet sich die Schlange, Adam steht zur Rechten, Eva zur Linken; umher Thiere des Paradieses, die häufig von den Künstlern im symbolischen Sinne ausgewählt sind. Vgl. Heller, A. Dürer II. 2. 342. Gewöhnlich finden sich eitle, schlaue und lüsterne Thiere (Pfau, Papagei, Fuchs, Katze, Tiger etc.) auf Eva's Seite; gutmüthige, dumme Thiere (Ochs, Kameel etc.) auf Adams Seite.

Gar seltsam ist eine plastische Darstellung des Sündenfalls in der alten Templerkirche zu Schöngrabern in Oesterreich. Der Baum spaltet sich hier, so wie er aus der Erde kommt, in zwei Stämme; Adam, an dessen Schulter sich ein Hund lehnt, ist ityphallisch, und statt der Schlange ist nur ein unförmliches Zerrbild mit grossem grinsenden Kopfe zugegen. Dieses Bild eröffnet eine Reihe anderer, in denen dieselben Figuren wiederkehren, und die den Kampf des guten und bösen Princips im Menschen auszudrücken scheinen. Doch sind die Allegorien dunkel und die Bilder selbst zum Theil durch Alter und Beschädigung undeutlich. Beschreibung der Gotteshäuser in Oesterreich und Bayern, 1821. II. 121.

Ein ityphallischer Adam kehrt öfter in den Bildern des Sündenfalls wieder, die in den Vorhallen der Kirchen gemalt wurden.

Die Vertreibung Adams und Eva's aus dem Paradiese wurde ehmals mit den Büssern in den Kirchen wiederholt. Am Aschermittwoch zogen die Büsser barfuss im Sack in die Kirche, wurden hier mit Asche bestreut und über ihnen gebetet; dann aber wurden sie mit der Kreuzfahne aus der Kirche gejagt und erst am Gründonnerstag wieder eingelassen. Jamin, Gesch. der Kirchenfeste S. 101.

Zu Halberstadt war es ehmals Brauch, einen mit Lumpen bedeckten Mann, der sein Haupt verhüllt hatte, unter dem Namen Adam von Fastnacht bis Gründonnerstag im Namen der ganzen Stadt Busse thun, unstet umherirren, nur vom Almosen leben und endlich absolviren zu lassen. Flögel, Gesch. des Groteskkomischen 178.

Adam nach dem Falle als Vorbild der Büssenden. Die gemeinste Vorstellung ist Adam mit der Harke den Acker bauend, Eva spinnend. Im Halberstädter Dom hat der Tod Adam und Eva an einer Kette und der Teufel geigt dazu. Fiorillo II. 159. Tod und Teufel befinden sich auch hinter Adam auf einem Bilde in der Nürnberger Morizkapelle. Kugler, Gesch. der Malerei II. 136. — Nach einer alten Legende sollten Adam und Eva jedes abgesondert vierzig Tage lang

im Flusse Jordan Busse thun und, wenn sie das aushielten, wieder in's Paradies zurückkehren. Adam hielt treulich aus, aber Eva liess sich durch den Teufel in Engelsgestalt bereden, zu früh hinauszugehen, so dass sie abermals durch ihren Vorwitz das Heil verscherzte. Chronik des Rudolf von Hohenems.

Adam-Kadmon ist die Bezeichnung für den mit Christo identificirten Adam. Diese Vorstellung ist pantheistisch, ursprünglich indisch, dann in die sogenannte kabbalistische Weisheit der Juden eingedrungen und endlich auch von häretischen Christen adoptirt. Wie nach indischer Lehre in der Urzeit Brahma mit der Maja (seiner Einbildungskraft) die Welt zeugte, so ging nach der jüdischen Kabbala aus Gott unmittelbar Adam-Kadmon als Mannweib hervor, theilte sich aber in den männlichen Logos (Christus) und in die weibliche Sophia (Weisheit, heiliger Geist). Ferner gingen aus ihm hervor die zehn Sephiroth, welche Erzengel und höchste Weltkräfte, aber auch die Zonen des Raumes und insofern nur Glieder seines, des Adam-Kadmon, eignen Leibes sind, denn er ist die Einheit alles Geschaffenen, die Welt selbst. Gfrörer, Jahrhundert des Heils I. 332; dessen Kirchengesch. I. 121. v. Meyer, das Buch Jezirah 1830; dessen Blätter für höhere Wahrheit IV.

Noch phantastischer fassten die Manichäer das Bild auf. Mani lehrte, als Gott die Sonne erschaffen habe, um überall in der Welt himmlisches Licht und Segen zu verbreiten und die höllische Macht zu besiegen, seyen die Teufel in Zorn und Bitterkeit ergrimmt, und Saklas, der Oberste der Teufel, habe die Kinder aller andern Teufel gefressen, um sich mit ihren sämmtlichen Kräften zu stärken, und dann mit der Teufelin Nebrod ein Kind gezeugt, das alles Feuer der Hölle in sich vereinigen, zugleich aber auch alle noch in den Teufeln, als gefallenen Engeln vorhandene Keime des Lichts wie in einem Kerker in sich fassen sollte, um sie jeder sympathetischen Berührung mit dem himmlischen Lichte zu entziehen, ein aus der Tiefe geschöpftes Gegenbild der aus der Höhe geschöpften Sonne. Und dieses Teufelskind war der erste Mensch, Adam. Doch Gott sah vom Himmel herab und er-

kannte in dieser Zeugung des Teufels, durch welche die in den gefallenen Engeln zerstreuten Lichtkeime alle in ein neues Wesen hinübergeführt wurden, ein Mittel, eben diese Keime der Dämonenwelt zu entziehen und zum verwandten Lichte des Himmels zurückzuführen. Er wollte also nicht dulden, dass diese Keime künftig im Menschen wie in einem Kerker verschlossen würden, sondern ihnen einen Weg zum Himmel offen halten. Darum nahm er selbst auf magische Weise Theil an der Zeugung Adams und fügte, dass die Nebrod im Momente der Empfängniss in die Sonne sehen und in derselben das reine Urbild der menschlichen Gattung, die strahlende Schönheit Jesu Christi erblicken musste. Sein Abbild ging nun in ihr Kind über und Adam trug, obgleich von teuflischem Samen erzeugt, die Signatur des Gottmenschen, und das menschliche Geschlecht wurde dadurch fähig, sich über die teuflische Welt zu erheben und die in ihm aus der Hölle geretteten Lichtkeime zum Himmel zurückzuführen. Dies kann der Mensch aber nur, lehrte Mani, wenn er aller Sinnlichkeit gänzlich entsagt, daher auch die Fortpflanzung hemmt und das ganze in Sünde erzeugte Geschlecht möglichst bald aussterben macht.

Eine andere christliche Sekte, die der Gnostiker, die sich wieder in mehrere Sekten theilte, versenkte sich in nicht minder staunenswürdige Phantasien.

Die Valentinianer lehrten: Gott schuf dreissig Aeonen oder Urgeister, je einen männlichen und einen weiblichen. Aber nur der erste männliche Aeon, Nus, hatte volle Einsicht in die ewigen Dinge. Darüber wurde der letzte weibliche Aeon, Sophia, neidig, trennte sich von den andern, suchte in der Finsterniss ausserhalb des Himmels unruhig umher und gebar die Achamoth, welches eben der in ihr wohnende Geist der Unruhe und Finsterniss selbst war. Dieses dunkle Wesen trachtete nach dem Lichte und Gott schuf ein neues vollkommen reines Lichtwesen, Christus, der sich der Achamoth erbarmte und mit ihr den Demiurg, den Schöpfer der irdischen Natur, erzeugte. Dieser schuf in seiner neuen Welt auch

den Adam, aber weder Schöpfer noch Geschöpf waren so vollkommen, dass sie nicht abermals der Nachhülfe bedurft hätten, die ihnen durch die zweite Erscheinung Christi als Jesus auf Erden wurde.

Die Ophiten lehrten: Gott Vater und der heilige Geist (als Göttin) zeugten einen Sohn und eine Tochter, Christum und die Sophia-Achamoth. Die letztere verirrte sich aus dem Himmel, indem sie nach Unabhängigkeit trachtete, und gebar den Jaldabaoth oder Demiurg, schämte sich aber nachher, wollte zum Himmel zurück, konnte nicht mehr und blieb als Aether zwischen Himmel und Erde in der Mitte. Unterdess erschuf der Demiurg den Menschen Adam nach seinem Bilde. Die Sophia aber erbarmte sich Adams und gab ihm ohne ihres Sohnes Wissen etwas von ihrer himmlischen Lichtnatur. Dadurch erhob sich Adam über den Demiurg. Dieser aber ergrimmte, dass das Geschöpf mehr seyn sollte als der Schöpfer, blickte in die Tiefe der Finsterniss unter der Erde, spiegelte seinen Zorn und Hass darin ab, und dieses Bild des Hasses wurde ein selbstständiges Wesen, Satan. Der Teufel rieth nun dem Demiurg, was er zu thun habe, damit Adam dem Einfluss der Sophia entzogen werde. Sie schufen die Eva, hielten sie ihm als lockendes Bild vor und sperrten sie zusammen in's Paradies ein. Aber Sophia schickte die Schlange (ein heilbringendes, daher von den Ophiten als Symbol des guten Geistes verehrtes Wesen), welche die ersten Menschen lehrte, vom Baume der Erkenntniss zu essen. Dadurch wurden sie abermals des himmlischen Lichts theilhaftig, aber vom zornigen Demiurg aus dem Paradiese verstossen, und mit des Satans Hülfe in so viel Trübsal und neue Verlockung gestürzt, dass nur die Wiederkunft Christi auf die Erde sie wieder erlösen konnte. Neander, gnost. Systeme S. 262.

Unter den abweichenden Lehren anderer Gnostiker zeichnet sich noch eine durch eine eigenthümliche Vorstellung aus (Neander S. 216): Gott schuf zwei Söhne, den Demiurg, der die irdische Welt formte, und den Adam, der das Werk seines Bruders durchforschen wollte, in der Natur aber wie

in einem Spiegel sein eigenes Bild erblickte, und sich (gleich dem Narcissus) so sehr darein verliebte, dass er ganz in dasselbe überging, und sein himmlisches Wesen mit dem irdischen vertauschte.

Die idealistische Auffassung, die in Christo einseitig die göttliche Natur hervorzuheben liebte, fiel nicht selten in die pantheistische Erklärung zurück. Der Satz: „Das Wort ist Fleisch geworden," wurde nicht blos auf die Menschwerdung des Logos gedeutet, sondern man rechtfertigte auch damit die Identificirung der ganzen Schöpfung und sichtbaren Welt mit Gott dem Sohne, indem man sagte, aus Gott dem Vater sey ausgegangen der Sohn, ursprünglich nur als Wort, das aber zu Fleisch, d. h. zu Materie, zur sicht- und greifbaren Welt geworden sey. Um sich den Ausgang der Schöpfung aus Gott und die Rückkehr in ihn zu erklären, meinte Scotus Erigena, die ursprüngliche Einheit im Schöpfer sey durch Adams, des ersten Geschöpfes, Sünde zur Vielheit entartet, und Christus habe kommen müssen, um den Adam, wie er vor der Sünde war, herzustellen, und dadurch auch die Vielheit wieder zur Einheit zurückzuführen. Baur, Dreieinigkeit II. 324. Auch schon Johannes Damascenus, *de fide orthod.* III. 18. 241, behauptete, Christus habe als das Urbild Gottes das in Adam entstellte Ebenbild desselben erlösen müssen, und in diesem Sinne sey Christus nicht ein besonderes menschliches Individuum gewesen, sondern habe das Wesen der ganzen Menschheit an sich genommen, wie auch schon in Adam die ganze Menschheit concentrirt gewesen sey. Vgl. Dorner, die Person Christi S. 115.

Adam als Mikrokosmus, als kürzester Auszug der sichtbaren Natur, folgt aus obigen pantheistischen Vorstellungen. In der Kabbala erscheinen die Zonen des Raums als Glieder des Adam-Kadmon. So dachten die Inder sich die Welt als den Gliedercomplex des Brahma; so die Skandinavier als den auseinander gefallenen Riesen Ymer. Die Herleitung des Staubes oder Thons, aus dem Adam geformt wurde, aus allen Elementen, als ein Auszug der ganzen Natur und Mikrokosmus

(ganz so wie in der indischen Lehre) kommt auch in der deutschen Volkssage öfter vor. Nach einer altfriesischen Sage nahm Gott zu den Knochen, aus denen er den Adam machte, Steine, zum Fleische Erde, zum Blut Wasser, zum Herzen Wind (!), zum Hirn Gewölk, zum Schweisse Thau, zum Haare Gras, zum Auge die Sonne. Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum 1841. I. S. 1. Vgl. Richthofen, altfriesische Rechtsquellen 211. Grimm, deutsche Mythologie (2te Ausg.) S. 531, wo aus einem altenglischen Rituale dasselbe beigebracht wird. Die Zusammensetzung Adams aus acht Theilen der Natur kommt auch in einer Pariser Handschrift vor. *Paulin, mss. fr.* 4. 207.

Insbesondere werden alle Menschenracen von Adam hergeleitet, mit Bezugnahme auf seine mikrokosmische Bedeutung. So soll nach der muhamedanischen Auffassung (bei Herbelot) der Todesengel Azrael den Staub geliefert haben, aus dem Gott den Adam formte, und dieser Staub war aus den vier Weltgegenden und hatte viererlei Farben, welche in die Menschenracen übergingen. Die Juden aber fabelten, Adam habe in allen sieben Zonen der Erde Kinder gezeugt und in jeder eine andere Menschenrace, nicht zu vergessen auch die Riesen, Zwerge und Dämonen. Eisenmenger, entdecktes Judenthum I. 459.

Ziemlich beliebt war auch die Vorstellung, nach welcher die Racen, oder alle die verschiedenen Stände der Menschen, ihren Ursprung einer mütterlichen Scham und Eitelkeit der Eva verdanken sollen. Als Gott sie einmal besuchte, schämte sie sich, schon so viele Kinder zu haben, und versteckte die hässlichen. Nun begabte Gott die schönen, die er sah, und für die versteckten blieb nichts übrig, als die schwarze Farbe des dunklen Volkes und die Armuth oder das Verbrechen, die sich verbergen müssen. Hans Sachs, Werke 1560. II. 4. 83. Grimm, Hausmärchen, 5te Aufl. Nr. 180. Eine isländische Sage in Keightley, Feen I. 263. — Auch diejenigen Neger, die schon mit dem Islam und der Bibel bekannt sind, glauben noch an die doppelte Entstehung der weissen und schwarzen

Race, und fabeln, Hauve (Eva) habe zu viele und darunter dunklergefärbte Kinder geboren, was ihr Gott vorgeworfen; darauf habe sie sich aber dennoch vom Manne nicht enthalten können, sondern abermals und wiederum dunklere Kinder geboren, und dieselben aus Scham vor Gott in einen Ofen verborgen, in diesem aber seyen sie vollends ganz schwarz geworden und geblieben. Pallme, Kordofan S. 1114.

Adams kirchlich anerkannte Beziehungen auf Christus haben eine reiche Symbolik hervorgerufen. Mit Adam kam die Sünde und der Tod in die Welt, Christus brachte von beiden die Heilung. In Adam sterben, in Christo leben wir alle, 1. Korinth. 15, 22. In diesem Sinne gilt der Kirche Christus als der „neue Adam“, der wieder in's Paradies zurückführt, aus dem der erste herausgeführt hat. Daher auch in jedem Menschen wieder der Gegensatz des alten Adam (des sündigen Fleisches) und des neuen in Christo wiedergebornen Menschen. Uebrigens wird in der echten christlichen Symbolik Adam mit Christo immer contrastirt und nur in den Häresien identificirt.

Sehr alt und von den Kirchenvätern selbst, namentlich vom heiligen Hieronymus, beglaubigt ist die Sage, dass Adam auf Golgatha begraben wurde, da wo Christus den Tod litt. Ueber die mehrern Gräber, die dem Adam zugewiesen werden, vgl. Paullini, erbaul. Lust S. 1008. Die Muhamedaner glauben, Sems Sohn Melchisedek habe Adams Leiche mit in die Arche Noä genommen und später auf Golgatha begraben. *Herbelot, bibl. Orient, s. v. Cods.* Hier habe man später noch den Schädel Adams gefunden, daher den Ort Schädelstätte genannt. In der Pariser Bibliothek befindet sich ein Manuscript, welches ein Gespräch Christi mit dem Todtenschädel des Adam enthält. *Herbelot, s. v. Cranion.* Es ist wunderbar, sagt auch Epiphanius im Panarion 46, dass Christus grade an derselben Stelle gekreuzigt wurde, an der Adam begraben worden ist, und dass Christi Blut auf das Grab des ersten Menschen floss, um sowohl ihm als seiner ganzen Nachkommenschaft die Hoffnung des ewigen Lebens zu erwirken. Aehnlich drückt sich der heilige Ambrosius *ad Luc.* 23. aus.

Daher auch der Glaube, hier auf Golgatha sey der Mittelpunkt der Erde. Auf alten Bildern fängt zuweilen Adam das aus der Seitenwunde des Gekreuzigten spritzende Blut auf. Waagen, Kunst in Deutschland I. 56. Rathgeber, Gothaer Mus. 130. Alt, Heiligenbilder S. 128. Als der Heiland sterbend das Haupt neigte, fiel sein letzter Blick auf den Todtenschädel Adams, ein im Judas des P. Abraham a St. Clara (I. 455. und II. 145.) schön ausgeführter Gedanke. Auf einem Glasfenster der Kathedrale zu Beauvais steht, durch Christi Blut geweckt, der unter dem Kreuze begrabene Adam auf und bewundert anbetend den eben verscheidenden Heiland. *Didron, manuel* p. 197.

Zu Valencia befindet sich ein wunderbares Bild der Kreuzigung von einem unbekannten spanischen Meister. Unterhalb des Golgatha mit seinen drei Kreuzen sitzt die heilige Jungfrau, das Schwert im Herzen, einsam da und hält mit der Rechten auf ihrem Schoosse einen Todtenschädel, unendlichen Schmerz im Gesichte. Es ist Nacht, nur von ferne dämmert Morgenroth. Kunstblatt 1823. S. 35. Der Berichterstatter sagt kein Wort über den Schädel, der hier höchst übel angebracht scheint, da die göttliche Mutter nicht um irgend einen fremden Schädel trauern oder in allgemeine Todesbetrachtungen beim Anblicke eines Schädels versinken kann, sondern nur ihres Sohnes gedenkt. Allein der Schädel auf dem Schoosse Marias erhält eine ganz andere Bedeutung, wenn man annimmt, wie es auch nicht anders angenommen werden kann, es sey der Schädel Adams. Maria scheint ihn zu ihrem Troste aufgenommen zu haben, wenn ihr gleich das Wehe, welches sie, um Adams Schuld zu sühnen, leiden muss, wie ein Schwert durch die Seele geht.

In Calderons Auto: „Der Maler seiner Schande," malt Gott den Menschen als sein Ebenbild. Der Teufel aber nimmt sich vor, dieses Bild so zu verunreinigen, dass Gott nur seine eigene Schande gemalt haben soll. Es gelingt, und der Teufel ist im Begriffe, den Menschen aus der Welt hinweg in seine Hölle abzuführen. Da klagt die Welt bitterlich, dass sie den

Menschen verlieren soll, und bittet den Maler, ihr ein Bild des Menschen zu malen, mit dem sie sich in ihrer Einsamkeit trösten könne. Da kommt Gott als Maler und malt Christum am Kreuz und versetzt sich selber in dieses Bild, und besiegt vom Kreuz aus den Teufel, dass er niedergeschmettert daliegt, während der Mensch erlöst wird. Derselbe schöne Gedanke erscheint wieder anders gewendet in desselben Dichters Auto: *„La vida es suenno“* (das Leben ist ein Traum), aber nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Drama desselben Dichters. Satan und der Schatten (Symbol der Sünde) verschwören sich gegen den ersten Menschen, verlocken ihn, die verbotene Frucht zu essen, und wollen ihn dann im Schlaf ermorden. Aber die ewige Weisheit rettet ihn, indem sie selbst seine Gestalt annimmt. Satan und Schatten binden nun die Schlafende und schlagen sie an's Kreuz, wo sie verscheidet. Aber im Augenblicke ihres Todes bebt die Erde, Satan und Schatten sinken todt zu den Füssen des Kreuzes hin. Der Mensch erwacht, und die Weisheit, wiederauflebend, löst sich vom Kreuze, und enthüllt dem Menschen die Gnadenmittel der Zukunft.

Eine sonderbare Darstellung zeigt sich auf einem altchristlichen Sarkophage der Paulskirche in Rom. Hier steht eine langbekleidete weibliche Gestalt mit Aehren in der Rechten und einem Böckchen in der Linken zwischen Adam und Eva. Auf drei andern Sarkophagen zu St. Sebastian in Rom ist es eine männliche Gestalt. Man hat die Aehren auf den Ackerbau, das Böckchen auf das Spinnen bezogen, zu welchen Geschäften unser erstes Elternpaar verurtheilt worden sey. Piper I. 353. Vgl. *Didron, ic.* 100. Doch scheint mir eine mystische Beziehung auf das Abendmahl (Brodt des Lebens und Blut des Lammes) darin zu liegen.

Alt ist die freilich nur im apokryphischen Evangelium Nicodemi beglaubigte Vorstellung von der Erlösung Adams und Eva's und aller alten Patriarchen durch Christus aus der Vorhölle, worin sie bis zu seiner Erscheinung auf Erden hatten warten müssen. Aber die Kirche und namentlich die kirch-

liche Kunst haben häufig diese Vorstellung adoptirt. Vgl. Augusti, Denkw. II. 168. Auf Raphaels berühmten Tapeten sucht sich Eva vor dem Glanze zu verbergen, der vom Heiland ausstrahlt. In A. Dürers grosser Passion trägt Adam, indem er aus der Vorhölle scheidet, allen andern Patriarchen das Kreuz voran.

Oefters auch kniet Adam vor dem Kreuze. Waagen, Kunst in Deutschland I. 56. Rathgeber, Gothaer Mus. 132. 172. Adam und Eva knieend vor einem ganz aus Blumen gebildeten Kreuze zu Monza. Millin, Lombardei I. 603. Beide knieen vor dem Kreuze auch in den Miniaturen des Herrad von Landsberg.

Der Sündenfall findet sich öfter als kleines Wandbild auf Bildern der Verkündigung, um anzuzeigen, auf was sich die Geburt des Erlösers beziehen soll. Auf einem Bilde des Königs René, auf dem ein Engel dem Moses im feurigen Busch die heilige Jungfrau mit dem Kinde zeigt, trägt der Engel den Sündenfall in einer kleinen Camee als Agraffe des Mantels. v. Quandt, Reise in's mittägl. Frankreich S. 401. Wegen des Heils, das aus dem Erlösungswerke hervorgeht, wurde sogar der Sündenfall selbst, ohne den es keine Erlösung gegeben hätte, gepriesen. Sogar St. Augustinus brauchte den Ausdruck: *Felix culpa!* und Notker sang in einem Hymnus: *O culpa nimium beata!* Königsfeld, lat. Hymnen S. 94. — Auf Bildern des Weltgerichts stehen Adam und Eva zur Rechten Maria's allen andern Seligen voran.

Adler.

Dieser Vogel fliegt am höchsten, scheint unmittelbar aus dem Aether zu kommen, hat die schärfsten Augen, ist der stärkste unter den Vögeln, daher ein Sinnbild der Allmacht und Allwissenheit, überhaupt des göttlichen Geistes. Im 2. B. Mos. 19, 4. spricht der Herr: „Ihr habt gesehen, wie Ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und habe euch zu Mir gebracht.“ Vgl. 5. B. Mos. 32, 11. Bei Ezechiel 17.

bricht der Adler den höchsten dürren Zweig von der Ceder vom Libanon ab und pflanzt ihn auf den Berg Israel, dass alle Vögel unter ihm wohnen mögen; während umgekehrt ein Weinstock unter den günstigsten Umständen verdorrt, „auf dass alle Bäume erfahren, dass Ich der Herr den grünen Baum ausgedorrt und den dürren grün gemacht habe.“ Ezechiel (10.) erblickt in einem Traumgesicht Gott von vier mystischen Thieren getragen (Adler, Löwe, Stier und Mensch). Der heilige Hieronymus bezog diese Sinnbilder auf Christus, und sah im Menschen dessen Geburt, im Stier dessen Opfertod (entsprechend dem Mithrasopfer), im Löwen dessen Auferstehung und im Adler dessen Himmelfahrt. Mehr davon im Artikel Cherubim. Die Vorstellung ist wohl aus den altpersischen und altägyptischen Flügelgestalten entlehnt, immer aber handelt es sich um Sinnbilder der göttlichen Urkräfte. Sofern die vier Thiere auch mit den Evangelien, als Offenbarungen Gottes, verglichen wurden, wurde der Adler Sinnbild des Johannes-Evangeliums und Attribut des Apostels Johannes. Auf alten Miniaturen (christl. Kunstsymbolik, Frankfurt 1839. S. 3. *Twining, Symb. pl.* 52.) kommt das Attribut seltsam nach ägyptischer Weise mit der Person verschmolzen vor, und man sieht den heiligen Johannes mit Adlerkopf, Adlerfüssen und Adlerflügeln, und da ihm der heilige Geist in Gestalt einer Taube an's Ohr fliegt, kann der Adler auch hier nicht den heiligen Geist, sondern vielmehr nur die Macht und Thatkraft Gottes bedeuten. Im Mailänder Dom (Millin I. 78.) und auf Pariser Miniaturen (Waagen 380.) hält der Adler dem heiligen Johannes das Dintenfass. Giulio Romano malte den Johannes im Pallast Giustiniani schwebend auf dem Adler. Auf einem alten Bilde aus Schwäbisch Hall hackt der Adler neben dem federschneidenden Johannes einem Raben (dem Bösen) die Augen aus. Auch der heilige Augustinus hat zuweilen als Attribut den Adler bei sich, in demselben Sinne. Ebenso der heilige Ambrosius (Waagen, Paris 421.).

Sofern der Adler als wiederaufsteigend zum hohen Himmel, seiner Heimath, gedacht wurde, erscheint er als Sinnbild

der **Verjüngung** und **Wiedergeburt.** Im Psalm 103, 5. heisst es: „Lobe den Herrn, der deine Seele fröhlich macht und du wieder jung wirst, wie ein Adler." Bei Jesaias 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler." Dass der altgewordene Adler den zusammengewachsenen Schnabel an einem Felsen wieder abwetzt und in einem Jungbrunnen sich verjüngt, erzählt der *physiologus* 6. des heiligen Epiphanius, desgleichen *phys. Syrus ed. Tychsen* 14, der deutsche Physiol. in Graffs Diutiska III. 35. und in Hoffmanns Fundgrube I. 33., Vincens von Beauvais, Conrad von Megenberg und fast alle Physiologen des Mittelalters, eben so der Titurel (übers. von San Marte 269.). Als Symbol der Auferstehung Christi kommt der Adler auf einem Bilde in der Kathedrale von Lyon höchst eigenthümlich vor. Der junge Adler nämlich fliegt einer Sonne entgegen, in deren drei Hauptstrahlen drei alte Adler sitzen, welche die Dreieinigkeit bedeuten. *Twining, symbols pl.* 23.

Ein uraltes heidnisches Sinnbild, der gegen die Schlange kämpfende Adler (das Licht von oben, das gegen die Nacht von unten kämpft), wurde auch in's Christenthum aufgenommen. Der heilige Ambrosius (II. *de Salomone* 2.) vergleicht Christum, der seine Kirche gegen den Teufel schützt, mit einem Adler, der sein Nest gegen die Schlange vertheidigt. (Doch wird der Adler als Raubthier auch mehrmals in der Bibel selbst mit dem Teufel verglichen. Die Stellen sind gesammelt bei *Aldrovandi, ornithol.* I. 65.) Nach der Offenb. Joh. 12, 14. bekommt die Tochter Zion, nachdem ihr neugebornes Kind vor dem Drachen von Gott gerettet ist, selber Adlerflügel, um sich aufzuschwingen. In Bezug darauf malte Rubens die Jungfrau Maria mit Adlerflügeln, wie sie mit ihrem Kinde gen Himmel aufschwebt und zugleich der Schlange den Kopf zertritt (in der Münchner Pinakothek).

Eines der erhabensten Bilder ist das in Dante's Paradies 18, 9, wo die Seelen der Seligen im Fluge sich zusammenschaaren und am Himmel die Figur eines ungeheuren Adlers

bilden, sie alle durchdrungen vom göttlichen Geist, dessen Sinnbild im Adler darstellend. Im Titurel heisst es, auf jedem Kreuze des grossen Graalstempels habe ein goldner Adler gesessen, hier ebenfalls ein Sinnbild der Kraft Gottes in der Höhe.

In der Legende kehrt der Adler oft wieder als Sinnbild göttlichen Schutzes. Ein Adler brachte dem heiligen Vitus, als er noch ein Knabe war, in der Wüste zu essen. Eben so speiste er den heiligen Corbinianus. Dem heiligen Cuthbert brachte er einen Fisch. — Die Mutter des heiligen Ethelwald träumte, als sie mit ihm schwanger ging, ein goldner Adler fliege aus ihrem Munde. Ein Adler flog beständig über dem heiligen Medardus und heiligen Bertulf, und schützte sie mit seinen Flügeln vor dem Regen. Ein Adler hielt einen seiner Flügel über den schlafenden heiligen Servatinus und schützte ihn vor der Sonne, indem er ihm mit dem andern Luft zufächelte. Eben so die heiligen Lutwinus und Sabinus.

Ein Adler wachte bei der Leiche der heiligen Prisca, der heiligen Martina, des heiligen Florus, des heiligen Benedikt, des heiligen Stanislaus, und nahm von der Leiche des heiligen Severianus einen Blumenkranz, den er auf den Berg trug, wo die Leiche sollte begraben werden.

Der sogenannte Adlerfarren (*pteris aquilina,* Oken, Naturgesch. III. 1. 329.), auch Jesus-Christ-Wurzel genannt, hat eine Wurzel, welche, wenn man sie von einander schneidet, die Gestalt eines doppelten Adlers oder)((Jesus Christus) zeigt.

Advent.

Der erste Adventssonntag folgt dem letzten Sonntage nach Trinitatis am Schlusse des November im Beginne der strengen Winterzeit, und heisst *dominica principalis,* weil mit ihm überhaupt das Kirchenjahr anfängt. Mit ihm beginnt die Vorfeier der noch zukünftigen und erst am Christtage erfüllten Ankunft (*adventus*) des Herrn. Das kirchliche Winterhalbjahr vom ersten Advent bis Ostern stellt aber überhaupt

die Zeit der Vorbereitung und des Kampfes, das kirchliche Sommerhalbjahr von Ostern ab dagegen die Zeit der Erfüllung und des Sieges dar. Wie das Jahr erst im Schatten, dann im Lichte steht, so die Kirche erst in der Trübsal, dann in der Wonne. Im Winter wird Gott zum Menschen erniedrigt, im Sommer der Mensch zu Gott erhoben. In der griechischen Kirche begann die Adventszeit mit strengem vierzigtägigen Fasten, das von der römischen Kirche aufgegeben wurde. Doch hat sich in den wilden und grobsinnlichen Martinsgelagen auch im Abendlande die Erinnerung an den letzten Tag im Kirchenjahre erhalten, an dem man sich vordem gütlich zu thun pflegte, ehe man die lange Fasten antrat.

Das Evangelium des ersten Sonntags im Advent (in der evangelischen Kirche) ist das vom Einzuge des Heilands in Jerusalem. Der Heiland zog aber in diese Stadt ein, nachdem er ihre baldige Zerstörung vorausgesagt hatte. Sein Einzug ist daher mystisch gedeutet worden auf die Incarnation oder Menschwerdung Gottes überhaupt, auf das Eingehen des ewigen Geistes in's vergängliche Fleisch. Vgl. Strauss, Kirchenjahr S. 83. Das entspricht der Bedeutung der Winterhälfte des Kirchenjahrs. Aber die subjektive Auffassung, die nur an die Ankunft Christi im menschlichen Herzen und an dessen Kämpfe bis zum Durchbruch der Gnade denkt, die überhaupt alle Beziehungen auf die Offenbarung Gottes in der Natur, der gesammten Menschheit und Weltgeschichte bei Seite lässt und lediglich Christum in das Ich des einzelnen Christen bannt, scheint mir hier so wenig als überhaupt zulässig. Der einzelne Mensch soll sich nicht anmassen, Gott in sich allein verschlingen zu wollen.

Aehre

und Weintraube sind Sinnbilder des Leibes und Blutes im heiligen Abendmahle, und kommen daher oft als Dekorationen auf Bildern, Altären, Gefässen etc. vor, die sich auf das Sakrament beziehen. In Calderons Auto: „Der Waldesdemuth

Krone“ streiten die Bäume, Sträuche und Kräuter, wem unter ihnen die Krone gebühre, zuletzt aber wird sie den „Demüthigsten“ zuerkannt, der Aehre und dem Weinstocke.

Aehren und ein Lamm sind Attribute, die erstern des Adam, das andere der Eva. Auf einem altchristlichen Sarkophage bei *Aringhi* I. 227. *Bottari* I. *tav.* 15. hat Adam neben sich ein Aehrenbündel, Eva ein Lamm. Das erstere bedeutet den Ackerbau, das letztere die Viehzucht; das erstere deutet auf die Arbeit der Männer, das letztere auf das Wollespinnen der Weiber; das erstere kann aber auch auf die Menschheit und das letztere auf das Lamm Gottes bezogen werden. Vgl. Bunsen, Beschr. Roms II. 365. Nach einer schönen muhamedanischen Legende fiel das Getreide mit Adam aus dem Paradiese herab, war in diesem einst sehr gross gewesen, wurde aber im Falle so klein, wie es noch jetzt ist, damit der Mensch Mühe habe, es zu bauen.

Aehren sind auch Sinnbilder der Aerndte. So in Pharao's Traum, wo sieben Aehren, wie sieben Kühe die Jahrgänge und ihre Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit bedeuten.

Im Sternbild der Jungfrau heisst ein Stern erster Grösse *spica*, die Aehre. Man denkt sich, die Jungfrau trage die Aehre in der Hand, weil die Aerndte beginnt, wenn die Sonne in's Zeichen der Jungfrau tritt. Aber die Aehre am Himmel scheint noch mehr zu bedeuten, nämlich das von der Erde verschwundene goldene Zeitalter, in dem gleichsam ewig geärndtet wurde, ohne dass man zu säen die Mühe hatte. Die Jungfrau führt den Namen Dike (Nacht) oder Asträa (die Sternenjungfrau), die im ehernen Zeitalter der Erde entfloh und zum Himmel zurückkehrte. *Hygin, astron.* II. 25. Eratosthenes 9. Auch nach der mosaischen Ueberlieferung war der Ertrag des mühsamen Ackerbaues nur ein schwacher Ersatz für die Früchte, die der erste Mensch einst im Paradiese umsonst genossen hatte. Die Aehre am Himmel in der Hand der jungfräulichen Gerechtigkeit ist daher eine ewige Erinnerung oder Mahnung an das verlorne Paradies und an den Fluch der Arbeit.

In Frankreich wird eine *Notre dame de trois épis* verehrt. Wie die heilige Jungfrau mit drei Aehren in der Hand einem Landmanne erscheint, zeigt ein Bild (Huber, Kupferst. VII. 79.). Die Legende ist mir nicht bekannt. In Deutschland hat St. Walburgis neben einem Oelfläschchen drei Aehren zum Attribut, offenbar als Patronin der Feldfrucht, wobei nicht zu vergessen ist, dass an ihrem Tage (1. Mai) die Saaten und die Vegetation überhaupt ihr höchstes Wachsthum beginnen.

Aerndte,

Sinnbild der Strafe. Wenn der Sünde Saat reif ist, wird sie abgemäht und gedroschen. Jesaias 18, 5. Jeremias 51, 33. In der Offenbarung Johannis 14, 14. erscheint auf einer Wolke der Aerndteengel mit goldener Krone, die Sichel in der Hand, die er auf die Erde wirft und alles Getreide mäht, und ein anderer Engel, der eine zweite Sichel auf die Weinberge wirft und alle Trauben mäht und in die Kelter wirft, dass das Blut davonfliesst. Das Vorbild dazu findet sich schon im Propheten Joel 3, 18. Das bedeutet das letzte Hinmorden der sündigen Völker vor dem Weltende. Der Strafe dienen hier dieselben Sinnbilder (Aehre und Weinstock), die anderseits den heiligsten Opfertod bezeichnen.

Aeonen,

von αἰών, Zeit. Aeonen waren bei den Gnostikern Genien oder Engel der Zeit, als von Gott ausgegangene Urkräfte zunächst den Cherubim als Engeln der Bewegung und des Lebens verwandt, daher auch gleich diesen geflügelt und mit dem Stier- oder Menschenkopf begabt. Der Stier bedeutet überall die Lebenskraft, das zeugende Princip. Der stierköpfige Aeon hat aber, was ihn wesentlich vom Cherubim unterscheidet, einen Schlangenleib, oder ist, wenn er eine Menschengestalt darstellt, wenigstens von einer Schlange umwunden. Wiener Jahrb. I. 114. Bunsen, Beschr. von

Rom III. 2. 487. III. 3. 176. Die Schlange ist Sinnbild der leise fortkriechenden Zeit und wegen ihrer Krümmungen insbesondere des Sonnenlaufs im Zodiakus.

Die christliche Kirche hat diese besondern Zeitengel nicht anerkannt. Die Aeonen wurden nämlich in der Gnosis als zeitbewegende Kräfte zu Lenkern des Weltschicksals in einer so pantheistischen Anschauungsweise gemacht, dass dadurch die von der Kirche festgehaltene Lehre von der Erlösung, als dem Centrum der Weltgeschichte, gänzlich umgestossen oder beseitigt erschien. Unter Andern lehrte bereits der Gnostiker Marcus, was viel später Hegel wiederholt hat, dass Gott sich erst in dem Menschen seiner selbst bewusst werde. Gott, sagt Marcus, ist ein unverständlicher Satz, jeder Aeon nur ein einzelnes Wort davon, und alle müssen erst durchgesprochen seyn, ehe sich das Ganze selbst begreift. Die ursprünglich nur himmlisch gesprochenen Worte müssen, um verständlich zu werden, irdisch reproducirt werden in den Planeten, als den körperlich gewordenen Aeonen, die zugleich die Harmonie der Zeit wie des Raumes bilden. Neander, gnostische Systeme S. 177.

Nicht als Planeten, aber als Zeichen im Thierkreise (durch welchen die Sonne ihren ewigen Weg nimmt) erscheinen die Aeonen in der Lehre der Manichäer. Wenn diese Sekte nicht Schlimmeres ersonnen hätte, so wäre ihre Dichtung von den zwölf Zeitengeln, von denen einer nach dem andern je nach Ablauf einer grossen Weltperiode Gott dem Herrn einen Blumenkranz als Sinnbild des vollendeten Cyclus aufsetzt, eine sehr unschuldige. Baur, manich. Religionssystem V. 18.

Der in der Stuttgarter Handschrift des *chron. Zwifaltense* vorkommende Aeon mit drei Köpfen, welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bedeuten, ist nicht als ein kirchliches, sondern als ein ganz allgemeines Symbol zu betrachten.

Affe,

Sinnbild des Teufels. *„Diu affinne habet des tieueles pilide“* heisst es in einem altd. Thierbuch in Graffs Diutiska III. 27. In einem Miniaturbilde des 15ten Jahrhunderts bei *Agincourt, sc. pl.* 79. sitzt ein hämischer Affe einem unschuldigen Kinde gegenüber, greift es mit einer Hand und reicht ihm mit der andern einen Apfel. Das sichtbar verlegene Kind sucht sich von dem Affen loszumachen, scheint aber nicht Kraft und festen Willen genug zu besitzen. In seiner Hand hält es eine Traube. Das ist ein Sinnbild des Sündenfalles; der Affe bedeutet die Schlange im Paradiese und den Teufel, das Kind Adam und Eva, die Traube aber weist sinnig auf die künftige Erlösung hin, denn sie bezeichnet das Blut Christi. — Vom Affen sind viele Züge auf den Teufel übertragen worden. Der als Einsiedler in der Wüste von den Teufeln geäffte heilige Antonius ist das christliche Gegenbild zum antiken Mythus von dem durch die Kerkopen geäfften schlafenden Herakles. Das höhnische Nachäffen und die Unverschämtheit der Geberden, des Stehlens und Beschmutzens, sind das eigentlich Teuflische in der Affennatur. — Nach dem jüdischen Talmud wurde Gott Vater, als er am sechsten Tage noch Menschen machte, vom Sabbathe überrascht, konnte nun die angefangenen Menschen nicht mehr vollenden, und so wurden Affen daraus. Nach dem muhamedanischen Koran (Sure Kuh) fluchte König David den Juden, die am Sabbathe fischten, und verwandelte sie in Affen. — Einen artigen Schwank vom Ursprung der Affen erzählt Hans Sachs IV. 3. 70. Christus und Petrus kehrten bei einem Schmiede ein. Da kam ein alter Bettler daher und Petrus bat den Herrn, sich desselben zu erbarmen. Christus setzte den schwachen Greis mitten in's Feuer, liess es anblasen und bewirkte, dass er im Feuer, in dem es ihm ganz wohl behagte, wieder jung wurde. Als darauf ein altes Weib mit dem Verjüngten sprach und sich erzählen liess, wie Alles zugegangen sey,

juckte es auch sie, wieder jung zu werden. Aber der Herr und Petrus waren nicht mehr da, und als der Schmied sie in's Feuer setzte, heulte sie vor Schmerz, wälzte sich wieder heraus und stürzte sich in den Löschtrog. Als sie nun so schwarz und verschrumpft dalag, kamen des Schmieds Frau und ihre Schnur, beide hochschwanger, entsetzten sich und gebaren vor Schrecken — zwei Aefflein, von denen seitdem alle übrigen Affen abstammen.

St. Agnes,

eine schöne und vornehme Römerin, die unter Diocletian gemartert und enthauptet wurde, weil sie sich für Christi Braut erklärte und jeden irdischen Freier verschmähte. Man brachte sie vor ihrer Hinrichtung unter andern in ein Bordell, wo sie entkleidet den Lüsten frecher Jünglinge preisgegeben werden sollte, aber plötzlich wuchs ihr Haar so lang, dass sie ganz damit bedeckt war *Acta SS.* zum 21. Januar. Entsprechend ihrem Namen (*agnus,* Lamm) und ihrer heiligen Unschuld ist das Lamm ihr Attribut, und werden ihr zu Ehren bei ihrer Kirche in Rom immer zwei Lämmer unterhalten, aus deren feiner weisser Wolle das vom Papste ertheilte erzbischöfliche Pallium gewoben wird. Auf Kirchenbildern hat sie oft das Lamm neben sich. Margaretha van Eyck malte die Heilige auf grüner Wiese wandelnd, als Jungfrau aber gleichsam das weidende Lamm andeutend. Dieses schöne Bild besitzt jetzt ein Herr Anders in London. In einem altdeutschen Hochzeitliede wird sie als Braut des Lammes besungen. Rousseau, Purpurviolen I. 19. Nach einer Legende des Hermann von Fritzlar in Pfeiffers deutschen Mystikern I. 69. führt der Papst einen in sündigen Lüsten erglühten Mönch zum Bilde der heiligen Agnes, dessen blosser Anblick ihn für immer mit reinster Keuschheit erfüllt. Die Heilige ist demnach das Vorbild aller Gottesbräute, das Sinnbild der fleckenlosen Unschuld, die Patronin der Keuschheit.

Agnus dei

(Lamm Gottes), Sinnbild der Welterlösung. Das Lamm mit der Siegesfahne steht in einem Kreise, der die Welt bedeutet. Einen solchen Kreis hält eine Statue Johannes des Täufers aus dem 13ten Jahrhundert zu Chartres in der Hand, desgleichen ein Miniaturbild aus dem 14ten Jahrhundert. *Didron, icon. chrét.* 328. Der Täufer war Verkündiger des Messias. Später wurde *agnus dei* ausschliesslicher Name der runden weissen Wachsscheiben, auf denen das Lamm abgeprägt ist, und die, vom Papste geweiht, auf die Altäre gelegt und den Gläubigen zum Kusse gereicht oder Kindern zum Schutze gegen Bezauberung angehängt werden. Rippell, Alterth. d. Cerem. 530.

Sollte wohl der Aberglaube, man sehe am Johannistage in der Sonne ein Lämmchen (Wolf, Beitrag zur d. Myth. I. 191.), auf einer alten Legende beruhen und vielleicht ersten Anlass zur Verfertigung der *agnus dei* gegeben haben?

Ahasver,

der berühmte „ewige Jude“, der noch jetzt umwandeln soll. Die älteste Kunde von ihm gibt Matthäus Paris in der *hist. Anglica ad annos* 1228 und 1252, nennt ihn aber *Cartophilus*. Dieser sey des Pilatus Thürsteher gewesen, und habe dem Heilande auf seinem schweren Gange nach Golgatha spöttisch auf die Achsel geklopft und zugerufen: Geh schneller! worauf der Heiland zu ihm geredet habe: Ich will gehen, du aber sollst warten, bis ich wiederkommen werde. Seitdem nun habe der Jude nicht sterben können, irre unstät durch die Welt und warte auf den jüngsten Tag, an dem Christus als Richter über die Lebendigen und Todten wiederkommen wird. Dieselbe Sage wiederholt Monskes in der flandrischen Reimchronik V. 25, 525. Im Jahre 1547 gab Duduläus zu Hamburg eine newe Zeitung vom Juden Ahasverus heraus,

worin es heisst, derselbe sey zu Danzig erschienen, als ein langer, uralter, sehr schlecht gekleideter Mann, mit Trauern und Seufzen, und habe gesagt, er sey ein Schuster zu Jerusalem gewesen. Seitdem will man denselben ewigen Juden auch an andern Orten gesehen haben, zum Theil unter andern Namen, z. B. Gregorius und Buttadaeus. Vgl. Grässe, Sage vom ewigen Juden, 1844. Görres, Volksbücher S. 201. v. Döbenek, Volksglaube II. 121. Paullini, zeitverkürzende Lust, S. 596. Sepp, Leben Jesu V. 115. Schudt, jüd. Merkw. V. 14. Zu den Disputationen, die bei Grässe angeführt sind, gehört noch eine von Pommer 1689. Nach Wolfs niederl. Sagen S. 625 wurde der ewige Jude unter dem Namen Isaac Laquedem im Jahre 1640 in Brüssel gesehen. Nach Mitternacht (*diss. in Joh.* 21, 19.) sah man ihn zu Naumburg unter der Predigt in der Kirche ruhelos hin- und herlaufen.

Die Vorstellung eines sterblichen Wesens, das doch nicht sterben kann, ist uralt. Bei den Indern überlebt die Krähe Kagbossum, bei den Persern der Vogel Simurgh, bei den Muhamedanern der aus Noah's Arche entflogene Rabe alle Geschlechter der Menschen und Thiere. *Rupertus Tuit.* 44. vergleicht den Raben der Arche, der nicht wiederkommt, weil er im Aase der untergegangenen Zeit schwelgt, mit dem Judenthum, die Taube, die den Oelzweig aus dem Garten der neuen Erde bringt, mit dem Christenthum. Die Juden selbst kennen schon einen vorchristlichen ewigen Juden, den sogenannten Sameri, welcher das goldene Kalb verfertigte und deshalb, von Moses verflucht, nicht sterben kann. Grässe, ewiger Jude 23. Weil, bibl. Leg. 172. Unter Sameri aber ist Samaria zu verstehen, das heidnisch gesinnte Judenthum im Gegensatz gegen den reinen Mosaismus.

Ganz auf dieselbe Weise verhält sich nun auch Ahasver zu Christus, als Vertreter des alten verstockten Judenthums im Gegensatz gegen das Christenthum. Der ewige Jude ist das Judenthum selbst. Das Herumirren aber bezieht sich auf die Zerstreuung der Juden nach der Zerstörung Jerusalems.

Prudentius apoth. 4. adv. Jud. drückt den Gedanken am klarsten. aus:

> *Exiliis vagus huc illuc fluitantibus errat*
> *Judaeus, postquam patriae de sede revulsus*
> *Supplicium pro caede luit, Christique negati*
> *Sanguine respersus commissa piacula solvit.*

Auch schon in den Propheten ist den Juden dieses Zerstreutwerden und Umherirren als Strafe geweissagt. Im Ahasver aber wird das ganze Volk personifizirt. Die Legende von Ahasver, die sich erst im Abendlande und unter den Völkern germanischer Abstammung ausbildete, legt das Hauptgewicht auf das „Sterbenwollen und nicht können". Sie stellt den Juden dar als Einen, dem das Leben tief verhasst ist, als den alternden Pilger, dem das Leben zur unerträglichsten Last geworden und der doch nirgends dessen Ziel und Ende findet. Diese Legende wird erst dann richtig verstanden, wenn man sie mit der gleichfalls im deutschen Abendlande entsprungenen Legende von Faust vergleicht. Beide Legenden wurzeln in einer tiefen Würdigung des Christenthums gegenüber einerseits dem Juden-, anderseits dem Heidenthum. Ahasver flieht das Leben und sucht sich von dessen Qual loszureissen, aber vergebens. Faust sucht die Lust des Augenblicks zu verewigen, eben so vergebens. Dort geht das alte Judenthum immer noch wie ein Gespenst durch die christliche Welt; hier steigt das Heidenthum wie ein Vampyr aus dem Grabe und lügt Leben und Schönheit der griechischen Helena, erkünstelt blühende Natur durch höllischen Zaubers ärgste Unnatur. Es ist der Tod und der Teufel, jener in der Gestalt des Judenthums, dieser in Gestalt des Heidenthums, die sich in das Reich Christi eindrängen.

Die Notiz aus Matthäus Paris beweist, dass sich die Legende vom ewigen Juden schon im frühen Mittelalter ausgebildet haben muss. Sie erscheint ausgeführt und niedergelegt in deutschen, englischen, französischen, dänischen und holländischen Volksbüchern. Vgl. Grässe S. 37. und das von Auerbacher 1837 in München herausgegebene Volksbüchlein.

Als Volkssage lebt die Legende noch in den deutschen Alpen. Der ewige Jude soll einmal über das Mattenhorn in Wallis gekommen seyn in einer Zeit, in der die Alpen noch bis zum Gipfel grün, fruchtbar und bewohnt waren, und er soll gesagt haben, er werde noch zweimal denselben Weg kommen, das drittemal aber werde die ganze Gegend verödet und mit Eis bedeckt seyn. Grimm, deutsche Sagen Nr. 343. Vgl. Weber, Tirol III. 381. Vogt, Im Gebirg und auf den Gletschern S. 41.

Eine beträchtliche Menge neuer Dichter hat den ewigen Juden in Romanzen, Romanen und Trauerspielen bearbeitet, aber durchgängig im Widerspruch mit der ursprünglichen Legende und in einer entschieden antichristlichen Tendenz. Sie machen nämlich einen edeln Unglücklichen, einen ungerecht Verfolgten, einen Träger des beliebten Weltschmerzes, eine Personification der unterdrückten Revolution aus ihm, und lassen ihn mit heldenmässigen Phrasen der tief verhassten göttlichen und menschlichen Autorität trotzen und der Menschheit die endliche Emancipation verkünden. In Auerbachs „Spinoza“ erscheint der ewige Jude diesem Philosophen in dem Augenblicke, in welchem ihn die Juden, seine alten Glaubensgenossen, ausgestossen haben und auch die Geliebte ihn verrathen hat. Tröstend verkündet ihm Ahasver, er habe die alten Glaubensbande seines Volkes gesprengt und sey der wahre jüdische Messias. — Noch unsinniger ist die tiefsinnige alte Sage missdeutet in „dem neuen Ahasver“ von Ludwig Köhler 1841. Hier heisst es, Ahasver soll nicht eher sterben, bis die Freiheit auf Erden herrschen werde. Nun herrscht aber leider das Christenthum, bei dem keine Freiheit möglich ist, und der wahre jüdische Messias, Börne, „der Heiland der Freiheit,“ musste sterben. Auf seinem Grabe in Paris jammert der ewige Jude, der nicht sterben kann, dass jener sterben musste, und dass die Unfreiheit ihn überlebt. Wüthender Christenhass glüht durch das ganze Gedicht, das zu den kläglichsten Ausgeburten des franzosentollen und jüdelnden Jungdeutschlands gehört. Wie viel

der unermessliche Ruhm des *juif errant* von Eugène Sue seiner antikirchlichen Tendenz verdankte, ist bekannt. Ein anderer Franzose, Edgar Quinet, schrieb ebenfalls ein Gedicht „Ahasver", worin er diesen Gegenstand so grossartig als möglich aufzufassen bemüht war und es auch an pathetischen Worten und kühnen Bildern nirgends fehlen liess. Aber sein Ahasver wird zuletzt von Christus begnadigt und rüstet sich, anstatt als todtmüder Pilger endlich auszuruhen, zu neuen Reisen durch die Himmel. Mehrere deutsche Dichter, wie Schubart, A. Schreiber, liessen den ewigen Juden selig sterben. Julius Mosen bringt ihn auch noch einmal mit Christus zusammen und lässt den Letztern nur sagen: „Zwischen uns beiden wird einst das allerletzte Weltgericht entscheiden," als ob der Jude Recht haben könnte, und Christus nicht selbst der ewige Richter wäre. Der Däne Andersen lässt seinen Ahasver nicht klagen, noch zürnen, sondern sich freuen, dass er immerfort leben und die Fortschritte des menschlichen Denkens verfolgen kann, wodurch er zum absoluten Wissen zu gelangen hofft. — Diese kleine Uebersicht mag zeigen, in welche ungeheure sittliche Verirrung und ästhetische Abgeschmacktheit die moderne Poesie gerathen ist, indem sie sich vom heiligen Boden der kirchlichen Tradition losriss.

Allerseelen.

Am 2. November feiert die Kirche den Tag aller Seelen als Erinnerung an alle Verstorbenen, zunächst der zuletzt Verstorbenen, und die Hinterbliebenen gehen an diesem Tage auf den Kirchhof, um an den Gräbern ihrer Geliebten für ihrer Seelen Heil zu beten und ihre Gräber zu schmücken. Im südlichen Deutschland werden auch Lichter an den Gräbern angezündet; in Tirol ein Umzug mit brennenden Kerzen gehalten. Weber, Passeir 170. In der Bretagne hält man einen Umzug mit Fackeln und giesst Milch auf die Gräber. Hier zündet man auch Feuer auf dem Herde an, um die Seelen der verstorbenen Familienglieder zu wärmen, wenn

sie zum Besuch kommen. Keller, Bretagn. Volkslieder S. 263. Vgl. auch *Bosquet, la Normandie* p. 276. In der Dauphiné setzt man den herumirrenden Seelen an diesem Tage Speisen hin. *Michelet, hist. de France* II. 235. Desgleichen in Esthland. Grimm, d. Myth. Anhang vom Aberglauben CXXII. Eine stellvertretende Speisung der Armen in der Wurmlinger Kapelle hoch auf dem Berge beschreibt Crusius in den *annal. suev.* III. 2. 17. Es knüpft sich sehr viel Aberglauben an diesen Tag, stammend aus dem Heidenthum. Der christliche Allerseelentag wurde erst spät gestiftet durch den berühmten Abt Odilo von Clugny. *Sigebertus Gemblac. ad ann.* 998. In die Feier wurde nun Vieles aufgenommen, was früher bei dem heidnischen Todtenfest im Herbst, bei der Feier der absterbenden Natur gäng und gäbe gewesen war. Die Heiden hatten namentlich geglaubt, an diesem Tage zögen die Seelen sämmtlicher Todten des letzten Jahres vorüber, daher man sie begrüssen und bewirthen müsse.

Die grossartigste Feier des Allerseelentages begeht man in der Kirche *S. Maria della morte* in Rom. Die Kirche wird schwarz und phantastisch mit Todtenornamenten herausgeputzt, schwarze verhüllte Büssende stellen eine wirkliche Leiche auf einer Bahre aus und Weihwasser wird auf einen Todtenkopf gesprengt. Morgenblatt 1816, Nr. 43.

Dem Tage Allerseelen geht das Fest Allerheiligen (1. November) vorher und folgt der Tag des heiligen Hubertus (3. November), des grossen Jägers, wobei an eine Vergleichung alles irdischen Lebens mit einer Jagd gedacht werden kann, so dass diese drei Tage als ein grosses Todtenfest erscheinen.

Aloë,

weil sie nur Einmal (in hundert Jahren) blüht, Sinnbild der heiligen Jungfrau. Gottfried von Strassburg, Lobgesang auf Maria, Strophe 19. in Haupts Zeitschr. IV. 520. Entsprechend der Löwin, die nach altem Glauben nur Ein Junges bekommt.

Altar.

Nach dem strengsten christlichen Begriffe ist der Altar nur da, wo ein Opfer gebracht wird und wo das **Kreuz** steht, denn das Sakrament des Altars ist eine Wiederholung des Opfertodes am Kreuze, und auch alle Gebete am Altare sind nur zu dem gerichtet, der am Kreuze hängt, und weil er durch den Kreuzestod unser Erlöser ist. Also kein Altar ohne Kreuz und auch kein Kreuz, ohne dass es den Ort, wo es steht, zum Altare machte.

Der christliche Altar ist aber zweitens der **Tisch** des Abendmahls. Insofern gehören zu ihm die Altardecke als Tischtuch, das Brodt und der Wein, und zur Aufbewahrung, Reinhaltung und Austheilung derselben die erforderlichen Schreine, Gefässe, Deckel und Tüchlein. Das weisse Altartuch, welches immer von Leinwand und dreifach übereinander gelegt seyn muss, ist ein Sinnbild der Grableinwand, in welche der Leichnam des Heilands gewickelt wurde. Lucä 23, 53. Bei den Altardecken, Baldachinen ist Gebrauch in der Kirche, die Farben zu ändern. Bei den Festen der Martyrer ist das Altartuch roth, am Charfreitag und bei jedem Todtenamt schwarz, im Frühling eine Zeitlang grün, im Herbst eine Zeitlang violett. Vergl. Alt, christl. Cultus S. 101. Das sogenannte Sakramenthäuschen oder Sanctuarium (*ciborium, turris*) mit dem heiligen Leibe und Blute wurde in ältern Zeiten oft als eine goldene oder silberne Taube geformt, später aber als Kasten und Thurm. In den gothischen Kirchen wurde das thurmartige, oft höchst zierlich gearbeitete Sakramenthäuschen mit den darin aufbewahrten Hostien neben den Altar gestellt, und auf dem Altare blieb nur das Tabernakel mit den heiligen Gefässen, Monstranz und Kelch. Man bedeckt dasselbe mit einem kostbaren Mantel. Von der Monstranz mit dem Brodte oder der Hostie und von dem Kelch mit dem Weine werde ich in besondern Artikeln handeln. Zur Austheilung gehört noch der Hostien-

teller und das Tuch dazu (*corporale*), der Weinkrug, aus dem der Wein in den Kelch gegossen wird, mit dem Kelchtüchlein. Daneben steht auch noch die Büchse (*pixis*), in welcher das heilige Sakrament vom Altar hinweg zu Kranken getragen wird.

Auf den Altar gehören Lichter, weil es sich von einem Mahle am Abend handelt, und weil zugleich durch sieben Lichter, im Sinne des siebenarmigen Leuchters im Tempel zu Jerusalem, die Erleuchtung von oben, die sieben Gaben des heiligen Geistes bezeichnet werden. Man zündet aber auch dreizehn Lichter an nach der Zahl der zwölf Apostel, die mit dem Herrn vereint das erste Abendmahl feierten. Alle Lichter werden angezündet an der vor dem Altare brennenden ewigen Lampe, die nur in der Osternacht gelöscht und neu angezündet werden darf. Ferner gehört auf den Altar das im Wort offenbarte Licht oder das Evangelienbuch und zum Gebrauch des Priesters das Messbuch.

Zum Altardienst gehört auch das Weihrauchgefäss, zum Verbreiten des Wohlgeruchs beim Gottesdienst. Das hat nach christlichem Begriff nur den Zweck, die Luft um den heiligen Altar zu reinigen und eine Atmosphäre zu verbreiten, in welcher der gegenwärtige Gott von nichts Unreinem berührt wird, ist aber zugleich noch eine Erinnerung an das alte Rauchopfer der Juden.

In den katholischen Kirchen wird im Altare eine Reliquie aufbewahrt, wo möglich von dem Patron derselben Kirche. Das ziemt sich insofern, als für einen so verehrten Gegenstand kein heiligerer Platz in der Kirche ist, als eben der Altar. Doch wird damit auch eine Erinnerung an die Martyrer verbunden, deren Gräber die ersten Christen namentlich in den römischen Katakomben als Altäre benützten. Zuletzt aber verbindet sich noch damit die Idee eines Grabcultus, der dem Heiland selber dargebracht wird. Das heilige Grab in Jerusalem ist der Hauptaltar für die gesammte Christenheit, und durch die Reliquien seiner Jünger und Getreuen wird die Heiligkeit jenes allerheiligsten Altars gleichsam stufenweise auf die übrigen Altäre ausgedehnt.

Die Sehnsucht der Kreuzzüge, das noch heute fortdauernde Pilgern nach dem heiligen Grabe und das Zurückbringen unzähliger Reliquien von dort hängt genau mit der Bereicherung der abendländischen Altäre zusammen.

In katholischen Kirchen liegt in der Mitte der Altarplatte ein geweihter Stein, bedeutend den Felsen Petri, auf dem die Kirche gegründet ist.

Ueber dem Altare steht der Idee nach im Allerheiligsten der Kirche immer das Kreuz, dessen Stelle aber durch die Monstranz mit dem heiligen Leibe vertreten wird. Das Altarbild ist erst aus der Verzierung des Kreuzes oder der Monstranz entstanden, und erst später von dieser Bedingung freier geworden. Das Crucifix erweiterte sich zu ganzen Gruppen von Schnitzwerk aus der heiligen Geschichte oder von allegorischer Art. Die gemalten Bilder fanden sich ursprünglich nur auf den innern Seiten der Thüren, mit denen das Sakramentshäuschen geschlossen war, und erst wenn man dieses aufschloss, zeigten sich die Bilder und in der Mitte die Monstranz. Später wurden diese bemalten Sakramentshäuschen zu grossen und hohen Altarschreinen, welche einen ganzen Cyclus von Bildern umschlossen, zuweilen mehrere Stockwerke bildeten und mit reichem Schnitzwerk baldachinartig überhängt waren. Den Untersatz des Schreins unmittelbar über dem Altare bildete die verkürzte *predella,* gleichfalls bemalt. Die zweiflüglichen Schreine hiessen Diptycha, die dreiflüglichen Triptycha. So wurde in Deutschland meist die alte Mitte von den Seiten überflügelt, in Spanien dagegen breitete sich die Monstranz in der Mitte in colossaler Grösse aus und bildete über den Altären Sonnen von weitestem Umfang, oder Kelche und Thore des Lichts, strahlend von Juwelen.

Indem man das Bild unter einen Baldachin stellte, nahm derselbe den Charakter eines Thrones an, zu dessen Füssen man huldigte und Opfer brachte. Dem entsprechen die Blumengefässe und das Opferbecken auf dem Altare, das Bildchen zum Küssen (*osculatorium*), so wie die zur Schau ausgestellten anderweitigen Opfergaben und die Symbole der Kirchen-

gewalt, besonders die mit Edelsteinen geschmückte Bischofsmütze. Ferner die dem Altare angehängten Votivbilder.

Dem Begriffe des Thrones entsprechen auch die Altarstufen, auf denen man dem Herrn naht. Hugo de St. Victor verglich sie mit den Tugenden, durch deren Uebung man sich Gott nähere.

Je nach Trauer- und Freudenzeiten werden die Altäre schwarz oder roth bekleidet, während die gemeine Farbe des Altartuchs die weisse ist. In der Buss- und Fastenzeit werden die Altäre zugedeckt, in der Freudenzeit der hohen Feste prangen sie in Purpur, um den Triumph des Himmelskönigs zu bezeichnen. Vollkommen entkleidet, zum Zeichen der tiefsten Trauer, wird der Altar am Gründonnerstagsabend, vorbereitend den Charfreitag. Eben so werden in der Charwoche die Altarlichter nacheinander ausgelöscht. Im Gegensatze gegen diese tiefe Trauer werden aber an Ostern auch neben dem übrigen Glanze und Schmuck des Altars auf demselben noch Fahnen entfaltet, zur Erinnerung der Siegesfahne, die Christus bei seiner Auferstehung trug (Augusti, Denkwürdigkeiten II. 11.). Wo mehrere Altarflügel vorhanden waren, wurden bald diese, bald jene Bilder derselben hervorgekehrt, die heiteren bei frohen, die traurigen bei Trauerfesten. Kunstblatt 1831. Nr. 47. Alte kirchliche Regel war aber, man solle nie einen Altar entblössen, um den andern zu bedecken.

In Bezug auf die äussere Umgebung des Altars gilt vor Allem, dass er orientirt seyn muss, d. h. er muss am Ostende der Kirche stehen, weil alles Licht von Morgen kommt. Das Chor oder Ostende der ältesten christlichen oder byzantinischen Kirche schloss in einem reinen Halbzirkel ab, der eine Nische bildend den Altar einschloss. Die spätere mittelalterliche oder deutsche, sogenannte gothische Baukunst bildete den Chor dreiseitig und lehnte den Altar an die mittlere oder Endseite. Aus drei Seiten wurden, wie die Kirchen sich erweiterten oder die Baukunst zu luxuriren anfing, auch mehr Seiten, z. B. sieben Seiten eines Zehnecks.



Auch rückte der Altar später von der Wand mehr in den Brennpunkt des Chores und stand von allen Seiten ganz frei da, wie in der grossen Peterskirche zu Rom. Desgleichen entstanden neben dem Hauptaltar, d. i. Hoch- oder Fronaltar, im Chor noch mehrere kleinere Altäre in den Nischen der Seitenschiffe, gleichsam Kapellen oder kleine Kirchen in der grossen.

In der griechischen Kirche wird das Altarbild Ikonostasis genannt. Diese ist indess vom Altare selbst getrennt, steht vor demselben und bildet die breite, quer durch die ganze Kirche laufende Wand, welche dem gemeinen Volke den Anblick des Altars entzieht, und den Chor der Kirche von der Gemeinde trennt. Es ist die gleichsam selbständig gewordene Vorderseite des Altars; der Grund ist vergoldet, die Bilder auf demselben sind steif und stereotyp, die Madonna, Christus und die Heiligen als Patrone der betreffenden Kirchen. In den katholischen Kirchen wird der ganze Chor durch ein Gitter vom Schiffe der Kirche getrennt und den Priestern vorbehalten.

Nach *Durandus, rat. offic.* I. 7. ist der Altar ein Bild dessen selbst, der an ihm verehrt wird. Wie Christus menschliche Natur annahm, die von Erde ist, so soll der Altar von Erde aufgeführt werden. Wie Christus getauft wurde mit Wasser und mit Blut, so soll der Altar mit Wasser und Wein gewaschen werden. Wie Christus mit Dornen gekrönt wurde, so soll man den Altar mit Zweigen ausschmücken etc.

Auch im Sakramente des Altars, wenn der Priester Messe liest, wird das Leiden Christi symbolisch dargestellt. Alle Bewegungen und Handlungen des Priesters wiederholen den Gang des Heilands zum Oelberg und auf Golgatha. Vergl. Messe. In den ersten Zeiten des Christenthums stand der Priester hinter dem Altare und kehrte der Gemeinde das Gesicht zu. Später musste er vor dem Altare stehen, das Gesicht nach Osten gewendet, daher der Gemeinde den Rücken kehrend. Von der heiligen Nonna meldet die Legende

(*acta SS.* I. 23.), dass sie dem Altare nie den Rücken gewendet habe.

Früher waren alle christlichen Altäre Asyle, wohin Verbrecher flüchten konnten, ein Gebrauch, der noch früher auch schon in den Heidentempeln eingeführt war. Da, wo Gott weilte, sollte keine irdische Gewalt eindringen dürfen.

Umgestürzte Altäre (der Heiden) sind Attribut des heiligen Alexander und heiligen Victorinus.

Alter.

Gott ist das älteste Wesen und hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, folglich ist die Kunst berechtigt, ihn als Menschen und zwar als ehrwürdigen Greis darzustellen. Doch steht das Menschliche auch in seiner edelsten Erscheinung immer noch zu tief und bleibt zu eng, um die Macht und Fülle der Gottheit auszudrücken.

Alt ist das Judenthum im Vergleich mit dem Christenthum. Daher der alte Simeon und die alte Anna, die im zarten Christkind dessen Mission ahneten, in ihrem hohen Alter einen eben solchen Contrast zu seiner Kindheit bilden, wie die heiligen drei Könige in ihrer tiefen Weisheit und in ihrem Reichthum zu dem armen Kinde in der Krippe neben Ochs und Esel. Sinnig hat die Kirche das Evangelium von Simeon und Anna (Lukas 2, 33.) an den letzten Sonntag des Jahres vertheilt, gleichsam an das höchste Greisenalter des Jahres. Derselben Symbolik entspricht die Zusammenstellung der „unschuldigen Kindlein“ am 3. Januar mit dem uralten Methusalem am 4. im Kalender.

Amazonen,

kriegerische Frauen. Als solche erscheinen auf allegorischen Bildern öfter die christlichen Tugenden im Kampfe mit den gleichfalls amazonenhaft streitenden Lastern. So in der Strassburger Handschrift des Herrad von Landsberg. Die Tugenden

haben hier durchgehends Schwerter, die Laster Lanzen. Schon im 4ten Jahrhundert schrieb Aurelius Prudentius eine Psychomachia, worin der Kampf der jungfräulichen Tugenden mit den Lastern völlig als Amazonenschlacht geschildert wird.

Die Jungfrau Maria selbst erscheint als Schutzpatronin zuweilen bewaffnet und sogar zu Ross, z. B. in einer Schlacht gegen die Sarazenen in Sicilien. Gumppenberg, marian. Atlas Nr. 512.

Montevilla's fabelhafte Reisen enthalten eine merkwürdige Notiz über das Land Amason (Amazonien) hinter Chaldäa. Als die Männer dieses Landes in einem auswärtigen Kriege unterlegen waren, stellte sich die Königin an die Spitze der Weiber, liess die noch übrigen Männer vollends todtschlagen und führte einen reinen Frauenstaat ein, der sich durch Heldenthaten und Eroberungen sehr berühmt machte. Diese Königin wird regieren bis an's Ende der Welt und die erste seyn, die, wenn der Antichrist kommt, dessen Predigten hören und für ihn streiten wird. Die leibhaftige *femme libre*, die das Antichristenthum in Frankreich suchte.

Ambos,

Attribut des heiligen Ritters Adrian, dem unter Kaiser Maximian die Hand auf einem Ambos abgehauen wurde (8. Sept.).

Ameise,

Sinnbild des Fleisses. Sprüche Salom. 6, 6. 30, 25. Geyler von Kaisersberg schrieb ein Buch von der Emeis, worin er die Schwäche, Demuth, Dienstfertigkeit, Rührigkeit und Einigkeit der Ameisen mit den Tugenden der Christen vergleicht. Geistvoll ist besonders S. 61 der Gedanke: Bist du kein Falke, um zum Himmel zu fliegen, so wandle doch langsam deinen Weg dahin, wie die Ameise. Auch der berühmte *Formicarius* des Joh. Nider enthält eine Ameisenmoral als Muster für die menschliche. Der altdeutsche

Physiologus in Hoffmanns Fundgruben I. 21. vergleicht die fünf klugen Jungfrauen, im Gegensatze gegen die fünf thörichten, mit Ameisen. Als der heilige Auxibius einmal als junger Schüler unter einem Baume schlief, setzten sich Ameisen im Kranz um sein Haupt, vorbildend nicht blos die Tonsur, sondern auch den Eifer und die tiefe Weisheit des künftigen Heiligen. *Acta SS.* 19. Februar.

Eine Sure des Koran führt den Titel: „Die Ameise.“ Unter andern wird im Koran Gottes Allmacht anschaulich gemacht an der Ameise, die Gott auch dann noch sieht, wenn sie, die selbst schwarze, auf einem schwarzen Steine in der schwärzesten Nacht sitzt. König Salomon hat viel mit den Ameisen zu thun. Sie halfen ihm nach muhamedanischer Legende die Stadt Tadmor bauen. Asiat. Rosengebüsch I. 189. Als Muster eines wohlgeordneten Staates erscheint der Ameisenstaat in Weils biblischen Legenden der Muhamedaner S. 238. Hier sind die Ameisen alle so gross wie Wölfe und haben eine Königin, welche Salomon auf einer seiner Reisen antrifft, und die ihn durch ihre grosse Bescheidenheit bei trefflicher Regierung so sehr beschämt, dass er erkennt, sein eigenes Reich sey weniger gut bestellt, wie das der Ameisen, obgleich er als der weiseste aller Könige gilt.

Ein merkwürdiges, bisher noch nie beachtetes Sinnbild ist der Ameisenlöwe, nicht das bekannte Thierchen dieses Namens, sondern der rein symbolische Myrmikoleon, dessen der *physiologus Syrus, ed. Tychsen* 12. gedenkt. Das ist ein vom Löwen mit der Ameise erzeugtes Thier, vorn Löwe, hinten Ameise. Der Löwe bedeutet die höchste Kraft der Sonne im Sommer (im Zeichen des Löwen), die Ameise dagegen wegen ihrer Farbe die Nacht und wegen ihrer unterirdischen Arbeit den Winter. Die wunderliche Composition des Ameisenlöwen scheint nun die Zeit zu bedeuten, in welcher sich Sommer und Winter unmittelbar berühren, d. h. die Tag- und Nachtgleiche im Herbste. Die Ameisen erscheinen auch bei Plinius, Naturg. XI. 30. und Joh. Lydus, *de mens. ed. Röther* 102. als Dienerinnen der Mond- und

Nachtgöttin, indem sie während des Neumonds feiern und nicht arbeiten. Wenn nach Porphyrius, *de antro nymph.* 16 flgd. und Macrobius, *somn. Scip.* I. 12. alle Geburt der Dinge durch Sündenfall und Herabsinken aus dem Himmel in der Sommersonnwende und umgekehrt alle Wiedergeburt und Rückkehr zum Himmel in der Wintersonnwende erfolgte, so scheinen die Ameisen Sinnbilder der zur irdischen Arbeit und Plage verurtheilten, dagegen die Bienen Sinnbilder der zum Himmel heimkehrenden Seelen gewesen zu seyn, jene zur Nacht des Winters tendirend, diese zum Lichte des Frühlings. — Ich gehe auf diese ältere heidnische Symbolik hier nur deshalb ein, weil sie sich in einer christlichen erhalten hat. Zu Bologna steht eine Kirche auf dem *monte delle formiche* (Ameisenberge). Jährlich am 8. September, als am Geburtstage der Madonna, sollen sich auf dem Altare derselben eine Menge geflügelter Ameisen einfinden und todt darauf liegen bleiben. Sie werden von den Mönchen als ein Mittel gegen den Hautwurm (das Ameisenübel, *male di formica*) verkauft. Keysslers Reise S. 964. An demselben Tage, aber nur alle sieben Jahre, versammeln sich die Ameisen in der Bergkirche Unserer Lieben Frau zu Worresch in Krain. Hormayr, Taschenb. 1834, S. 263. Kaltenbäk, Mariensagen S. 234. Jährlich zu Igg in Krain. Valvasor, Ehre des Erzh. Krain. II. 751. Da nun der Tag Mariä Geburt dem Herbstäquinoctium sehr nahe fällt, so scheint dieses Fest eine ältere heidnische Feier verdrängt und im christlichen Sinn veredelt zu haben, eine Feier, in welcher es sich von dem Hinabsteigen des sommerlichen Lichtreichs und vom Aufsteigen des winterlichen Nachtreichs handelte. Die Jungfrau Maria musste als ein Nacht- und Winterwesen gedacht werden, sofern ihr Sohn Christus mit der in der Wintermitte gebornen Sonne verglichen werden sollte. — Die Erscheinung der Ameisen an Mariä Geburt könnte auch noch eine andere Beziehung zulassen, wenn man erwägt, dass nach einer sehr alten indischen Vorstellungsweise die Ameise unter allen erschaffenen Thieren das letzte gewesen

seyn soll. Oupnekhart I. 121. Görres, asiat. Mythengeschichte I. 91.

Amethyst.

Wie der poetische Sinn des frommen Mittelalters nicht leicht etwas Schönes in der Natur beachtete, ohne es auf Unsere Liebe Frau zu beziehen, so wurde auch der prächtige Amethyst in einem eigenen Gedichte von Conrad von Megenberg als *Lapis praegnans* auf sie bezogen; das Gedicht ist aber verloren. Mone, Anzeiger VIII. 283. Im Titurel III. 23. heisst es, die Violfarbe dieses Steins heile vom Siechthum. Im altdeutschen Museum II. 71. wird ein alter Aberglaube erwähnt, wonach der Stein von Frauen am Ringe getragen wurde, weil ihm die Gabe innewohnen sollte, ihnen der Männer Liebe zu erhalten. Man bezog der Farbe wegen wohl Manches auf den Stein, was ursprünglich vom Veilchen galt. — Der heilige Isidorus verglich den Amethyst mit der heiligen Dreieinigkeit, weil er dreierlei Farben in sich vereine, die des Purpurs (Gott der Vater als König und Herr der Welt), des Veilchens (Gott der Sohn in seiner demüthigen Herablassung zum Menschen) und der Rose (der heilige Geist als der Geist der Liebe). *Picinelli, mundus symb.* p. 684.

Amor.

Die ersten Christen in Rom benützten häufig altbekannte heidnische Gestalten, um sie auf eine durchaus unschuldige und naive Art in einem neuen und rein christlichen Sinne zu brauchen. So auch den kleinen Liebesgott. Altchristliche Bildwerke, auf denen er sich findet, s. bei *d'Agincourt, sculpt. tab.* IX. *fig.* 1. 2. 5. Erst später sah man das Unziemliche solcher christlicher Nutzanwendungen heidnischer Bilder ein. Daher auf einem Bilde der altgriechischen Kirche Amor als Jüngling mit verbundenen Augen mit dem Pfeile gegen einen Mönch zielt und auf einem Drachen stehend durch die Beischrift ausdrücklich als leidenschaftliche Gier,

mithin wie die andern Gestalten, die den Mönch quälen und versuchen, als böser Dämon aufgefasst wird. *Didron, manuel* p. 402. Auch der lat. Dichter Ausonius hat, indem er seinen „gekreuzigten Amor" dichtete, das Dämonische, Schädliche, Teuflische in ihm hervorgehoben (wofür er ihn eben an's Kreuz schlagen lässt), und die christliche Vorstellungsweise dürfte dabei wohl nicht ohne Einfluss auf ihn geblieben seyn. Giotto malte zu Assisi den Amor mit Bocksfüssen, wie er von der Busse weggegeisselt wird. Auf einem Bilde im vormaligen Mainzer Schloss Gaibach wurde Amor vom Teufel geholt. Blainville, Reise I. 197. Caravaggio malte die irdische und himmlische Liebe, beide als Eroten, den einen mit Geierflügeln, dämonisch wild, frech und alle Symbole der Macht, der Ehre, Kunst und Wissenschaft mit Füssen tretend, den andern mit Flammenschwert und Adlerflügeln. Kugler, Berliner Kunstkammer I. 137.

Zur Zeit der Renaissance kam mit vielem andern Heidnischen auch Amor wieder in die Kirche. Italienische Maler fingen an, in ihre Engel die kokette Schalkhaftigkeit des heidnischen Amors zu legen, worin französische Maler noch weiter gingen. Auf vielen Bildern der heiligen Theresia liegt die schöne Heilige in einer Ohnmacht des Entzückens da, während ein Engel lächelnd mit dem Pfeile nach ihr zielt, ein völlig heidnischer Amor. Auch das Christkind wurde nicht selten wie ein Amor aufgefasst.

Ernster und reiner erscheint die Vergleichung des Heilands mit Amor im Verhältniss zur Psyche. Schon der Heide Apulejus fasste die Psyche als menschliche Seele auf, die durch die Liebe (Amor) geläutert und nach harten Prüfungen belohnt wird. Das liess sich unbedenklich auf das Verhältniss der Seele zu Christus anwenden. Daher man die mit Schmetterlingsflügeln geschmückte Psyche neben Amor auch schon auf altchristlichen Sarkophagen findet, z. B. im Museum des Lateran in Rom (Kunstblatt 1844. S. 330.) und in der Peterskirche. Bunsen, Beschr. Roms II. 1. 192. Vgl. Piper, Myth. I. 214 f. Amor und Psyche küssen sich auf

einem christlichen Sarkophag bei *d'Agincourt sculpt.* IV. 3. — Auch in einem Auto des Calderon ist Christus Amor, die menschliche Seele Psyche. Das ganze Mährchen des Apulejus wird hier allegorisch genommen. Der Psyche ältere Schwestern sind Heidenthum und Judenthum, ihr Vater ist die Welt. Durch diesen und der Schwester Kind wird sie verstossen. Amor-Christus findet sie unsichtbar. Aber aus böser Neugier will sie nicht allein an ihn glauben, sondern ihn auch schauen, und fällt dadurch in die Sünde, die sie schwer büsst, bis ihre Reue und die ewige Liebe sie erlösen. Calderons geistl. Schausp. von Eichendorff II. 201. Ein ähnliches Auto schrieb auch Valdivieso. v. Schack, dramat. Lit. d. Span. II. 499. Sehr poetisch behandeln denselben Gegenstand *Herm. Hugonis pia desideria, Antv.* 1624. Als hier Psyche mit der Lampe den Geliebten sucht, findet sie ihn nicht, denn er liegt an einer andern Stelle — auf dem Kreuze (p. 209.). Diesen Gedanken wiederholt ein Lied des alten Rudolstädter Gesangbuchs. Vgl. Kunstbl. 1822. S. 415. Das Werk des Hugo (eines Jesuiten) ist in lateinischen Distichen geschrieben und voll zarter Gedanken. Eben so die *Amorum emblemata* des Otto Vaenius.

Amsel,

singt in den Gebüschen mit tiefen angenehmen Tönen und lebt immer einsam. Daher ihr lateinischer Name *merula* von *mera*, die Einsame (hebräisch *chamsa*, die Verborgene), womit auch wohl der deutsche Name zusammenstimmt. Wegen ihrer Trauerfarbe und wegen ihres einsamen Waldlebens verglich man sie mit den frommen Einsiedlern oder dachte sie in Verbindung mit denselben. Daher die Legende vom heiligen Keiwing, welchem, als er gleich indischen Büssern die Hände unaufhörlich zum Gebete emporhielt, ohne sie sinken zu lassen, eine Amsel ihre Eier in die Hände legte und darauf brütete. *Giraldi, topogr. Hiberniae c.* 28. Daher auch das schöne Gleichniss in Albertini, Weltschauplatz 1617.

S. 493: Wie die Amseln in der Waldeinsamkeit lieblich singen und Gott loben, wenn sie aber von den Menschen eingefangen und üppig gefüttert werden, die schlechten Melodien erlernen, welche ihnen diese vorpfeifen, also verdirbt auch der Fromme, der in Einsamkeit Gott gedient hat, wenn er den Verlockungen der Weltkinder unterliegt.

In einem sogenannten Albertus Magnus, Nürnberg 1755. S. 186, heisst es: Wenn man Federn aus dem rechten Flügel einer Amsel mit einem noch ungebrauchten rothen Faden umbindet, so kann Niemand im Hause schlafen, und wenn man ein Amselherz unter den Kopf eines Schlafenden legt, so muss er Alles beichten, was er weiss. Sollte hier wieder an eine Beziehung der Amsel auf die Geistlichen, als die Beichtväter, gedacht werden müssen?

Mit diesen Beziehungen der Amsel auf den geistlichen Stand (wobei man zunächst wohl an ihre schwarze Farbe dachte) hängt auch ein Elsässer Volksliedchen zusammen (in Stöbers Volksbüchlein S. 28.). Wenn ein Kind irgendwo herabspringen will, spricht es:

Do stch i uff der Kanzel
Unn breddi wie e-n- Amsel:
Do kummt e Bue
Unn nimmt merr d'Schuch,
Do kummt e Maidel
Unn nimmt merr d'Kabb,
Do fall i vun der Kanzel crab.

Die Goldamsel (Pirole) heisst Petervogel (französisch *pierret*), weil er immer Peter ruft. Auch soll er von der Luft leben. Conrad von Megenberg, Buch der Natur s. v.

St. Andreas,

der zuerst berufene Apostel, vorher schon ein Schüler Johannes des Täufers. Doch stehen ihm im Range Petrus und Paulus voran. Er wird bei *Durandus, rat. offic.* VII. 38. geschildert: *Niger colore, barba prolixa, staturae mediocris.*

Den Martyrertod erlitt er durch Kreuzigung an einem schief gestellten, nach ihm Andreaskreuz genannten Holze X, welches daher sein Attribut ist. Auch wird er oft gemalt, wie er vor diesem Kreuze anbetend kniet, weil er nach der Legende sich freute, auf gleiche Art wie der Heiland zu sterben. Abdias, Apostelgesch. III. 40. 41. — Nach der *legenda aurea* 2. umgab den Heiligen vor dem Tode ein himmlischer Glanz, der erst mit seinem Leben abnahm und verschwand.

Mit dem Andreastage (30. November) beginnt die Adventzeit, der die Osterzeit gegenübersteht, beide ein Halbjahr des Kirchenjahres beginnend. Wenn nun in der ersten Jahreshälfte Alles vorbereitet wird, das Kreuz aufzurichten, das in der andern fest gegründet steht, so konnte das schiefe Kreuz des Apostels das Werdende bedeuten, wie das gerade das Seyn. Am Schlusse des Kirchenjahres ist das Evangelium des 27. Sonntags nach Trinitatis in der lutherischen Kirche die Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen, die in der hereinbrechenden Winternacht mit ihren Lampen gehen und auf den (im ersten Advent verkündeten) Bräutigam harren sollen. Vgl. Strauss, Kirchenjahr S. 383. Dadurch wird erklärt, warum der heilige Andreas im Volksglauben der alten Jungfern Patron geworden ist, die ihn am Abend seines Kalendertages um einen Mann bitten. Da in seinem Namen der Begriff des Mannes (ἀνήρ) liegt, und wahrscheinlich in dieselbe Zeit des Winteranfangs vielerlei heidnischer Aberglaube fiel, so lässt sich begreifen, wie die sinnige Beziehung des Heiligen auf die zehn Jungfrauen des Evangeliums eine so weltliche und gemeine Anwendung finden konnte. In der Legende wird nur zart darauf angespielt. Die heilige Therese nämlich, die einst, als Gattin des Franz Velasquez, den heiligen Andreas dringend um Kinder angefleht hatte, aber von ihm auf ein Feld mit schneeweissen Blumen gewiesen ward, Sinnbilder der Nonnen oder geistlichen Töchter, die sie haben sollte, erbaute sofort das berühmte Nonnenkloster Alba de Tormes. Silbert, Legenden II. 233.

Die Stadt Andreasberg im Harz hat ihren Namen von der andreaskreuzförmigen Cristallisation der dort gebrochenen Erze. Diese Form entspricht auch dem sechseckigen Sterne der Schneeflocken, wobei zu erwägen ist, dass mit dem Andreastage die Schneezeit beginnt, nach dem Bauernspruch: André bringt Schnee.

Angel.

Wenn in der christlichen Symbolik unter Fischen Seelen verstanden werden, so lässt man sie doch gewöhnlich nicht angeln, sondern im Netze fangen. Daher Petri Fischzug auf Bekehrung gedeutet wird, der Papst den Fischerring trägt, Christus selbst von Menschenfischerei spricht. Nur selten wird auch die Angel in dieser Symbolik angewendet. So in dem Traume eines Bischofs im *spec. exempl. purgat.* 8. Geyler von Kaisersberg, Brösamlein II. 77. Silbert, Legenden I. 323. Derselbe sieht, wie ein Knabe angelt und ein schönes Frauenbild aus dem Wasser emporzieht. In derselben Woche noch sieht er wachend denselben Knaben wieder, auf dem Grabe seiner Mutter betend, und erkennt, dass die schöne Frau im Traumbilde die gerettete Seele dieser Mutter gewesen sey. — Lukas der Jüngere, ein heiliger Hirt des 10ten Jahrhunderts, wurde auf seinem einsamen Berge vom Teufel durch schöne Weiber versucht. Da kam einst, als er schlief, ein Engel, senkte eine Angel in seinen Mund hinab und zog mittelst derselben den bösen Lusttrieb aus seinen Eingeweiden für immer heraus. *Acta SS.* 7. Februar. In der berühmten Handschrift des Herrad von Landsberg zu Strassburg kommt ein Bild vor, auf welchem Christus am Kreuze als Angel von Gott dem Vater in den Rachen Leviathans geworfen wird. Herrad, herausg. von Engelhardt S. 35. *Didron, icon.* 357. Auf christlichen Denkmalen ist ein Angler immer Symbol des Heilands. Beschreibung von Rom II. 367.

Anker,

Sinnbild der Hoffnung. Hebräerbrief 6, 19. *Chrysostomus, homil.* 20. *ad populum.* Um so mehr, als das Schiff, welches der Anker in den Stürmen fest hält, überhaupt ein Sinnbild der Kirche ist. Der Griff des Ankers wird als Kreuz geformt. Auf dem Titelkupfer zu Laurentii „mirantisches Flötlein" hängt Christus am Anker, statt am Kreuze. Auch der heilige Placidus wurde an einem Anker gekreuzigt; der heilige Clemens, erster Bischof von Rom, mit einem Anker am Halse in's Meer versenkt. An dem Jahrestage soll jährlich das Meer von der Stelle, wo er ertrank, weichen und das Volk auf dem trocknen Meeresboden die Andacht feiern. Ein Kind, das einmal dort zurückblieb, wurde am nächsten Jahrestage lebend wiedergefunden. — Anker, als Sinnbild der Hoffnung im Tode, kommen auf christlichen Gräbern in den römischen Katakomben häufig vor. Münter, christl. Sinnbilder I. 28. Ein Anker hängt vom Kreuze herab bei *Aringhi, Roma sult.* I. 381. Fische neben dem Anker bei *Bottari, Roma sotter.* III. 18. — Weil der heilige Nicolaus Patron der Schiffe ist, hat er den Anker zum Attribut. Eben so Unsere Liebe Frau von der Hoffnung zu Valence an der Rhone.

St. Anna,

Mutter der heiligen Jungfrau Maria. In der heiligen Schrift ist weder sie noch ihr Gatte Joachim genannt; ihre Namen erwähnt zuerst Epiphanius, und die Legende hat ihr Leben poetisch ausgeschmückt. Im apokryphischen Vorevangelium Jakobi heisst es, sie habe ihr gebenedeites Kind auf wunderbare Weise durch einen Kuss empfangen, den ihr Joachim gab, als sie beide im Gebete vor der goldnen Pforte von Jerusalem einander gegenüber knieten. So ist das heilige Elternpaar der Jungfrau oft in Kirchen gemalt worden. Pedro de Xaxis malte sie so im Kreuzgange von S. Geronimo in

Granada, lässt aber zugleich aus beider Brust Zweige sprossen, die sich oben in eine Lilie vereinigen (Sinnbild der heiligen Jungfrau). Cook, Skizzen S. 468. Auf einem Stich von Salimbene blicken beide durch Rosenzweige in den Himmel, wo die heilige Jungfrau thront. Zu Annaberg im Erzgebirge wachsen beide aus Blumenkelchen hervor, und über ihnen schweben Maria und Joseph, die das Christkind anbeten.

Anna wird auf Kirchenbildern immer mit grünem Mantel gemalt, weil sie die Hoffnung der Welt in sich trug, und Grün die Farbe der Hoffnung ist. Ihr Unterkleid ist roth, als Farbe der Liebe. In der Bretagne ist Anna deshalb auch Patronin des grünen Grases, und die Landleute bitten sie um eine reiche Heuärndte. Ausland 1840. S. 283.

Anna ist auch Patronin der Geburten. In dieser Eigenschaft wird sie sehr oft in Kirchen dargestellt, wie sie Marien auf dem Schoosse oder auf den Armen trägt, die dann wieder das Christkind trägt. Eine solche Gruppe heisst italienisch *Mettertia,* altdeutsch Selbdritt. Eine zu Würzburg wurde von Frauen in Kindesnöthen angerufen. Blainville, Reise I. 179. Ein Stich von Niklas Mair vom Jahre 1499 stellt dieselbe Gruppe dar, und unten steht: „Bild d. Ann Selb Trit.“ Fiorillo, Gesch. d. Künste in Deutschland I. 210. Waagen, Deutschland I. 35. 233. Vgl. Wackernagel, Kirchenlied Nr. 177. Viele Beispiele sind bei Heinecken, neue Nachrichten von Künstlern I. 316. nachzusehen.

Anna ist endlich Patronin der Bergwerke. Ueberall in erzreichen, namentlich aber silberreichen Gebirgen findet man St. Annenkirchen und Kapellen, oder sind ganze Städte nach ihr benannt, z. B. Annaberg im sächsischen Erzgebirge. Maria wird mit dem Mond und dem Silber, Christus mit der Sonne und dem Golde verglichen. Anna ist demnach gleichsam Mutter des Silbers, d. h. das Silberbergwerk selbst.

Eine Tradition lässt die heilige Anna nach Joachims Tode noch zwei Männer heirathen, und macht sie zur Mutter der sogenannten drei Marien. Die erste, Joachims Tochter,

ist die Jungfrau Maria; die zweite, des Kleophas Tochter, ist Mutter der Apostel Simon und Juda, Jacobus *minor* und Barnabas; die dritte, des Saloman Tochter, Mutter des Jacobus *major* und des Evangelisten Johannes. *Durandi, rat. off.* VII. 10. *Molani, hist. imag.* 319. Die Symbolik dieser drei Männer und noch manches Andere in den Legenden und Bergmannssagen von der heiligen Anna scheint aus heidnischen Erinnerungen entlehnt zu seyn, wovon ich in einem Werke über deutsche Sagen handeln werde.

Zum Hohne haben die Spötter des 18ten Jahrhunderts die heilige Anna die Grossmutter Gottes genannt (Nicolai, Reise, Beilage zum 7. Bande). Dagegen bewährt sich ihr grossmütterlicher Charakter angemessen in der Legende, in welcher sie betrübten Wittwen Trost bringt. Auch rühmt die Legende von ihr, dass sie nach dem bethlehemitischen Kindermord die kleinen Leichen betrauert und beerdigt habe.

Antichrist,

oder Widerchrist, der falsche Prophet, der sich in den letzten Zeiten gegen Christum erheben und sich für den wahren Gott ausgeben wird, um zum Letztenmale und mit dem fruchtbarsten Erfolge die Völker zu verführen. In der Offenbarung Johannis 11, 7 f. ist er als das Thier aus dem Abgrund bezeichnet; 19, 20. 20, 10. begleitet ihn der falsche Prophet, der zur Anbetung des Thieres verführt. Im 2. Briefe an die Thessalonier 2, 4. gibt er sich selber für Gott aus. Vgl. auch Matth. 24, 5. 1. Joh. 2, 18. 4, 3. 2. Joh. 7.

Sein eigentliches Vorbild ist Lucifer. Wie dieser erstgeschaffene, aber gefallene Engel Gott dem Vater, so steht der Antichrist Gott dem Sohne gegenüber, jener als Pseudo-Gott, dieser als Pseudo-Messias; jener am Anfang, dieser am Ausgang der Dinge. Nach der Offenb. Joh. 11, 7 f. werden zwei Zeugen von ihm überwunden, die nicht genannt sind, unter denen die Ausleger aber Elias und Henoch verstehen. Darin liegt viel Sinn; denn diese beiden waren es,

die lebendig zum Himmel fuhren, eine Auszeichnung, die für Menschen zu hoch gegriffen erscheint und einen Ersatz erfordert in dem letzten Kampf und Leiden unter der Gewalt des Antichrist. Zuletzt wird er nach der Offenb. Joh. 20, 2. von einem Engel (Michael) tausend Jahre lang gebunden und nach 20, 10. in das ewige Feuer geworfen. Er ist also wohl mit Lucifer dem Wesen nach identisch. Es ist dieselbe Hoffahrt und Lügenhaftigkeit des Teufels, die sich im Antichrist dem Sohne, wie in Lucifer dem Vater entgegensetzt.

Der Begriff liegt so tief im Christenthum, dass man nicht zur Vorstellung eines jüdischen Antimessias zu greifen braucht. Auch Bileam, als Widersacher des Moses, ist nur ein dunkles Vorbild des Antichrist, wenn gleich man vielen Scharfsinn aufgewendet hat, die Zahl des Thieres (666) nach der Offenb. Joh. 13, 18. auf ihn zu deuten. Vgl. Züllich, Offenb. Joh. II. 247. Der talmudistischen Fabel vom Armillus lässt sich ein gewisser Tiefsinn nicht absprechen. In den letzten Zeiten, heisst es, wird zu Rom eine weibliche Statue von weissem Marmor stehen, so schön, dass alle Bösen sich in sie verlieben und Buhlerei an ihr versuchen werden. (Ihr Name soll Armillas seyn.) Da wird sie schwanger werden und einen gewaltigen Sohn gebären, genannt Armillus, ein Ungeheuer, zwölf Ellen lang und zwölf breit, mit goldenem Haar und feuerrothen Augen (das eine klein, das andere gross), ein Ohr verstopft, um es denen darzubieten, die Gutes reden, das andere offen, um es darzureichen, wenn Böses geredet wird; sein Leib mit doppelter Wirbelsäule, seine Arme so lang, dass sie bis auf die Füsse reichen (nach Andern soll ein Arm kurz, der andere lang seyn); die Fusssohlen aber grün. Dieses Ungeheuer wird alle Welt verführen und verlocken, das Reich der Bösen befestigen und den Messias bekämpfen; aber zuletzt wird Gott Schwefel vom Himmel regnen lassen und ihn mit all seinen Schaaren zu Asche verbrennen. Eisenmenger, entdecktes Judenthum II. 705 f. Vgl. Gfrörer, Kirchengesch. I. 145. Die gewaltige Marmorstatue scheint mir ein Sinnbild des verführerischen Sinnen-

zaubers zu seyn, den das antike Heidenthum über die Welt ausübte und seit der Wiederaufnahme classischer Studien auf's Neue ausübt, als der alt- wie neutestamentalischen Gottesfurcht gefährlichster Feind.

Ueber die Auffassung des Antichrist im Mittelalter vgl. Grässe, Literärgeschichte II. 1. 149 f. und Grimm, deutsche Mythol. 771. Wenn die Deutschen ihren altheidnischen Surtur, der am Ende der Zeiten mit dem feurigen Heere vom Himmel kommen soll, auf den Antichrist bezogen haben, so ist dies nur insofern möglich gewesen, als die Neubekehrten auch in dem guten Wesen des Heidenthums etwas Teuflisches sahen; denn ursprünglich im Heidenthum selbst hatte Surtur nur das Amt eines himmlischen Rächers, und gleicht vielmehr dem Engel Michael, als dem Widerchrist. — In dem altdeutschen Gedicht bei Haupt, Zeitschr. VI. 372. wird der Antichrist vom Feinde (Teufel) mit einem Weibe übernatürlich gezeugt zu Babylon, im Centro der widerchristlichen Welt, geboren wie Christus zu Bethlehem, gibt sich dann selbst für Christus aus und wird von den Juden für ihren längst erwarteten Messias gehalten etc. Nach dem altdeutschen Renner 5100 wird der Antichrist alle Schätze heben, die bisher unbekannt in der Erde verborgen waren, und damit seine Getreuen bezahlen.

In dem altfranzösischen Gedicht des *Huon de Meri* aus dem 13ten Jahrhundert: *Le tournoiement* (Turnier) *de l'Antichriste* (vgl. *hist. lit. de la France* XVIII. 801.) erscheint der Antichrist als ein mächtiger Fürst, der in seinem Heeresgefolge nicht nur alle heidnischen Götter, sondern auch alle personificirten Laster hat. Auf der andern Seite streitet Christus, dem alle Tugenden die Heeresfolge leisten. Aber der Kampf ist schwierig; der Antichrist erringt bedeutende Vortheile; namentlich unterliegt *la virginité*, die für Christum streitende Amazone, dem Angriffe der Venus und des Amor. Doch zuletzt legt sich Gott selbst in's Mittel und lässt den Antichrist durch den Erzengel Michael fesseln. Das ist das alte Vorbild zu Parnys berüchtigter *Guerre des dieux.*

Die Muhamedaner nennen den Antichrist Dedschal. Vgl. v. Hammer, Rosenöl I. 305. Er soll in Chorasan aufstehen, nur vierzig Tage regieren, aber in dieser kurzen Zeit die ganze Welt verheeren, ausser Mekka und Medina. Dazu werden ihm zwei Flüsse dienen, einer von Feuer und einer von Wasser, die aber, seinem Lügengeist gemäss, das Gegentheil von dem scheinen, was sie sind, nämlich das Feuer Wasser und das Wasser Feuer. Christus wird ihn im Zweikampfe erlegen.

St. Antonius der Grosse,

ägyptischer Einsiedler im Anfange des 4ten Jahrhunderts, der zweite nächst dem heiligen Paulus und ein Hauptstifter des Einsiedler- und Klosterlebens. Nach der Legende des Hermann von Fritslar (deutsche Mystiker von Pfeiffer I. 60.) war er von königlichem Geschlecht; als er aber einmal in der Bibel las: „Willst du vollkommen werden, so verkaufe Alles und gib es den Armen,“ folgte er diesem Rath und ging nackt in die Wüste. Er ist besonders berühmt geworden durch die Anfechtungen, die er von dem Teufel erfuhr. Sie sind mit reicher Phantasie ausgemalt in seiner Legende in den *Actis SS.* unterm 17. Januar. Da kommen die Teufel zu ihm in allen möglichen Gestalten, als Thiere, Ungeheuer, Frazzen, zu Fuss und zu Ross und zu Wagen, erfüllen weit umher die Luft, schreien in allen erdenklichen Misstönen und verbreiten greulichen Gestank. Ihr Hauptzweck ist, bald ihn nur zu necken und zu verhöhnen, bald ihn durch Truggestalten, namentlich köstliche Mahlzeiten und schöne Weiber, zu verlocken. Da er aber standhaft bleibt und im Gebet und Psalmiren verharrt, äffen sie ihn nach, ein tausendstimmiges Echo wiederholt höhnend seine Gesänge. Bald nisten sie sich wie das kleinste Ungeziefer bei ihm ein, bald schrecken sie ihn durch ungeheure Grösse. Ein Teufel wächst bis an den Himmel empor. Seit einigen Jahrhunderten haben die Maler diese Versuchungen des heiligen Antonius oft dargestellt; aber sie lassen meist darin das Komische vorherrschen

und gefallen sich nur in der Erfindung toller Frazzen. Die Legende selbst ist reicher.

Ganz eigenthümlich fasste der Maler Brune die Versuchung auf (Kunstausstellung in Paris von 1834. Kunstbl. 1834. S. 211.). Statt der hässlichen Teufel drängt sich hier nur eine überaus fröhliche Gesellschaft in die Zelle des Heiligen, und Alles lächelt ihn mit zauberischer, ganz unbefangener Naturlust an. Ein schelmischer Knabe bietet ihm mit vollen Händen Gold, ein Zitherspieler und eine muthwillige Bachantin locken ihn zum Tanz, ein in trunkener Seligkeit lächelnder Jüngling bietet ihm den vollen Becher; ein wahrer Engel endlich von Mädchenunschuld und Mädchennaivetät schmiegt sich an ihn und enthüllt ihm den höchsten Zauber der Natur, ohne dass irgend etwas Dämonisches, Arglistiges hindurchblickt, überall nur das Verführerische allein ohne das Böse.

In der Symbolik dieser Legende liegt ein tiefer Ernst, und es gehört die ganze moderne Verweltlichung dazu, um ihn verkennen zu machen und dem Gegenstande eine ausschliesslich komische Wendung zu geben. Jeder Fromme muss an sich selbst mehr oder weniger die Legende wiederholen. Aeusserst eigenthümlich ist eine Versuchung des heiligen Antonius von Schongauer in Colmar. Hier verzerren sich nun die Bäume und Felsen der Einöde selbst in gespenstische Formen, und es ist nicht auf Verführung, sondern auf ein Aengstigen oder Wahnsinnigmachen des Heiligen abgesehen. Es ist die Bedrängung eines melancholischen, nicht mehr die Verlockung eines sanguinischen Gefühls.

Antoniusfeuer hiess im 12ten Jahrhundert eine Pest, gegen die sich die nach St. Didier la Mothe im Bisthum Vienne gebrachten Reliquien des Heiligen wirksam erwiesen. Bunsen, Beschr. von Rom III. 2. 298. Regis, Rabelais II. 66. — Das Antoniuskreuz ist ein T, die Form des Stabes, den der Heilige zu tragen pflegte. Helyot, Mönchsorden II. 132. — Attribute des Heiligen sind ferner ein schönes, jedoch gehörntes Weib, Personification der teuflischen Verlockung, und ein Schwein, welches ursprünglich ohne Zweifel auch nichts

anderes, als den Teufel (die personificirte Fressgier) bezeichnet hat. *Molani, hist. imag.* 255. Inzwischen wurden die Mönche Vorbilder guter Haus- und Landwirthschaft und erhielten später die Mönche des Ordens vom heiligen Antonius insbesondere das Vorrecht, Schweine zu mästen, und pflegten ihre Ankunft in einem Dorfe mit einem Glöckchen anzukündigen, welches jenen ältern Attributen beigesellt worden ist. Der Heilige gilt überhaupt als Patron der Hausthiere, und an seinem Gedächtnisstage (17. Januar) werden in Rom alle Hausthiere vom Priester in der Antoniuskirche geweiht. Bunsen, Beschr. von Rom III. 2. 298. Berckenmeyer, cur. Antiquar. I. 398. van der Recke, Tagebuch II. 245. Ueber die Klosterschweine s. Blunt, Ursprung der Ceremonien 184. Gmeiner, Regensb. Chronik IV. 23. 54. 89. 90. 112. Schmeller, bayer. Wörterbuch I. 86. Auch diese Schweine hat man ohne Grund in's Lächerliche gezogen, da sie nur die gute Oekonomie in den Klöstern des Mittelalters bezeichnen.

Apfel.

Wegen seiner anlockenden Farbe und Süssigkeit ist der Apfel das Sinnbild aller sinnlichen Reizung und Sünde. Der erste Sündenfall im Paradiese, durch den die Erbsünde des ganzen menschlichen Geschlechts bedingt ist, war der Genuss des Apfels vom verbotenen Baume. Daher das lateinische Wortspiel *malum* der Apfel und *malum* das Böse. Das Gefährliche des Apfels wird auf Bildwerken gewöhnlich durch die Schlange angezeigt, die sich am Baume emporringelt. Bei einer Prozession in Heidelberg trug Adam einen Todtenkopf, der den Apfel im Munde hatte. Journal von und für Deutschland I. 431. Ein Apfel in der Hand des Todes (eines Gerippes) kommt öfter auf spätern Jesuitenbildern vor.

Häufig hat die Schlange selbst den Apfel im Munde. So schon auf einem altchristlichen Grabgemälde bei *Bottari* II. *tav.* 80. und später oft, namentlich tritt die heilige Jungfrau auf vielen Bildern die Schlange, die den Apfel im Maule

hält und dadurch den Sündenfall bezeichnet, von welchem durch den Sohn der Jungfrau erlöst wird.

Den vorstehenden Kehlkopf nennt das Volk Adamsapfel, und glaubt, es sey die Erinnerung an das Apfelstück, das dem Adam in der Kehle stecken geblieben, als er sein Vergehen inne wurde. — Auf der Insel Ceylon, wo nach muhamedanischer Legende Adam, aus dem Paradiese herabgefallen, zuerst sich niederliess, heisst ein Baum Evaapfelbaum (*dichotoma*), weil seine an Fäden herabhängenden Früchte einem angebissenen Apfel gleichen. Conrad von Megenberg erwähnt sie schon in seinem Buch der Natur. In den heissen Südländern wurde von Muhamedanern auch die Feige und die Pisangfrucht für den verbotenen Apfel angesehen. In Frankreich die Orange, in der Picardie sogar der Kirschbaum, *Didron*, *manuel* p. 80.

Einige Uebereinstimmung mit der mosaischen Urkunde zeigt der altpersische Zendavesta, nach welchem die ersten Menschen Meschia und Meschiane unter dem Lebensbaume Hom verbotene Frucht essen, von der Schlange Ahriman (dem bösen Princip) dazu verlockt. Dagegen ist die Tendenz des griechischen Hesperidenmythos, den man auch herbeigezogen hat, eine ganz andere. Herakles, indem er die Aepfel der Hesperiden raubt, begeht keine Sünde. Avalon, die Apfelinsel, das Paradies der keltischen Völker, entspricht wenigstens im Allgemeinen der Symbolik, welche das Paradies mit köstlichen Früchten erfüllt. Ein Baum mit Aepfeln und singenden Vögeln ist im Mittelalter immer das einfachste Sinnbild des Paradieses oder Himmels, und die Vögel bedeuten die Seligen.

Sofern Christus auf Adam bezogen wurde, als der neue Adam, der wiedergeborene, von Sünden freigewordene Mensch, bezog man auch das Kreuz auf den Apfelbaum, eine Symbolik, die ich später *sub voce* näher erörtern werde. Ein sinniger Gebrauch aber verlangte bei der Feier der Geburt Christi die Wiederkehr des Apfelbaums als Sinnbild des durch ihn wiedereroberten Paradieses. Das ist der Sinn

des Weihnachtsbaumes mit seinen schimmernden Aepfeln und des Gebrauchs, an diesem Tage den Kindern Aepfel mit Vergoldungen, eingesteckten Geldstücken etc. zu schenken. Damit hängt auch der schöne Volksglaube zusammen, wonach in der Mitternachtstunde der Christnacht alle Aepfelbäume blühen und Früchte tragen, alles Wasser Wein werden soll. Von einem berühmten Baume bei Tribur wurden die in jeder Christnacht dort gereiften Aepfel dem Landgrafen von Hessen gebracht. Happel, *relat. cur.* I. 60. Mone, Anz. VIII. 180. Zwei ähnliche Bäume standen im Stift Würzburg. Pauli, Schimpf und Ernst 1535, Nr. 533. Happel, *relat. cur.* I. 223. Einer bei Gera. Berckenmeier, cur. Antiquar. I. 513. 554. 627. Am Neckar bei Rotenburg wurden in der Christnacht Aepfel in Menge gesehen. E. Maier, schwäb. Sagen Nr. 256.

Der Wiedergewinn des verlorenen Paradieses ist auch gemeint, wenn an Mariä Himmelfahrt ehemals eine grosse Obstweihe stattfand und man den Kindern Aepfel schenkte, auf denen künstliche Vögel sassen. v. Hormayr, Taschenbuch 1835, S. 262. — Derselben Symbolik gehören die Aepfel und Rosen an, welche die heilige Dorothea, nachdem sie den Martyrertod erlitten, ihrem ungläubigen Bräutigam aus dem Paradiese zusandte, um ihn zu überzeugen, dass sie jetzt bei ihrem himmlischen Bräutigam in dessen Garten sey. — In den Apokryphen umgibt die Kindheit Jesu auch auf Erden noch immer ein Paradies, als ob das himmlische Element ihn noch nicht entlassen wolle. Daher so oft in Schilderungen der Flucht nach Aegypten oder der Ruhe in Aegypten das Christkind mit Aepfeln spielt, Bäume ihre Aeste freiwillig zu ihm niederbeugen, damit es die Frucht bequem ergreifen könne, der heilige Joseph ihm Aepfel pflückt, oder die heilige Mutter oder Engel ihm Aepfel darreichen. — Diesem idyllischen Kreise gehören auch Darstellungen an, in denen menschliche Kinder sich in Unschuld dem paradiesischen Daseyn nahen. Der heilige Hermann Joseph reichte als Kind einem Bilde der Maria einen Apfel

dar, den sie auch annahm. Inzwischen scheint mir doch, wenn das Christkind selbst der Mutter einen Apfel darreicht, wie auf ihrem Gnadenbilde zu Mariazell in Steyermark, das Idyllische in eine tiefere Symbolik überzugehen. Eva reicht dem Adam im Apfel das Zeichen der Verschuldung, dafür reicht Christus der heiligen Jungfrau wieder im Apfel das Zeichen der Erlösung.

Wie aus demselben Apfel, aus dem die Sünde kam, auch die Erlösung hervorgeht, davon gibt es eine phantastische Sage, von Frhrn. von Lassberg (im Anhang zum Graven Fritz von Zolre) mitgetheilt. Gott, heisst es, warf den Apfelbaum aus dem Paradiese, Abraham aber fand ihn und seine Tochter ass von den Früchten, wurde schwanger und sollte verbrannt werden, blieb aber im Feuer unversehrt und gebar den Phanuel, der sofort aus seinem Schenkel (wie Zeus den Bacchus) die Anna, Mutter der Madonna, gebar.

In einem altdeutschen Calendarium zu München hält Christus, den ein Regenbogen umgibt, mit der Linken den Ast eines Apfelbaumes und mit der Rechten die Weltkugel. Kugler, Gesch. der Malerei II. 9. Dieser schönen Contrastirung des Apfels mit der Weltkugel steht in einer Sage von Alexander dem Grossen eine Vereinbarung beider im Reichsapfel, dem Sinnbild der höchsten irdischen Macht, zur Seite. Alexander der Grosse liess sich aus dem Gold aller von ihm eroberten Länder einen Apfel verfertigen und trug ihn als Reichsapfel. Später kam dieser Apfel an die Könige von Arabien; als aber einer derselben, Melchior, unter den heiligen drei Königen sich befand und jenen Apfel dem neugebornen Heiland als Liebesgabe darreichte, und das Christkindlein den Apfel berührte, siehe da zerfiel er in Asche, denn das vergängliche Reich dieser Welt musste dem unvergänglichen weichen. *F. Fabri, evagatorium* I. 448., wo durch einen ärgerlichen Druckfehler *pannum* statt *pomum* steht. — Auch am todten Meere sollen zur Erinnerung an das hier untergegangene Sodom die sogenannten Sodomsäpfel wachsen, aussen schön, innen voll Asche. Pococke I. 56. Nachdem man sie lange

vergebens gesucht, hat Curzon, Besuch der Klöster in der Levante S. 117, am todten Meere eine Pflaumengattung gefunden, die inwendig voll Staub ist.

Im Hohenliede 2. 3. wird der Bräutigam mit einem Apfelbaum verglichen. Das bezeichnet die Fülle des gesunden Lebens und erinnert zugleich, dass der Brautstand gewissermassen eine Rückkehr in's Paradies ist.

Drei goldene Aepfel sind Attribut des heiligen Nicolaus, weil er sie in ein Haus warf zum Geschenke für arme Mädchen. Sie werden auch oft als drei Brodte aufgefasst. Auf diesen Heiligen sind viele heidnische Erinnerungen übertragen, wovon vielleicht auch diese eine ist.

Ein Apfel ist Attribut des heiligen Sabas, weil derselbe einmal trotz bitteren Hungers den ihn heftig reizenden Apfel als Bild der Sünde von sich warf.

In Russland dürfen keine Aepfel verkauft werden, sie seyen denn vorher kirchlich geweiht worden. Buddeus, Halbrussisches I. 55. Man glaubt also, es stecke noch immer etwas Dämonisches in den Aepfeln, das erst gebannt werden müsse.

Goldene Aepfel in silberner Schale, d. h. ein Wort geredet zu seiner Zeit. Sprichw. Sal. 25, 11.

Apostel,

als Begleiter des Heilands in allen Situationen, welche die Evangelien und die Apostelgeschichte schildern, und in zahllosen allegorischen Darstellungen der christlichen Kunst, so wie als Schutzpatrone der Kirchen, Länder, Städte, Genossenschaften etc. Sie erscheinen durchgängig als ältere Männer, nur Johannes allein ist jugendlich zart. Auf den altdeutschen Bildern haben sie mehr das einfache Gepräge der Fischer und Handwerker, wie sie in den Evangelien vorkommen; in der italienischen Kunst sind sie mehr idealisirt und mit prophetischer Würde und Hoheit ausgestattet. Man malt sie in der Regel barfuss, nicht nur um ihren niederen Stand anzu-

deuten, sondern auch um sie mit Moses zu vergleichen, der seine Schuhe vor dem feurigen Busch, in der unmittelbaren Gottesnähe ausziehen musste. Dass die Apostel Sandalen getragen, ist deutlich Markus 6, 9. gesagt. Vgl. Apostelgesch. 12, 8. Sie tragen das lange Unterkleid (*tunica*) und den Mantel von verschiedenen Farben. In der Liebfrauenkirche zu Halberstadt haben sie alle weisse Kleider mit verschiedenfarbigen Mänteln. Auf ältern Bildern trägt jeder eine Papierrolle, auf spätern ein gebundenes Buch. Daneben hat jeder noch sein besonderes Attribut, meist sein Marterinstrument.

Die Reihenfolge der Apostel ist in den Evangelien selbst verschieden angegeben. Vgl. Matth. 10, 2 f. Mark. 3, 16 f. Luk. 6, 14 f. Apostelgesch. 1, 13 f. Doch steht hier überall Petrus voran und Paulus ist noch nicht genannt, der später unmittelbar neben Petrus als der Zweite in der Reihe erscheint. Matthäus und Lukas geben dem Andreas die zweite Stelle, Markus dem Evangelisten Johannes. Die Folge der andern weicht wenig ab und ist minder wesentlich. Molanus, *hist. imag.* 162 f., bemerkt, sie seyen alle heilig und alle von Christo berufen worden, es sey also ein eitler und unnützer Streit, wem von ihnen der Rang vor dem andern gebühre?

Die älteste Rangordnung auf abendländischen Kirchenbildern ist übrigens: 1) Petrus, 2) Paulus, 3) Andreas, 4) Jakob *major*, 5) Johannes, 6) Thomas, 7) Jakob *minor*, 8) Philipp, 9) Bartholomäus, 10) Matthäus, 11) Simon, 12) Thaddäus. Judas Ischarioth ist hier weggelassen, weil Paulus eingeschoben ist. Markus, Lukas, Mathias treten erst ergänzend ein. Desgleichen Barnabas, der als Gefährte des Paulus auch blos als Jünger zählt. In der griechischen Kirche stehen ebenfalls Petrus und Paulus voran; unmittelbar auf sie folgen (was wohl sehr schicklich ist) die vier Evangelisten und dann erst Andreas, Simon, Jakob, Bartholomäus, Thomas und Philipp. Curzon, Besuche in den Klöstern der Levante S. 11.

1) Petrus hat eine gedrungene Gestalt, ein breites Gesicht, dessen Mienen seinen Feuereifer ausdrücken, und krauses

Haar, ist aber vorn kahl. Zuweilen erscheint er herkulisch, da Simson sein alttestamentalisches Vorbild ist und da er der Fels (*petra*) ist, der die Kirche trägt. Er führt zwei grosse Schlüssel (des Himmels und der Hölle), früher nur einen, zuweilen auch drei (für Himmel, Erde und Hölle). Er steht dem Paulus zur Rechten, früher stand er ihm zur Linken. In seiner Beziehung zu Paulus, der das griechische Christenthum ausdrücken soll, bezeichnet er das Judenchristenthum.

2) Paulus wird mit langwallendem Haar und langem Barte, feurigen Augen und mit Mienen voll Hoheit und Weisheit gemalt. Auf den ältesten Bildern trägt er nur ein Buch, die Lehre bezeichnend; später gab man ihm ein Schwert, als Marterwerkzeug und Sinnbild der Geistesmacht; zuweilen auch zwei Schwerter, um die doppelte Gewalt der Kirche auszudrücken, wie in den beiden Schlüsseln Petri.

3) Andreas trägt das schräge Kreuz, an dem er gekreuzigt wurde, ist klein und schwächlich.

4) Jakobus *major*, der älteste unter den Aposteln, wird als ein ehrwürdiger uralter Greis gemalt, mit Hut, Stab und Kürbisflasche als ein Pilger, wegen seiner Wanderungen als Bekehrer. Er, der älteste, und Johannes, der jüngste Apostel, sind Brüder.

5) Johannes ist ein langhaariger, sehr sanfter, aber zugleich geistvoller Jüngling, mit einem Buche (seinem Evangelium), zuweilen noch mit der Feder in der Hand, oder mit einem Kelche, aus dem eine Schlange hervorkommt (ein wahrscheinlich aus dem ältern Heidenthum entlehntes Sinnbild, das als Attribut der Hygieia die Heilkraft bezeichnete). Neben ihm der Adler, der die Kraft Gottes bedeutet.

6) Thomas, der Zweifler, trägt als Handwerkszeug und zugleich als Sinnbild seines messenden Geistes ein Winkelmaass, zuweilen auch einen Spiess.

7) Jakobus *minor* hat als erster Bischof von Jerusalem eine Bischofsmütze auf und eine Keule in der Hand, weil er mit einer solchen als Martyrer erschlagen wurde. Ihm ist gewöhnlich

8) Philippus mit einem Kreuzstab als Pilger, oder auch mit einem Buche und einer Geissel als kräftiger Bekehrer zugesellt, und Beide haben ihr gemeinsames Fest am 1. Mai.

9) Bartholomäus trägt das Messer, womit er geschunden wurde, und wird auch zuweilen hautlos als ein anatomisches Studium dargestellt.

10) Matthäus hat einen Beutel, weil er früher ein Zöllner war, eine Lanze oder ein Beil als Marterwerkzeug, und einen (meist geflügelten) Menschen, der ihm als Evangelisten zugesellt ist. Er führt aber auch (wie Thomas) das Winkelmaass. Alt, Heiligenbilder S. 98, glaubt, dies sey nur Verwechslung mit dem ähnlich geformten Beile.

11) Simon mit der Säge, durch die er als Martyrer zersägt wurde, und

12) Judas Thaddäus mit der Keule, durch die er fiel, sind als Brüder gewöhnlich mit einander gepaart, und haben auch ihr gemeinsames Fest am 28. Oktober.

Markus hat als Evangelist ein Buch und den geflügelten Löwen zum Attribut.

Lukas hat als Evangelist ein Buch und den Ochsen zum Attribut. Zuweilen erscheint er auch als Maler mit Pinsel und Palette.

Mathias trägt ein Beil oder eine Lanze.

Barnabas trägt einen Stein (weil er gesteinigt wurde).

Judas Ischarioth endlich wird rothhaarig und mit dem Beutel in der Hand gemalt, in dem er die dreissig Silberlinge empfing, um die er den Herrn verrieth.

Die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses sind unter sie vertheilt und auf Bildern in den Unterschriften angegeben:

Petrus: *Credo in Deum, patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae.*

Andreas: *et in Jesum Christum, filium ejus unicum, Dominum nostrum.*

Jakobus Zebedäi: *Qui conceptus est de spiritu sancto, natus ex Maria virgine.*

Johannes: *passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus.*

Thomas: *descendit ad inferna, tertia die resurrexit a mortuis.*

Jakobus Alphäi: *Ascendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei patris omnipotentis.*

Philippus: *Inde venturus est judicare vivos et mortuos.*

Bartholomäus: *Credo in spiritum sanctum.*

Matthäus: *sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum communionem.*

Simon: *remissionem peccatorum.*

Judas Thaddäus: *Carnis resurrectionem.*

Mathias: *et vitam aeternam.*

Häufig werden die zwölf Apostel den zwölf Propheten des alten Testamentes gegenübergestellt, so im Ulmer Münster (in den berühmten Chorstühlen), zu Schneeberg, Waagen, Künstler in Deutschland I, 78. Nach Matth. 18, 28. sollen die Apostel einst auf zwölf Stühlen sitzen und über die Geschlechter Israels richten. Matthäus liebte, den Judaismus möglichst mit dem Christianismus zu verbinden. Die Heidenchristen bemühten sich mehr, die Apostel den alten Monatsgöttern zu substituiren. Wie Christus, die geistige Sonne, im Wintersolstitio geboren wurde, so folgen ihm die Apostel, jeder einem Monat vorstehend, durch den Lauf des Jahres. Im Januar waltet Paulus (10. Jan.), der das neue Licht des Glaubens zuerst den Heiden brachte; im Februar (dem Fischmonat) der Seelenfischer Petrus (22. Febr.); im März Mathias (24. Febr.), der eingeschobene Apostel, dem der eingeschobene Schalttag am letzten Februar entspricht; im April Philippus (1. Mai), der den Mohren taufte, was der Begrünung der vorher schwarzen Frühlingserde durch den Frühlingsregen entspricht; im Mai Jakobus *minor* (1. Mai), der erste Bischof, der die neue Ordnung der christlichen Gemeinde bezeichnet, entsprechend dem im Mai vollendeten neuen Naturleben; im Juni Barnabas (11. Juni), den das Volk zu Lystra für den Jupiter hielt,

indem es ihm Rinder und Kränze zum Opfer brachte und der somit den vollendeten Sieg des Christenthums über das Heidenthum bezeichnet, wie im Juni die Sonne in der Natur den Höhepunkt ihrer Macht und Wirksamkeit erreicht hat; im Juli Jakobus *major* (25. Juli), der älteste unter den Aposteln, der zugleich vorzugsweise der Pilger ist und Martyrertod und Grab im entlegensten Westen findet, entsprechend der Sonne, die im Juli ihren absteigenden Lauf in die Nacht des Winters beginnt; im August Bartholomäus (24. Aug.), der lebendig geschunden wurde, was dem Abmähen der Saaten von der Erde entspricht; im September Matthäus (21. Sept.), welcher das Winkelmaass zum Attribut hat, entsprechend dem Himmelszeichen der Waage in der Tag- und Nachtgleiche; im Oktober Simon (28. Sept.), welcher zersägt wurde, bei welcher Marter sich nach seiner Legende der Tag verdunkelte, was dem Schlusse des Kirchenjahres in diesem Monat und der zunehmenden Finsterniss des Winters entspricht; im November Andreas (10. Nov.), der nach der Legende am Kreuz von einem Lichtglanze umflossen war, der mit seinem Leben abnahm und verschwand, entsprechend dem Immerkürzerwerden der Novembertage; im Dezember endlich Thomas (29. Dez.), der Zweifler, der, im Finstern tappend, nicht glauben will, bis er sieht, was auf die dunkelste Jahreszeit am Jahresschluss bezogen wird.

In einer alten Reliefplatte in der Berliner Kunstkammer (Kugler I. 15.) sind die zwölf Apostel mit den zwölf Thierzeichen unmittelbar verbunden. Ebenso auf einem Reliquienkasten in Bamberg, in einem alten Psalterium zu Stuttgart etc. Vgl. Piper, Myth. II. 292. Auf dem Stadthause zu Padua sind die Apostel im Thierkreise so angebracht, dass in jedem Monat die Strahlen der aufgehenden Sonne wieder auf einen andern fallen. Zu Komburg bei Schwäbisch Hall sind sie auf zwölf Laternen rings um einen grossen radförmigen Kronleuchter gemalt. — Die Vergleichung der Zeiten im Thierkreise mit den Aposteln in Schillers *coelum stellatum christ.* von 1627 ist durchaus willkührlich, versetzt Petrus in den

März, Andreas in den April etc. und kann hier nicht in Betracht kommen.

Auf ältern christlichen Bildwerken sind die Apostel zuweilen als zwölf Tauben, Schaafe oder Böcke dargestellt. Vgl. Piper, Myth. I. 214. 216. Unter den Tauben sind Gaben des heiligen Geistes, unter den Schaafen die Heerde des guten Hirten Christus, und unter den Böcken göttliche Kräfte zu verstehen.

Eigenthümlich ist die Sage von zwölf armen Brüdern, die von ihrer frommen Mutter in die Welt hinaus geschickt wurden, ihr Brodt zu suchen, und die einer nach dem andern im Walde verhungerten, aber von einem Engel in zwölf Wiegen gelegt wurden, in denen sie 300 Jahre lang schliefen, bis zu der Nacht, in der Christus geboren ward. Da erwachten sie und wurden seine Apostel. Grimm, Märchen, Kinderlegenden N. 2.

Ara-coeli.

Die Sibylle von Tibur, Albunea, veranlasste die Gründung der *ara coeli* in Rom.

Ehe ihre Sage sich ausbildete, galt eine andere ältere. Nach Suidas, *s. v.* Augustus, nach Nicephorus, Kirchengesch. I. 17., Malala, Chron. S. 298., Cedrenus, *hist. comp.* p. 182., und der ältesten Quelle, wahrscheinlich aus dem 8ten Jahrh., Timotheus (*Hodii proleg. in Malal. p. XLIX. ed. Bonn.*, vgl. Piper, Mythol. I. 481.), frug Kaiser Augustus die Pythia, wer nach ihm herrschen werde? Sie aber antwortete, er solle schweigend sich entfernen, da ein hebräisches Kind, welches über die unsterblichen Götter herrsche, ihr vom Sitz des Orakels zu weichen und in die Unterwelt zu verschwinden gebiete.

Die neue Sage kommt erst im 12ten Jahrhundert bei Gottfried von Viterbo, 15, vor, ferner bei Martinus Polonus (im Anfang) und in der *aurea legenda.* Sie lautet: Augustus habe die Sibylle von Tibur kommen lassen, um sie über den

Antrag des Senats, ihm göttliche Ehre zu erweisen, zu befragen; sie aber habe geantwortet: Vom Himmel wird der König kommen, der es in Ewigkeit seyn wird. Darauf habe der Himmel sich aufgethan und eine wunderschöne Jungfrau mit einem Kind auf dem Arme sey, auf einem Altar stehend, sichtbar geworden. Da betete Augustus die Erscheinung an und errichtete dem neuen Gott einen Altar, da, wo jetzt die Kirche *ara coeli* steht. Diese Kirche wurde im 14ten Jahrhundert erneuert und ein prachtvoller Dom über das hier aufbewahrte alte Madonnenbild gebaut, weil es zur Zeit der grossen Pest sich besonders wunderthätig erwies. Die Kosten wurden allein von den Beiträgen dankbarer Genesener bestritten. Im Schatz der Kirche befindet sich ein mit Diamanten geschmücktes Christkind, welches jährlich einmal dem Bilde der Mutter in den Schooss gelegt wird, wobei in früheren Zeiten Ochsen, Esel, Schaafe, Ziegen, Vögel etc. schreien mussten, zur Erinnerung an die Geburt des Herrn. Norder, das antike Rom S. 29. Bunsen, Beschreibung von Rom III. 1. 348. 666.

In der Reihe der übrigen Sibyllen trägt die tiburtinische als unterscheidendes Attribut einen Stern auf der Hand (den Stern der Weisen, mit Beziehung auf die Geburt Christi). Die Vision des August wird mit der Anbetung der heiligen drei Könige zusammengestellt, als Huldigung des Abendlandes neben der des Morgenlandes.

Arche,

der Kasten, in welchem Noah auf Gottes Geheiss von allen Thieren je ein Paar versammelte, um damit sicher durch die Sündfluth zu schwimmen und die neue Erde nach der Fluth wieder mit Thieren zu erfüllen. Die dem Heidenthume zugeneigten und rationalistischen Erklärer haben von jeher gern die Arche als Sinnbild der Welt *in nuce* aufgefasst und viel Witz daran geübt. Grossen Werth legte man darauf, dass schon in der indischen Mythologie ein Schiff *Argha* vorkommt als

Sinnbild der gesammten Natur, sofern das Schiff selbst das weibliche, der Mast aber das männliche Princip bezeichnen soll, v. Bohlen, das alte Indien I. 209. 273, wie man denn auch das griechische Schiff Argo (auf dem die berühmte Argonautenfahrt geschah) hieher bezog. Ferner haben Juden und Muhamedaner mit viel Phantasie und Witz aus der Arche Noä allerlei Eigenthümlichkeiten der künftigen Menschen und Thiere hergeleitet. So z. B. erklärt der Talmud die schwarze Farbe der Mohren aus einem Frevel Chams in der Arche. Noah hatte während der heiligen Nothzeit in der Arche allen Geschöpfen verboten, sich zu paaren. Sein eigner Sohn Cham aber gab das böse Beispiel, und zur Strafe wurden alle seine Nachkommen schwarz. Eisenmenger, entdecktes Judenthum I. 448. Vgl. Olearius, pers. Reise S. 570. Hammer, Rosenöl I. 33.

Allein mit diesen frivolen Gedankenspielen hat die christliche Symbolik nichts zu schaffen. Ihr gilt die Arche Noä ausschliesslich als Vorbild des Schiffes der Kirche. Wie während der Sündfluth kein Mensch gerettet werden konnte, ausser in der Arche, so ist auch innerhalb der sündenvollen Welt *extra ecclesiam nulla salus.* Die Vergleichung kommt schon vor im ersten Briefe Petri 3, 20. und wird von fast allen Kirchenvätern wiederholt. Wie sie weiter ausgebildet worden ist, s. später im Artikel Schiff.

Dem Begriffe nach ganz das Nämliche ist die Arche des neuen Bundes, die dann sichtbar wird, wenn der Tempel Gottes unter Ungewittern sich öffnet. Offenb. Johannis 12. 19. Das christliche Gegenbild zur jüdischen Bundeslade im alten Testament.

Aber auch die Jungfrau Maria wird, weil sie den höchsten Gott in sich beschlossen, mit der Arche des neuen Bundes verglichen. *Didron, manuel* p. 99. Marianischer Liederschatz. Augsb. 1841. S. 282.

Noah in einem kleinen Kasten, die Arme der Taube entgegenstreckend, kommt öfters auf altchristlichen Sarkophagen vor, Aringhi I. 331. 333. 551, als Sinnbild des im

Grabe verschlossenen Menschen, welcher der Seligkeit entgegenharrt. Wenn Noah unter den Patriarchen vorkommt, wird er durch das Attribut der Arche unterschieden, die er auf dem Arme, einmal sogar auf dem Kopfe trägt. *Didron, man.* p. 125. Die Taube auf der Arche allein sitzend auf einem Grabdenkmal bei Bottari III. 79. Auf einem andern sind an der Arche, aus der Noah im Priestergewande der Taube harrt, drei Löwenköpfe angebracht, so dass er zugleich Daniel in der Löwengrube bedeutet. Daniel unter den Löwen kommt sonst gewöhnlich in den altchristlichen Katakomben-Gräbern nur neben Noah vor. Aber auch David trägt eine kleine Arche (weil er die Bundeslade zurückbrachte und weil aus seinem Stamme Maria, die Arche des neuen Bundes, hervorging), wenn er unter den Propheten vorkommt, welche auf den Messias hingewiesen haben. *Didron, annales* IV. 67.

Arm,

Sinnbild der göttlichen Allmacht und des göttlichen Zornes. „Der Herr reckt seinen Arm aus mit zornigem Dräuen.“ Jesaias 30, 30. Zur Bezeichnung des göttlichen Wohlwollens, Schaffens und Gebens genügt die Hand. Die Hand mit ihrer Berührung zeigt die Erfüllung, die unmittelbare Verbindung an, der Arm in seiner Richtung bezeichnet noch eine Trennung, einen blossen Zug aus der sichtbaren Welt zur unsichtbaren. So die im Gebet erhobenen Arme.

Hur und Aaron mussten dem Moses die Arme emporhalten helfen, als er so lange betete, bis die Amalekiter besiegt waren. 2. Mos. 17, 11. Wenn in Legenden einer christlichen Heiligen, z. B. der heiligen Notburga, der heiligen Alena, von ihrem bösen Vater oder Liebhaber, der sie dem Frieden ihres frommen Asyls entreissen will, der Arm ausgerissen wird, ohne dass es dem Frevler gelungen, sich der von Gott beschirmten Heiligen selbst zu bemächtigen, so wird damit ausgedrückt, dass der gottergebene Christ freiwillig das Band zerreisst, welches ihn an die Sinnenwelt knüpft. Wenn

umgekehrt in den bekannten Legenden vom Veitstanze die vom Teufel verführten Tänzer den heiligen Sonntag schänden und unter der Predigt tanzen und ein ganzes Jahr lang forttanzen müssen, und der Magd, die ein Priester gutmüthig herausziehen will, der Arm ausgerissen wird, so bezeichnet auch das nur das Losreissen des im Sinnenzauber verlorenen Menschen von allem Göttlichen. Ueber die Notburga ist das Beste gesammelt in Jägers Neckarreise. Der Arm der heiligen Alena wird heute noch als Reliquie zu Voorst in Brabant aufbewahrt. Das Armausreissen einer St. Veitstänzerin durch den Priester steht in *Corneri chron. ad annum* 1011.

Der Arm des heiligen Oswald ist als Reliquie unversehrt erhalten, und konnte nie verwesen, weil er damit den Armen so viel Gutes gethan. *Higden, chron.* V. bei *Gale, script.* 231. — Die Nachkommen des Malchus, der dem Heiland einen Backenstreich gab, sollen alle zu kurze Arme haben. Pater Abraham, Judas der Erzschelm I. 343.

Armuth,

mit Frömmigkeit verbunden, steht in der Bibel öfter dem mit Gottlosigkeit verbundenen Reichthum gegenüber. So in der Geschichte vom armen Lazarus bei Lukas 16. Der reiche Schwelger in der Hölle fleht den Armen, der einst vor seiner Thüre um Brosamen bettelte, um einen einzigen Tropfen Labung an. Die Armuth macht fromm, weil Unglück bessert, und weil sie Mitleiden erweckt. Daher das Gelübde der Armuth als Hauptmittel gegen alle weltlichen Begierden, und die Pflicht der Barmherzigkeit als eine der Haupttugenden des Christen. Die Geschichte des armen Lazarus wurde vormals in den Vorhallen der Kirchen abgebildet, da, wo die Kirchgänger den zu diesem Zwecke vor den Kirchthüren versammelten Armen Almosen zu geben pflegten. — Schöner Trost des Armen bei Tobias 4, 22: „Sage nur nichts, mein Sohn, wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun."

Christus selbst wählt seine Apostel unter den Armen. Auf ihn bezieht sich der Psalm 72, 13: „Er wird gnädig seyn den Geringen und Armen.“ „Selig sind, die da geistlich arm sind,“ spricht Christus (Matth. 5, 3.), indem er alle Armen, Elenden und Leidenden der Welt zu sich ruft und darunter nicht blos die körperlich Leidenden verstehen will, sondern auch die Einfältigen, das gemeine Volk. Die personificirte Armuth ist Ruth, aus deren Nachkommenschaft Christus hervorgeht. Siehe den Artikel Ruth. Auf sie bezieht sich Jer. 35, wo aus der Wüste leiblicher Armuth das Paradies geistigen Reichthums wächst. Die Armuth wurde ferner personificirt als die Braut des heiligen Franciscus, der den ersten Bettelorden stiftete. Das Gelübde der Armuth hielt Niemand so streng, wie der heilige Franciscus, daher die Legende, Christus selbst habe ihm die Armuth als Braut zugeführt. Berühmtes Bild von Giotto zu Assisi. Die Armuth hat hier ein weisses, aber zerrissenes Gewand an, böse Buben verspotten sie und werfen ihr Dornen zwischen die Füsse, ein kleiner Hund bellt sie an. Kunstbl. 1821. S. 176.

Als Heilige, die den Armen Gaben spenden, kommen auf Kirchenbildern hauptsächlich vor: die heilige Elisabeth, die heilige Cäcilia, die ihre kostbaren Gewande den Armen austheilte (berühmtes Bild von Domenichino), der heilige Laurentius, der die Schätze des Bisthums den Armen vertheilte, ehe Kaiser Decius sie nehmen konnte.

Asche,

Sinnbild der Busse. Im Heidenthum verbrannte man die Leichen, die Asche war also an den Cultus der Todten geknüpft. Noch jetzt bestreuen die indischen Büsser ihr Haupt beständig mit Asche von verbrannten Leichen, um des Todes und der Vernichtung alles Irdischen zu gedenken. (de la Valle IV. 36.) Die alten Römer warfen bei dem grossen Reinigungsfeste im Februar Asche hinter sich in's Wasser zu Ehren des Februus, des etrurischen Pluto, und der abge-

schiedenen Seelen. Vgl. Ovids *fasti* IV. 639. Virgil, *eclog.* VIII. 101. *Arnobius adv. gentes* IX. 2. Aehnlicher Gebrauch der Asche bei den Persern. Zendavesta von Kleuker III. 216. Bei den Juden galt hauptsächlich die Asche der rothen Kuh als sündenaustilgendes Reinigungsmittel. Rosenmüller, Morgenland II. 200.

Bei den Juden diente die Asche auch zur Erinnerung an den Tempelbrand. Namentlich den Bräuten wurde in diesem Sinne bei der Hochzeit Asche auf den Kopf gestreut. Das sollte aber nur bedeuten, der Tempel werde sich wieder erheben, wie der Vogel Phönix aus seiner Asche. Ueberhaupt ist die Asche als der „organische Staub" das Material der Wiedergeburt. Ihr müsst zu Staub werden, ist der erste, aber ihr werdet aus dem Staub wieder auferstehen, der zweite Gedanke. Vgl. über den Aschencultus im alten Testament *Durandus, rat. offic.* VI. 28, 18.

Die Bedeutung der Asche bei den Christen erklärt sich am besten aus dem alten Kirchenliede:

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

Darum war es auch bei den Christen Sitte, in Sack und Asche zu büssen, wie bei den Juden, Jonas 3, 6. Am sogenannten Aschermittwoch werden die Palmen, die man am vorjährigen Palmsonntag gebraucht, verbrannt und wird die Asche den Priestern auf das Haupt gestreut mit den Worten: Gedenket, dass ihr Asche seyd. Haltaus, Jahrzeitbuch S. 226.*)

---

*) Zum Zeichen der Busse wird Sterbenden Asche auf's Haupt gestreut. Binterim, Denkw. VI. 2. 99.

Auf meiner Stirn dies Kreuz
Von Asche grau;
O schnöder Lebensreiz,
Wie bist du schlau,
Uns zu betrügen!
Mit Farben, hell und bunt,
Mit weiss und roth,
Deckst du des Moders Grund;
Dann kommt der Tod
Und straft dich Lügen.

Annette von Droste-Hülshoff.

Bei der Einweihung einer jeden neuen Kirche wird die ganze Kirche mit Asche bestreut, und der Bischof schreibt das ganze Alphabet hinein, weil Christus das A und das O ist, die ganze irdische Welt aber, in die er sein Wesen niedergelassen, ausser ihm nur Staub und Asche ist. Vgl. Boisseree, Beschreibung des Kölner Doms S. 17.

Der heilige Franciscus warf Asche in seine Speise. Der heilige Gerlach vermischte sein Brodt stets mit Asche. *Acta SS.* I. 308. So auch der heilige Richarius, die heilige Paula, die spanische Nonne Maria de Corona.

Als die heilige Engratia mit gemeinen Verbrechern verbrannt wurde, blieb ihre Asche schneeweiss und unterschied sich dadurch von der schwarzen Asche der andern.

Am todten Meere, in dem Sodom und Gomorrha untergingen, sollen die sogenannten Sodomsäpfel wachsen, auswendig schön roth, inwendig voll Asche. Ganz ähnliche Früchte lassen auch die Mongolen in ihrer Hölle wachsen. Bergmann, Streifereien III. 57.

Unter dem Namen des Eschengrüdel, d. h. eines immer in der Asche und im Schmutz lebenden, mit den rohesten Arbeiten für Andere beschäftigten Knechtes, charakterisirt Geyler den wahren Christen, der sich in diesem Leben demüthig für Andere aufopfert und aller Weltlust entsagt. Brösamlein II. 79.

Auferstehung.

Unbeirrt durch den falschen Idealismus der heidnischen Philosophie und der Häresien, die eine Präexistenz der Seelen und eine rein geistige Fortdauer derselben annahmen, oder die Seele nach dem Tode in neue und fremde Körper wandeln liessen, hielt die Kirche an dem Beispiel des leiblich auferstandenen Heilandes fest, und verhiess allen Menschen, dass sie, die nur einmal geboren und wenn auch unsterblich, doch immer die gleichen seyen, im Fleische auferstehen würden, mit dem alten, nur verklärten Leibe. 1. Kor. 15, 42. 52.

Dieselbe Lehre war aber auch schon in Sprüchen des alten Testaments begründet, Jesaias 26, 19. Daniel 12, 2. Hosea 6, 2. Und der Prophet Ezechiel 37. sah in einer grossartigen Vision die allgemeine Auferstehung der Todten vorher. Ein grosses Rauschen geschah, alle Gebeine bewegten sich und schlossen sich dem Leibe wieder an, umkleideten sich mit Adern und Fleisch, mit Haut und Haar und empfingen den Lebensodem wieder. Die Juden, immer rationalistisch und egoistisch zugleich, suchten sich die Wiederherstellung des in Staub zerfallenen Leibes zu erklären durch die Voraussetzung, von jedem Todten bleibe ein kleines Knöchlein (Lus genannt) unverweslich und behalte die Reproductionskraft des Ganzen in sich; glaubten aber noch ferner, ihr auserwähltes Volk sey berufen, im Thale Josaphat wiederzuerwachen, weshalb im Mittelalter reiche Juden ihre Leichen dahin bringen liessen. Welcher Jude ausserhalb dieses heiligen Kirchhofs begraben wird, muss sich unter der Erde durchwühlen, bis er dahin gelangt. Eisenmenger, entd. Judenth. II. 890 f. Dem Christen genügt die Gewissheit, dass er überall, wo er auch sterbe und begraben werde, in Gottes Hand sey und seiner Verheissung gemäss vom Tode zum Leben auferstehen werde mit dem alten, jedoch verklärten Leibe. Die Verklärung aber ist bedingt durch die Taufe und bestärkt durch das Abendmahl. Hieher ist die oben im Artikel Abendmahl erwähnte Lehre von der Unsterblichmachung des Fleisches durch die Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute des Herrn zu beziehen. Zu Sinnbildern dieser Unverweslichkeit machte man den Pfau, weil sein Fleisch für unverweslich gehalten wurde, und den Salamander, weil er im Feuer leben soll. Die letztere Vergleichung bezog sich hauptsächlich auf die Lehre vom Fegfeuer und von der Hölle. *Augustinus, de civit. dei* 21. Daher das öftere Vorkommen des Pfauen auf den altchristlichen Gräbern in den römischen Katakomben.

Die christliche Voraussetzung ist ferner, dass alle Todten erst künftig gemeinsam erwachen und auferstehen werden,

wenn das Ende der irdischen Dinge gekommen ist, kein Mensch mehr lebt und der Tag des Gerichtes heranbricht, an welchem ausgeschieden werden die, welche zur ewigen Verdammniss, und die, welche zur ewigen Seligkeit berufen sind. Die Natur selbst feiert jährlich ein Auferstehungsfest im Frühling, welches daher der kirchlichen Osterfeier zur sinnbildlichen Unterlage dient. Sehr schön heisst es in einer Hymne des Fortunatus: „Siehe, der Frühling bezeugt, dass der Herr wiederkehrt mit seinen Gaben. Nur Ihm, dem Herrn, schmückt sich der Wald und die Au mit neuem Grün.“ Fortlage, christl. Gesänge S. 137. Und in einer Hymne des Adam von St. Victor: „Und es aufersteht die Flur mit dem auferstandenen Herrn,“ wobei der Frühling das wiederkehrende Paradies vorbedeutet. Daselbst 139. Eben so in der schönen Hymne: *Plaudite coeli.* Königsfeld, latein. Hymnen S. 226.

Im ganzen Ostercultus macht sich diese Wechselbeziehung geltend. Das Osterwasser, die Osterlichter, Ostereier etc. sind Sinnbilder, die aus dem neu erwachten Naturleben, aus den vom Eise befreiten Flüssen, aus dem heller gewordenen Tage, aus den neuen Zeugungen im Pflanzen- und Thierleben entlehnt sind. Vor Allem wichtig ist aber das Sinnbild der Sonne. Der Aufgang der Ostersonne bezeichnete das Auferstehen Christi aus dem Grabe, daher man noch in sehr später Zeit, ja in einigen Gegenden noch jetzt in der Osternacht auf die Berge geht, um den Sonnenaufgang am Ostermorgen zu sehen, wobei es alter Volksglaube ist, die Ostersonne hüpfe dreimal vor Freuden über die Auferstehung des Heilands auf. Hieher gehört auch die Osterhymne des Ambrosius: *Aurora coelum purpurat* (vgl. Königsfeld, latein. Hymnen S. 16 u. 18), und die Bekleidung des auferstehenden Heilands mit einem morgenrothen Gewande auf einem venetianischen Miniaturbild. Kunstblatt 1823, S. 54. Diese Farbe wiederholt sich auch auf neueren Bildern. Vgl. Wessenberg, christl. Bilder II. 211. Das Wichtigste aber ist, dass die Feier des christlichen Sonntags überhaupt nur aus dem

Ostercultus stammt, nur eine wöchentliche Wiederholung desselben ist, weil Christus an einem Sonntage auferstanden ist. Nur deshalb musste Ostern auch ein bewegliches Fest werden, weil die Kirche nicht davon abgehen kann, das jährliche Auferstehungsfest an einem Sonntage zu feiern. Vgl. den Artikel Ostern.

Alttestamentalisches Vorbild der Auferstehung der Menschen überhaupt ist das Herausgehen Noah's aus der Arche, die schon erwähnte Vision Ezechiels, entsprechend der Schilderung des letzten Gerichts in der Offenbarung Johannis. Vorbild der Auferstehung des Heilands insbesondere ist das Aufbrechen des Löwenrachen durch Simson, die Rettung des Propheten Jonas aus dem Fische, in dem er drei Tage gefangen lag, wie Christus drei Tage lang im Grabe. Auch die Erweckung des Lazarus gilt als ein Bild der Auferstehung überhaupt.

Das grosse Auferstehungsfest des Christen ist Ostern. Der Siegesfreude des Ostermorgens geht aber die Klage des Charfreitags vorher. In der Zeit, in welcher Christus im Grabe weilte, tritt er in nächste Beziehung zum Tode wie zur Hölle. Daher die schon im Artikel Adam berührte Vorstellung von der Erlösung der Patriarchen aus der Vorhölle. Aber noch wichtiger als diese zarte Rücksicht auf die Urväter muss der Sieg über Tod und Hölle überhaupt erscheinen.

Die Auferstehung wurde im christlichen Mittelalter sehr häufig als geistliches Schauspiel in Verbindung mit den Passionsspielen zur Osterzeit in den Kirchen oder auf freien Plätzen dargestellt. Die geistvollste Dichtung dieser Art ist eine niederdeutsche, im zweiten Bande der Schauspiele des Mittelalters von Mone abgedruckt. Der ohnmächtige und misshandelte Christus steht hier allein der gesammten Macht und List der Erde und Hölle gegenüber, um endlich über beide zu triumphiren, den sündigen Menschen gnädig zu verzeihen, die Mächte der Hölle aber zu fesseln. Dieser schöne Gedanke ist auf's Feinste durchgeführt. Roher ist die Auffassung in einem andern, etwas spätern Stück derselben

Sammlung, so wie in einem altfranzösischen bei Jobinal II. Der Kampf des Heilands mit Tod und Teufel in der Unterwelt unmittelbar vor seiner Auferstehung ist auch in einem merkwürdigen alten Kupferstich ausgedrückt, auf welchem er aus Gerippen und Ungeheuern emporsteigt. Rathgeber, Gothaer Mus. 172.

Zur Symbolik der Auferstehung des Heilands gehört die Siegesfahne. Gewöhnlich trägt er auf Bildern, indem er aus dem aufgebrochenen Grabe herausschwebt, die Siegesfahne in der Hand. Ferner das Anzünden der Lichter in den vorher dunklen Kirchen und deren plötzliche Erhellung; der Blumenschmuck der in den Kirchen der Feier wegen angebrachten heiligen Gräber, das Osterei als Sinnbild des Grabes (s. den Artikel Ei), endlich verschiedene Weihen, die gerade am Ostermorgen vorgenommen wurden, weil man die Kraft der Erneuerung und Wiedergeburt gleichsam vom heiligen Grabe und von der Stunde der Auferstehung ausströmen lassen wollte auf Alles, dessen Erneuerung den Menschen von Werth ist.

Man ist nicht befugt, hierin etwas spezifisch Heidnisches zu sehen. Allerdings wurden auch schon in heidnischer Zeit im Frühlingsäquinoctium Wasser, Licht, Felder etc. geweiht im Namen der in der neuerstarkten Sonne wohnenden Gottheit, und feierte man überhaupt ein grosses Frühlings- oder Auferstehungsfest der Saaten. Was war natürlicher, als dass man die christliche Osterfeier an jene ältere heidnische anschloss, aber nur im Namen des Einen Gottes und nicht mehr in Bezug auf die grüne Saat des Feldes, sondern auf die Saat der Seelen, die da auferstehen sollen zum ewigen Leben?

Didron macht in seinem *manuel* p. 200. darauf aufmerksam, dass auf Bildern der Auferstehung Christi bis zum 13ten Jahrhundert die Wächter stets fest schlafend, von jenem Jahrhundert ab dagegen im Erwachen begriffen dargestellt werden, worin er einen Beweis erkennt, dass früher der Glaube unbedingter und naiver war, und dass sich in den seit dem 13ten Jahrhundert geöffneten Augen der römischen

Grabwächter das Bedürfniss, Zweifel zu überwinden, ausspreche.

Zur Symbolik der allgemeinen Auferstehung gehört vor Allem die Posaune des Weltgerichts, deren Schall die Todten wecken soll. In einer Hymne des Prudentius weckt Christus als Hahn die Schläfer auf, in einer andern als aufgehende Sonne. Vgl. Schrökh, Kirchengesch. VII. 104. An die Posaune knüpft sich die Vorstellung des Schreckens derer, die sich vor der Verdammung fürchten; an die aufgehende Frühlingssonne aber die Wonne der Erlösten und Seligen. Diese Wonne durchdringt auch die meisten kirchlichen Osterlieder, das freudige *plaudite coeli, — pone luctum, Magdalena* — Christ ist erstanden (dessen älteste Form in Uhlands Volksliedern S. 831.).

Grossartig ist das Bild der Offenbarung Johannis 20, 13: „Und das Meer gab alle seine Todten heraus“ und die Erde die ihrigen. In Stehlings jüngstem Gericht S. 104. sehen die zuletzt Gestorbenen staunend die uralten Völker aus ihren Gräbern steigen. Die massenhafte Bewegung entspricht hier allein der Grösse des Moments. Wenn Peter von Cortona im römischen Pallast Colonna die separate Auferstehung einer einzigen Familie malte, zu der sich Christus herbeibemüht, so ist das eine kleinliche Auffassung. Eben so misslungen war der Versuch des englischen Malers Blake, die Wiedervereinigung der Seele mit dem Körper zu malen. — Auf dem berühmten Auferstehungsbild Orcagna's in Florenz und auch sonst öfter findet sich die falsche Vorstellung von Engeln, die den guten Menschen aus den Gräbern helfen, und von Teufeln, welche die bösen mit Gewalt aus der Erde zerren. Das ist voreilig. Der Mensch wird den Dämonen erst nach dem Gerichte überliefert. Auf einem griechischen Kirchenbilde bei *Didron, man.* p. 271. kommen auch in Menge wilde Thiere des Landes und Ungeheuer des Meeres vor, welche gliedweise die Menschen, die sie einst gefressen hatten, zum Behufe der Auferstehung wieder im Rachen herbeitragen.

Auge,

Sinnbild des göttlichen Schauens, der Allwissenheit. „Wer das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ Psalm 94, 9. Ein Auge im Sonnennimbus bedeutet Gott; ein Auge in der Hand Gottes Weisheit, wirksam in seiner Allmacht; ein Auge im Dreieck die Sophia in der Dreieinigkeit. Ein Auge im Herzen die Liebe Gottes. Drei Augen erklärte Hugo de St. Victor für die dreifache Richtung der Seele in's Sinnliche, Verständige und Göttliche. Vgl. Görres, Gesch. der Mystik I. 300. Abgeschmackt erscheint die Vergleichung der Dreieinigkeit mit dem Stern, der Pupille und dem Weissen im Auge in dem Gedicht von der Königin Anchroja; dagegen vergleicht Jakob Böhme in den vierzig Fragen I. 102. 202. eben so geistreich als originell die zehn in und mit einander wirkenden Weltkräfte mit zehn zwiebelartig in einander liegenden Augen, von denen eins durch das andere hindurchblickt, jede durch die andere sich verstärkend. Mises in seiner vergleichenden Anatomie der Engel will, die Engel sollten nichts anderes, als nur Augen seyn. Sieben Augen Gottes kommen vor beim Propheten Zacharias 4, 10., übereinstimmend mit dem siebenarmigen Leuchter, d. h. Gott wirkend in sieben Kräften. Von den Flammen und Fackeln in Gottes Augen s. Offenb. Joh. 1, 14. 19, 12.

Vielaugig erscheinen die Cherubim. Ezechiel 10, 12. Apokalypse 4, 6. 8. Auch sie bezeichnen Urkräfte der Gottheit, wirkend in der Natur. Auf altdeutschen Bildern haben sie oft Flügel aus Pfauenfedern mit deren natürlichen Augen. Auch der Todesengel bei den Juden wurde als vielaugig gedacht, weil er die Todten aus allen Himmelsgegenden zusammenholen muss. Sein Leib und seine Flügel sind voll Augen. Eisenmenger, entdecktes Judenthum I. 873. Oder er hat drei Gesichter und sieht mit sechs Augen nach allen Richtungen. Weil, biblische Legenden 275.

Das Auge ist auch Sinnbild der Seele. Darum heisst

es Matth. 6, 22. und Luk. 11, 34: „Das Auge ist des Leibes Licht; wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn.“

Die sittliche Allgewalt des göttlichen Blickes ist am schönsten ausgedrückt in der Legende von der heiligen Margaretha von Cortona. In Weltlust befangen, sah sie einmal vor einem Crucifix, wie der Heiland vom Kreuze herab sie durchdringend ansah, und von Stund an erkannte sie ihre Sünden, warf allen ihren Schmuck von sich und that Busse in der ärmsten Gestalt. — So liest man in Kerners Seherin von Prevost von einem alten Manne, Namens Boley in Berg bei Stuttgart, zu dem einmal ein Bauernweib eintrat, ihn fragend, ob er nicht etwas kaufen wolle? Er antwortete nichts, sah sie aber so fest an, dass sie zitterte und ohne irgend eine Aufforderung sich als Kindsmörderin bekannte. — Die schrecklichste Gewalt dieser Art wird der Blick des Weltrichters üben, wenn am allgemeinen Auferstehungstage die Seelen zu Gericht kommen werden. Davon singt die Kirchenhymne *Jucundantur et laetantur*, Vers 7:

Tunc, qui eum pupugerunt, cernent omnes impii
Throno igneo subnixum specie terribili,
Rogant montes, orant colles, postulantes obrui.

Dass aus den Augen sichtbare Lichtstrahlen wie aus der Sonne hervorgebrochen, kommt öfter in Mythen und Legenden vor. Moses wird herkömmlich mit zwei solchen Strahlen gemalt, die aus seinen Augen aufschiessen und die man daher seine Hörner genannt hat. 2. Mos. 34, 29 u. 35. Auch Christus und Gott der Vater kommen auf alten Bildern häufig mit solchen Augenstrahlen vor. Statt des Lichtstrahls geht nach einer apokalyptischen Vorstellung auch ein Schwert aus dem Auge Christi, als des ewigen Richters, hervor. Jane Leade sah das Auge Gottes Flammen auswerfen, die nach allen Seiten einen Regenbogen bildeten und in unzähligen Sternen sich verloren. Ida von Löwen warf nach der Legende, wenn sie das Abendmahl empfing, einen Strahl aus den Augen, der hell wie Sonnenschein leuchtete. Angela

von Foligno erschreckte schon in ihrer Jugend ihre Gespielinnen durch die Flammen ihres Auges. Der heilige Ludovicus schlug noch hundert Jahre nach seinem Tode die Augen auf, die nicht verwesen konnten, weil er nie damit gesündigt hatte.

Ausgestochene Augen bezeichnen den zugleich gekreuzigten St. Capitoleon in der griechischen Kirche. *Didron, man* p. 387. Seine zwei ausgestochenen Augen trägt der heilige Trophymus vor sich. Seine zwei durch Gebet geheilten gleichfalls der heilige Goericus.

Zwei Augen auf einem Buch sind das Attribut der heiligen Ottilie, die, blind geboren, durch die Taufe sehend wurde; zwei Augen auf einer Schüssel das Attribut der heiligen Lucia, die sich ihre schönen Augen ausriss und sie ihrem Liebhaber zuschickte, damit er habe, was ihn so sehr reize. — Die heilige Brigida bot Gott eines ihrer Glieder dar und er nahm ihr ein Auge. Einer wollte den heiligen Medardus verspotten und stellte sich einäugig, aber das zugedrückte Auge erblindete wirklich. — Der heilige Hyacinthus verschaffte einmal durch sein Gebet zwei blindgebornen Zwillingsbrüdern in Polen Augen von Engeln, und seitdem sollen alle ihre Nachkommen des Geschlechts Vitoslawski wunderschöne Augen haben. Steill, Ephemeriden des Dominicanerordens, zum 16. August. St. Epiphanius lebte als Einsiedler; da überfielen ihn die Heiden und ein Einäugiger unter ihnen wollte ihn eben umbringen, als er plötzlich auf beiden Augen sehen konnte und erschrocken das Schwert fallen liess. 12. Mai.

Der Sonntag *Oculi* führt diesen Namen wegen Psalm 25, 15: „Meine Augen sehen stets zu dem Herrn". *Oculus canonicus* heisst das linke Auge, weil während des Canons der Messe das Messbuch zur Linken des Priesters ist und er also vorzugsweise das linke Auge braucht.

Aussatz,

Sinnbild des äussersten menschlichen Elends, welches zur Prüfung oder Strafe dient. Schon Hiobs Gottvertrauen wurde durch diese ekelhafte Krankheit geprüft. Um's Jahr 1300 wurde der Tertiarier Bartholus aussätzig, aber, obwohl selbst des Trostes bedürfend, vielmehr durch seine Predigten ein Trost Anderer. Görres, Gesch. der Mystik II. 43. Der griechische Dichter Philo besang das geduldige Leiden und Sterben eines aussätzigen Mönches. Christi Beispiel nachahmend, der Aussätzige durch Berührung heilte, Matth. 8, 1. Mark. 1, 40. Luk. 17, 11., küssten die heilige Agatha, Albert, Franciscus, Martin, Odilo, Romanus, desgleichen die heilige Coleta, Michelina einen Aussätzigen. Durch die Taufe heilte einen der heilige Eleutherius. Einen noch dazu bösen und undankbaren Kranken dieser Art pflegte der heilige Eulogius fünfzig Jahre lang. Silbert, Legenden I. 60. Als der heilige Otto von Bamberg von einem polnischen Fürsten einen kostbaren Pelz bekam, hing er ihn sogleich einem Aussätzigen um. Die heilige Elisabeth wusch eigenhändig einen; berühmtes Bild von Murillo. Je widriger und unausstehlicher Anblick und Geruch der Kranken ist, um so mehr bewährt die Seele ihre Kraft, indem sie diesen Ekel überwindet. Ada von Belomeir in den Niederlanden legte einmal aus Mitleid einen Aussätzigen in ihr Ehebett; als aber ihr Mann dazu kam, war der Kranke verschwunden und das Bett voller Rosen. *Thomas Cantiprat. de apibus*, Wolf, niederländische Sagen Nr. 301. Dasselbe wird von Papst Leo IX. berichtet. Schrökh, Kirchengesch. 22, 351.

Der heilige Macharius bekam von einer reichen Jungfrau Geld, um ihr Juwelen zu kaufen, brachte das Geld aber in ein Spital und zeigte nachher der Jungfrau die buntfarbigen Wunden und Beulen der Aussätzigen: „das seyen die Hyacinthen und Smaragden, die er ihr gekauft habe.“ Silbert, Legenden II, 409.

Durch Glauben wurde Naëman vom Aussatz frei, derselbe Aussatz aber fiel auf Gehasi, als dieser im Namen des Propheten Elisa, jedoch ohne dessen Wissen, von Naëman für die Heilung Geld verlangte und erhielt. 2 Könige 5. Zur Strafe wurde Tallan aussätzig, der die heilige Hildegard verleumdet hatte, und sie selbst war es, die ihn heilte. Doch erscheint die Krankheit als Strafe häufiger in jüdischen und muhamedanischen Legenden, als in christlichen. Die Juden leiten sie vom Teufel her, Eisenmenger II. 425. Ebenso die Perser, vgl. Herodot I. 138. Zendavesta von Kleuker II. 325. Im christlichen Sprachgebrauch gilt Aussatz für Sünde überhaupt; durch die Sünde ist die ganze Welt gleichsam aussätzig geworden und wird nur durch Christi Opferblut wieder rein gewaschen. Damit hängt die Symbolik des im Blut des Lammes reingewaschenen weissen Kleides der Gerechtfertigten und Seligen zusammen. Davon abgeleitet sind auch die schönen deutschen Volkssagen vom Blut unschuldiger Kinder, durch welches der Aussatz geheilt werden kann. Engelhardt, im gleichnamigen Gedicht des Conrad von Würzburg, opfert seine eignen Kinder, um seinen aussätzigen Freund durch deren Blut zu heilen. Dasselbe wiederholt sich in der Sage von Amicus und Amelius. Im armen Heinrich des Hartmann von Aue opfert sich ein zwölfjähriges Mädchen, um einen kranken Ritter durch ihr Blut zu heilen. An dieser rührenden Treue, die keineswegs ausserhalb der Grenzen des natürlich Möglichen liegt, haben die Modernen, z. B. Ellissen in seiner Polyglotte I. 218, gar grosses Aergerniss genommen.

Azaziel,

ein Engel, zu denen gehörig, die sich durch die Schönheit, welche aus den Töchtern der erstgeschaffenen Menschen leuchtete, verführen liessen, den Himmel zu verlassen und sich mit jenen auf Erden zu vermischen. Aus dieser Verbindung ging ein Riesengeschlecht hervor, 300 Ellen hoch, weil die menschliche Bildung der Mütter durch die dämonischen Kräfte der

Väter in's Colossale verzerrt werden musste. Aber auch die geistige Bildung wuchs den Bastarden in demselben Maasse, und Azaziel namentlich war es, der die jungen Riesen in der Magie und allen übermenschlichen Zauberkünsten unterwies. Damit aber überschritten die Riesen das dem Menschen gesetzte natürliche Maass des Leibes und Geistes; die Erde wurde ihnen zu klein, sie mussten die Menschen selber fressen, um noch ihren Hunger stillen zu können, und Gott sah sich genöthigt, sie zu vertilgen. Nach dem apokryphischen Buch Henoch, Kap. 8. Azaziel ist die Personification des geistigen Uebermaasses und kann insofern auch als der herrschende Dämon unsers Zeitalters betrachtet werden. Kap. 10, Vers 12 des Buches Henoch heisst es: Die ganze Erde ist verdorben durch die Wirkungen von Azaziels Lehre. Vgl. den Artikel Lamech.

B

B a b y l o n

bildet als Sitz der Weltlichkeit, der weltlichen Macht, der zahlreichsten Bevölkerung, des Reichthums, der Ueppigkeit und Sünde in der heiligen Schrift den Gegensatz zu Jerusalem, als dem Sitz des kleinen, aber auserwählten Volkes und der wahren Gottesverehrung.

Der babylonische Thurmbau wurde von der ersten grossen Menschenvereinigung zu einem Volke unternommen, um „sich einen Namen zu machen", d. h. wohl zugleich aus eigner Kraft und Gott zum Trotz sich eine feste und hohe Schutzwehr gegen jede etwa wiederkehrende Sündfluth zu errichten, also in weltlicher und gottloser Gesinnung. Sind aber der Menschen noch so viele und sie sind weltlich, gottlos, mithin egoistisch, so vermögen sie nichts Festes und Dauerndes zu bauen, noch zur Einheit zu gelangen, sondern schliessen sich wechselseitig aus, verwirren einander, unterliegen dem centrifugalen Principe. Daher die den babylonischen Thurm bauen wollten, einander nicht mehr verstanden, in verschiedenen Sprachen redeten und sich über die ganze Erde zerstreuten, um einander fremd und feind zu werden. Diesem

Vorgang, mit dem die Völkergeschichte nach Noah beginnt, steht nun die Wiedervereinigung aller Frommen und Gerechten am Weltende in dem ewigen und unzerstörlichen Gottesbau des neuen Jerusalems entgegen. Die Frommen, vom centripetalen Princip beseelt, erkennen und einigen sich in dem Einen wahren Glauben, und Gott selbst baut ihnen die neue feste Burg. Was insbesondere die Verwirrung und Trennung der Sprache betrifft, so steht dem alttestamentarischen Thurmbau im neuen Testament die Ausgiessung des heiligen Geistes zu Pfingsten gegenüber, durch welche die Jünger Jesu plötzlich befähigt wurden, alle Sprachen zu reden und zu verstehen. Deshalb kommen auch auf ältern byzantinischen Bildern des Thurmbaues, wie auf den Pfingstbildern Flammenzungen und Lichtstrahlen vor, die vom Himmel fallen; nur dass sie auf den Thurm in divergirenden Richtungen fallen und die Theilung und Zerstreuung der Sprachen bezeugen, während sie auf den Pfingstbildern sich senkrecht auf die Häupter der begeisterten Jünger senken. *Didron*, *man.* p. 206. Kaulbach hat in seinem grossen Thurmbilde in den von einander scheidenden Gruppen die Prototypen der welthistorisch wichtigsten Völker, eine kleine Weltgeschichte *in nuce* gegeben. In der That geht die Weltgeschichte vom Thurmbau, wie die Naturgeschichte von der Arche Noah's aus. — Mit der heiligen Schrift stimmen im Wesentlichen die alten Traditionen von den Giganten überein, die im Kampf mit dem Gott Saturn den Thurm zu Babel gebaut haben sollen, um den Himmel zu stürmen. Moses, von Chorene, *annal.* I, 8. 9. *Eusebius*, *praep. ev.* 9, 14. 18. *Origenes*, *contra Cels.* 4. p. 174. Vgl. Gesenius in Ersch und Grubers Encycl. s. v. Babylon.

Sofern der hohe babylonische Thurm gebaut wurde, um den Menschen zum Schutz zu dienen, wenn eine neue Sündfluth käme, wird er zuweilen dem Ararat, auf dem Noah's Arche sich niederliess, gegenübergestellt, z. B. auf dem Titelkupfer der *histoire du diable*, Amst. 1729. Es ist der Gegensatz

von Unglaube und Glaube, von menschlicher Hoffahrt und göttlicher Gnade.

In der babylonischen Hure, wie sie die Offenb. Johannis 17 schildert, ist insbesondere die Weltlust, der Welt Verführung personificirt. Die grosse Babel, „die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden,“ sitzt auf dem rothen, siebenfach gehörnten Thiere, selber roth gekleidet und mit Gold gestickt, und trägt in der Hand den Taumelbecher der Lust. Das Thier bedeutet das weltliche Reich, die sieben Hörner seine Macht, denn Horn ist der Stärke Sinnbild. Dieser Hure gegenüber steht in der Offenb. Johannis 12. das Weib, welches mit der Sonne umkleidet ist und auf dem Monde steht, und deren in Angst gebornes Kind vom Drachen vergebens verfolgt wird, weil Gott selbst es rettet. Das ist die Mutter des Erlösers. Das Sinnbild der Hure wird von Jesaias 23, 15 auch auf die reiche Handelsstadt Tyrus, von Nahum 3, 4 auf die grosse Stadt Ninive angewandt.

Den von den Propheten und Heiligen ausgesprochenen und in Erfüllung gegangenen Fluch über Babylon, welches gänzlich zerstört und zur Wüste gemacht werden soll, enthalten Jeremias 50, 51 und die Offenb. Johannis 18.

Bad,

Sinnbild der Reinigung, des Abwaschens aller Sünden oder Krankheiten. Die Taufe der ersten Christen war ein förmliches Bad, Untertauchen des ganzen Leibes; was die Wiedertäufer wieder eingeführt haben. Allein es entsprach der christlichen Keuschheit nicht, sich entblösst darzustellen, daher die Benetzung des Kopfes mit geweihtem Taufwasser genügend erfunden wurde. Die ältern Oster- und Johannisbäder gehören, obgleich sie bis in die christliche Zeit fortdauerten und eine christliche Deutung erhielten, ursprünglich doch nur dem Heidenthume an. Daher schon Augustinus, *opp.* V. 903, dagegen eiferte. Im Osterbade reinigte und verjüngte sich der Heide, wie die Natur im Frühling. Im

Johannisbade legte er im Bade gleichsam seine Sünden ab, weil um diese Zeit die Sonne von ihrem hohen Stande herabsinkt und in die Zeit der Busse eintritt. Die beste christliche Deutung dieses Bussbades ist in der schönen Legende vom „König im Bade“ enthalten. Nach den *gestis Romanorum*, cap. 59, sass einmal der römische Kaiser Jovianus im Bade, dachte, wie reich und mächtig er sey, und überhob sich in Stolz. Da wurden ihm aber die Kleider gestohlen und seine Gestalt durch Gott völlig verändert, so dass ihn seine eignen Leute nicht wiedererkannten, sondern als einen nackten alten Bettler davonjagten. Erst als er Busse gethan, ward er in den vorigen Stand wieder eingesetzt. In andern Legenden des Mittelalters wird er auch Damianus genannt. Die morgenländischen Legenden erzählen das Nämliche vom König Salomon.

Nicht kirchlich wie die Taufe, aber üblich war vor der Hochzeitsfeier ehemals das Brautbad. Vgl. Schmellers Bayr. Wörterbuch I, 154. Auch ein Reinigungsbad bei Todesfällen, das sogenannte Seelenbad oder die Todtentaufe, indem man an einigen Orten ein Gefäss mit Wasser vor die Leiche stellt, worin die abgeschiedene Seele sich baden soll. Damit darf man aber andere sogenannte Seelenbäder nicht verwechseln, die blos öffentliche Bäder sind, in denen Arme unentgeltlich baden können, und die Seelenbäder nur deswegen heissen, weil sie von Verstorbenen gestiftet sind. Vgl. Schmeller III, 226.

Dazu kommen nun noch besondere Prüfungsbäder. Das berühmte Hexenbad. Man warf der Hexerei verdächtige Weiber in's Wasser; wenn sie nicht untersanken, so war es gewiss, dass der Teufel ihnen beistehe. Vgl. Soldan, Hexenwesen S. 279. Im alten Gedichte von Wigamur kommt ein Bad vor, worin sich ein Stein befindet, der sich dunkel färbt, so wie ein Unkeuscher hineinsteigt. Die Ritter des Bathordens in England mussten vor ihrer Einweihung ein feierliches Bad nehmen. St. Pelagie, Ritterwesen II. im Anhang.

In der Bibel stehen sich zwei berühmte Frauenbäder

gegenüber, das der Bathseba, aus dem die Sünde entspringt, und das der Susanna, in dem sich die Tugend bewährt.

Von Constantin dem Grossen sagt die Legende, er habe sich in frischem Menschenblut gebadet, um eine Krankheit los zu werden, aber vergebens, bis er, durch eine Vision bewogen, das Bad der Taufe brauchte. Beschreibung von Rom III, 1. 538. — Von der heiligen Katharina von Genua sagt die Legende, sie sey so in Gottes Liebe entbrannt gewesen, dass, wenn sie nur den Fuss in's Bad setzte, das Wasser siedete. — Die heilige Cäcilia wurde im heissen Bade erstickt. Bei der Christenverfolgung in Japan stürzte man die Christen zu Hunderten in ein von Natur siedend heisses Wasser. Kämpfer, Japan I. 122.

Der heilige Patrik in Irland überfiel die beiden heidnischen Prinzessinnen Ethura und Fethlimia im Bade, bekehrte sie und taufte sie gleich in demselben Wasser, die irdische Reinigung in eine himmlische verwandelnd. Th. Moore, Geschichte von Irland I. 260. Der heilige Jakob von Nisibi wurde, als er sittsam und mit niedergeschlagenen Augen an einem Flusse, worin Mädchen badeten, vorbeiging, von diesen verhöhnt; auf sein Gebet aber wurden sie in hässliche alte Weiber mit grauen Haaren verwandelt.

Bär.

In der Bibel und christlichen Legende erscheint der Bär gutmüthig und dienstbar. Bekannt ist die Geschichte des Propheten Elisa, den wegen seiner Kahlheit böse Kinder verspotteten, worauf zwei Bären hervorkamen und die Kinder frassen. 2. Könige 2, 24.

Als Retter tritt der Bär ferner auf in der Legende des heiligen Cerbonius, der im Amphitheater einem Bären vorgeworfen, aber von ihm geliebkost wurde; der heiligen Euphemia, der es ebenso erging; der heiligen Ceroyra, die von einem Neger geschändet werden sollte, aber von einem Bären gerettet wurde. Ebenso der heiligen Columba.



Auch wilde Bären wurden von Heiligen leicht durch ein Wort gezähmt. Am Berühmtesten ist desfalls der Bär des heiligen Gallus. Der Heilige zog ihm einen Dorn aus dem Fusse und dafür zum Dank blieb der Bär bei ihm als sein Diener. Eben so diente ein Bär den heiligen Columban, Maximinus, Magnus, Remedius. Einer hütete dem heiligen Florentius die Schafe. Einen, der dem heiligen Frinnius seinen Ochsen gefressen, zwang dieser, statt des Ochsen nun selbst seinen Wagen zu ziehen. Aehnliches trug sich mit dem Pfluge des Jakob von Tarantaise zu. Eben so geschah St. Donatus und St. Basolus. Der heilige Corbinianus zwang einen Bären, der seinen Esel gefressen, selber das Gepäck zu tragen. Eben so der heilige Nicephorus, Humbert. Dem heiligen Gerius bot sich, als er nach Rom reiste, in den Alpen eine Bärin zum Wegweiser an (zum 25. Mai). Alle diese Bären sind ein Sinnbild des rohen heidnischen Volkes, welches von den christlichen Bekehrern allmählig gezähmt wurde. Vgl. Damberger, Mittelalter II. 497.

Der Bär hat aber auch teuflische Bedeutung, als grimmiges Raubthier. Unter den Thiergestalten, die man dem Teufel gibt, kommt öfters auch der Bär vor. So beim jüngsten Gericht, *Didron*, *man.* 271, als Plagegeist des Hiob in Miniaturen des Klosters Herzogenburg, die Primisser in Hormayrs Taschenbuch, 37r Jahrg. 306 beschrieb. Auch ist es ausser dem Löwen ein Bär, den David überwindet (1 Samuel 17, 34), und beide haben hier dämonische Bedeutung. Dieser Sieg Davids wurde früher oft dargestellt, z. B. auf den Chorstühlen zu Amiens, in Pariser Miniaturen. Piper, Myth. I. 401. Waagen, Paris 219. Auf einem Bischofstab, *Mém. de la sec. des ant. de l'Ouest* 1842, p. 181. In einem Elfenbeinschnitzwerk, abgebildet auf Taf. 10 der Millin'schen Reise durch's südliche Frankreich. In der Vision Daniels 7, 5 bedeutet der Bär das Perserreich, wie der Löwe das babylonische Reich, beide wieder im bösen Sinne. Auch in der Legende kommen Löwen und Bären vereint vor, indem ihnen St. Euphemia vorgeworfen, aber von den wilden Thieren geschont wird.

Balken.

„Du tadelst den Splitter im Auge des Andern und siehst den Balken in deinem eignen nicht,“ ist zuweilen so gemalt worden, dass wirklich der Balken im Auge des Tadlers steckt. — Ein grosser und schwerer Balken ist Attribut der Königin von Saba (z. B. auf den Ulmer Chorstühlen), nämlich der Kreuzesstamm, s. Kreuz. Ein Balken ist auch Attribut des heiligen Pardulf, weil er, als beim Kirchenbau ein Balken zu kurz war, durch blosses Gebet bewirkte, dass derselbe die gehörige Länge erhielt. Man benützte nachher dieses heilige Holz, weil Späne davon vom Fieber und Zahnweh heilten. 6. October. Dasselbe Wunder wird auch vom heiligen Aemilianus berichtet.

Balsam,

ein wohlriechendes Baumharz, welches dem arabischen Balsambaum entfliesst und welches man schon im hohen Alterthum theils zur Heilung von Wunden, theils zum Einbalsamiren der Leichen, theils zu Wohlgerüchen gebrauchte. Tacitus (*hist.* V. 6.) erwähnt einer seltsamen Vorstellung des Alterthums, wonach der Balsambaum, wenn man ihn mit Eisen angreifen wolle, sich verschliesse und wie Demant verhärte, während er sich mit einem Steine leicht aufweichen lasse. Soll damit vielleicht gemeint seyn, der wohlthätige Baum wolle gebeten, nicht gezwungen seyn? Das apokryphische Evangelium *infantiae Christi* 24 lässt die Balsamstaude aus dem Schweisse wachsen, der dem Christkind auf der Flucht nach Aegypten enträufelt. Nach Conrad von Megenberg *sub voce* wächst der Balsam an einer Quelle im Feld Engadi, worin die heilige Jungfrau das Christkind wusch, und dessen Wasser davon einen solchen Wohlgeruch angenommen habe, dass er sich den umwachsenden Bäumen mittheile. Sehr schön sagt er vom Balsambaum, sofern aus seinem ausfliessenden Safte der heilende Stoff entfliesst: er lasse sich

verwunden, um Anderer Wunden zu heilen. Ueber die älteren Vorstellungen vom Balsam s. noch Paullini kur. Cabinet, 827 und *Happel, relat. cur.* III. 682. In dem nämlichen Sinne wird der Balsam, den Maria Magdalena über das Haupt des Heilandes ausschüttet, indem sie das Salbgefäss im Liebeseifer zerbricht, mit dem Blut aller Martyrer verglichen.

Band.

In der kunstreichen Bänderverschlingung, die häufig in Kirchen als Ornament angebracht ist, scheint nicht blos ein Reiz für das Auge, sondern auch Symbolik zu liegen. Die dreifache Verschlingung deutet auf die heilige Dreieinigkeit, die zweifache auf den alten und neuen Bund. Das Letztere in den Kirchen von Herrenalp, Pforzheim etc. Vgl. Merz im Kunstblatt 1845, S. 375.

St. Barbara.

Diese berühmte Heilige, die in unzählbaren Kirchenbildern vorkommt, erscheint sehr häufig *) mit der heiligen

---

*) Vorzugsweise auf altdeutschen Bildern. In der Münchener Pinakothek nach dem Catalog von 1839 dreimal, auf einem Bild aus der niederländischen Schule S. 160, auf einem von Messis S. 170, von Cocxin S. 182. Auf einem Bilde von Memling im Johannishospital zu Brügge. Im Berliner Museum auf einem Bilde aus der alten Cöllner Schule, Nr. 180 des Catalogs von 1830. So stellte sie auch Dürer zusammen. Heller II. 1. 115 und 144. In der Sammlung des Prok. Abel in Stuttgart sind sie gleichfalls gepaart in zwei zusammengehörenden Bildern der altdeutschen Schule. So kommen sie auch vor in Stichen von Martin Zagel und Bolswert. Huber, Kupferst. I. 105. V. 292. Doch hat sie auch Tintoretto auf einem Bilde in Dresden nebeneinandergestellt. Nach *Bagatta, admiranda* II. 1. 3. 26 pflegte der Prämonstratenser Wilhelm die Maria stets von der heiligen Katharina und Barbara begleitet in täglichen Visionen zu erblicken.



Katharina von Alexandrien gepaart unmittelbar neben der Jungfrau Maria, gleichsam als deren vertraute Dienerinnen. Diese Zusammenstellung ist symbolisch. Katharina war eine geistreiche und sehr gelehrte Dame, die sich zum Christenthum bekehrte und die christliche Wahrheit mit hoher Beredsamkeit gegen fünfzig Philosophen vertheidigte. Barbara dagegen war eine einfache, anspruchslose Jungfrau, die in geheimnissvoller Sehnsucht der Seele ahnete, was ihr später als christliche Lehre bekannt wurde. Wie also Katharina den Kopf bezeichnet, so Barbara das Herz; jene die Macht des Geistes, diese die Tiefe des Gemüths, wie sich dieselben zur Kirche verhalten, welche die heilige Jungfrau als die in ihrer Mitte thronende Herrin darstellt.

Die heilige Barbara war in Nikomedia in Kleinasien von vornehmen Eltern geboren. Einst betrachtete sie die Sterne und wurde von tiefer Sehnsucht ergriffen, zu wissen, was sie seyen und wer sie gemacht habe? Was man ihr vom heidnischen Standpunkte aus über ihre Bedeutung sagte, genügte ihr nicht. Sie betete nun demüthig für sich zum unbekannten Urheber der Gestirne, als der heilige Origenes in ihre Nähe kam und sie im Christenthum unterrichtete. Ihr Vater Dioskoros aber sperrte sie, um sie vor Verführung zu schützen, in einen Thurm ein. In diesen liess sie drei Fenster brechen zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit und drückte mit dem blossen Finger vier Kreuze in den harten Stein. Auch zerschlug sie alle Götzen ihres Vaters. Da erzürnte dieser und verfolgte sie mit dem Schwerte. Sie floh. Ein Felsen nahm sie auf. Doch fand er sie wieder und schleppte sie bei den Haaren zum Richter, selber sie als Christin anklagend. Darauf wurde sie auf's Grässlichste gepeinigt, um ihrem Glauben zu entsagen. Man zerschlug sie an allen Gliedern, brannte sie, zerriss ihr Fleisch, schnitt ihr die Brüste ab etc. Zuletzt enthauptete sie ihr wüthender Vater mit eigener Hand. Aber ein Blitz aus heiterm Himmel erschlug ihn. 4. Dezember.

Die Kirchenmalerei hat der heiligen Barbara zum Attribut

den Kelch mit darüber schwebender Hostie gegeben, genau dasselbe Symbol, woran überhaupt der Glaube (*fides*) kenntlich ist. Sie selbst wird mithin zu einer Personification des Glaubens. So fasste sie auch Raphael in seinem berühmten Bilde der *Madonna di S. Sisto* auf. Hier kniet zur Rechten der glaubensstarke greise Papst, zur Linken die glaubensstarke Barbara, der Glaube in männlicher und weiblicher Potenz. — Anderweitige Attribute der Heiligen sind die Palme des Martyrerthums und der Thurm mit den drei Fenstern. Auf alten Bildern und Stichen haben sich die Künstler zuweilen seltsame Abweichungen erlaubt, den Kelch in eines der Fenster gestellt, ja sogar der Heiligen ihren Thurm als Kopfputz aufgesetzt (Borekens bei Huber VI. 97.), gemäss der im 15ten Jahrhundert modischen thurmhohen Hauben der Damen. Uebrigens wird die Heilige als Prinzessin gewöhnlich mit einer Krone und wegen ihres sanften Charakters mit holdseligen Zügen, ein wenig lächelnd dargestellt.

Diese Taubensanftheit ist es auch, weshalb man sie zur Schutzpatronin gegen die Gewitter erkoren hat. Im Toben der Gewitter erschöpft gleichsam der Böse seine Wuth, muss aber dem sanften Glauben weichen. Daher ruft man die Heilige in schweren Ungewittern an, und sind viele Glocken, die man gegen die Gewitter läutet, auf ihren Namen getauft. Als das Schiesspulver erfunden war, wählte man auf sinnige Weise gerade wieder diese milde Heilige zur Schutzpatronin der Artillerie, nicht etwa, damit sie die Feigheit vor der Wirkung des feindlichen Geschützes bewahre, sondern damit sie wache, dass der Glaube siege. Indem man die schrecklichste der Waffen ihr weihte, gelobte man sich auch, nur einen heiligen Gebrauch davon zu machen zur Ehre Gottes. Darum war ihr Bild ehemals auf allen katholischen Arsenalen aufgerichtet und heisst noch jetzt auf französischen Schiffen die Pulverkammer *St. Barbe.* Bei der tapfern Vertheidigung von Gerona bildeten die spanischen Frauen und Jungfrauen der Stadt noch im Jahre 1809 sogenannte Compagnien der

heiligen Barbara, um die Männer beim Kampfe gegen die Franzosen zu unterstützen. Seebach, Feldzüge S. 343.

Barfuss,

Sinnbild der Demuth und Selbsterniedrigung. Moses zog vor dem feurigen Busch, aus dem Gott zu ihm sprach, die Schuhe aus. Trauernde gingen barfuss, 2. Samuel. 15, 30. Ezechiel 24, 17. 23. Gefangenen zog man die Schuhe aus, Jesaias 20, 2. Desgleichen Sklaven, 2. Chron. 28, 17. Vgl. Rosenmüller, Morgenland I. 261, wo der gleiche Gebrauch auch bei andern alten Völkern nachgewiesen ist. Der Heiland selbst, seine Mutter, die Apostel werden barfuss abgebildet. Den Aposteln befahl der Heiland selbst, keine Schuhe zu tragen, Matth. 10, 9. Luk. 10, 4. Um die allmählig aus der Klosterwelt verschwundene Demuth herzustellen, entstanden im 12ten Jahrhundert die Barfüsserorden. Die heilige Hedwig, Herzogin von Schlesien, ging, wenn auch im fürstlichen Putz, doch immer barfuss, und als ihr Gemahl sie nöthigte, Schuhe zu tragen, trug sie dieselben nur in der Hand. Der heilige Gerlach stand barfuss im Schnee, der von der Hitze seiner Andacht schmolz. *Acta SS.* Januar I. 311. St. Landrada, die Tochter eines fränkischen Majordomus, wollte nicht heirathen, widmete sich der strengsten Busse, fastete etc. Als sie einst bei hartem Winter barfuss und im Hemde durch eine wüste Haide ging, öffnete sich über ihr der Himmel und ein Kreuz sank vor ihr nieder, wobei eine Stimme rief: Dies Kreuz schickt dir dein Bräutigam Jesus. An selbiger Stelle baute sie ein Kloster. 21. Juli.

Barmherzigkeit,

clementia, zu unterscheiden von *charitas* (der mehr mütterlichen und brüderlichen Liebe zu Gleichstehenden), die im Erbarmen thätige Liebe gegen Fremde und niedriger Stehende. Carlo Maratti malte sie auf einem Regenbogen thronend

und von den christlichen Tugenden begleitet. Rubens malte sie auf einem von Löwen gezogenen Wagen, indem sie viele Kinder an sich drückt. Vorn am Wagen aber brachte er einen Pelikan an, der seine Jungen mit dem eignen Blute tränkt. Vgl. Morgenblatt 1818, Nr. 153. Besser thun die Maler, wenn sie den Heiland selber darstellen, umringt von Kranken, Gefangenen, Leidenden aller Art, die er tröstet nach dem Worte: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd.“ Oder die heilige Jungfrau, die selbst für die Schuldigsten noch bei Christo fürbittet und allgemein als „Mutter der Barmherzigkeit“ verehrt wird.

Am häufigsten wird auf Kirchenbildern die Barmherzigkeit durch den barmherzigen Samariter bezeichnet, welcher dem Verwundeten hilft, während der stolze Pharisäer mit leidslos vorbeigeht.

Die Kirche unterscheidet sieben Werke der leiblichen Barmherzigkeit: Fremde beherbergen, Gefangene trösten, Durstige tränken, Hungrige speisen, Nackte kleiden, Kranke besuchen und Todte begraben. Sie sind oft in Kirchen in einer zusammenhängenden Bilderreihe gemalt und durch Beispiele anschaulich gemacht worden.

Bart.

Von jeher galt im Morgenlande der Bart als Zierde des Mannes, als Zeichen der Würde. So fasst ihn auch noch die christliche Kunst des Abendlandes auf und verleiht Gott dem Vater einen ehrwürdigen Bart, dem Heiland aber einen jugendlichen, welcher das schöne Oval seines Gesichts sanft umfliesst und sich nur nach unten ein wenig verlängert, aber weder spitzig noch ein Doppelbart seyn darf, sondern eine natürlich schöne Mitte hält. Auch alle Patriarchen, Propheten und Apostel tragen Bärte, wenige, meist die jüngsten, wie Daniel, Joseph, Johannes, ausgenommen. Moses zeichnet sich durch den Doppelbart aus, entsprechend seinen sogenannten Hörnern (den Flammen seines Auges) und den

beiden Gesetzestafeln, die er trägt. Abraham wird mit einem etwas struppigen Bart gebildet. So trägt auch dem fliessenden Christusbart entgegengesetzt Johannes der Täufer einen etwas wildgekräuselten Bart; so wieder dem wallenden Bart des Apostels Paulus gegenüber Petrus keinen oder einen nur kurzgekräuselten. Judas trägt einen spitzen und rothen Bart. Auf altdeutschen Bildern findet sich zuweilen Adam mit einem ungeheuern, den ganzen Leib bedeckenden Barte und Eva gleichfalls mit fabelhaftem Haarwuchs.

In der griechischen Kirche ist der morgenländische Bart von allen Priestern beibehalten, in der römischen nur von Mönchen.

Als Jungfrau trägt einen langen Bart die heilige Paula, welcher derselbe zum Schutze wuchs, als sie um Jesu willen die Freier floh, die sie zur Ehe begehrten. *Acta SS.* 20. Febr. Eben so die heilige Galla. Von der gleichfalls und aus demselben Grunde bärtig gewordenen und überdies wegen ihrem standhaften Christenglauben gekreuzigten heiligen Liberata, Wilgefortis oder Kümmerniss gibt es eine Menge sehr eigenthümlicher, örtlich vielfach abweichender Legenden, von denen ich manches einer ältern heidnischen Vorstellung entnommen glaube.

St. Bartholomäus,

der Apostel, soll nach der Legende ein Sohn des ägyptischen Königs Ptolemäus gewesen seyn, weshalb er auch einen Purpurmantel trug. Da sagte ihm der Heiland einmal, als er die eitle Zier nicht ablegen wollte, voraus, er werde einmal seine eigne Haut als blutigen Mantel umlegen. Nach des Heilands Tode soll Bartholomäus tief nach Indien gekommen seyn und dort das Evangelium gepredigt haben. Am Hofe eines Königs in Indien zwang er den Teufel selbst, öffentlich zu erscheinen, Christum zu bekennen und dem Könige alles das zu bestätigen, was ihm der Apostel bereits von der Lehre des Heils verkündigt hatte. Zuletzt erlitt er

aber den Martyrertod in Armenien und wurde, wie ihm der Heiland verkündet, lebendig geschunden. Daher ist ein Messer sein Attribut und wird er oft ohne Haut dargestellt, wobei Maler und Bildhauer ihr Studium der Anatomie zur Schau legen. Seine berühmteste geschundene Statue steht, von Agratis Meisterhand gefertigt (mit der lächerlich stolzen Inschrift: *Non me Praxiteles sed Marcus pinxit Agrates*), hinter dem grossen Altar im Mailänder Dom. Das berühmteste Bild von ihm befindet sich in der sixtinischen Kapelle im Weltgericht des Michel Angelo. Hier hält er geschunden seine eigene Haut im Arme und weist sie als Zeichen seiner Glaubenstreue vor. Man hat ihn in dieser Beziehung den christlichen Marsyas genannt, sofern er für die bildende Kunst im christlichen Gebiet dieselbe Gelegenheit für anatomische Studien darbietet, wie der von Apoll geschundene Satyr Marsyas im antiken. In andern, freundlichern Gemälden führt er nur das Messer, aber die Haut ist nicht von ihm abgesondert.

Abdias in seiner Apostelgeschichte VIII. 2. beschreibt den Apostel als einen schwarz- und krausköpfigen Mann im weissen Gewande mit Purpurstreifen, lässt ihn aber nicht geschunden, sondern enthauptet werden. Nach der römischen Legende dagegen schwamm der geschundene Leichnam, als er in's Meer geworfen worden, bis nach Rom, wo er bestattet wurde. Nach Sigebertus erschien der Apostel einem Mönche, um ihm zu sagen, er solle seinen Leichnam suchen und nach Benevent bringen. Der Mönch erkannte den Leichnam unter vielen andern, die von den Sarazenen aus ihren Gräbern ausgewühlt waren, bei Nacht an dem die Gebeine umgebenden Glanzlicht.

Die Kirche St. Barthélemy in Paris war vor der Revolution schon berühmt wegen ihrer zahlreichen heiligen Leiber und geschmückten Reliquien. Nachher aber wurde das *Théatre de la cité* und zuletzt ein Ballsaal, *le Prado,* daraus gemacht, der berühmt ist durch die unheiligen Leiber der Pariser Hetären.

Spagnoletto, der Schlächter unter den Malern, der die grässlichsten Martern und Zerfleischungen darzustellen liebte, wollte doch damit keineswegs den Glauben ehren, um dessentwillen die Martyrer so bittern Tod erlitten. In seinem noch zu Madrid befindlichen Bilde des heiligen Bartholomäus liegt zu den Füssen des geschundenen und grässlich verzerrten Martyrers die Statue eines ausserordentlich schönen Apollo, der in seiner heitern Stirn den Gedanken Schillers zu hegen scheint: Wie viel schöner war doch die Welt, als die „Götter Griechenlands" noch regierten! Vgl. Kunstblatt 1837, S. 288. Der Apostel ist hier durch die Apollostatue ausdrücklich als christlicher Marsyas bezeichnet, und man könnte voraussetzen, Spagnoletto habe an den Sieg des christlichen Martyriums über die heidnische Götterwelt gedacht, allein die satyrische Auffassung scheint mir dem Künstler näher gelegen zu haben.

Der Apostel Bartholomäus gilt vorzugsweise als *advocatus* der Sünder. Schrökh, Kirchengeschichte 28. 206. Der unter allen Martyrern das Grausamste und Schmerzlichste erlitten, übt die erhabenste Grossmuth, indem er vor allen für die Sünder bittet.

Da übrigens der Kalendertag des heiligen Bartholomäus (24. August) mit dem 14ten Sonntag nach Trinitatis, als dem „Sonntag der Dankbarkeit", dem grossen Dankfest nach der vollendeten Aerndte, zusammenfällt, haben Einige unziemlich die abgezogene Haut des Heiligen zum Sinnbild des abgeschnittenen Getreides, welches der Erde durch die Sichel gleichsam abgezogen werde, machen wollen.

Bau,

vgl. Babylon. Der Bau der Arche Noah vereint, der Bau des babylonischen Thurms zerstreut. So stehen sich auch wieder der Bau des Tempels und dessen Zerstörung entgegen.

Den Erbauern kommt als Attribut ein kleines Modell des Baus zu. So trägt auf Gemälden der Patriarchen Noah

eine kleine Arche auf dem Kopfe, Salomon einen kleinen Tempel im Arme. Ein Bauwesen im Hintergrunde ist das Kennzeichen des Zacharias. Auch die Stifter von Kirchen und Klöstern tragen das kleine Modell auf dem Arme.

Ein schönes Sinnbild der bauenden und doch zugleich streitenden Kirche ist der Bau des neuen Tempels von Jerusalem, bei dem ein Theil der gläubigen Juden beschäftigt war, indess der andere die Feinde abwehrte. Nehemia 4, 16.

In vielen Legenden hängt die Stätte, wo eine Kirche gebaut werden soll, nicht von der Wahl der Menschen ab, sondern Gott gibt ein Zeichen, wo man bauen soll. Die Leiche des Heiligen, die von Rindern gefahren wird, steht vor dem Orte still und lässt sich nicht mehr fortbewegen. Ein Hirsch oder anderes Thier bezeichnet die Stätte. Tauben tragen die Späne der Zimmerleute von dem schon gewählten Ort an einen andern weg. Eine fromme Fürstin verliert ihren Schleier und baut eine Kirche, wo sie ihn wiederfindet etc. Die Sammlungen deutscher Volkssagen sind voll von solchen Traditionen.

Im Mittelalter sühnten Verbrecher öfters ihre Schuld durch Uebernahme gemeinnütziger Bauten. So baute einer die Wasserleitung zu Blankenburg. Thüringen und der Harz II. 70. Vgl. auch Afzelius, schwedische Volkssagen III. 198.

Der Apostel Thomas bekam vom König Gundaphorus Geld, um einen Pallast zu bauen, schenkte es aber den Armen, um ihm einen Pallast im Himmel zu bauen. *Acta S. Thomae.* — Als Karl der Grosse starb, wollten die Teufel seine Seele fortführen, der heilige Jakob legte aber so viel Steine auf die Wagschale seiner guten Handlungen, dass es den Teufeln zu schwer wurde. Das waren die Bausteine der von ihm gegründeten Kirchen. Turpin.

Baum,

Sinnbild des Lebens und des Todes, je nachdem er gesund und kräftig oder krank und dürr ist. Der Gerechte gleicht

einem fruchtbaren Baume. Psalm 1, 3. 92, 13. Christus verflucht den unfruchtbaren Baum. Schon im Paradiese standen sich in diesem Sinne der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntniss gegenüber. Durch die Erkenntniss kam Sünde und Tod in die Welt. 1. B. Mos. 2, 9. Adam ass von dem Baume der Erkenntniss den verbotenen Apfel. So lockend dieser war, verbarg er doch in sich den Tod. Daher die Giftschlange, die um den Baum sich windet, daher auch die Versuche in späterer Zeit, den Apfelbaum im Paradiese als ein Todtengerippe darzustellen, z. B. auf einem Stiche von Beham. Der Baum des Lebens ist dem Menschen seit Adams Fall entzogen, ebend. 3, 22. Dagegen wird er die Seligen dereinst mit seinen Früchten erquicken, wenn sie das Paradies wiedergewonnen haben. Offenb. Joh. 2, 7. 22, 2.

Im Mittelalter suchte man die beiden Bäume welthistorisch zu reproduciren und aus einander entstehen zu lassen. Wie Adam die durch Sünde verdunkelte, Christus die gereinigte Menschheit bedeutete, so sollte aus dem Baume der Erkenntniss zuletzt der Baum des Lebens werden, indem aus ihm das Kreuz gezimmert wurde. Adam nahm einen Kern des Apfels mit aus dem Paradiese und behielt ihn im Munde, als er starb. Aus seinem Grabe wuchs der Stamm des Kreuzes. *Cornelius a Lapide in Genes.* II. 9. Vgl. Hofmann, Apokr. 430. In demselben Sinne malte man früher häufig das Kreuz grün als lebendigen Baum. Hauptsächlich aber ist es der Christ- oder Weihnachtsbaum, mit Aepfeln behangen und Lichtern besteckt, der am Geburtsfeste des Heilands als Lebensbaum ausdrücklich dem Apfelbaume des Erkenntnisses wie Erlösung dem Sündenfalle entgegengesetzt wird; womit der Glaube zusammenhängt, dass in der Christnacht die Bäume blühen.

Die Gattung des Erkenntnissbaumes wird verschieden aufgefasst. Juden und Muhamedaner verstehen darunter einen Weinstock, die griechische Kirche einen Feigenbaum, erst die römische nahm den Apfel an. Vgl. v. Bohlen, Genesis 38. Im Orient dachte man auch an die Pisang. Der Sinn bleibt

überall derselbe, welche süsse Frucht man auch vorzog, immer blieb sie nur Sinnbild der Verlockung. — Auf einem Bilde von Vasari sind die Patriarchen des alten Testaments an den Baum der Erkenntniss angekettet und Maria bittet für sie. Huber, Kupferst. VII. 64.

Der Baum der Sünde und des Todes wurde in christlicher Symbolik auch zum Weltbaum, zum Sinnbild des ganzen Menschenlebens.

Nach dem altdeutschen Gedicht Barlaam und Josaphat von Rudolf von Montfort und in den *gestis Romanorum* Nr. 168. macht Barlaam vom menschlichen Leben folgendes Bild. Ein Mensch fürchtet sich vor einem Einhorn und fällt in einen Abgrund. Da hält er sich an einem Baume, zu dessen Füssen aber lauert in einem Brunnen ein Drache mit offnem Rachen auf ihn, eine weisse und schwarze Maus benagen des Baumes Wurzel, dass er wankt, und vier Vipern verpesten die Luft mit ihrem Athem. Aber oben aus dem Baume floss Honig, von dem er so viel genoss, dass er alle Gefahr über der Süssigkeit vergass, dann aber in den Rachen des Drachen hinabstürzte. Wiener Jahrbücher VI. 174. Vgl. Grimm, altd. Wälder I. 77. Das Einhorn ist der Tod, der Abgrund die Welt, der Baum das Leben, die Mäuse sind Tag und Nacht, die Vipern sind die Elemente, der Honig ist die Verlockung dieser Welt, der Rachen unten die Hölle. — Im Kloster Lorch in Schwaben befand sich ehemals ein Bild, auf dem der Baum mit den Mäusen ebenfalls abgebildet war, und zwar ganz so, wie das Bild in Barlaam angegeben ist, mit dem Einhorn (auf dem der Tod mit gespanntem Bogen reitet), mit dem Drachen, den Vipern, dem Honig. Crusius, schwäb. Chronik III. 12. 35. Dasselbe Bild in einer andern altdeutschen Fassung bei Lassberg, Liedersaal I. 252.

Das Wahrzeichen der Stadt Lübeck sind die beiden an der Wurzel eines Baumes nagenden Mäuse, abgebildet links von der grossen Uhr an der Marienkirche. Es soll einmal ein falscher Prophet der Stadt den Untergang gedroht und gesagt haben, wenn es nicht wahr sey, so solle dieser Baum

noch in derselben Nacht verdorren. Der Baum aber verdorrte wirklich und man fand an der Wurzel zwei Mäuse nagen. Asmus, Lübecks Volkssagen S. 221.

Auf einem alten Bild in Marburg ist das Menschenleben durch einen Baum symbolisirt, der von aussen grüne Zweige mit lustig singenden Vögeln trägt, in dessen hohlem Innern aber Schweine hausen.

Ein Baum der Sünde und des Todes ist auch jene herrliche Ceder, mit der Ezechiel 31, 6 das Reich Assur vergleicht, denn bei aller Pracht und Stärke birgt sie den Tod in sich. — Wieder in anderem Sinne ist der von Christus verfluchte Feigenbaum aufzufassen, denn er bedeutet die ursprünglich von Gott zum Guten geschaffene Kraft, die sich dem guten Berufe versagt und mit den Mitteln zum Guten Uebles thut.

Man hat viel Gelehrsamkeit zur Schau getragen, um den Sündenbaum der Genesis aus den Bäumen herzuleiten, die in vielen heidnischen Mythen vorkommen, an deren Wurzeln eine Schlange nagt, oder deren Früchte von einem Drachen gehütet werden. Vgl. v. Bohlen, Genesis 38. Piper, Myth. I. 66. Aber jene Mythen haben fast durchaus einen andern Sinn und gehören um so weniger hierher, als sie den Unterschied zwischen dem Baume der Erkenntniss und des Lebens nicht kennen, der in der christlichen Symbolik die Hauptsache ist.

Adam und Eva wurden aus dem Paradiese gejagt, damit sie nicht auch vom Baume des Lebens ässen, nachdem sie vom Baume der Erkenntniss gegessen hatten, 1. Mos. 3, 22, denn alsdann wäre die Sünde in der Welt verewigt worden. Die Früchte des Lebensbaumes reifen nur den Seligen und Reinen. Offenb. Joh. 2, 7. Darum prangt er im künftigen Paradiese, welches der Christ erst wiedererwerben muss, im neuen Jerusalem am Strome des lebendigen Wassers mit zwölferlei Früchten. Offenb. Joh. 22, 2. Eine Hymne des Fortunatus bezeichnet den fruchtbarsten Baum als das Kreuz, das den Heiland trägt, und eine andere des heiligen Cyprian gibt ihm

die Apostel als zwölf Aeste, welche die ganze Welt überschatten. Fortlage S. 108. 116. Tundal in seiner berühmten Vision erblickte diesen Baum im Paradiese mit verschiedenfarbigen Blättern und Früchten schattend über wunderbaren Blumenbeeten und Elfenbeinzellen, worin Mönche und Nonnen Gott lobsingen. Kopisch zu Dante S. 473. — Der Lebensbaum steht auf einem altchristlichen Grabbilde bei *Bottari, Roma sotter.* II. *tav.* 125 als Oelbaum, eine Taube auf seinen Zweigen, zwischen dem guten Hirten und der Maria. Die letztere hebt nach dem ältesten Typus beide Arme in die Höhe und trägt einen Schleier, zu ihren Füssen blühen drei Lilien, wovon eine noch in der Knospe. Das ist auf andern altchristlichen Bildern, *Bottari*, I. *tav.* 48, *Aringhi* I. 389, Sinnbild des Frühlings, mithin soll dem Begrabenen der künftige Frühling im Himmel vorbedeutet werden. Wie viel schöner ist diese Grabmalerei, als so manche auf unsern modernen Kirchhöfen!

Man findet den Baum des Lebens auch als Stammbaum Christi. Namentlich in gemalten Glasfenstern der Kirchen sieht man häufig aus dem unten liegenden Jesse (Isai, Vater des Königs David) einen Stammbaum sich erheben, der in den verschiedenen Stockwerken des Fensters die Geschichte von David bis Christus nach einander entwickelt. Vgl. über diesen Baum des Jesse *Didron, manuel* p. 151, wo viele schöne Bäume dieser Art in französischen Bildwerken verzeichnet werden. Der Baum ist öfters ein Weinstock und wächst aus Jesse's Brust oder Mund. Eine prachtvolle Skulptur in der Kathedrale zu Beauvais, die auf jedem Zweige Könige und Propheten trug, wurde in der Revolution der Statuen beraubt, der schöne Baum selbst aber steht noch. Vgl. auch Kunstblatt 1847, Nr. 13.

Nach manichäischer Lehre war Christus selbst der Baum des Lebens, unter dem Namen *Jesus patibilis.* Vgl. *Augustinus, contra Faustum* XX. 2. Baur, manich. Rel. S. 71. Mani nämlich lehrte, die in der Finsterniss gelegenen Lichtkeime würden nur in den Pflanzen wieder frei; Christus aber, als

Seele des gesammten Lichts, feiere seine immerwährende Auferstehung aus dem Grabe in dem Emporwachsen der Pflanzen aus der Erde. *Christum quotidie nasci, quotidie mori. Evorius, de fide* I. 36. *Omnes arbores crucem esse dicitis. Aug. cont. Faust.* XXI. 9. Daher assen die Manichäer nur Pflanzenstoffe, um den Lichtkeim in sich aufzunehmen. Vgl. auch Jakob Böhmes Aurora 24, 7. Die beste und erlaubteste christliche Anwendung von diesem heidnischen Gedanken macht der Volksglaube, demzufolge am Sebastianstage (20. Januar) aller vorher starrer Saft wieder in den Bäumen emporsteige. An diesem Tage soll der Heilige, an einen Baum gebunden, verblutet seyn und sein Blut soll den Saft erwärmt haben oder selber ihm zum Safte geworden seyn, anzudeuten, dass ohne das Blut (des Heilandes und der Martyrer) der Lebensbaum der Kirche nicht hätte wachsen können, und zur Mahnung, dass wir an jedem Jahresanfang, wenn der Saft wieder in die Bäume tritt, um uns den irdischen Frühling zu bringen, jenes Erlösungswerkes eingedenk seyn sollen, das uns den himmlischen bringt. Sehr merkwürdig ist in einem Bamberger Evangelienbuch der Münchener Bibliothek ein Bild Christi, wie er a u f dem Baume des Lebens sitzt, sich mit der Hand an einem Ast desselben und mit der andern eine Weltkugel hält. E. Förster, deutsche Kunst I. 71.

Man findet auch den Lebens- und Todesbaum verschmolzen. So in einem von Furtmayr gemalten Missale (Förster, d. K. II. 259), wo derselbe Baum zugleich Aepfel und Hostien trägt. Ein anderer in einer Skulptur der Kathedrale zu Trier trägt Knospen, aus deren auseinandertretenden Hülsen rechts Engelsköpfe, links Todtenköpfe hervorwachsen. *Didron, annales* XII. p. 168.

Der dürre Baum oder Stab, der plötzlich wieder grünt und blüht, ist das Sinnbild des Ueberganges aus dem Tode in's Leben, daher auch an den Weihnachtscultus geknüpft. Sehr weit verbreitet war in Deutschland der Aberglaube, dass in der Mitternachtsstunde der Christnacht die Apfelbäume blühen und Früchte tragen, dann aber wieder dürr

dastehen. Dürre Bäume, an die Heilige gebunden und gemartert wurden, schlugen grün aus und blühten. So nach der Legende des heiligen Aemilian, Basiliscus, Coloman, Eutropius, Pantaleon. Mitten im Schnee des Winters grünen und blühen Bäume, zwischen die eine Hostie geworfen wurde etc. Vgl. *Bagatta, admir.* VI. 1.

Bäume neigen sich ehrfurchtsvoll und anbetend vor der Madonna, nur ein einziger Baum war zu stolz dazu, die Espe, deshalb muss sie nun zur Strafe beständig zittern. Auf der Flucht nach Aegypten reichten die Bäume von selbst ihre Aeste hinab, damit das Christkind die Früchte pflücken konnte. Damals öffnete sich auch einmal ein Baum, nahm die ganze heilige Familie, als sie verfolgt wurde, in sich auf und schloss sich hinter ihr, um sich wieder zu öffnen, als die Gefahr vorüber war. Wiederum neigten sich alle Bäume vor der Madonna, als sie gen Himmel fuhr, und noch einmal, als die Engel ihr kleines Haus nach Loretto brachten. Sehr oft erschien ein wunderthätiges Madonnenbild auf Bäumen, oder innerhalb eines Baumes, daher die vielen Namen Unserer Lieben Frau zur Eiche, zur Linde etc. Nicht selten findet sich neben den auf Bäumen erhöhten, meist wunderthätigen Marienbildern in der Nähe des Baumes auch eine Heilquelle. Sinnig war der Gedanke eines Künstlers, die Monstranz als einen Baum, den Baum des ewigen Lebens zu formen. Swedenborg sah in einer Vision die Kirche auf den Zweigen eines Baumes erbaut.

Die Baumwunder wiederholen sich bei vielen einzelnen Heiligen. Der heilige Martinus hielt einen fallenden Baum durch sein Gebet auf. Der heilige Thomas zog einen Baum mit seinem Gürtel von der Stelle. Der Baum, unter dem die heilige Gudula gesessen, lief von selbst zu ihrem Grabe und blieb über demselben stehen. Die heilige Edigna, der heilige Bavo und Gerlach lebten in einem hohlen Baume. Vor der heiligen Rosa von Lima neigten sich alle Bäume, wenn sie den Psalm sang: *Benedicite universa germinantia in terra.* Vgl. Görres, Gesch. der Mystik II. 221. Als die

Prinzessin Juana von Portugal als fromme Nonne zu Aveiro starb, fielen alle Blätter von den Bäumen des Gartens. *Acta SS.* zum 12. Mai.

Der heilige Aidanus, in seiner irischen Landessprache Maedogh genannt, ruhte einst mit seinem Jugendfreunde, dem heiligen Laserianus, unter zwei Bäumen, da frugen sie Gott, ob sie beisammen bleiben oder sich trennen sollten, um an verschiedenen Orten zu wirken. Siehe, da trennten sich die Bäume und liefen einer nach Norden, der andere nach Süden, worauf die Freunde sich umarmten und den Bäumen folgten. *Acta SS.* 31. Januar. St. Johann von Paranense, Abt eines Klosters bei Spoleto, sehr fromm und wunderthätig, wurde einst von Jägern mitten im Winter unter einem blühenden Baume schlafend gefunden. Im 6ten Jahrhundert. 19. März.

In den Legenden werden sehr oft die Heiligen an Bäume gebunden und todt gemartert: der heilige Sebastian und der heilige Eduard durch Pfeile, die heilige Afra durch Verbrennung, der heilige Pantaleon durch Annagelung. Die heilige Corona und die heilige Photis wurden zwischen zwei Bäumen zerrissen; die heilige Zoë an den Haaren aufgehenkt, die heilige Theodula an einem Baum gekreuzigt. An einen Baum gehenkt, strahlte die Leiche des heiligen Arnulfus von Licht, wurde die heilige Hildegunde von einem Engel losgebunden und wieder lebendig gemacht. An einen Baum gebunden, blieb der heilige Januarius sicher unter den ihn feindlich umgebenden wilden Thieren.

Begräbniss.

Um dem Heiland zu gleichen, soll jeder Christ begraben werden und in der Erde der Auferstehung des Fleisches harren. Die Erde des Kirchhofs wird dazu vom Priester geweiht, und im Mittelalter liess man überdies an mehreren Orten mit grossen Kosten Erde aus dem heiligen Lande bringen, um die Kirchhöfe damit zu füllen. So das *campo*

santo zu Pisa. Vgl. Förster, Italien S. 500. Auch der Kirchhof zu Sedlitz in Böhmen.

Das weisse Leichentuch ist Sinnbild der weissen Kleider der Gerechten, die in den Himmel kommen sollen. Das Kreuz auf dem Sarge und Grabe ist das Erlösungszeichen. Die brennenden Kerzen sollen die Ampeln der fünf klugen Jungfrauen bedeuten; die Seele soll ihrem Bräutigam Christus wie eine Braut mit der Ampel entgegengehen. Das Weihwasser, womit die Leiche bespritzt wird, bedeutet das Blut Christi. Vgl. *Durandi, rat.* VII. 35 f. Rippel, Altherthumb aller Cäremonien S. 545 f. Binterim, Denkw. VI. 3. 387 f. Durandus gibt dem Todten noch eine Kohle mit (so unvergänglich soll der Leib unter der Erde dauern) und pflanzt auf das Grab Epheu (der nie welkt). Die Cypresse sieht er jedoch nur als Zeichen des Todes an, weil sie, einmal abgeschnitten, nie wieder ausschlägt.

Nicht in der Erde begraben zu werden, gilt bei Christen wie bei Juden für ein Unglück und für eine Unehre. Nach einer jüdischen Fabel soll Adam durch einen Raben, der einen todten Raben begrub, belehrt worden seyn, auch Abel zu begraben. *Fabricii, codex pseudepigr. vet. Test.* II. 47. Tendlau, jüd. Sagen 179. Das Buch Tobias beginnt damit, dass dieser fromme Mann (wie die Antigone des Sophokles) gegen das königliche Verbot die Erschlagenen begräbt. Wie es scheint, wurde ihm gerade wegen dieser frommen Pflichterfüllung gegen die Todten, nachdem ihn der Herr in der Geduld und im Glauben geprüft, noch ein so schönes Leben und Familienglück auf Erden zu Theil.

Wenn Heiligen das christliche Begräbniss versagt war, wurde es ihnen nach der Legende häufig durch ein Wunder gewährt. So wurde die heilige Katharina von Alexandrien, als sie gestorben war, von Engeln durch die Luft bis zum höchsten Gipfel des Berges Sinai getragen und dort beerdigt. *Acta SS.* 25. Nov. Pococke I. 229. *Gervas. Tilb.* III. 33. Alle Jahre sollen noch Tauben und Raben kommen und ihr Grab mit grünen Zweigen schmücken. Montevilla 48. — Die heilige

Einsiedlerin Sophronia wurde, als sie einsam gestorben war, von Vögeln mit Blumen bedeckt. Zwei Löwen begruben den heiligen Einsiedler Paulus in der Wüste, Engel den heiligen Secundus.

Gleichwohl legte der Heiland selbst keinen Werth auf das Begräbniss des Leibes, sondern nur auf die Heiligung der Seele, damit sie zum Himmel gelange, wobei sich von selbst versteht, dass sie den verklärten Leib nachzieht, sey er auch verbrannt, von Thieren gefressen etc. Daher sagte Jesus zu einem seiner Jünger, der ihm erst nachfolgen wollte, nachdem er seinen Vater begraben haben würde: „Folge du mir und lass die Todten ihre Todten begraben.“ Matth. 8, 22.

Behemoth,

das Nilpferd, Hiob 40, 15, von den Juden als ein schrecklicher Dämon gedacht. Eisenmenger, entd. Judenth. I. 402. *Bocharti, hieroz.* III. 705 f. Auf einem ital. Miniaturbild werden Behemoth, Leviathan und der Drache von drei Engeln besiegt. *Didron, icon. chrét.* p. 540; sie sollen hier wohl eine höllische Dreieinigkeit darstellen.

Beil,

Sinnbild der Zerstörung. „Der Herr haut Israel ab mit Ast und Stumpf, an Einem Tag.“ Jesaias 9, 14. „Welcher Baum nicht gute Früchte bringt, an den wird die Axt gelegt.“ Matth. 3, 10. Ein Beil ist Attribut Josephs, des Zimmermanns; auch des Täufers Johannes nach Matth. 3, 10 (die Axt ist schon an die Wurzel gelegt). Die Apostel Matthäus und Mathias führen es, weil sie damit enthauptet wurden. Desgleichen der heilige Rufus, der heilige Hermenegild und viele Andere. Ein Beil im Kopfe bezeichnet den heiligen Josaphat. Der heilige Wolfgang führt ein Beil als Zimmerer der Kirchen, und weil er sein Beil einmal weit wegwarf und da, wo er es wiederfand, eine Kirche baute.

Christus selbst führt ein Beil, weil er einmal ein verdorbenes Kloster umhauen wollte, aber durch Fürbitte des heiligen Herrmann Joseph daran gehindert wurde. — Der Prophet Elisa bewirkte, dass ein Beil, das sich vom Stiel abgelöst hatte und in den Jordan gefallen war, sich von selbst wieder erhob und an den Stiel fügte. 2. Könige 6, 5. Dasselbe wird auch vom heiligen Benedict, Bercarius, Leufridus, Suibertus, Angelus etc. erzählt. *Bagatta, admir.* V. 2.

Belial,

der Teufel, der 2. Kor. 6, 15 mit dem Heilande contrastirt, der aber im System der Kabbala den Gegensatz zum Adam-Kadmon bildete, in dem Sinne, wie bei den Persern Ahriman und Ormuzd sich entgegengesetzt sind. Adam-Kadmon nämlich ist das ersterschaffene reine Licht gewesen, der Prototyp der guten Geister, aus dem alle anderen emaniren; Belial aber ist der Erste der bösen Geister und kämpft mit jenem, bis er auf immer überwunden und die von ihm verunreinigte und gestörte Welt wieder gereinigt und in Harmonie gebracht wird.

Berge.

„Ehe denn die Berge waren, war ich, spricht der Herr. Wie erhaben und festgegründet sie erscheinen, sie zerfliessen vor Gott, wenn er will.“ Jesaias 64, 1. „Sie schmelzen wie Wachs vor ihm,“ Psalm 97, 5. „Sie beben vor ihm,“ Nahum 1, 5. „Gott wird sie zerdreschen,“ Jesaias 41, 15. „Sie werden alle fallen und weichen, nur Gottes Gnade nicht.“ Jesaias 54, 10.

Gleichwohl ist die Erde der Fussschemmel Gottes, und über alle Berge erhaben wird in den letzten Zeiten Gottes Tempel auf dem höchsten Berge stehen. Micha 4, 1. Jesaias 2, 2. „Der Berg Gottes ist ein fruchtbarer Berg, ein gross und fruchtbar Gebirge. Was hüpfet ihr grossen Gebirge? Gott hat Lust, auf diesem Berge zu wohnen, und der Herr bleibet auch immer daselbst.“ Psalm 68, 16. Darauf bezieht

sich die Fabel des Talmud vom Wettstreit der Berge und vom Siege des Sinai. Eisenmenger, entd. Judenth. I. 418, II. 246. 847. — Auch Dante versetzt das Paradies auf den höchsten Berg, der gleichsam alles Heilige der biblischen Berge in sich vereinigt. Vgl. Kopisch zu Dante S. 491.

Vorzugsweise heilige Berge sind in der Bibel der Ararat, auf den nach der Sündfluth die Arche Noah's zuerst sich niederliess; Horeb, auf dem Gott im feurigen Busch dem Moses erschien; Sinai, auf dem Gott Moses das Gesetz gab; Nebo, auf den Moses starb; Zion, auf dem David seine Burg baute; Moria, auf dem Salomon den Tempel baute; Thabor, auf dem Christi Verklärung stattfand; Golgatha, auf dem er starb; der Oelberg, auf dem er oft verweilte und zuletzt gen Himmel fuhr. — Als vorzugsweise heilig, beständiger Sitz Gottes und Mittelpunkt der Welt galt den Juden erst der Sinai, später der Berg Zion. Vgl. Gesenius zum Jesaias III. 316. Der Berg Karmel erscheint im alten Testament geheiligt durch den Propheten Elias, der hier weilte und für den ersten Einsiedler gilt.

Im Abendlande wurden viele Kirchen auf Bergen erbaut, theils im Andenken an die heiligen Berge des Morgenlandes, theils um alte Stätten heidnischer Verehrung christlich zu läutern und zu weihen. Vorherrschend war der Gedanke, dass sich die Engel auf den steilsten Bergsitzen niederlassen, die dem Himmel am nächsten sind, mit Bezug auf den Propheten Nahum 2, 1: „Auf den Bergen kommen Füsse eines guten Boten" — und der darunter liegende Abgrund erinnerte an den Sieg des Erzengels Michael über den Satan, den er in den Abgrund stürzt. Daher die zahlreichen Michelsberge und Michelskapellen auf Bergen; der vornehmste dieser Engelsberge ist aber das Vorgebirge Gargano in Apulien. — In einem altdeutschen Kirchenliede heisst die heilige Jungfrau als Königin des Himmels „der himmlischen Bergen Begierd". Marian. Liederschatz, Augsb. 1841, S. 25.

Als feindlicher Gegensatz zum Berge des Tempels (Moria) erhebt sich der Berg Garizim mit dem Tempel des falschen

Cultus der Samariter, ein sehr altes Sinnbild aller späteren Häresien.

Die Stadt auf sieben Hügeln, die in späterer Zeit das heilige Rom bedeutete, war ursprünglich durch den siebenköpfigen Drachen versinnlicht und bedeutete Zions Feindin, das übermächtige und ruchlose Babel, aber auch Jerusalem selbst in seinem Abfall und Götzenthum. Vgl. Züllich, Offenbarung Joh. II. 255.

„Der Glaube kann Berge versetzen." 1. Korinth. 13, 2. Spöttisch forderte einst der letzte Chalif von Bagdad, Mostasem Billah, die Christen auf, diesen Spruch wahr zu machen, und drohte ihnen mit dem Tode oder mit der Beschneidung, wenn ihr Gebet nicht stark genug seyn sollte, wirklich einen Berg, den er ihnen zeigte, zu versetzen. Da betete ein frommer christlicher Handwerker und — der Berg setzte sich in Bewegung. Marco Polo von Bürk S. 80. Gregor Thaumaturgus soll ebenfalls einen Berg versetzt haben. Von Muhamed dagegen erzählt man, als er einmal einem Berg befahl, zu ihm zu kommen, und der Berg nicht kam, habe er sich geschwind besonnen und sey selbst zu dem Berge gegangen. Vom heiligen Wolfgang sagt die Legende, er habe einen fallenden Berg blos mit der Hand aufgehalten.

Bergwerk.

Die Bergleute haben verschiedene Schutzpatrone, namentlich die heilige Anna, weil das Bergwerk gleichsam die Mutter des Silbers ist, das Silber aber die Jungfrau Maria bedeutet, wie Christus selbst das Gold. In Tirol, namentlich zu Schwatz, ist der Prophet Daniel Schutzpatron des Gewerkes, weil die tiefe Löwengrube an einen Schacht erinnert. Ausserdem steht auch noch die heilige Barbara dem Bergwerke, wie der Artillerie und allen Feuerarbeiten vor, weil ihr grausamer Vater vom Blitz erschlagen wurde. Dagegen ist der heilige Paphnutius, welcher selbst mit ausgestochenen Augen und durchschnittenen Kniekehlen in einem Bergwerk arbeiten

musste, Schutzheiliger aller armen Gefangenen, die zur Zwangsarbeit in den Bergwerken verurtheilt werden.

Beschneidung.

Dieses Kennzeichen sollte das Volk Gottes von seinem Stammvater Abraham an von allen anderen Völkern unterscheiden und hatte ausser einem Sanitätszweck die Bedeutung einer Reinigung, die alte Sünde der Heiden wurde damit sinnbildlich ausgeschnitten. Das Fest der Beschneidung Jesu ist daher auch auf den Neujahrstag verlegt worden, an welchem gleichsam das alte Jahr abgeschnitten wird. Im Mittelalter feierte man an diesem Tage Narrenfeste in der Kirche, die zum Theil eine Erinnerung an die Saturnalien der Alten enthalten mögen, zum Theil aber wohl auch eine ironische Beziehung zum Judenthum ausdrücken; denn kein aus dem Judenthum in's Christenthum aufgenommenes Fest ist so specifisch jüdisch, wie das der Beschneidung. Vgl. über die Narrenfeste Flögel, Gesch. des Grotesk-Komischen S. 163. Alt, Theater und Kirche S. 416 f. — Christus fasste die Beschneidung nur als Vorbild der Taufe und geistig auf, als Beseitigung alles Unreinen im Herzen. Die Beschneidung nützt nichts, nur der Glaube. Galat. 5, 6.

Besen,

Sinnbild des göttlichen Zornes, gleich der Ruthe. Der Besen des Verderbens. Jes. 14, 23.

Bethel

(*Beth-el,* Haus Gottes), der Stein, den Jakob als Altar aufrichtete. 1. Mosis 28, 18. Vgl. 31, 13. 35, 14. 1. Könige 14, 23. Für das Christenthum ohne Bedeutung, da nicht der Stein und das auf ihm zu entzündende Feuer, sondern ein ganz anderes und viel höheres Opfer Hauptsache beim Altar ist. Dagegen

steht der jüdische Altar- und Opferstein in genauerem Zusammenhange mit den heiligen Steinen der älteren heidnischen Religionen, und zwar in besonderer Beziehung auf das Feuer. Bätilen waren theils die Steine, auf denen man Feuer entzündete im alten Parsencultus, im Vestacultus etc., nachahmend den Feuerstein, aus dem Feuer geschlagen wurde; theils Meteorsteine, die umgekehrt das Produkt eines Feuerprozesses sind. Vgl. Nöggerath, Entstehung der Erde 1847, S. 23. Creuzer, Symbolik, 3te Aufl. I. 272. Rosenmüller, Morgenland I. 89. Böttiger, Kunstmythol. II. 15.

Bethlehem

liegt in einer fruchtbaren Gegend und hiess zuerst Ephrata (Fruchtbarkeit); das gleichnamige Weib des Kaleb, der die grosse Weintraube aus dem gelobten Lande mitbrachte (s. Aaronswurzel), soll den Ort gegründet haben. Ihr Enkel Bethlehem gab ihm den zweiten Namen, welcher Brodthaus bedeutet. Nachher wurde Rachel hier begraben und David geboren; endlich gebar hier die heilige Jungfrau den Heiland. Der Name Ephrata erscheint mithin vorbedeutend, denn welcher Ort konnte fruchtbarer seyn, als der, wo Christus geboren wurde? Eben so weist das Brodthaus auf den Leib des Herrn als das Brodt des Lebens hin. Die Weissagung von Bethlehem beim Propheten Micha 5, 1.

Beutel,

Attribut des Judas Ischarioth, aber auch des Apostels Matthäus, weil er früher ein Zöllner war; auch mehrerer Heiligen, weil sie den Armen Geld gaben, namentlich des Johannes Elemosinarius, des heiligen Nicolaus, Thomas von Villanuova. Auch des ungarischen Heiligen Benedek. Derselbe lebte als Einsiedler, besass aber einen Wunschseckel, in den er nur greifen durfte, um Geld darin zu finden, das er häufig den Armen austheilte. Da kamen einst Räuber, schlugen ihn

halb todt und nahmen ihm den Seckel, konnten aber trotz aller Versuche kein Geld darin finden. Da wurde der Beutel in einem Wirthshause erkannt; sie wurden festgenommen und bestraft, der Seckel aber dem wiederhergestellten Heiligen überbracht, der sogleich wieder Geld daraus nahm. Vgl. Klänge aus Ungarn 1.

Bettlade.

Der vom Heiland geheilte, froh seine Bettlade auf dem Rücken forttragende Gichtbrüchige (Lukas 5, 25) ist öfters auf altchristlichen Sarkophagen abgebildet als Vorbild des durch den Heiland von aller irdischen Gebrechlichkeit erlösten Verstorbenen. *Aringhi* I. 315. 323.

Bienen,

uraltes Sinnbild einer frommen und einigen Gemeinde, daher der heilige Ambrosius die Kirche mit einem Bienenkorbe verglich und den Christen mit einer dem Stocke stets treuen und fleissig darin arbeitenden Biene, die den bösen Rauch der Hoffahrt, Schmeichelei etc. hasse und, die Blumen prüfend, von allen nur das Beste, den Honig, behalte. Später hat diese Vergleichung Thomas von Cantiprat in einem eignen Buche ausgeführt und alle Tugenden des Christen in der Biene wiedererkannt. Pater Abraham a St. Clara aber vergleicht in seinem Judas IV. 14 ausschliesslich das Klosterleben mit dem Bienenstocke, weil die Bienen jungfräulich leben. — Dagegen schrieb Marnix (übersetzt von Fischart) im 16ten Jahrhunderte einen „römischen Bienenkorb“ als Satyre auf die römische Kirche, und Mandeville 1729 eine „Fabel von den Bienen“, so antichristlich, dass sein Buch in London vom Henker verbrannt wurde.

Die Alten glaubten, die Bienen seyen aus dem Aas eines Stieres entstanden. Man verglich (sehr unziemlich) Christum mit dem Opferstier und mit den Bienen die Christen. — Die

Biene ist ein kleines Vöglein und gibt doch die süsseste Frucht, sagt Sirach 10, 3. Das ist ein schönes Lob derer, die arm und ruhmlos und doch tugendhaft sind.

Die Biene ist ferner ein Sinnbild der höchsten Reinheit. Im Liede von der Königin Anchroja wird die unbefleckte Empfängniss mit der Blume verglichen, aus welcher die Biene Honig nimmt, ohne sie zu verletzen. Daher auch Honig und Wachs so vielfach ehemals zu frommen Zwecken gebraucht wurden. Wachs behielt seine Bedeutung hauptsächlich in den Kerzen, denn nur Wachskerzen werden kirchlich geweiht. In Bezug auf die Kerzen, die man bei Begräbnissen trägt, sagt ein vlämisches Volkslied (Gent, bei van Pämel Nr. 5.) sehr schön:

T' is een angenaeme beeste,
die getrouw is aen den mensch,
verdrieft van ons de helsche gesten,
as het gaet ten laesten end.

Von dieser Sympathie zeugt auch der Aberglaube, nach welchem man den Bienenstöcken in Frankreich den Tod ihres Herrn ansagen und ein schwarzes Tuch über sie hängen muss. *Mémoires de l'acad. celt.* IV. 430. In den Pyrenäen, Ausland 1840. Nr. 43. In Deutschland, Haupt, Zeitschrift III. 366. In der Schweiz, Toblers Appenzeller Sprachschatz 284. Vgl. Scheitlin, Thierseelenkunde I. 272. Museum des Wundervollen I. 200.

Ein Bienenschwarm bedeutete in der heidnischen Symbolik eine Colonie. In diesem Sinne nennt ein altkatholischer Hymnus den Zug der Seligen, die von der Erde zum Himmel auffliegen, einen Bienenschwarm, im sichern Fluge süss beladen mit ihren Tugenden. Fortlage, christl. Gesänge S. 126. Der fromme Priester Gottfried sah einmal unter einer Brombeerstaude Bienen beschäftigt, einen zierlichen Altar von Wachs zu formen, baute daher an dieser Stelle ein Kirchlein. Darauf sah er im Traume einen langen Zug von weissen, mit Blumen geschmückten Jungfrauen kommen, und nicht lange nachher wurden wirklich Gebeine von Jungfrauen aus

dem Gefolge der heiligen Ursula hiehergebracht, und das Kirchlein wuchs zu dem grossen und berühmten Kloster Altenberg. Von Stramberg, Rhein. Antiquarius II. 3. 781. — Ein Sinnbild der seligen Seele im Himmel scheint auch die Biene zu sein, die auf einem altchristlichen Grabdenkmale von einem Genius in einer Hand gehalten wird, während er im andern Arm einen Pfau (Sinnbild der Unverweslichkeit) hält. Bottari, die Vignette zur Vorrede.

Im Sinne der zartesten Unschuld und Reinheit bilden in mehrfach sich wiederholenden Legenden Bienen um eine weggeworfene Hostie eine zierliche Monstranz von Wachs. Zur Beschämung und Verdammung des ruchlosen Menschen, der das Sakrament des Altars missbraucht und die Hostie wegschleudert, dienen die frommen Thiere dem Heiligthum. *Thomas Cantiprat. de proprietate apium* II. 40. Silberts Legenden I. 296. Auch vom berühmten Balde besungen. In der Kirche des heiligen Antonius von Padua zu Rom ist abgebildet, wie dieser Heilige einmal den Bienen befahl, um eine in den Kelch geworfene Hostie eine Monstranz von Wachs zu formen. Eine Frau, welche die Hostie freveInd in ihren Bienenstock that, damit die Bienen besser gedeihen möchten, sah erschrocken, wie sie eine Monstranz darum von Wachs formten. *Caesar. Heisterb. hist. mem.* IX. *de eucharistia cap.* 8. Nach der Legende der heiligen Bonizella formten ihr die Bienen, als sie einsam gestorben war, einen schönen Wachskelch in die todte jungfräuliche Hand. *Acta SS.* zum 6. März. Eigenthümlich ist das Symbol einer zwischen drei Aehren gefallenen Hostie, um welche die Bienen die Monstranz bildeten. Stöber, Elsäss. Sagenbuch S. 86. — Im Herrnhuter Gesangbuch wird öfters die Seitenwunde des Heilands mit einer Rose und der in Liebe und Andacht in die Wunde sich versenkende Christ mit der Biene verglichen, die in jener Rose den Honig sucht.

Bienen kommen in Legenden als treue Begleiter von Heiligen vor. Sie folgten dem heiligen Modomoc, als er Irland verliess. *Acta SS.* zum 13. Februar. Auch dem

heiligen David, *Acta SS.* zum 1. März. Sie setzten sich im Kranz um das Haupt des heiligen Maurontus, als Vorbild der Tonsur, denn er wurde Mönch, *Acta SS.* zum 5. Februar. Sie vertrieben die Feinde der heiligen Gobinate, *Acta SS.* zum 11. Februar. Eben so vom Kloster des heiligen Serenicus, *Acta SS.* zum 7. März.

Ein Bienenkorb ist Sinnbild des heiligen Chrysostomus, Ambrosius und Bernhard von Clairvaux (des sogenannten *doctor mellifluus*), weil ihre Beredsamkeit süss wie Honig war. Aus gleichem Grunde setzten sich Bienen auf den Mund der neugebornen heiligen Ambrosius, Isidorus, Dominicus und der heiligen Rita. *Bagatta, admir.* VII. 1. In römischen Kirchen kommen oft Bienen vor nur als Wappenthiere des Hauses Barberini. So umschwärmen sie die christlichen Tugenden in einem grossen Plafonds des Pietro von Cortona im Pallast Barberini. Auch die Kirche der Sapienza hat die Bienengestalt zum Grundriss, dem barberinischen Papst Urban VIII. zu Ehren.

Binse,

Sinnbild der geduldigen und treuen Ausdauer. Dante muss sich im Fegfeuer damit gürten. Die abgerissenen wachsen sogleich wieder nach. Keimen sie auch tief im Sumpfe, sie streben an's Licht. Dem Sturme geben sie nach durch sanftes Beugen, und richten sich dann wieder frei empor, ohne Stütze, ohne Nebenzweig. Dante's Fegfeuer I. 102. Vgl. die Uebersetzung von Kopisch S. 139. 142. Die Binse stellt also in der Vegetation dar, was der Magnet in der Steinwelt, den unverrückbaren Zug zu Gott, das nie ermüdende Hinstreben trotz aller Hemmungen. — Die Binse hat gewöhnlich eine welke Spitze. Das soll daher kommen, weil Gott einmal mit ihr der Blindschleiche die Augen ausgestochen hat. Stöber, Elsäss. Sagenbuch 325. Darin liegt wohl eine heidnische Erinnerung.

Bischof,

(*Ἐπίσκοπος*, Aufseher), der Vorsteher mehrerer christlichen Gemeinden. Er wird zunächst als Hirt gedacht, der die Heerde hütet. Darum führt er den Bischofsstab als Hirtenstab, nach dem Vorgang Aarons, den der blühende Stab als Hohenpriester bezeichnet. 4. Mos. 17. Der heilige Antoninus sagt (III. 20. 2.), der Stab solle unten spitz seyn, um die Trägen zu stacheln, mitten gerade, um die Schwachen zu regieren, oben krumm, um die Verirrten zu sammeln. Vgl. Binterim, Denkw. I. 2. 340. Einer der kunstreichsten Bischofsstäbe ist der des heiligen Otto von Bamberg. Die Krümmung wird von einer Schlange gebildet, auf deren Kopf die mitten in der Krümmung stehende Madonna tritt. Waagen, Kunstw. in Deutschland I. 85. Die griechische Kirche hat indess nicht krumme, sondern gerade Stäbe. Die Krümmung am obern Ende blieb im Abendlande aber das charakteristische Merkmal der Bischofsstäbe; weshalb man die Kreuzstäbe, welche die Bischöfe ebenfalls zuweilen trugen oder sich vorantragen liessen, nicht damit verwechseln darf. Das bischöfliche Kreuz kommt in den mannigfaltigsten Grössen vor, es wird klein am Halse oder auf der Brust getragen; es ist auf den Handschuhen und Schuhen gestickt; es wird als grosser Kreuzstab dem Bischofe bei Prozessionen vorangetragen, und es steht endlich auf der Spitze der bischöflichen Kirchen, die man vorzugsweise Dome nennt. Der Erzbischof hat zum Unterschied an seinem Kreuze zwei Querbalken, der Papst drei. Ferner zeichnet den Bischof seine Mütze aus, die bekannte Mitra, die im Profil zwei Hörner bildet, und wahrscheinlich dem ältern jüdischen Cultus entlehnt ist, und von der zwei breite Bänder auf die Achseln fallen. Doch kommt auch eine einfache runde und ungetheilte Mitra vor. (Binterim a. a. O. S. 354.) Weiter das weisse Kleid und der (jetzt nur noch erzbischöfliche) Bischofsmantel (Pallium), der anfangs lang war, nach und nach aber immer mehr verkürzt und

zur blossen Zierrath wurde, indem der Papst sich das Recht vorbehielt, ihn jedem Bischofe zu verleihen, und ohne diese päpstliche Mantelverleihung kein Bischof mehr anerkannt wurde. Sodann die weissen Handschuhe und Schuhe (ehemals Sandalen) und später die violetten Strümpfe. Endlich empfing jeder Bischof bei seiner Weihung einen Ring und ein Evangelienbuch. Rippelt im „Alterthumb der Cäremonien" S. 270 bemerkt: der Bischofsstab bedeute die Ruthe Aarons, des Prototyps aller Bischöfe; die Mütze bedeute die beiden Hörner Mosis und die beiden Testamente; das weisse Kleid bedeute die Reinheit des Herzens; das Kreuz auf den Schuhen bedeute den emsigen Fleiss des um seine Heerde bemühten Hirten; der Ring endlich bedeute die Vermählung der Kirche mit Christo durch den Bischof.

Blatt.

Ein ganz aus Blättern zusammengenähtes Kleid bezeichnet die heiligen Einsiedler Paulus und Onufrius. — Unter den Ornamenten der Baukunst nimmt das Blattwerk eine ansehnliche Stelle ein, und ist häufig symbolisch. Das Drei- oder Kleeblatt weist auf die heilige Dreieinigkeit, das Vierblatt auf das Kreuz, die vier Evangelien, Cardinaltugenden, das Siebenblatt auf die Gaben des heiligen Geistes etc. Vgl. Kreuser, Kirchenbau I. 551. Doch wird die Blattzahl auch häufig durch die Grundzahl des ganzen Kirchenbaues im Chorschluss oder durch das örtliche Bedürfniss der Ausfüllung, die Enge des Spitzbogens, die Weite des Rosettenraums etc. bedingt. Aber gerade diese räumlichen Bedingungen gestatten eine neue Symbolik. So nimmt das im Spitzbogen der Fenster und Thüren krummgebogene Blatt die Herzform, das vom Mittelpunkt der Fensterrosetten an sich gleich einem Nelkenblatt ausbreitende Blatt die Form der Nägel Christi, das oben und unten zusammengedrückte, in der Mitte breitere Blatt die Form des Fisches oder der Mandel an, die auch als Glorie den Leib Christi und der heiligen Jungfrau umgibt

und gewöhnlich in Kunstbüchern *mandorla* genannt wird ⬯ . Das gekrümmte Blatt an der Spitze der Thurmkreuze bildet den symbolischen sogenannten Frauenschuh etc. Vgl. die betreffenden Artikel.

Auch die Verschlingungen des Blätterwerkes dürften häufig symbolisch aufzufassen seyn, gleich den Verschlingungen einfacherer Bänder, die den alten und neuen Bund bedeuten, wobei noch besondere Beziehung auf die Früchte, Trauben, Vögel etc., die sich zuweilen in dem Blätterwerk verbergen, zu nehmen ist.

Blau,

Farbe des Himmels, daher auch Sinnbild des Himmlischen. Auf ältern christlichen Bildern in Miniaturen, Mosaiken etc. hat Christus ein himmelblaues Oberkleid (Toga) über dem purpurfarbenen Unterkleid (Tunica). Eben so die heilige Jungfrau. Waagen, Paris S. 203. 229. Umgekehrt in blauer Tunica und rother Toga kommt Gott der Vater vor, ebend. S. 248. Eben so auch die heilige Jungfrau, ebend. S. 277. Die rothe Farbe bedeutet theils das Feuer des Geistes, theils den königlichen Purpur, theils die Liebe und das Blut des Opfertodes. Blau bedeutet, indem es das himmlische Element darstellt, zugleich dessen Dauer, Stetigkeit, Treue. Das blaue Himmelszelt ist der endlose blaue Mantel, den die Himmelskönigin über die Gläubigen, ja selbst über die Sünder schützend und mütterlich ausbreitet. Vgl. den Artikel Mantel. In einem altdeutschen Kirchenliede (Marian. Liederschatz, Augsb. 1841. S. 339.) kommt der Jungfrau Maria ausser roth und blau noch die weisse Farbe zu, als himmlische Tricolore. Gewöhnlich fasst man ihr blaues Mantelgewand als Himmel, ihr rothes Unterkleid als Morgenröthe auf, aus der die Sonne Christus hervorgeht. Ganz blau, mit dunkelblauem Unterkleid und hellblauem Mantel erscheint Gott der Vater auf einem niederländischen Miniaturbild des 15ten Jahrhunderts. Waagen, Paris 355.

Auch der blaue Saphir, auf den der thronende Gott seine Füsse stützt, Ezechiel 1, 26, bedeutet das Blau des Himmels. Da der Saphir nur in sehr kleinen Steinchen vorkommt, ersetzte man ihn im Kirchenschmuck durch den in grossen Platten vorkommenden *lapis lazuli* oder Lasurstein, dessen tiefes Blau zugleich goldene Flämmchen zeigt, die mit den Sternen am Himmel verglichen werden konnten. Solche Lasurplatten brauchte man nur zu Altären und Thronen in den christlichen Kirchen, wie sie als Sinnbilder des gestirnten Himmels auch schon in indischen Tempeln gefunden wurden. Vgl. Ritter, Vorhalle 133. Beckmann, Gesch. der Erfindungen III. 184. Das grösste bis jetzt bekannte Stück Lasurstein bildet eine Himmelskugel in einer Marmorgruppe der Dreieinigkeit am Grabe des heiligen Ignatius zu Rom. Bunsen, Beschr. von Rom III. 3. 504.

Blind.

Die ganze Menschheit war geistig blind, oder in tiefer Nacht befangen, ehe ihr die Sonne Christus aufging. Deshalb ist die Wintersonnwende, die jährlich die Geburt des neuen Lichts in der dunkelsten Winternacht erneuert, ein Sinnbild der Erleuchtung der alten Welt durch das Christenthum. Christus heilt die ganze Menschheit von der alten Blindheit. Daher ist der Tag des Apostels Thomas der kürzeste im Jahre (21. Dezember), und gilt dieser Apostel als der, welcher, dem Heiland am nächsten stehend, gleichwohl am längsten an seiner Mission zweifelte, weshalb Christus die tiefbedeutsamen Worte zu ihm sprach: „Selig, die da nicht sehen und dennoch glauben.“ Joh. 20, 29. Derselben Symbolik gehört die Feier der heiligen Lucia (13. Dezember) an, die freiwillig ihre Augen ausriss, um derentwillen sie von ihrem Liebhaber verfolgt worden war, und leibliche Blindheit wählte, um geistig desto heller zu sehen. „Die Blinden werden sehen, wie die Sehenden nicht sehen.“ Jesaias 29, 18. „Wäret ihr blind, hättet ihr keine Sünde, da ihr aber sprecht: wir sehen!

bleibt eure Sünde.“ Joh. 9, 41. In diesem Sinne ist auch zu verstehen, dass kein Blinder den Andern führen kann, es fallen denn beide in die Grube, Matth. 15, 14. Nur Einer heilt von Blindheit, von dem schon der alte Prophet sagt: „Ich will die Blinden führen.“ Jesaias 42, 16.

Die Blindheit wird auch speziell vom Judenthum verstanden. In alten christlichen Bildern, besonders Miniaturen, kehrt oft ein Weib wieder, welches blind ist oder die Augen verbunden hat, und dessen Stab, Lanze oder Scepter zerbrochen ist. Das stellt die Synagoge oder das Judenthum vor im Gegensatz gegen die triumphirende christliche Kirche. Vgl. Waagen, Paris 345. Herrad von Landsberg von Engelhardt S. 40. Die Blindheit ist aber in viel weiterem Sinne auch Sinnbild des ganzen Erdenlebens, denn das wahre Schauen wird uns erst im Himmel beschieden. Daher die Heilung des Blinden durch Christus eine häufig sich wiederholende Darstellung auf den altchristlichen Gräbern in den Katakomben.

Die Blinden, welche Christus heilt, sind nur Vorbild der geistig Blinden, denen er das Licht gebracht. Die heilige Ottilie war von Geburt an blind, wurde aber sehend durch die Taufe, und das geistige Licht gab ihr zugleich das leibliche. St. Quintinus, Bekehrer von Amiens, wurde daselbst im Jahre 302 als Martyrer enthauptet. Fünfundfünfzig Jahre später wurden seine in der Somme unverwest erhaltenen Gebeine der blinden Eusebia von einem Engel gezeigt, die durch ihren Anblick wieder sehend wurde. Also fand eine Blinde, was kein Sehender bemerkt. *Sigeb. Gembl. ad annum* 964, 31. Okt. — Ein böhmisches Mädchen, blind und ohne Hände, wiegte unwissend das Christkind, das ihr die heilige Jungfrau brachte, wurde dadurch sehend und bekam auch die Hände wieder. Ida von Düringsfeld, böhmische Rosen S. 187. — Dass Blinde durch Heilige oder durch Berührung ihrer Reliquien geheilt werden, wiederholt sich unzähligemal.

Oft wählen Heilige eine freiwillige äussere Blindheit, weil sie zufrieden sind mit dem innern Geisteslichte. Die

heilige Lucia ist Patronin der Blinden, wie schon gesagt ist. Die heilige Taria war blind, wurde von der heiligen Brigitta sehend gemacht, bat aber, wieder blind werden zu dürfen, um die Sünden der Welt nicht zu sehen, und Brigitta erfüllte ihre Bitte. Surius zum 1. Februar. St. Aquilinus war Bischof von Evreux und so demüthig, dass er, um sich nie durch einen Blick zu versündigen, Gott bat, ihn lieber blind zu machen. Er wurde nun wirklich blind, hielt aber die herrlichsten Predigten, besser, als ob er sie hätte aufschreiben und studiren können. Er wird am 20. Oktober verehrt. — St. Lukas Casalius, ein sicilianischer Abt des 8ten Jahrhunderts, war blind. Seine Mönche führten ihn einst in eine Felskluft und machten ihm weiss, er stünde vor einer zahlreichen Gemeinde. Er predigte nun, aber als er fertig war, riefen alle Steine umher: Amen. Da fielen die Mönche erschrocken ihm zu Füssen und flehten ihn um Vergebung. 2. März. Dasselbe wird vom heiligen Beda von Rovigo berichtet, zum 10. April. — St. Sabinus, ein frommer Bischof, war vor Alter blind geworden, als sein Archidiakon ihn vergiften lassen wollte, um selber Bischof zu werden. Aber der Blinde segnete den Kelch und trank ohne Schaden, während in demselben Augenblicke der weit entfernte Archidiakon alle Wirkungen des Giftes fühlte und starb. *S. Gregorii dialog.* III. 5. Die selige Jungfrau Margarita von Ravenna war blind, fand aber den Weg in die Kirche immer ohne Führer, und obgleich sie selber nichts sah, strahlte doch ihr Antlitz Andern wie von Licht. Sie starb am 23. Januar 1505. Die blinden Nonnen Luitgarde und Sibylla zu Pavia wurden jene vom Heiland, diese vom Christkind besucht. Steill, Ephemeriden, zum 19. März. In Turin ist ein wunderthätiges Muttergottesbild, das kein Sehender bemerkt hatte, von einem Blinden gefunden worden. Gumppenberg, mar. Atlas I. 120.

Blindheit als Strafe: Der Zauberer Elymas, Apostelg. 13. Saul, der drei Tage lang geblendet bleibt, ehe er als Paulus unter die Apostel tritt. Theodokles, der erblindet, als er heilige

Gegenstände auf der Schaubühne profanirte. Gfrörer, Kirchengeschichte I. 244. Franciscus de Grotti, der als Spieler einmal seine eignen Augen einsetzte und verlor, sogleich erblindete, aber durch Bekehrung wieder sehend und ein Heiliger wurde. Asklepiades, römischer Präfekt unter Antonin, liess die christliche Jungfrau Veneranda, weil sie den Glauben nicht abschwören wollte, in Pech sieden. Da spritzte ihm selbst ein Tröpflein in's Auge und er erblindete unter den furchtbarsten Schmerzen. Die Heilige aber erbarmte sich seiner, betete und heilte ihn. Silbert, Legenden I. 130. St. Andromarus bewirkte, dass ein Meineidiger, den man auf sein Grab führte, sogleich blind wurde und in drei Tagen starb. So soll es Allen ergehen, die einen falschen Eid geschworen und die man daher zur Probe auf sein Grab führt. Paulli, Schimpf und Ernst Nr. 460. Zum Heiligenberg am Bodensee brachte Emericus Geschenke der heiligen Helena, ein Stück des heiligen Kreuzes und andere Reliquien von Jesu Tode. Eine fromme Frau, die heilige Clareta, aus jener Gegend pilgerte nach Rom, da sagte ihr der Papst, es thäte eher Noth, dass er zum Heiligenberg pilgere. So wurde offenbar, welche Gnadenschätze der Berg besitze, und alles Volk wallfahrtete dahin und brachte reiche Opfer. Amelang und Gilg, zwei mächtige Herren in der Nähe, beneideten den Berg und wollten seine Schätze plündern. Als sie aber heranzogen, wurden sie blind allesammt und nur durch Bekehrung von Seite der heiligen Clareta gerettet. Lirers Chronik, 14. — Bonifacius, Apostel der Russen, angeblich ein Verwandter Kaiser Otto's III., ging nach Russland, um die Wilden daselbst zu bekehren, wurde aber von des Königs Bruder ergriffen und sollte hingerichtet werden. Da erblindete das ganze Volk und wurde nicht eher wieder sehend, als bis Alle gelobt hatten, sich taufen zu lassen. Das soll im Jahre 1008 geschehen seyn, in welchem aber Russland schon von Constantinopel aus bekehrt war. Die Kirche gedenkt seiner am 19. Juni. Als die heilige Epistene nackt gemartert wurde, erblindeten 53 Menschen, welche

zusahen. Surius zum 5. November. Als die Normannen die Abtei des heiligen Omer in den Niederlanden belagerten, machte er sie alle durch sein Gebet blind. Berkenmeyer, kur. Antiquit. I. 228. Zu Heiligenbrunn in Preussen wollte ein roher Gesell nicht glauben, dass die heilige Quelle daselbst Blinde heile, und liess zum Spass sein blindes Ross daraus saufen. Da wurde das Ross sehend, er aber blind. Die Quelle selbst verlor seitdem ihre Kraft. Karl, Danziger Sagen II. 9. Noch viel dergleichen Beispiele s. in den Registern zu den *Actis SS.* unter der Rubrik *coecus* und *coecitas.*

Ein angesehener, aber sehr liederlicher Mann wurde durch die Syphilis blind und war in Verzweiflung, bis ihm einmal träumte, eine Buhldirne hänge sich in seine Arme, und um sie los zu werden, stelle er sich blind, und sogleich fühlte er sich wieder frei von ihr und daheim. Da erkannte er, die Dirne bedeute die Sünde dieser Welt, von der er durch seine Blindheit frei werden solle, und von Stund an ertrug er sein Unglück mit Demuth und Freude. Magikon von J. Kerner I. 93.

In einer modernen Legende von Herder kommen drei Blinde zu einem Heiligen und bitten um Hülfe. Der Eine ist blind geworden, weil er immer in die Sonne gesehen hat, um zu prüfen, ob sein Auge den steten Glanz ertrüge. Der Andere, weil er aus seinen Augen die Lichtkraft selbst hat herauspressen wollen. Der Dritte, weil ihm ein Todter, den er hatte berauben wollen, die Augen eingedrückt hatte. Der Heilige erlöst jene Beiden, dieser Dritte aber soll ewig blind bleiben. Die Anwendung auf die Kirchenparteien und Bibelkritiken liegt nahe.

Blitz.

In der jüdischen und christlichen Symbolik bedeutet der Blitz gewöhnlich den Schrecken, der von Gott ausgeht, sey es, dass er sich nur in seiner Majestät offenbart, wie auf dem Sinai, oder den sündigen Völkern zürnt. Aus der Bundeslade schlugen Blitze und tödteten die Philister. Blitz-

artig erscheint auch das feurige Schwert, mit dem der Engel unsere sündigen Eltern aus dem Paradiese trieb, und das Schwert, das Christus im apokalyptischen Bilde im Munde führt. Das Schwert, welches Gott am jüngsten Tage zücken wird, und das durch den ganzen Himmel fahren soll, wird ein ungeheurer Blitz seyn. Matth. 24, 27. In Brüssel sieht man ein berühmtes Bild von Rubens, auf dem Christus mit dem Blitze in der Hand wie ein zürnender Jupiter durch die Wolken schreitet und die Madonna ihn fürbittend zurückzuhalten sucht.

Der Apostel Paulus, wie auch der heilige Norbert wurden durch Blitze bekehrt, welche ihnen Gottes allmächtige Gegenwart kund gaben.

Rettende Blitze: Als Elias zum Himmel fleht, entzündet ein Blitz das Opfer auf seinem Altare. Die *legio fulminatrix* fleht durch ihr Gebet Regen vom Himmel für Mark Aurels verdurstendes Heer, und zugleich Blitze gegen den Feind. Der heilige Donatus, der dabei war, und dessen Reliquien noch zu Münster-Eifel aufbewahrt sind, wird daselbst als Schutzheiliger gegen das Einschlagen des Blitzes angerufen. — Ein Engel wendete den Blitz ab, der den heiligen Hugo treffen sollte. Dem heiligen Bertulphus leuchtete bei seinem nächtlichen Lesen ein stehender Blitz, 5. Februar. Vgl. die Artikel Barbara und Gewitter.

Blumen,

Schmuck der Unschuld. Die Blumen, mit denen man Altäre, Heiligenbilder, Kirchen und Wege bei hohen Festen schmückt, sollen nichts anderes bezeichnen, als die Seelen der Gläubigen, die sich gleichsam bräutlich schmücken, um den König der Ehren zu empfangen. Wie die Blume ihre Schönheit, die sie von der Sonne empfangen hat, dankbar und demüthig der Sonne zuwendet, so die Seele in Bezug auf Gott. Sofern aber Kindern, Jungfrauen und Engeln die Unschuld am meisten zukommt, ist ihnen auch in Bildwerken der Schmuck der Blumen am natürlichsten und eignen sie sich am besten, das Opfer der

Blumen den höchsten Personen der Gottheit darzubringen. In einem Hymnus des heiligen Casimir auf die heilige Jungfrau heisst es: *Moles tanquam flores exornant ecclesiam.* Zabuesnig, Kirchenges. I. 164. Die Blumen selbst vertreten oft auf Bildern die Stelle der Engel. Ich sah in Genua ein Bild Gott des Vaters ganz in Blumen, wie anderwärts unter kindlichen Engeln. Die grossen Rosenkränze, die häufig die höchsten Personen der Gottheit oder die heilige Jungfrau umgeben, entsprechen gleichfalls den anderwärts sie umringenden Engelchören. Durandus, *ration.* VI. 47, 5, bezeichnet die Blumen, die man dem Heiland bei seinem Einzug in Jerusalem streute, als *virtutes,* die Palmen aber als Siegeszeichen. Indess herrscht der Begriff der specifisch jungfräulichen Tugend in den Blumen immer vor. Nicht Apostel und Helden, immer nur fromme Jungfrauen werden mit der Blumenkrone geschmückt. So die heilige Martina, in deren Kranz jede Blume eine Tugend bedeutet. Ihre altd. Legende in Graffs Diutiska II. 124.

Nach der Legende wurde, als die heilige Jungfrau Maria gestorben war, am dritten Tage ihr Leichnam nicht mehr im Grabe gefunden, sondern war auferstanden und gen Himmel gefahren, im Sarge aber wuchsen Blumen zum Beweise des Wunders und zugleich ihrer Jungfräulichkeit. Das Fest der Himmelfahrt Mariä (15. August) ist zugleich das der Kräuterweihe, ein grosses Blumenfest. Vgl. den Art. Himmelfahrt. — Eine Menge Blumennamen beziehen sich auf die Maria und werden wegen ihrer zarten Form und Farbe mit den Kleidungsstücken derselben verglichen. So der Marienhandschuh (*cyclamen*), der Frauenschuh oder das Marienpantoffelchen (*cypripedium calceolus*), Grimm, d. Myth. 1145; Liebfrauenmantel (*alchemilla vulgaris*), Tobler, Appenzeller Sprachschatz 204; Marienflachs (Löwenmaul), Marienweiss (*gentiana nivalis*), Olafsen, Reise nach Island I. 229; Marienbettstroh (Hartheu), Bock, Kräuterbuch 57; Frauenhaar, Mariengras (*capillus veneris*), Grimm, d. Myth. 280; Mariendistel mit weissen Flecken, auf die Tropfen von Mariens Milch sollen gefallen seyn,

v. Martens, Italien II. 237. Von der Heckenrose glaubt man, sie rieche so gut, weil einmal Maria ihren Schleier darauf gelegt habe. E. Meier, Sagen aus Schwaben Nr. 275. — Auf einem französischen Miniaturbild bei *Didron*, *annales* I. 214, wächst Maria mit dem Kinde in einer flammenden Glorie aus einer Blume hervor. Auch A. Dürer bildete in einer Randzeichnung die von einem Engel gekrönte Maria auf einer Blume stehend. Heller II. 2. 883. Ueberhaupt heisst die heilige Jungfrau in Kirchenliedern öfter *flos florum*. Marian. Liederschatz, Augsburg 1841, S. 267. Der alte spanische Dichter Gonzalo Berceo vergleicht die Namen und Tugenden der heiligen Jungfrau mit den unzähligen Blumen der weitesten Au. Clarus, span. Lit. I. 256. Auch schon in Konrads von Würzburg goldner Schmiede 188 heisst es von der Maria:

> Du bist ein lebendes Paradis
> viel maniger edelen Bluomen.

Blumen charakterisiren insbesondere die Jungfräulichkeit. Als Anthäna, eine irische Prinzessin, schwanger war, zeigte ihr ein Engel einen Schleier, auf dem alle Blumen des ganzen Weltalls gestickt waren. Nach diesem Traumgesicht gebar sie den heiligen Columban. Kohl, Reise in Irland II. 218. Als die heilige Sophronia einsam gestorben war, kamen Vögel herbei und begruben ihre Leiche unter einer Fülle von Blumen. St. Fina, eine italienische Heilige, war so ascetisch und zugleich krank, dass sie von dem harten Brette, auf dem sie lag, nicht mehr aufstehen wollte und konnte, und dass ihr faulender Leib an das Brett festklebte, während ihr zugleich Mäuse ganze Löcher in den Leib frassen. Als sie aber starb, verwandelte sich der Gestank in den köstlichsten Wohlgeruch und überall sprossten aus dem faulen Brette die schönsten Blumen hervor und bildeten ihrer Leiche ein Bett. *Acta SS.* 14. März. In dem berühmten lat. Hymnus: *Tandem audite me, Sionis filiae*, der ausser einigen Liedern des heiligen Franciscus wohl das glühendste Liebeslied der Kirche ist, wünscht die vor Sehnsucht sterbende Seele auf einem Scheiterhaufen, der aus nichts als duftenden Blumen besteht, zu

sterben, um als Phönix wieder aufzuleben. In diesem Feuertode, den süssesten Duft der Blumen athmend, fühlt sie von der höchsten Lust und dem tiefsten Schmerz zugleich sich erfüllt, daher die Frage: *An amor dolor sit, an dolor amor sit? utrumque nescio.*

Eine wunderbar phantastische, doch unleugbar schöne Traumvorstellung der träumerischen Manichäer erkannte in dem zarten Duft der Blumen den Hauch aus dem Paradiese, ja den Athem des Heilandes selbst. Die Manichäer nämlich glauben, die in der Finsterniss der Erde gefangenen Lichtkeime vermöchten nur in den Pflanzen emporzuwachsen und *Jesus patibilis,* die Seele des Lichts, leide am Holz innerhalb der Bäume und feiere seine Auferstehung durch die Blüthen und Früchte, daher die Manichäer auch, um sich Christum anzueignen, nur Pflanzennahrung zu sich nahmen. *Augustinus, de morib. Manich. c.* 16.

Blut,

Sinnbild des Lebens und der Seele. 3. Mos. 17, 14. 5. Mos. 12, 23. Die Juden durften kein Blut essen, weil sie sonst die Seele gegessen hätten. Wer Blut vergiesst, dessen Blut soll wieder vergossen werden. Blut steigt zum Himmel. Der persönliche Lebensgeist klagt im Blut den Mörder an. Vgl. Herder zur Theologie I. 219. v. Bohlen, Genesis 97. *Josephus, arch.* I. 3, 8. Das Baarrecht des Mittelalters beruht auf diesem Glauben. Man führte den des Mordes Verdächtigen zur Leiche und wenn deren Blut von Neuem floss, sah man es als Beweis an.

Daher ist das Blutopfer das Edelste. Daher vergiesst der menschgewordene Gott selber sein Blut für die Sünde der Menschen. Und daraus folgt wieder die Heiligkeit des Blutbundes. Der Genuss des Blutes im Abendmahlswein schliesst einen Blutbund, das Eingehen einer Blutverwandtschaft in sich, die eine Gemeinschaft der Seelen ist. Die Bluttaufe der Martyrer oder der Blutzeugen ist eine

Nachahmung des göttlichen Opfertodes, in dem Sinne, wie die Helden und Getreuen ihrem Führer in den Tod folgen, zugleich aber auch eine Aufnahme in den höhern Blutadel der Heiligen. — Diese Symbolik wiederholt sich auch auf der Nachtseite des teuflischen Cultus. Wie der Blutbund mit Gott durch das vergossene Blut der Martyrer und durch den Genuss des allerheiligsten Opferblutes geschlossen wird, so geht auch der Gottlose den Bund mit dem Teufel nur ein, wenn er sich demselben mit seinem Blute, d. h. mit seiner Seele, verschreibt.

Vom Blute Christi zuerst. Sein Hauptsinnbild ist der Wein, sodann der seine Jungen mit eignem Blut tränkende Pelikan. Vom Blut und nicht blos vom Purpur der königlichen Würde ist auch die rothe Farbe am Gewande des Heilandes herzuleiten. Indem aber Roth die Farbe der Liebe ist, drückt es zugleich die Liebe aus, die Gott den Menschen bewies, indem er sich für sie opferte. — Zum Beweise, dass im Abendmahl der wirkliche Leib und das wirkliche Blut Christi empfangen werde; und zweitens auch zum Beweise, dass die Laien in der Hostie zugleich Leib und Blut des Heilandes genössen und des Kelches nicht bedürften, bluteten nach den Legenden häufig die Hostien in der Hand solcher Heiligen und Priester, die gewürdigt wurden, die Zweifler durch das Wunder zu bekehren. Vgl. den Art. Hostie. — An vielen Orten wird „heiliges Blut“ Christi als Reliquie aufbewahrt. Zu Willisau bei Luzern fiel es vom Himmel, als ein Spieler, der Alles verloren hatte, den Dolch gen Himmel schleuderte, um Gott zu treffen. *Murner*, *Helvetia sancta* p. 342. Zu Waldthürn in Franken fielen durch Ungeschick des Priesters beim Abendmahle Tropfen Wein auf das Corporale und sogleich zeigten sich auf demselben das Christusbild und umher noch eilf Christusköpfe, nach der Zahl der Tropfen. Man wallfahrtet dahin, und rothe Seide, womit man das Corporale berührt hat, wird weit und breit als Heilmittel gegen Blutkrankheiten gebraucht. Journal von und für Deutschland I. 338. Das heilige Blut in Weingarten

am Bodensee soll durch den Römer Longinus, der den Heiland in die Seite stach, aber bekehrt und ein Heiliger wurde, nach Deutschland gebracht worden seyn. Es wird je zu Himmelfahrt feierlich um die Felder getragen, um denselben Segen zu bringen, wobei der Blutträger auf einem weissen Rosse reitet und von oft mehr als tausend bewaffneten Reitern begleitet wird. Oberamtsbeschreibung von Ravensburg S. 139. v. Tettnang S. 133. E. Meier, schwäb. Sagen S. 400. — Blut des Heilandes wird auch in Mantua bewahrt, wohin es gleichfalls Longinus gebracht haben soll. Millin, Lombardei II. 461. Desgleichen vormals zu Wilsnack in der Mark (Ludeci, Geschichte des heiligen Blutes 586; Palacki, böhm. Geschichte III. 216). Ein Tropfen soll im Handschuh des Nicodemus nach Rupella gekommen seyn. Auch Heiligenblut unter dem Berge Glockner hat den Namen vom Blut des Heilandes, welches der heilige Briccinus dahin gebracht haben soll. Schaubach, Alpen V. 45.

Der dunkle Fleck auf dem Blatte des *polygonum persicaria* wird vom Blute Christi hergeleitet. Regensburger Flora 1835, I. 272.

Nach 1. Joh. 1, 7, Ebr. 9, 14 und der Offenb. Joh. 7, 14 werden die Gerechten ihre Kleider weiss waschen im Blute des Lammes. Dieses Bild und das der Seitenwunde des Heilandes spielt eine grosse Rolle im Gesangbuch der Herrnhuter. Die fromme Poesie spielt hier etwas zu viel mit dem Blutsymbol und gefällt sich, gleichsam in Blut zu baden.

Auch am Blute der Heiligen geschahen viele Wunder. In Neapel dient das Blut des heiligen Januarius als Orakel; wenn es in der Hand des Priesters flüssig wird, zeigt es der Stadt Glück an. Daselbst befindet sich auch Blut Johannes des Täufers, welches flüssig werden soll, wenn es seiner Rippe nahe gebracht wird. Mayer, Neapel II. 857. Der heilige Cletus warf einem tyrannischen Fürsten vor, er sauge dem Volke das Blut aus, und brach zum Beweis ein Geldstück entzwei, aus dem Blut floss. Der heilige Spensippus wurde in seinem eignen Blute getauft. *Acta SS.* 17. Januar. Als

der heilige Polycarpus lebendig verbrannt werden sollte, löschte das Feuer von seinem Blute aus.

Ein Priester verrieth das Beichtgeheimniss, brachte dadurch den beichtenden Mörder auf's Blutgerüst, glitt aber selber im Blute desselben aus und brach den Hals.

Der Blutzauber ist meist ein Blutopfer, in edler Hingebung dargebracht, z. B. um unheilbare Kranke damit zu heilen. Vgl. den Art. Aussatz. Aber auch ein Opfer fremden Blutes zu ruchlosen Zwecken. So glaubte man im Mittelalter, die Juden schlachteten Christenkinder, um mit dem unschuldigen Blute derselben Zauberei zu treiben. Constantin der Grosse soll im Blute junger Kinder gebadet haben, um sich vom Aussatz zu reinigen, aber erst durch die Taufe geheilt worden seyn. Bunsen, Beschreibung von Rom III. 1. 538. Hieher gehört mancherlei Aberglaube, der auch schon im heidnischen Alterthum geübt wurde, z. B. die Anwendung des Blutes bei Liebeszauberei, beim Giessen von Freikugeln etc.

Bock.

Der Bock gilt als unrein gegenüber dem reinen Lamme. Räudige Böcke werden als Sünder den frommen Schafen entgegengesetzt. Der zweite Sonntag nach Ostern heisst der Bocksonntag, weil jetzt erst die verspäteten räudigen Böcke (die störrigen Sünder) ihre Beichte verrichten, die sie schon zu Ostern hätten ablegen sollen. Haltaus, Jahrzeitbuch 244.

Die Juden übertrugen, nachdem sie gebeichtet hatten, alle ihre Sünden auf einen Bock, der deshalb Sündenbock hiess und in die Wüste gejagt wurde, wodurch sie selbst sich von jeder Strafe befreiten, während den armen Bock die Teufel in der Wüste zerreissen konnten. 3. Mos. 16, 22. Vgl. dazu *Bochart*, *hierozoicon* I. 650. Eisenmenger, entd. Judenth. II. 154. Man hat darin ein Vorbild des Lammes gesehen, das der Welt Sünde trägt. Die heidnischen Bocksopfer hatten einen andern Sinn, indem hier der Bock wegen seiner Zotten Schnee und Eiszapfen des Winters, wegen

seiner Fruchtbarkeit die saaterwärmende Kraft in der winterlichen Erde und wegen seiner Hörner als Zeichen des Steinbocks am Himmel die wiederaufsteigende Bewegung der Sonne nach der Wintersonnwende bedeutete. Aber auch diese Symbolik wurde auf Christum bezogen. In einem alten Physiologus in Hoffmanns Fundgruben I. 30. wird der Heiland selbst mit dem Zeichen des Steinbocks am Himmel verglichen, in das seine Geburt fällt. Damit hängt auch die Sage zusammen, dass Schiffer auf dem Meere in dem Augenblick, in welchem Christus geboren wurde, hätten rufen hören: „Pan ist gestorben!“ Vgl. Plutarch, vom Verfall der Orakel 17. Der bocksfüssige Pan war eine Personification des Winters, und sein Tod kündigte die Ankunft des Frühlings an. Andererseits wurde auch wieder unter dem Böcklein, welches Abraham stellvertretend für seinen Sohn Isaak opferte, ein Vorbild des Oster- und geopferten Gotteslammes gesehen. Daher findet sich auf den ältesten christlichen Gräbern oft ein Bock oder Widder anstatt des Gotteslammes. Vgl. Bellermann, Katakomben von Neapel *tab.* 3. 4. 6. *Bosio* p. 249. Wenn aber auf solchen Grabbildern der gute Hirt statt des Lammes einen Bock trägt, so entspricht das vollkommen dem Begriff des verlorenen Schafes, welches der gute Hirt aufsucht; denn das verlorene Schaf bedeutet einen in Sünde Gefallenen, und Sünder werden als Böcke von den Gerechten, als den Schafen, unterschieden.

Beim Propheten Daniel 8, 5. ist der Bock ein Sinnbild des macedonischen Reiches wegen der Stärke seiner Hörner und vielleicht auch wegen des kühnen Aufsteigens.

Nach der spätern christlichen Vorstellungsweise, gestützt auf 3. Buch Mos. 17, 7 und Jesaias 13, 21, kommt die Bocksform wesentlich dem Teufel zu und bildet die Grundlage seiner ganzen Gestaltung. Ein wie ein Mensch aufrecht gehender Bock ist das Urbild des Teufels; alles von andern Thieren entlehnte Hässliche und Karikirte ist nur Zusatz. Der alt-ägyptische Teufel (Typhon) war mehr amphibialisch, die indischen Rakschasas haben mehr Vogelformen. Dass der

Christ gerade im Bock den Teufel sah, hat wohl seinen Grund in dem tiefen Abscheu des christlichen Gemüthes vor dem sinnlich Gemeinen.

Bogen,

Sinnbild des Krieges, der weltlichen Macht. „Ich will ihren Bogen zerbrechen, spricht der Herr." Jeremias 49, 35. Zacharias 9, 10.

Bohnen,

Attribut der heiligen Sängerin Maria, welche, nachdem sie viel geliebt und sich bekehrt, mit einem Krug voll vom heiligen Wasser Siloe und mit wenigen Bohnen in die tiefste Einsamkeit ging und daselbst lange Jahre verweilte, ohne dass ihr Wasser und ihre Bohnen jemals abnahmen. Surius zum 29. Sept.

Braut.

In der Offenbarung Johannis 19, 9, ferner 21, 2. 9, wird die Tochter Zion, d. i. die Kirche, Braut des Lammes, d. i. des Sohnes Gottes, genannt. Vorbilder dazu schon im alten Testament bei den Propheten Jesaias 54, 1, Ezechiel 16, 8, Hosea 2, hauptsächlich aber das Hohelied. Hieher gehören insbesondere auch die fünf klugen Jungfrauen im Evangelium, die mit gefüllten Lampen wachen und des Bräutigams harren, während die fünf thörichten ihre Lampen ausgehen lassen und im Finstern die Thür nicht finden. Man kann unter ihnen nicht blos einzelne Seelen, sondern ganze Gemeinden verstehen.

Die Kirchenväter vergleichen die Kirche als Braut Christi mit der Eva. Wie nämlich diese als Rippe aus Adams Seite, so sey die Kirche aus der Seitenwunde Christi am Kreuze hervorgetreten, um ihn als Braut zu lieben. *Augustinus, enarr.* zum 40sten Psalm §. 10. und *Tertullian, de anima* c. 43.

Am reichsten erscheint das Bild der Braut bei Ezechiel 16. ausgeführt, wo aber auch die untreue Braut der schrecklichste Vorwurf und Fluch trifft. Das Gegenbild dazu ist die wunderbar phantastische Vorstellung der Manichäer, der zufolge die Gläubigen sich auf Erden aller ehelichen Gemeinschaft und der Fortpflanzung enthalten sollen, um durch einen allgemeinen keuschen Selbstmord der Menschheit das Weltende zu beschleunigen, an welchem dann die erlöste Weltseele (Sophia-Achamoth), d. i. wieder die personificirte Gemeinde oder Kirche, endlich als Braut Christi die Hochzeit im Himmel feiern werde. Vgl. Baur, manich. Rel. 315. In gewissem Sinne ist auf ähnliche Weise die gesammte Gemeinde der Seligen, die erlöste Menschheit, in der Jungfrau Maria repräsentirt, als dem menschlichen und zugleich passiven Elemente, welches die Gottheit in sich aufnimmt.

Aber nicht blos die Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, ist Braut Christi, sondern auch jede einzelne Seele hat sich in dieses Verhältniss zu setzen. Auch die männliche Seele nimmt den bräutlichen Charakter in dieser Beziehung an, vgl. einen Gesang des heiligen Franciscus bei Ozanam, die Franciscanerdichter S. 79. Insgemein sind es jedoch Jungfrauen, die sich Christo als Bräute widmen nach dem Vorbild der heiligen Syncletica, die zuerst den irdischen Bräutigam um des himmlischen willen verschmähte. Am berühmtesten wurde als Braut Christi Katharina von Siena, die auch unzähligemal in dem Moment gemalt wurde, in welchem ihr Christus den Brautring an den Finger steckt. Vergl. den Art. Katharina. Auch Rosa von Lima und Osanna empfingen den Ring von Christo. Desgleichen Johanna a Cruce, Katharina Riccia, Lucia, Maria Villana, Prudentiana, Stephana, Theresia, Ursula Bonicasa. Vgl. P. Abraham, Judas III. 138. Mit der blinden Liutgarde, auch mit Stephana Quinzani, tauschte einmal Christus das Herz. Ida von Löwen wurde von ihm aus der Hostie heraus gegrüsst. In einem dem heiligen Gregor zugeschriebenen Hymnus: *Jesu corona virginum* (*Fabricii* thes. 802) tritt der Bräutigam Jesus in einem Garten

voll Lilien unter die jungfräulichen Bräute, die vor ihm lobsingen. Als Braut Christi schickte die heilige Dorothea ihrem irdischen Bräutigam Aepfel und Rosen aus dem Paradiese zu. Die armenische Nonne Ripsime, welche die frevelhafte Liebe des Königs Tiridates zurückstiess, wurde auf seinen Befehl gemartert und lebendig secirt; auf einmal aber erblickte sie der König daneben stehen in prachtvollem Brautschmuck und alle ihre Wunden flimmerten daran als Edelsteine, Armbänder, Halsketten. Zu ihrer Seite stand Christus, der sie in den Himmel einführte. Der Tyrann aber wurde wahnsinnig und in ein Schwein verwandelt, bis der heilige Gregorius ihn erlöste. Surius zum 30. Sept. — Sehr schön ist das alte Volkslied von des Sultans Töchterlein, die, an ihrem Hochzeitstage im Garten verirrt, in's Paradies kommt und hier einen andern Bräutigam in dem ihr bisher ganz unbekannten Christus findet. Als sie nach einer Stunde heimkehrt, ist auf Erden Alles verändert und sind Jahrhunderte vergangen. Niemand kennt mehr die alterthümlich gekleidete Braut.

Im fürstlich Wallerstein'schen Schlosse Meiingen befindet sich ein Codex des Hohenliedes mit Miniaturen, worin auf merkwürdige Weise auch der Bräutigam als ein Mädchen und die ganze feurige Scenerie nur als innige keusche Schwesterliebe aufgefasst ist. Vgl. Kunstblatt 1847, Nr. 13. und E. Förster, deutsche Kunst II. 256.

Als Schutzpatron der Bräute ist ausgezeichnet Ambrosius von Siena, der selige Dominicaner, der sich, obgleich Cölibatär, doch zum Eheprocurator machte, indem er unablässig für das Glück der Brautleute betete. Alle Verlobten strömten ihm zu, alle Liebenden suchten durch seine Fürsprache die Erlaubniss zur Ehe zu erlangen, und noch auf seinem Grabe pflegten Verlobte eine Wachskerze zu opfern. Er starb 1287.

Brodt,

als Lebensmittel sinnbildlich auch das Mittel zum ewigen Leben. Wer den Leib Christi im Brodte geniesst, wird mit

ihm des ewigen Lebens theilhaftig. „Ich bin das Brodt des Lebens,“ sagt er Joh. 6, 35. Die ganze Christenheit wird 1. Kor. 10, 17. mit einem Brodte verglichen, weil die Eines Brodtes theilhaftig geworden, auch nur Ein Leib seyen. Das Brodt ist der verklärte ewige Leib, sofern das Mähen, Dreschen und Backen des Kornes die irdische Qual und den Tod bezeichnen, aus dem das selige Leben im neuen Leibe hervorgeht. Dem entspricht das Abschneiden und Keltern der Traube, bevor sie zum Weine des Abendmahls wird.

Die Schaubrodte der Juden waren zwölf ungesäuerte „Brodte des Angesichts“, d. h. aus dem reinsten Mehl bereitete und mit Weihrauch bestreute, auf einem heiligen Tisch zur Anschauung Gottes gebrachte Opfer, an denen er, als an dem reinsten irdischen Stoffe, Wohlgefallen haben sollte. Bähr, Symbolik des mosaischen Cultus I. 425 f. Menschen durften sie nicht essen, aber David ass sie (das christliche Abendmahl vorbildend) aus Hunger. 1. Sam. 21, 6. Auf sie wird das Brodt bezogen, womit nach dem 1. Buch Mos. 14, 18. der Priester Melchisedek den siegreichen Abraham bewirthete, als Vorbild des heiligen Abendmahls. Vorbilder desselben sind auch die zwanzig Brodte, womit der Prophet Elisa hundert Mann speiste, 2. Kön. 4, 43; die fünf Brodte und zwei Fische, womit Christus 5000 Mann speiste, Lucas 9, 14; die sieben Brodte, womit er 4000 speiste, Matth. 15, 36. Diese Speisung ist daher schon auf altchristlichen Gräbern in den römischen Katakomben abgebildet und gewöhnlich durch drei kleine Körbe bezeichnet, vor denen Christus steht. Daneben wird insgemein die Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana ganz entsprechend durch drei Krüge ausgedrückt. Der altdeutsche Mystiker Bruder Albrecht verglich die fünf Brodte mit Gehorsam, Gebet, Concentrirung der Gedanken, Versenken in Gott und Seligkeit. Haupt, Zeitschr. VIII. 236.

Eine seltsame Symbolik hat sich (nach Berckenmeyers kuriosem Antiquarius I. 22.) in Coimbra in Portugal erhalten. Dort wird nämlich zum Andenken an die drei Männer im feurigen Ofen jährlich ein riesenhaftes Brodt gebacken, von

dem sich Jedermann ein Stückchen aufbewahrt als Heiligthum und um sich immer daran zu erinnern, dass die Seele des Christen im Feuer geläutert werden müsse.

Als Sinnbild einer höhern Weihe des Lebens diente das Brodt auch bei der Feier der Geburt, der Hochzeit und des Todes, bei Einweihung eines neuen Hauses, bei Krönungen etc. Ueberall, wo ein neuer wichtiger Abschnitt des Lebens begann, sollte er durch eine Brodtweihe eingesegnet werden. Brodt dem Kinde bei der Taufe mitgegeben, soll es vor Armuth bewahren. Prätorius, Glückstopf 190. Derselbe berichtet, Bräute hätten beim Gange zur Kirche Brodt ausstreuen müssen. Auch hob man vom Hochzeitsmahl Brodt auf und glaubte, so lange es dauere, so lange werde auch dem vermählten Paare nie das Brodt mangeln. Aus demselben Grunde wird in der Wallachei bei Hochzeiten ungeheuer viel Brodt gebacken und verschwenderisch auf dem Wege ausgeworfen. Die Kassuben backen bei der Hochzeit nur ein Brodt und heben es dann ihr Lebenlang auf. In Budissin schenkt die Braut dem Ersten, der ihr begegnet, ein Brodt. Anton, „die Slaven" S. 128. Bei den Kroaten heisst dieses Hochzeitsbrodt *Pogadscham*. Das. II. 78. In den Pyrenäen wird bei Taufen ein weisses, bei Begräbnissen ein schwarzes Brodt mit in die Kirche genommen. Ausland 1838, Nr. 319. In ein neues Haus soll man Brodt und Salz tragen. Prätorius, a. a. O. 411. Bei der Krönung Ferdinands III. wurden zwei Brodte, ein vergoldetes und ein versilbertes, dem Könige vorangetragen. Berckenmeyer, kur. Antiqu. I. 741.

Derselben Symbolik gehört das Brodtorakel und der Brodtzauber an. Zu dem Gottesgerichte im Mittelalter gehörten die zwölf runden Gerstenbrodte, nebst zwölf Käsen, die man am Altar weihte und von denen dann der Angeklagte essen musste. War er schuldig, so blieb ihm der Bissen in der Kehle stecken. Binterim, Denkw. V. 3. 83. In der Bretagne sucht man Leichen unter dem Wasser, indem man auf demselben Brodt mit einem brennenden Lichte schwimmen lässt. Wo es still steht, da liegt die Leiche. Blätter für

lit. Unterhaltung 1837, S. 892. Daselbst wird erwähnt, man werfe Brodt auf's Wasser und nenne Namen; bei wessen Namen es untersinkt, der habe gethan, wessen man ihn beschuldigt. Brodt schützt auch gegen die Dämonen, weshalb man es beim Schätzegraben bei sich tragen soll. Prätorius a. a. O. 142. Hieher gehört auch mannigfacher Missbrauch, der mit der Hostie getrieben wurde.

Brodt ist auch ein Sinnbild der Wohlthätigkeit, daher Attribut der Heiligen, die es den Armen reichen. Drei Brodte sind z. B. Attribut des heiligen Nicolaus. Ein arabisches Sprichwort sagt: „Wirf dein Brodt in's Wasser, wenn es der Fisch nicht weiss, weiss es doch Gott.“ Derselbe Sinn im Prediger Salomonis 11, 1.

Ein Brodt mit einem Wasserkruge ist Attribut des Propheten Abdias. 1. Könige 18, 4. Dem Elias brachte ein Rabe das Brodt in der Wüste. Der heilige Einsiedler Albert empfing von der Jungfrau Maria ein Stückchen Brodt, welches sich nie verminderte. Bovius, marian. Wunderschatz IV. 28. Der heilige Richard speiste 3000 Personen mit einem Brodte. Diese wunderbaren Speisungen in Hungersnöthen wiederholen sich oft in Legenden. Sie sind gesammelt bei *Bagatta, admir.* IV. 1.

Brücke.

Das Bild einer Brücke, über welche die Todten gehen müssen und von der sie in den höllischen Abgrund hinunterfallen, wenn sie nicht fromm gelebt haben, ist heidnisch (die Brücke Tschinevad im altpers. Zendavesta). Doch ist sie in die christliche Vision des Tundal aufgenommen. Nach persischem Glauben begegnet dem todten Sünder auf der Brücke eine gespenstische Gestalt, aus allen den Sünden zusammengesetzt, die er auf Erden begangen hat, und stürzt ihn hinab. Der scheintodte Tundal, dem während seines vermeinten Todesschlafes ein Blick in die Hölle vergönnt war, erblickte daselbst unter andern Einen, der einmal eine Kuh geraubt hatte und dieselbe Kuh nun über die schmale, mit Messern

und Stacheln besetzte Brücke führen sollte, und einen Andern, der ihm mit einem vormals gleichfalls gestohlenen schweren Sack Korn entgegenkam, also dass Beide einander nicht ausweichen konnten und mit ihrer Last in tödtlicher Angst schwebten, in den Abgrund unter ihren Füssen hinabzustürzen. Görres, Gesch. d. Mystik III. 100. Eine Brücke, die sich für den Gerechten erweitert, für den Sünder verengt, sah auch Albericus in seiner Vision. Vgl. Ozanam, Dante. Münster 1844, S. 305.

Im altwendischen und altdeutschen Glauben galt jede Brücke als eine Concession des Flussgottes, des im Wasser herrschenden Nixen, dem man daher nach heidnischer Sitte ein Opfer schuldig war. Auch hütete man sich, wenn man sich einer Schuld bewusst war, über die Brücke zu gehen, weil dann der Nix Gewalt über den Menschen bekam. In der christlichen Zeit wurden aus demselben Grunde die Brücken geweiht und mit Kreuzen oder einem schützenden Heiligenbilde versehen, um den jetzt als Teufel gedachten Dämon des wilden Wasserelements im Zaume zu halten. Auch gehörte der Bau einer nützlichen Brücke vorzugsweise zu den guten Werken, und Sünder, die sich Gnade von Gott erkaufen wollten, oder Verwandte, deren Angehörige wegen schwerer Schuld hingerichtet worden waren, bauten zur Sühne Brücken.

Benedikt von Avignon, ein armer Hirtenknabe, hörte im Jahre 1177, als er seine Heerde auf den Bergen bei Avignon weidete, während einer Sonnenfinsterniss die Stimme des Heilands, der ihm befahl, bei jener Stadt eine Brücke über die Rhone zu bauen. Gehorsam ging der Knabe zur Stadt, konnte aber nicht über den Fluss. Einen Juden, der Fährmann war, bat er, ihn um der Liebe Mariä willen überzuführen. Dieser aber sagte: „Ich habe lieber drei Pfennige, als die Liebe deiner Maria.“ Da gab ihm der Knabe die einzigen drei Pfennige, die er hatte, fuhr über und schrie mit heller Stimme durch die Strassen von Avignon: „Der Herr hat mich gesandt, um eine Brücke über die Rhone zu bauen.“

Man brachte ihn vor den Richter, der ihn für wahnsinnig hielt und ihm spöttisch einen ungeheuren Stein, den hundert Männer nicht fortbewegen konnten, zum Brückenbau schenkte, wenn er ihn tragen könne. Der Knabe aber nahm den Stein, als ob es ein leichter Kiesel wäre, und trug ihn in den Fluss. Dieses Wunder verschaffte ihm Glauben. Alles steuerte bei und half am Brückenbau. Eine blinde Frau machte der Heilige auf der Brücke sehend; sie musste aber ein ganzes Jahr mit bauen helfen, denn so wie sie sich von der Brücke entfernte, wurde sie wieder blind. Nach sieben Jahren vollendete der heilige Jüngling die Brücke, starb selig und liess sich im dritten Pfeiler derselben begraben. Ueber seinem Grabe baute man eine schöne Kapelle. Die Kirche verehrt ihn am 14. April. Nach ihm bildete sich ein eigner Orden für Brückenbau in der Provence, die *frères pontifes*. Vgl. Helyot II. 335.

Seit dem 15ten Jahrhundert aber wird als der eigentliche Brückenheilige Johann von Nepomuk verehrt, den König Wenzel zu Prag in der Moldau ertränken liess, weil er das geistliche Beichtgeheimniss gewahrt und dem König nicht hatte verrathen wollen, was ihm die Königin gebeichtet hatte. Seine Statue steht in Böhmen und im ganzen östlichen Deutschland auf fast allen Brücken als deren Schutzwächter. Sein Haupt aber trägt einen Sternenkranz, was in einem lat. Hymnus lieblich gedeutet ist. Als der Heilige in der Nacht ertränkt worden und Alles still umher war, spiegelten sich die Sterne im Moldaufluss und hielten ihm die Parentation. Doch sollen die Sterne wie um seinen Leichnam, so auch schon um sein kindliches Haupt, als er geboren wurde, einen Kranz gebildet haben. Zabuesnig, kathol. Kirchengesänge I. 90.

Brunnen.

Ich unterscheide den gegrabenen Brunnen von der natürlichen Quelle. Der verschlossene Brunnen ist im Hohenliede 4, 13. ein Sinnbild der Jungfräulichkeit, welches auch öfter auf die Jungfrau Maria angewendet worden ist. Von dem

Brunnen zu Bethlehem, aus welchem Maria getrunken, heisst es bei Gregor von Tours, der Stern der Magier lasse sich noch immer darin sehen, aber nur reine jungfräuliche Augen könnten ihn erblicken. Das Gegenbild zum Sterne der Magier im Brunnen der Jungfräulichkeit zu Bethlehem ist nach der Offenbarung Johannis 9, 1. der Stern, der den Brunnen des Abgrunds öffnet und das Verderben über die Welt kommen lässt.

Der Brunnen ist Sinnbild der Taufe, als Brunnen des Lebens, der Wiedergeburt, vgl. Waagen, Paris S. 237 f. Er kommt auf Miniaturen vor, umgeben von den vier Evangelisten. Ein Brunnen aller Güte heisst die heilige Jungfrau. Vergl. Wackernagel, Kirchenlied Nr. 123. — Dem viergetheilten Fluss im Paradiese entspricht der lebendige Wasserbrunnen im neuen Jerusalem, zu welchem das Lamm leiten soll. Offenb. Joh. 7, 17. Das ist der wahre christliche „Jungbrunnen“, in welchem der Mensch wiedergeboren wird. Ein Gegenbild dazu ist in der Vision des Ritters Owein (der in der Höhle des heiligen Patrik in Irland die Hölle sah) der Brunnen der Tiefe, in welchen alle Verdammten fallen und aus welchem sie nachher, in Feuergewänder eingehüllt, wieder ausgespien werden. Ozanam, Dante S. 303. Das Weissglühen in diesem Feuerschlunde karikirt die Bekleidung mit weissen Gewanden im Himmel.

In den Brunnen gestürzt werden, hat, seit Joseph von seinen Brüdern in einen geworfen wurde, die Bedeutung der Erniedrigung, um erhöht zu werden. So war diese Todesart für den heiligen Gereon die Stufe zur Canonisation. Johannes *in puteo* wählte sogar seine Wohnung in der Tiefe eines alten Brunnens, wo ihn der Teufel vielfach versuchte. Als er aber starb, wuchs aus dem Brunnen eine Palme voll von Früchten. *Acta SS.* 30. März. — Ein trockener Brunnen füllte sich mit Wasser, als man das Bild des heiligen Theodosius von Antiochia hineinhing. *Acta SS.* I. 679. Der Brunnen, in welchen man den heiligen Evasius stürzte, wurde zum Heilbrunnen. Millin, Reise in Savoien II. 313.

Brust.

Auf einem altdeutschen Bilde *) aus der Ulmer Schule (die überhaupt viele bisher unbekannte Symbolik bewahrt) erblickt man Gott den Vater als Kaiser thronend, über ihm den heiligen Geist als Taube, vor ihm Gott den Sohn, dem der Vater den Kelch der irdischen Trübsal reicht, indem er ihn zu seiner Mission einweiht. Unten aber kniet die Jungfrau Maria und entblösst die Brust, um das Kind vom Himmel daran zu empfangen. Das Gegenbild dazu stellt die sterbende Maria dar, deren Seele in kleiner Kindsgestalt von Christo in die Arme genommen wird. Das will sagen: wie sie ihn als Kind auf Erden aufnahm, so nimmt er sie nun wieder als Kind im Himmel auf. Noch ein anderes, eben so sinniges Gegenbild findet sich mehrfach auf Darstellungen des Weltgerichts. Indem hier Maria ihren Sohn als strengen Richter um Gnade für die Sünder bittet, entblösst sie vor ihm die Brust, als wollte sie sagen: An diese habe ich dich gelegt nach deiner irdischen Geburt, vergönne nun auch den Menschen die Wiedergeburt und dass ich ihnen gleiche Pflege im ewigen Leben angedeihen lasse. *Molanus, hist. imag.* p. 438. Ein solches Bild in Hamburg beschreibt Fiorillo II. 103.

Von dieser zarten Symbolik ist man später in widrige und unziemliche Vorstellungen abgewichen. Auf einem Kirchenbilde in Brixen presst die heilige Jungfrau Maria Milch aus der Brust und spritzt sie in eine Schale, in die auch das Blut aus des Heilands Seitenwunde fliesst. Bilder dieser Art erwähnt schon *Molanus, hist. imag.* 115. Auf dem Titelkupfer zu Steills (sonst sehr schätzbaren) Ephemeriden des Dominicanerordens ist die heilige Jungfrau eine Brunnenstatue

*) Aus Unter-Limburg bei Schwäbisch-Hall, wo ich es im Jahre 1843 mit dem Gesicht gegen die Wand gerichtet entdeckte, gegenwärtig in der Sammlung des Württemb. Alterthumsvereins in Stuttgart.



und spritzt aus beiden Brüsten ein ganzes Bassin voll Milch, aus welchem Kaiser Leopold mit der dicken Lippe nebst Familie zu trinken kommen, während Türken und Heiden davonfliehen. Noch unschicklicher und in christlichen Kirchen durchaus nicht zu dulden sind die Nachahmungen der heidnischen *charita romana* in den Darstellungen, wie der heilige Dominicus, der heilige Bernhard von Clairvaux oder Alanus *a rupe* an der Brust der heiligen Jungfrau trinken. Auch St. Fulbert von Chartres wurde, als er schwer erkrankte, dadurch geheilt, dass ihm die Mutter Gottes selber die Brust reichte und von ihrer Milch einflösste. *Raubeck, calendarium Benedictinum,* 10. April, besungen in Emmerans Glorie der Jungfrau S. 100. Eben so unschicklich ist das latein. Gedicht des Pontanus auf die *sacra ubera,* als der Inbegriff von aller Welt Süssigkeit. Vgl. v. Buchers Werke II. 479. Auch die Sympathien der Gertrud von Osten, Lidwina von Schiedam etc., in deren jungfräulichem Busen sich alle Milchprozesse der heiligen Jungfrau wiederholt haben sollen (*Acta SS.* Januar I. 350.), sind eher anstössig, als dass sie zur Verherrlichung der Jungfrau etwas beitrügen.

Als Patronin der Ammen gilt übrigens in der Bretagne St. Enora, die, obgleich jungfräuliche Einsiedlerin, aus Mitleid einmal ein armes Kind säugte. Keller, Bretagn. Volkslieder 213. Wenn anderwärts die heilige Tryphäna Patronin der Ammen ist, weil aus ihrem Grabe milchgebendes Wasser floss, nachdem sie von einem Stier niedergestossen worden war (*Acta SS.* zum 31. Januar), so könnte der Stier und die Milchquelle wohl auf heidnische Symbolik zurückweisen.

Abgeschnittene Brüste sind das Attribut der heiligen Agatha, desgleichen der heiligen Basilissa und Anastasia (*Acta SS.* April II. 372.), weil sie ihnen im Martyrium mit Zangen ausgerissen wurden. Die Brüste der heiligen Agatha werden an ihrem Feste zu Catanea in Sicilien feierlich in Prozession herumgetragen. Der Engländer Blunt in seiner Schrift über den Ursprung der Reliquien macht darauf aufmerksam, dass schon vor zweitausend Jahren an demselben

Ort in Sicilien beim grossen Jahresfest der heidnischen *bona dea* zwei kolossale Brüste als Symbole des mütterlichen Natursegens herumgetragen worden seyen, und findet auch im griechischen Namen der Agathe (die gute) jene *bona dea* wieder. Damit stimmt auch das Fest der heiligen Agueda in Zamarramala bei Segovia in Spanien überein, welches nur von verheiratheten Frauen begangen werden darf, die mit Nadelstichen jeden Mann forttreiben. Ausland 1840, Nr. 293. Die heilige Agatha wird vorzugsweise in Brustkrankheiten als Schutzpatronin angerufen.

Buch.

Das Buch der Bücher, Ehrenbezeichnung der heiligen Schrift. Das Buch mit sieben Siegeln in der Offenbarung Johannis 5, 1, dessen Siegel vom Lamme gelöst werden, ist kein anderes, als das Buch des Gerichts, welches nach derselben Offenbarung 20, 12. beim jüngsten Gerichte aufgeschlagen wird und worin alle Handlungen und Gedanken der Menschen aufgezeichnet stehen, nach denen sie gerichtet werden. Vgl. Psalm 139, 16. Die Oeffnung der sieben Siegel durch das Lamm bedeutet nur, dass nunmehr die Zeit des Gerichts gekommen ist. In derselben Offenbarung 10, 10. muss der Seher Johannes ein Büchlein verzehren, das ihm der Engel reicht und das ihm honigsüss mundet, dann aber sehr bitter schmeckt. Dieses Büchlein bedeutet die Botschaft von der Erlösung, die freudige Hoffnung und tiefe Trauer erweckt.

Bücherrollen (gebundene Bücher kamen erst im Mittelalter auf) sind auf Kirchenbildern das Attribut der Propheten, Evangelisten, Sibyllen, Kirchenväter und derjenigen Heiligen, von denen berühmte Schriften erhalten sind. Gebundene Bücher in der viereckigen Form dürfen nur bei Aposteln und jüngern Kirchenvätern und Heiligen vorkommen. Ein mit dem Schwert durchstochenes Buch ist Attribut des heiligen Bonifacius, dem die Heiden seine Bibel durchstachen, ohne ein Wort darin zu verletzen. Ein Buch im Nimbus ist Attribut des heiligen Liborius.

Die heilige Magdalena liest gewöhnlich in einem Buch. Der heilige Nicolaus hält ein Buch, auf dem drei goldene Aepfel oder Brödtchen liegen, der heilige Ulrich ein Buch, auf dem ein Fisch liegt.

Ausnahmsweise hatte sowohl die Maria als Johannes der Täufer, zur Seite Gottes stehend, auf dem berühmten Genter Altare des Johann van Eyk jedes ein Buch in der Hand; das Buch der Maria bedeutet ohne Zweifel das neue Testament, das des Täufers das alte. Ein Buch hat die Maria gewöhnlich auch auf Bildern der Verkündigung vor sich, indem der Engel sie beim Gebete überrascht. Bilder, auf denen Anna die Maria, oder Maria das Christkind lesen lehrt, gehören eher dem Genre als der Kirche an.

Durandus, *rat. offic.* I. 3. 12, macht die Bemerkung, ein verschlossenes Buch sollen die Maler nur Gott dem Vater in die Hand geben, dem Sohne aber, den Evangelisten etc. immer ein offenes.

Büchse.

Die Arzneibüchse ist Attribut der heiligen Brüder Cosmas und Damianus, weil sie Aerzte waren. Sie sind Patrone des Hauses Medicis, daher oft gemalt. — Die Balsambüchse ist Attribut der heiligen Magdalena, auch der drei Marien, die zum Grabe des Heilands gehen, seinen Leichnam zu salben.

Burg,

Sinnbild des Festen, Schützenden, Unbezwinglichen. „Gott ist meine Burg,“ Psalm 144, 2. Der christliche Glaube schützt gegen die Dämonen gleich Mauern und Thürmen. *Chrysostomus, imperf. hominum* 40.

Busch,

der brennende, aus welchem Jehovah zu Moses auf dem Berge Horeb redete (2. B. Mos. 3, 2.), wird häufig als Sinnbild der unbefleckten Empfängniss gebraucht, weil er, obgleich

ganz in Flammen stehend, unverletzt blieb. Im Mittelalter malte man daher geradezu die heilige Jungfrau selber in die Flammen des Busches, während Moses davor kniet. *Didron, manuel* p. 94. *icon.* p. 179. v. Quandt, Reise in's südliche Frankreich 241. 400. Auch kommt unter den Propheten, wenn sie auf Kirchenbildern der heiligen Jungfrau ihre Huldigung darbringen, indem jeder irgend ein auf sie bezügliches Sinnbild trägt, Moses mit dem brennenden Busch im Arme vor. Ebend. p. 290. Bei Chalons sahen einmal die Hirten auf dem Felde einen Dornbusch wunderbar erglänzen und fanden darin ein Muttergottesbild mit dem Jesuskinde. Da knieten nicht nur die Hirten, sondern auch die Schafe anbetend vor ihm nieder, und man baute hier die berühmte schöne Kirche *Notre dame de l'épine.* Ebend. p. 95. König Réné malte zu Aix den Busch als ein Gebüsch von weissen Rosen in rothen Flammen und mitten darin die heilige Jungfrau mit dem Kinde. Kunstblatt 1843, Nr. 57.

Busse.

Ihre Attribute sind Einsamkeit, Fasten, rauhe Kleidung, reuige Contemplation und Gebet, schwere Arbeit. Schon die Juden büssten in einem Sack, indem sie sich mit Asche bestreuten. Die gewöhnliche Kirchenbusse im Mittelalter war, im Hemd mit einer brennenden Kerze vor der Kirchthüre zu stehen. Auch bediente man sich der Geissel, um das eigne Fleisch zu züchtigen, welche Selbstpeinigung im 14ten Jahrhundert bei den sogenannten Geisslern zu so fanatischer Wuth und rigoristischer Unduldsamkeit gegen Andere ausartete, dass die Kirche mit einem Verbot einschritt. Auch hat die christliche Kirche, wenn sie gleich die Tödtung des Fleisches billigte, doch nie so ausschweifende und unnatürliche Selbstquälereien, wie sie z. B. in Indien vorkommen, vorgeschrieben. — Attribut der contemplativen Busse ist gewöhnlich der Todtenkopf, entsprechend der Asche. Man soll dabei an die Vergänglichkeit alles Irdischen denken. — Die

dürre Weinrebe ist Symbol der Busse geworden, weil sie im ersten Frühjahr weint. Der Sinn ist: aus den Thränen der Reue geht die Frucht der Besserung hervor. Diese Frucht ist die Hauptsache. Wie schon die Propheten, namentlich Jesaias, die Besserung in guten Werken, im Erfüllen der Gebote Gottes, im Gutesthun etc. erkannten, so schärft dasselbe auch Christus ein.

C

St. Cäcilia,

vorzugsweise die christliche Muse, die Patronin der Musik. Die Tochter eines vornehmen Römers, war sie heimlich Christin geworden, und ihre jungfräulich reine Seele stand in so wunderbarer Gemeinschaft mit dem Himmel, dass sie nicht nur zum öftern den Gesang der Engel mit den leiblichen Ohren vernahm, sondern auch mit leiblichen Augen beständig ihren Schutzengel um sich sah und mit ihm verkehrte. Als ihr Vater sie dem jungen Valerianus verlobte, bekannte sie diesem, in welcher himmlischen Gesellschaft sie lebe und warnte ihn, sie niemals zu berühren, weil ihn sonst ihr Engel verderben würde. Valerianus wollte es nicht glauben, als er sie aber einmal im Gebet überraschte, wurde sein Auge aufgethan und er erkannte neben ihr den Engel. Da bekehrte er sich selbst zum Christenthum und der Engel segnete nun ihre Verbindung und setzte der Jungfrau einen Brautkranz von Lilien, dem Jüngling einen von Rosen auf, nicht für die Hochzeit, sondern für den blutigen Tod. Denn bald darauf wurden sie als Christen enthauptet. Surius zum 22. November. Auch lang nach ihrem Tode wirkte sie noch

Wunder. Heinrich von Kleist (Werke III. 243.) erzählt von ihr, als zur Zeit des Bildersturms in Aachen eine frevelhafte Rotte in ein Nonnenkloster eindrang, sangen die Nonnen, denen anstatt der schwererkrankten Orgelspielerin die heilige Cäcilia selber vorspielte, so himmlisch schön, dass die Rotte verstummte, sich bekehrte und von Stund an nichts mehr that, als Gott lobsingen. Nach einer von August Stöber im Morgenblatt 1831, Nr. 305. mitgetheilten Sage soll ein stummes Kind, dessen Mutter die heilige Cäcilia um Erbarmen für dasselbe anflehte, ein grosser Sänger geworden seyn. Fast alle Musikvereine, auch protestantische, haben die Heilige zu ihrer Schutzpatronin gewählt und ihr Bild in ihre Fahnen gemalt. Die an ihrem Tage zu London gefeierten Musikfeste haben zahllose Lieder zu ihrem Lobe veranlasst.

Auf Kirchenbildern erscheint sie theils dem Gesang der Engel horchend, theils selber singend, oder die Orgel spielend, oder mit einer kleinen Orgel in der Hand, oder auch die Geige spielend, desgleichen die Harfe. Lukas von Leyden gab ihr ausser der Orgel zum Attribut noch die Palme des Martyrerthums und das Lamm der Unschuld (vormals in der Boisserée'schen Sammlung). Auf dem berühmten Bilde Raphaels zu Bologna trägt die Heilige nur eine kleine, ihr entsinkende Orgel in der Hand und horcht, der eignen Musik vergessend, nach oben auf den Gesang der Engel, in Begeisterung verloren. Neben ihr steht der Apostel Paulus in gewaltiger Kraft da mit dem Schwerte, die Macht der Töne bezeichnend, die siegreich das Gemeine überwindet; ferner Magdalena in strahlender Schönheit und seligem Frieden den Zauber der Harmonie bezeichnend und zugleich die Läuterung der Seele durch das heilige Bad der Töne. Das ganze Bild soll das innerste Wesen der Musik und namentlich ihre Bestimmung, den Menschen zu heiligen und zum Himmel zu erheben, ausdrücken. Es ist so voll Schönheit, dass man sagt, als es Francesco Francia, der damals auch seine Cäcilia in Bologna malte, von Raphael zugesendet erhielt, er seinen Pinsel weggeworfen habe und in Schwermuth gestorben sey.

Vasari II. 2. 343. — Merkwürdig ist ein schönes Bild der heiligen Cäcilia, welches Ludwig Scherer 1823 malte, und an der nach Friedrich Schlegels (Werke VI. 239.) Erklärung Alles von den goldenen Armbändern bis zu den schwarzen Bändern der Sandalen hinab symbolische Bedeutung hat. Es scheint mir doch gar zu viel hineingetragen, so dass Einen die allzu künstliche Erklärung beinahe ängstigt. Der Künstler selbst hat auch wohl zu viel andeuten wollen, indem er z. B. den Wiederschein eines Regenbogens auf die Orgel dergestalt fallen lässt, dass die sieben Töne der Musik durch die sieben Strahlen des Farbenspectrums versinnlicht werden.

Calvarienberg.

Calvaria oder Golgatha hiess der Berg, auf dessen Höhe die Schädelstätte bei Jerusalem sich befand, wo Christus gekreuzigt wurde. Die fromme Andacht der Christen nannte darnach eine grosse Menge Berge, zu denen man Wallfahrten machte, um oben das Andenken des Kreuzestodes in Bussgebeten zu feiern. Auf dem Wege zum Gipfel bringt man die Stationen an, kleine Kapellen oder Kreuze mit Bildern, welche den Todesgang Jesu unter der Last des Kreuzes darstellen. Bei jeder Station halten die Pilger an und beten. Diese sieben Stationen sind genau nach Schritten ausgemessen und jede ist durch etwas Besonderes charakterisirt: 1. Christus begegnet seiner in Ohnmacht hinsinkenden Mutter; 2. Simon hilft dem Heiland, der unter der Last des Holzes erliegt, dasselbe tragen; 3. Christus spricht: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder;“ 4. Christus drückt sein blutendes Haupt in das Schweisstuch der Veronika; 5. Christus wird von den Schergen hart geschlagen; 6. Christus in Ohnmacht; 7. Klage der Madonna um den hingesunkenen Sohn. Aus diesen sieben Stationen hat man aber auch vierzehn gemacht. Die sieben ergänzenden, die zu den vorigen hinzukommen, sind: 1) Christus vor Pilatus; 2) die Aufnahme des Kreuzes; 3) das erste Nieder-

sinken; 4) und 5) wie oben 1. 2.; 6) das zweite Umsinken; 7) wie oben 3.; 8) das dritte Umsinken; 9) und 10) wie oben 4. 5.; 11) die Annagelung an's Kreuz; 12) die Kreuzerhöhung; 13) die Kreuzabnahme; 14) die Grablegung. Auf jeder dieser vierzehn Stationen der *via crucis* werden in Italien kurze Lieder von hoher Schönheit und in den lieblichsten Melodien gesungen, wovon man die beste Beschreibung in Hengstenbergs Evangel. Kirchenzeitung 1827, Nr. 40 ff. findet. Das erste dieser Liedchen lautet:

Mit blutendem Herzen
Will, Herr, ich nun gehen
Die Bahnen der Wehen,
Die du betratest etc.

Cana,

kleines Städtchen in Galiläa, wo die berühmte Hochzeit gefeiert wurde, bei welcher Christus das Wasser in Wein verwandelte, als die armen Brautleute keinen Wein mehr hatten. Es war dies sein erstes Wunder. Daher der Glaube, dass Christus, so oft in der Christnacht sein Geburtsfest gefeiert wird, auch dieses Wunder wiederholt und eine Stunde lang nach Mitternacht alles Wasser in Wein verwandelt ist. Grimm, deutsche Mythologie 551. Wie sich das Wasser zum Wein verhält, so die Taufe als erste Reinigung des Gefässes zum Weine des Abendmahls, als der Füllung des gereinigten Gefässes mit heiligem Geiste. Das erste Wunder Christi musste daher zu seinem höchsten, dem blutigen Mittlertode am Kreuze, in sinnbildlicher Verbindung stehen. Der Wein, den er den Gästen zu Cana vorsetzte, vorbedeutet das Blut des Lebens, durch das er die ganze Welt erlöste. Daher ist dieses Wunder schon auf den ältesten christlichen Grabdenkmalen in den Katakomben dargestellt, und die drei Weingefässe correspondiren gewöhnlich mit den drei Brodtkörben, welche die Speisung der Fünftausend bedeuten. Vgl. die Bilder bei Aringhi, Bottari etc., wo sich diese Symbolik stets wiederholt.

Im Evangelium Johannis 2, 4. ist Jesus ungehalten darüber, dass die Mutter ihn gleichsam zu dem Wunder zwingen will. Der Zweck ist nicht würdig genug, das Wunder an sich kleinlich. Erst indem der höhere Sinn hineingelegt wird, verdient es vollbracht zu werden.

Bis zur Niederträchtigkeit gemein ist die rationalistische Auslegung (unter andern im Leben Jesu von Paulus), wonach das ganze Wunder darauf hinauslaufen soll, dass Christus heimlich die Diener in's Wirthshaus geschickt und Wein habe holen lassen. — Nach Olshausen II. 76. schrieb Johannes das Capitel gegen die sogenannten Johannesjünger, die sich übertriebener Ascese hingaben, und wollte sie dadurch erinnern, dass Christus selbst unschuldiger Weltlust nicht abgeneigt gewesen sey, sondern auf einer Hochzeit mit Wein getrunken habe. Auch diese Erklärung verstösst gegen den tiefen Sinn der Handlung.

Nach einer unbeglaubigten und unpassenden Legende war das Paar, das zu Cana Hochzeit machte, Johannes der Evangelist selbst und die schöne Maria Magdalena; betroffen aber durch das Wunder der Weinverwandlung, gelobten sie ein keusches Leben. Nach Ludolf Saxo in Borbergs Apokr. I. 585.

Eine ziemlich unschuldige Spielerei sind die Bilder der Hochzeit zu Cana, auf denen berühmte Personen der spätern Zeit als Gäste portraitirt erscheinen, z. B. das grosse Bild des Paolo Veronese zu Paris, auf dem die Braut das Portrait der habsburgischen Eleonora, Gemahlin Königs Franz I. ist, der als Bräutigam neben ihr sitzt. Daneben die spanische Maria (Königin von England) und Sultan Soliman II. An einem Nebentisch, Befehle gebend, Kaiser Karl V. (Bruder Eleonora's). Der Maler selbst und andere berühmte Maler der Zeit, z. B. Titian, sind in der Musikbande portraitirt. Viel unschicklicher sind die Spässe, die gelegentlich auf solchen Bildern angebracht wurden, z. B. der Schinken unter den aufgesetzten Speisen. Vgl. Kolloff, Paris 36.

Caritas,

(die Liebe), Schwester der Fides (Glaube) und Spes (Hoffnung), Tochter der Sophia (Weisheit). Eine Familie von christlichen Heiligen, die gemeinsam enthauptet wurden, *Acta SS.* 1. August, von der christlichen Kunst jedoch immer allegorisch aufgefasst als eine Dreieinigkeit christlicher Urtugenden, die sich passiv und von unten her im menschlichen Gebiete verhalten wie drei Blumen, die der active Strahl der dreieinigen Sonne von oben öffnet. Wie unter der Hoffnung nur die auf Christum zu verstehen ist, so auch unter der Liebe nur die zu ihm, gemäss dem Glauben an ihn. Als zum Himmel strebende Liebe erreicht die Caritas unter allen Wesen, die auf der Himmelsleiter emporsteigen, das hohe Ziel zuerst oder allein in der Handschrift des Herrad von Landsberg zu Strassburg.

Inzwischen haben sie neuere Künstler meist nur als irdische Liebe aufgefasst, und um alles Unedle von ihr zu entfernen, hauptsächlich als Mutterliebe, daher sie ihr ein Kind in die Arme legen oder sie mehrere Kinder liebkosen lassen. Auch wird sie gewöhnlich mit Rosen geschmückt. Auf dem berühmten Bilde von Hess sitzen die drei Schwestern unter einem Baume, Caritas hat die Rose, Fides die Lilie, Spes das Veilchen (das erste Blümchen im Frühling) zum Attribut.

Der Carneol

heisst auch der Stephansstein, weil er früher weiss gewesen und erst durch das Blut des heiligen Stephan bei dessen Steinigung roth gefärbt worden seyn soll.

Ceder.

Aus den berühmten colossalen Cedern des Gebirges Libanon liess König Salomon den Tempel zu Jerusalem bauen.

Cedernholz soll er namentlich zur Decke, dagegen Cypressenholz zum Fussboden genommen haben, weil die Ceder dem Himmel nahe auf den höchsten Bergen wächst, die Cypresse aber auf Gräbern als Sinnbild des Todes. Bei Ezechiel 17, 22. wird das oberste Reis der Cedern von Libanon durch einen Adler abgebrochen und auf den Berg Israel getragen, wo es zum grossen fruchttragenden Baume wächst, vorbedeutend den Messias. Dasselbe Bild braucht Rabbi Jedaja Badrasch von der Ceder, die, vom Sturmwind getragen und unter Dornen gefallen, doch zu hohen Ehren kommt, indem die Bundeslade aus ihr gezimmert wird, „gross im Falle, noch grösser im Aufstehen.“ Vgl. Morgenblatt 1812, Nr. 92. Im Herrnhuter Gesangbuch 1741, S. 479 wird Christus die Ceder genannt, aus der die Kirche gezimmert sey. — Bei Ezechiel 31. ist jedoch die Ceder auch Sinnbild der Hoffahrt, die übermüthig emporstrebt. Das Reich Assyrien wird mit einer Ceder auf Libanon verglichen, die auf Gottes Geheiss zerbrochen wird. Mit der stolzen Ceder contrastirt dann das kleine, unscheinbare, aber heilbringende Kräutlein Ysop, z. B. bei Bernhard von Clairvaux, s. Fortlage, christl. Gesänge S. 51.

Cerberus,

der dreiköpfige Höllenhund der Alten, findet sich zuweilen auch in christlichen Darstellungen der Hölle, z. B. bei Dante, und erscheint als teuflisches Gegenbild gegen die heilige Dreieinigkeit.

Cham,

der dritte Sohn Noahs, der seines Vaters spottete und dafür den Fluch empfing. Vgl. auch den Artikel Arche. Er vertritt bei der zweiten Generation, die mit Noah beginnt, ganz die nämliche Stelle, wie bei der ersten mit Adam beginnenden Generation der böse Kain. — Originell ist die Dichtung des Talmud, nach welcher er die Zauberei, deren geheime Zeichen, auf Felsen geschrieben, sich in der Sündfluth erhielten, in

seinem Geschlechte fortgepflanzt haben soll. Ein bloses Wortspiel macht ihn auch zum Erfinder der Chemie (Chemie von Cham). *Fabricii codex pseudepigr.* p. 297. 301. Man hat ihn sogar mit Jupiter Ammon in Verbindung bringen wollen. *Bayle s. v.* Das Letztere hätte nur insofern Sinn, als man allerdings allgemein annimmt, die Nachkommen Chams seyen nach Afrika gezogen und die Neger geworden, die dem Fluche Gottes gemäss die gebornen Sklaven der edleren Racen sind. Ammon aber ist der bekannte Hauptgott am Nil. Vgl. Buttmann, Mythologus I. 222. Cham bedeutet die Hitze des Südens. Die Neger gehen nackt, weil Cham über seines Vaters Blösse spottete. Sie sind zur Sklaverei verdammt, weil Gott die ganze Nachkommenschaft Chams zum Dienst verdammte. 1. B. Mos. 9, 25.

Unter den beiden andern Brüdern ist Sem, der älteste, Erbe aller Tugenden Noahs und der frommen Sethiten, daher man ihn für den Stammvater der edlen weissen kaukasischen Menschenrace hält. Sein Name soll Hochland bedeuten. Henke, neues Magazin IV. 558. v. Bohlen, Genesis 113. Japhet heisst „die Ausbreitung" und soll Stammvater der mongolischen Race seyn, der in den weiten Steppen des Nordens ausgebreiteten Nomaden.

Man hat aus den Namen der Kinder Sems, Chams und Japhets, wie sie im 10. Cap. des 1. B. Mos. vorkommen, die Namen der berühmtesten alten Völker hergeleitet, doch nicht immer mit Sicherheit.

Charfreitag,

der jährlich gefeierte Todestag des Heilands, so genannt von *χάρις*, Gnade, oder von *carus*, lieb, theuer, oder von *caro*, Fleisch, oder von *quadragesima* (Name der Charwoche) und *carema*, daraus zusammengezogen, die vierzigtägige Fasten. Vgl. Binterim, Denkw. V. 1. 179. Man hat auch an das deutsche Wort *kar* (büssen, strafen) gedacht; und an das griechische *παρασκευή*, das Luther mit Rüsttag übersetzt, und

das Andere mit Garotag übersetzten (zusammenhängend mit gar, fertig). In Rippells Alterthumb der Cäremonien S. 70 wird *char* von *carruca*, einem Wagen hergeleitet, mit dem man durch die Gassen fuhr, um die Christen zusammenzurufen, ehe die Glocken erfunden waren. — Sonstige Namen: der Bluttag, Martertag, Kreuztag, der gute Freitag (wegen der durch Christi Tod bewirkten Erlösung), der stille Freitag, wegen der stillen Feier des Tages.

Man feiert den Tag in der katholischen Welt durch die strengste Fasten und durch Bussübungen. Kein Instrument darf gehört werden, keine Glocke tönen, keine Orgel. Nur die menschliche Stimme darf in der Kirche Klagelieder singen. Auch alle Lichter werden ausgelöscht, selbst die ewigen Lampen. Aller und jeder Schmuck verschwindet aus den Kirchen und von den Altären. In der Peterskirche bleibt bei tiefster Stille und Dunkelheit nur ein grosses in Lichtern flammendes Kreuz hoch in der Luft sichtbar. v. Martens Ital. II. 571. Man löscht von dreizehn Lichtern gewöhnlich eines nach dem andern aus, stellt aber das letzte hinter den Altar, um anzuzeigen, wie Christus von allen zwölf Aposteln verlassen wurde. Rippell, Alterth. 72.

Eine der schönsten Charfreitagsitten ist in der katholischen Kirche das Gebet für alle Heiden, Juden, Ketzer, Schismatiker, Sünder und Feinde des Kreuzes.

Cherubim,

Engel der Allmacht, Urkräfte, durch welche Gott im Raume wirkt. Ein Cherub mit flammendem Schwert hütet nach 1. B. Mos. 2, 24. das Paradies, nachdem Gott den Adam aus demselben vertrieben hat, und hindert ihn, zum Baume des Lebens zu gelangen. Zwei Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln waren auf der Bundeslade angebracht, einander gegenüber, und zwischen oder über ihnen dachte man sich den unsichtbaren Jehovah, dessen Gebote der Hohepriester vernahm. 2. B. Mos. 25, 20. 37, 9. 1. Sam. 4, 4.

Psalm 80, 2. Oefters heisst es aber auch, Jehovah fuhr oder flog auf dem Cherub (wie sonst auf Adlersflügeln des Geistes). Jes. 37, 16. 2. Sam. 22, 11. Psalm 18, 11, wo es ausdrücklich heisst: „Er fuhr auf dem Cherub und schwebte auf den Fittigen des Windes," so dass der Sinn kein anderer seyn kann, als: er bewegte sich kraft seines Geistes durch den Raum. In allen diesen Bibelstellen ist von der eigentlichen Gestalt der Cherubim nicht die Rede, ausser dass ihnen Flügel und eine Hand zukommen. Wir müssen sie als Menschen mit Flügeln denken.

Bei Ezechiel 10. sind es vier Cherubim, die den Thron Gottes tragen, der aber zugleich als in der Luft daherrollender Wagen aufgefasst wird, weshalb jedem der vier Cherubim ein nach allen Seiten bewegliches Rad beigesellt wird. Es sind hier beide Bilder offenbar ineinander gedacht, so dass sie sich wechselseitig decken, der Thron mit den Cherubim und der Wagen mit den Rädern. Beide sind identisch. Ezechiel aber gibt jedem der vier Cherubim vier Gesichter, eines Cherubs, Menschen, Löwen und Adlers, und bezeichnet die Räder als ringsum voller Augen. Was das Cherubsgesicht sey, erhellt aus Ezechiel 1, 7, wo allen Cherubim Rinderfüsse zugeschrieben werden, und aus der Offenbarung Johannis 4, 7, wo die vier Gesichter wiederkehren, anstatt des Cherubsgesichts aber das Kalbs- oder Rindergesicht genannt wird neben dem Menschen-, Löwen- und Adlergesicht. Es kann mithin kein Zweifel seyn, dass den Cherubim Ezechiels die Stiergestalt vorzugsweise zukommt. Der Stier aber hatte bei den Juden eine gute Bedeutung, weil er den Ackerbau fördert, und wegen seiner Stärke, konnte mithin recht wohl eine dem höchsten Gott dienende, im Raume wirkende Kraft bedeuten, und ohne Anstand in die jüdische, wie christliche Vorstellungsweise aufgenommen werden, wenn sie auch Ezechiel ursprünglich von ägyptischen oder altpersischen Flügelgestalten entlehnt haben sollte. Ritter, Erdkunde VIII. 947. Schnaase, Gesch. der bildenden Künste I. 252. — Löwe und Adler sind Könige der Quadrupeden

und Vögel, mithin gleich dem Stier Sinnbilder der Kraft; die Flügel und Räder Sinnbilder der schnellkräftigsten Bewegung, die vielen Augen Sinnbilder der göttlichen Allwissenheit neben der Allmacht. Auf seinem Thronwagen von den Cherubim getragen, ist Gott aufgefasst als der im ganzen sichtbaren Weltraum nach allen Seiten Hinwirkende, überall Gegenwärtige.

In der Offenbarung Johannis 4. werden die vier Cherubim Thiere genannt und hat jeder nur einen Kopf, aber jeder einen andern; auch werden hier jedem sechs Flügel zugeschrieben, ein Attribut, das sonst nur die Seraphim auszeichnet, mit denen sie also hier identificirt zu werden scheinen. Die Bedeutung bleibt dieselbe. Das Doppelbild des Cherubim mit vier Köpfen, der zugleich Seraphim ist mit sechs Flügeln, kommt auch auf byzantinischen Miniaturen vor. *Didron, icon.* p. 464.

Im 5ten Jahrhundert begann man, die vier Thiere auf die vier Evangelisten zu beziehen und denselben als Attribut beizulegen, sofern die „gute Botschaft" des neuen Bundes die ganze Welt nach allen Richtungen durchdringen und erfüllen sollte. Vgl. den Art. Evangelisten. Im alten Testament und auch noch in der Offenbarung Johannis standen die Cherubim ausschliesslich in Beziehung zu Gott dem Vater. Der heilige Hieronymus bezog sie nun auch auf Gott den Sohn, indem er sagte: *Christus est homo nascendo, vitulus moriendo, leo resurgendo, aquila ascendendo.* Vgl. *Didron, manuel* p. 307.

Die Cherubim mit je einem Menschen- und Löwenkopf am idealen Tempel des Ezechiel 41, 18. haben keine andere Symbolik, sondern bezeichnen gleichfalls nur die von Gott ausgehenden Kräfte.

Auf einem alten Bilde bei *Agincourt, sculpt. tav.* 12. *fig.* 16. steht die Mutter Gottes zwischen zwei Cherubim, deren Räder ein seltsames Geflecht darstellen. Es wäre nicht unmöglich, dass manche ähnliche Geflechte in der christlichen Ornamentik ursprünglich aus solchen Vorstellungen von den Che-

rubimsrädern hervorgegangen sein könnten. In einem alten Psalterium der öffentl. Bibliothek in Stuttgart (Bibl.-Nr. 23.) sind die Cherubim mehrmals (p. 20[b], 96) als ein aus vier Flügeln zusammengesetztes Kreuz gebildet, in dessen Mitte nur ein Menschenkopf, unter dessen beiden wagrechten Flügeln ein Paar Hände und unter dessen unterster Flügelspitze noch ein Paar Füsse hervortreten.

St. Christoph.

Christophoros heisst wörtlich der Christträger. Nach der Legende ist der Heilige ein heidnischer Riese gewesen, der durch die Welt zog, Einen zu suchen, welcher stärker sey als er. Nachdem er lange vergeblich gesucht, ergab er sich dem Teufel; als er aber einmal sah, wie dieser einem Kreuz auswich, merkte er, der Mann des Kreuzes müsse noch stärker seyn als der Teufel, hörte von Christus und suchte ihn auf, erfuhr aber von einem Einsiedler, das beste Mittel, denselben zu finden, sey: gute Werke zu thun. Nun entschloss sich Christoph, an einem breiten und tiefen Flusse sich niederzulassen, um arme Wanderer hinüberzutragen, weil er so gross war, dass er über das Wasser hervorragte. Da rief ihn auch einmal ein Kind, er solle es hinübertragen. Aber das Kind war so schwer, dass Christoph sagte: „Mir ist, als läge die Welt auf mir!“ „Mehr als die Welt,“ sprach das Kind, „denn du trägst Den, der Himmel und Erde geschaffen hat.“ Es war das Christkind, welches den von der Schwere niedergedrückten Kopf des Riesen im Wasser taufte. *Acta SS.* zum 25. Juli. Strassburger Legendenbuch vom Jahre 1517. Altd. Gedicht in Mones Anzeiger 1839, S. 590. — Man hat den Heiligen von dem ägyptischen Anubis, der das Sonnenkind Horus durch den Nil trägt, hergeleitet, und auf griechischen Bildern kommt Christoph auch noch mit dem Hundskopf des Anubis vor, *Didron, man.* p. 325; allein der Sinn der Legende ist rein christlich und unendlich tiefer, als der Sinn der Anubismythe.

Im „grossen Christoph“, wie das Volk ihn nennt, ist das Volk selbst personificirt, die rohe, aber gutartige Masse, die für Bekehrung empfänglich ist, und der dann auch eine grosse Gewalt inwohnt zum Schutz der einmal von ihr anerkannten Kirche. Deshalb pflegte man vormals das Bild des grossen Christoph vor die Thür der Kirche zu stellen. Vgl. Kreuser, Kirchenbau I. 139. Man findet es auch nicht selten unter den Kanzeln und Sakramentshäuschen als starken Träger, jedoch nicht wie die Karyatiden und wie den Atlas der Alten gedrückt, sondern frei hervortretend.

Die Teufel, die auf einem Bild in Erfurt im Wasser auftauchen und gegen den grossen Christoph anstürmen, scheinen überflüssig, tragen wenigstens nichts bei, um dem tiefen und schönen Sinn der Legende noch etwas Besseres hinzuzufügen. Vgl. Fiorillo I. 490.

Christus.

Sowohl die vornehmsten Acte im Leben des Heilandes, als seine Symbole sind in besonderen Artikeln in weitester peripherischer Ausbreitung behandelt. Ich fasse hier nur das Centrale in seiner Persönlichkeit auf.

Wie in ihm die göttliche und menschliche Natur innig vereinigt und doch unterscheidbar sind, so tritt uns auch schon in den ältesten Bildnissen von ihm ein Gegensatz von göttlicher Hoheit und von menschlichen Leiden entgegen. Dieser Gegensatz geht sodann durch alle Darstellungen der spätern Zeit, so dass man überall die Salvatorbilder als die des göttlichen Herrn, des tröstenden, erlösenden, thronenden und richtenden, von den Vesperbildern, als Bildern des leidenden und sterbenden Menschensohnes, unterscheidet.

Alle Salvatorbilder haben ihren Ursprung in dem Bildniss, welches König Abgarus von Edessa von Christo entwerfen liess, nachdem er durch denselben von einer schweren Krankheit geheilt worden war. Der Maler wurde durch einen Glanz geblendet, da soll nach der Legende Gott selbst das

Bild vollendet, oder Christus einen Schleier über sein Gesicht gedeckt und es auf denselben abgedrückt haben. Nach Eusebius, Evagrius, Joh. Damascenus etc. in *Majoli, de defensione imaginum, Romae* 1585. Hoffmann, Apokryphen S. 292 f. W. Grimm, die Sage vom Ursprung der Christusbilder, Berlin 1843, S. 26 f. Dieses Abgarusbild enthält den ältesten griechischen Typus der Christusbilder, und zwar herrscht darin die göttliche Natur vor. Der Kopf ist schön, ruhig, heiter, voll Hoheit. Das schlanke Oval der Wangen umfasst ein schmaler schwarzer Bart, der sich unter dem Kinne spaltet; das Kopfhaar ist gescheitelt, der Mund fein, die Augen voll Glanz und Geist. Das ist bis auf den heutigen Tag der Typus aller griechischen Christusbilder, und auch das Abendland hat denselben angenommen. Die Beschreibung der Person Christi in dem angeblichen Briefe des Lentulus an den Senat (aus dem 3ten Jahrhunderte, aber erst im 11ten bekannt geworden) stimmt ganz damit überein. Vgl. Kugler, Gesch. d. Mal. I. 14. — Die heitere göttliche Natur tritt auch in den Christusbildern hervor, die sich in den römischen Katakomben aus den ersten Jahrhunderten erhalten haben. In den ältesten Bildern dieser Art erscheint Christus noch nach antiker Darstellungsweise wie ein junger Apollo oder Merkur, z. B. als guter Hirt; erst in den etwas spätern nimmt er den Typus der bärtigen Abgarusbilder an. Vgl. Schnaase, Gesch. d. Kunst III. 176. Waagen, Paris 196. *Didron, icon.* p. 53. 54. 100. 244. 262. Dies ist sehr natürlich. Ehe man in Rom ein echtes beglaubigtes Bild des Heilands hatte, sahen sich die Maler auf die conventionelle Manier der ältern heidnischen Kunst beschränkt. Vgl. Piper, christl. Myth. I. 101 f. Immer aber herrschte auch in jenen aus der antiken Kunst geborgten Formen der Charakter des Salvatorbildes, die göttliche Hoheit und Heiterkeit vor, und wo Christus nicht mehr jung, sondern schon bärtig dargestellt wird, findet sich auch alsbald jener Typus der Abgarusbilder ein (*Aringhi* I. 379. 561. *Bottari tav.* 70), der sich hauptsächlich in den

Mosaikbildern der ältesten Kirchen ernst und in grossartiger Ruhe ausbildete. Kugler, Gesch. d. Malerei I. 17.

Den mehr menschlichen und leidenden Charakter tragen die Vesperbilder, welche sich sämmtlich auf das Schweisstuch der heiligen Veronica zurückführen lassen. Nach der Legende lieh diese Heilige dem Heiland bei der Kreuztragung ihr Tuch, um sich den Schweiss abzutrocknen, und der blutige Schweiss drückte sein Bildniss auf dem Tuche ab. Einige glauben, Veronica sey das fromme Weib gewesen, welches Christus früher vom Blutfluss geheilt hatte. Man findet alle Quellen dieser Legende beisammen in Grimms Abhandlung. Die Hauptsache bleibt, dass diese Veronicabilder erst der römischen, wie die Abgarusbilder der älteren griechischen Kirche angehören, und dass sie den Accent auf die menschliche und leidende Natur des Erlösers legen, während jene älteren Bilder mehr die göttliche Hoheit hervorheben. Der Gegensatz erhält seine genügende Erklärung, wenn man an die pantheistischen Ausschweifungen der griechischen Gnostiker denkt, die Christum in einen Aeon, Engel, reinen Geist oder in die Weltseele auflösten und ihm nichts Menschliches mehr liessen; wogegen die römische Kirche die menschliche Natur Christi nicht fest genug vertheidigen konnte. Hienach muss auch der sonst befremdlich scheinende Streit beurtheilt werden, der sich darüber erhob, ob Christus im Leben schön oder hässlich gewesen sey? Justinus, Tertullianus, Basilius, Clemens von Alexandrien, Cyrillus erklärten sich für die Hässlichkeit; Origenes, Hieronymus, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Joh. Damascenus für die Schönheit. Vgl. Wessenberg, christl. Bilder I. 259 f. Die Erstern beriefen sich hauptsächlich auf Jesaias 52, 14, die Letztern auf Psalm 45, 3. Die Erstern, sofern sie die menschliche Natur in Christo aus guten Gründen vertheidigten, gingen nur zu weit, indem sie dieselbe in's Hässliche karikiren zu müssen glaubten. Die Neutralen halfen sich dadurch, dass sie menschliche Darstellungen des Heilandes ganz vermieden und dafür Symbole, das Lamm, das Kreuz etc., setzten. Aber die Kirche gab einen weisen

Entscheid auf der Synode zu Constantinopel im Jahre 692, wonach die nicht menschlichen Darstellungen verworfen, eine menschliche ausdrücklich verlangt und die schöne typische der Abgarusbilder festgestellt wurde. *Didron*, *man.* p. 163. — Da nahmen sogar die Veronicabilder den schönen und heiteren Typus an. Aber auch die ältere deutsche und italienische Malerei hielt diesen Typus fest. Jedoch kam das Hässliche unter dem Vorwand des Natürlichen und Schmerzhaften in der abendländischen Kunst wieder auf und wurde sogar, wenigstens in den Crucifixen, in den letzten Jahrhunderten vorherrschend. In diesen neuern Zeiten hatte man keinen Grund mehr, die menschliche Seite des Mittlers gnostischen Häresien gegenüber zur Geltung zu bringen; es handelte sich daher nur von einem verwerflichen Naturalismus, in welchen die Kunst fiel, nachdem ihr das heilige Ideal abhanden gekommen war. In diesen Naturalismus versteckte sich viel Rohheit, ja sogar Grausamkeit. Man muss zweifeln, ob immer allein tiefes Schmerzgefühl und Mitleid, ob nicht auch oft eine unwillkürliche Henkerslust den Malern die Hand geführt hat, wenn sie den Heiland bluttriefend, in abschreckender Hässlichkeit malten, um den Sieg des Fleisches über den Geist im Schmerze zu beurkunden, den andere in Marien- und Magdalenenbildern vielmehr in einem koketten Ausdruck suchten. Damit soll indess der wahren Heiligkeit des Schmerzes in den bessern, namentlich spanischen Bildern des *ecce homo* oder des sterbenden Heilands nicht zu nahe getreten werden. Beschämend aber ist es für unsere Zeit, dass, während es jetzt gerade darauf ankäme, dem extremen Naturalismus in der Kunst, wie dem Rationalismus, der an Christo nichts Göttliches mehr anerkennt, Christusbilder von hoher Idealität entgegenzusetzen, es den Malern an Geist, d. h. an Glauben, dazu bis jetzt noch zu gebrechen scheint. Denn die berühmtesten Christusbilder der Neuzeit kommen den älteren an Heiligkeit nicht gleich, wenn man auch Ausdruck und selbst Schönheit keineswegs in ihnen vermisst.

Die Künstler suchen ihr Verdienst theils in der Anatomie

und im Athletischen, in einer Nachahmung des Antiken, nach dem Vorgang Michel Angelo's. Dieser berühmte Maler und Bildhauer formte die in der römischen Kirche Maria sopra Minerva stehende Statue des Erlösers als christlichen Herkules mit kräftigster Musculatur. Aber dieses Extrem der Körperstärke ziemt dem Heiland eben so wenig, als das andere Extrem der ausgehungerten Magerkeit, der ausgehöhlte Bauch, die zählbaren Rippen so vieler Crucifixe. Die Künstler suchen andererseits ihr Verdienst im Ausdruck der Seelenschönheit, der zartesten Milde. Aber sie fallen damit nur zu oft in eine sentimentale Schwächlichkeit, und weil man die Absicht merkt, erscheinen solche Christusbilder sogar in widerlicher Koketterie. Hierin sind die neuern französischen Maler am weitesten gegangen, von denen sich einige sogar bemüht haben, die jüdische Nationalphysiognomie im Heiland in einer Weise modern veredelt auszudrücken, wie ein eleganter Judenjüngling in einem Pariser Salon voll Selbstgenügsamkeit blinzelt.

Den deutschen Künstlern ist es gelungen, wenigstens viel von der deutschen Ehrlichkeit in ihre Christusbilder hineinzutragen, wenn auch der genialere Ausdruck göttlicher Hoheit meist ganz fehlt und auch hin und wieder Koketterie sich einmischt. Am meisten Anerkennung verdienen die Spanier, weil es ihren Künstlern immer sichtbar heiliger Ernst war und man ihnen ansieht, ihr Glaube war auch da stark, wo ihre Hand schwach war. Es ist merkwürdig, dass diese spanischen Künstler mehr die Schönheit der Seele als die des Körpers aussuchen und oft die letztere zu sehr vernachlässigen, was bei den Italienern umgekehrt der Fall ist.

Ein Hauptfehler, den sich selbst sehr fromme Künstler haben zu Schulden kommen lassen, ist das Verlassen des alten ehrwürdigen Typus, um einen Heiland nach eigner Phantasie oder gar ein Portrait darzustellen. Der altgriechische Typus der Abgarus- und Veronicabilder ist der historisch echte und zugleich der am meisten der Würde des Gegenstandes entsprechende, den die Künstler nicht zu ändern,

nur in seiner vollen Schönheit auszuführen haben. Dieser Typus ist allein fähig, in Harmonie zu bringen, was jede andere Darstellungsweise nur einseitig herausgreift, die wunderbaren Gegensätze, die in Christo vereinbart sind: Gottheit und Menschheit, Allmacht und Demuth, höchste Weisheit und kindliche Einfalt, der Held und das Opfer, der Richter und der Gerichtete.

Heilige Ruhe bleibt immer der Hauptausdruck für Christusbilder. Diese schliesst sowohl den übertriebenen Ausdruck körperlichen Schmerzes, als leidenschaftlicher Erzürnung aus; desgleichen auch jede gewaltsame Bewegung oder unnatürliche Krümmung, Verdrehung und Verkürzung des Leibes, worin sich die Maler in Bildern der Kreuzabnahme und Grablegung so sehr gefallen haben. Es ziemt sich nirgends, mit dem höchsten Gegenstand der Anbetung solche künstlerische Spielerei zu treiben. Hierin hat die griechische Kunst weit mehr frommen Tact bewiesen, als die abendländische. Doch hat sie in sklavischem Einhalten des Typus die herkömmlichen Züge desselben geist-, ja leblos wiederholt, bis zur Hässlichkeit.

Sehr achtbar erscheint die tiefsinnige Bemühung der altniederländischen Malerschule, die Ruhe der Christusköpfe nach dem alten Typus von den Augen aus zu beleben und in diese letztern eine wunderbare Gluth der Seele zu legen.

Das Haar des Heilands ist dunkel, jedoch nicht schwarz, mehr dunkelbraun. Auf Miniaturen des 9ten Jahrhunderts ist es ausnahmsweise röthlich. Waagen, Paris 245. Es ist lang, fällt bis auf die Achseln herab, aber schlicht ohne zu viel Gelock. Dagegen erscheint es an Danneckers berühmtem Christus zu glatt und gelockt. Der Bart ist kurz und ein wenig gespalten. Der Nimbus ist verschiedenartig, ursprünglich das Kreuz im Kreise, welches allen drei Personen der Gottheit zukommt, häufig aber so gestellt, dass etwa nur der Kreis oder nur das Kreuz übrig bleibt; von letzterem treten meist nur drei Arme hervor als Strahlenbüschel über Stirne und Schläfen. Vgl. den Art. Nimbus.

Der Leib des Heilands war von mittlerer Grösse. Künstler sollen ihn nie weder zu gedrungen (wie Michel Angelo), noch zu hoch und schlank (wie Dannecker) darstellen. Nach der Kreuzigung und auch nach der Auferstehung, selbst noch im Himmel sind Hände und Füsse des Heilands durch die Wundmale bezeichnet. Ueber das Unziemliche der nackten Christusbilder vgl. den Art. Crucifix.

Die Kleidung Christi auf Kirchenbildern besteht aus der Tunica, d. h. dem ungenähten Rock (dem ich einen besondern Artikel widmen werde) als Unterkleid, darüber häufig noch einer Toga (Ueberwurfmantel). Die Tunica ist gewöhnlich purpurn, weil sie den König bezeichnen soll; mit Beziehung auf das Morgenroth des neuen Lebens, sofern das Kleid der Maria gewöhnlich das Blau des Himmels ist, aus dem jener Morgen hervorgeht. Die Toga Christi ist aus demselben Grunde ebenfalls blau, vgl. Waagen, Paris 204; selten grün, z. B. in einer Transfiguration, das. 206. Vgl. Waagen, Künstler in Deutschland I. 104. 107. Blau und roth in violett gemischt ist die Farbe des Kleides Christi in einem alten Breviarium. Rathgeber, Annalen 63. In den *Ecce homo*-Bildern ist Christus nackt und nur mit dem Purpurmantel bekleidet. Am Kreuze war er früher bekleidet, erst später nackt bis auf die Leibbinde. Vgl. den Art. Crucifix. Nach der Auferstehung ist er wieder nackt und nur mit dem prachtvollen Königsmantel bedeckt. Der heiligen Magdalena erscheint er ausnahmsweise als Gärtner in grünem Kleide und mit einem Hute. — Die Füsse des Heilands sind gewöhnlich unbeschuht oder tragen nur Sandalen nach Matth. 3, 11, Joh. 1, 27.

Als Kind kann Christus jenen alten Typus nicht ausdrücken, die Künstler hatten daher immer in dieser Beziehung freiere Wahl. Jedoch suchten die griechischen das allzu gemein Menschliche und Kindische zu vermeiden und stellten das Kind auf dem Schoosse der Mutter thronend als *salvator mundi* mit segnender Rechten und der Weltkugel in der Linken dar. Die italienischen Künstler aber trachteten, auch

wenn sie das Christkind nur wie ein anderes Kind in gleichgültiger Handlung darstellten, doch in sein Gesicht einen genialen Ausdruck zu legen, einen die Jahre des Kindesalters weit überschreitenden Geist. Bei Raphael ist dieser Ausdruck nicht immer heilig genug und kann man zweifeln, ob aus dem Kinde ein Christus oder Napoleon werden soll.

Vom Verhältniss Gott des Sohnes zu Gott dem Vater und dem Geiste wird im Art. Dreieinigkeit besonders zu handeln seyn. In Bezug auf das Verhältniss zum Vater allein ist zu bemerken, dass die Kirche gegenüber den Häresien eben so fest und bestimmt hier gegen die Arianer die Gleichheit, wie dort gegen Manichäer und Gnostiker die Verschiedenheit beider vertheidigen musste. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort, Dasselbige war im Anfang bei Gott und alle Dinge sind durch Dasselbige gemacht." Joh. 1, 1. Epheser 3, 9. „Ehe denn Abraham war, war ich." Joh. 8, 58. 17, 5. „Niemand kennt den Sohn, als nur der Vater, und Niemand den Vater, als nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren." Matth. 11, 27. In diesem Sinne werden auf Dreieinigkeitsbildern der Vater und Sohn häufig vollkommen gleich dargestellt, bald beide in der ältern Gestalt des Vaters, bald beide in der jüngern des Sohnes. In diesem Sinne darf auch einmal Christus dem Samuel erscheinen, denn von Ewigkeit her, wie der Vater, wirkte er auch schon vor seiner irdischen Geburt. *Didron, man.* p. 107. Vgl. Olshausen II. 41.

Aber die Gleichheit schliesst eine Verschiedenheit der Personen in sich, sonst wäre es überhaupt nur eine einzige. „Nicht meinen Willen," spricht der Sohn, „gilt es, sondern den Willen meines Vaters." Joh. 5, 30. 6, 38. Nur der Sohn hat gedient und gelitten, nicht der Vater (daher die Lehre der Patripassianer von der Kirche verworfen wurde). In diesem Sinne erscheint der Sohn auf Bildern der Dreieinigkeit dem Vater untergeordnet, als der jüngere neben dem älteren, als König neben dem Kaiser; auch als Kind, nackt und nur durch den Kreuznimbus ausgezeichnet, vor dem mit

Krone und Scepter thronenden Vater. Miniaturen des 14ten Jahrhunderts bei *Didron, icon.* p. 302. — In diesem Sinne hält der thronende Vater auf Dreieinigkeitsbildern den Sohn am Kreuz vor sich, oder in spätern Bildern den Leichnam des Sohnes auf dem Schoosse. Oder der Sohn zeigt ihm, wieder emporsteigend von der Erde zum Himmel, seine Wunden. *Didron*, *icon.* p. 310. Waagen, Paris 317.

Symbolik des Christkindes. Dieselbe darf nicht blos im Attribut, sie muss auch in den Mienen und Geberden liegen. Es versteht sich von selbst, dass jede hässliche und gemeine Bildung des Christkindes verwerflich ist, weil Gott in Christo zwar die Menschheit angenommen, aber nicht um sie zu verhässlichen oder sich ihrer Gemeinheit hinzugeben, sondern um sie zu veredeln. Indess darf auch die Idealisirung des kindlichen Heilandes nicht zu sehr in heroisches Pathos, noch in zu weiche Sentimentalität umschlagen. Friedrich Schlegel, Werke VI. 36, zieht die tiefsinnigen Kinder des Leonardo da Vinci den zu jovialen des Raphael vor. Ich glaube auch, Liebe solle in dem göttlichen Kinde eher ausgedrückt seyn, als Stolz, und es soll mehr hinzublicken scheinen auf seine Leiden und auf den Zweck derselben, als auf die Macht und den Sieg.

Attribute des Christkindes. Der Apfel mit Bezug auf den Sündenfall, von dessen Folgen Christus erlöst, oder in Bezug auf die Weltkugel. Das Buch, als das Evangelium oder Gesetz des neuen Bundes. Die Dornenkrone, die ihm vorbildlich von Engeln gezeigt wird. Der Finger auf dem Munde, der im Christkind stets den Logos bezeichnet. Der Hirtenstab, vorbildlich für den guten Hirten. Das Kreuz, auf dem das Christkind ruhig schläft (ein oft wiederholter schöner Gedanke), oder dem es Engel zeigen. Das Lamm, das ihn selbst als Opferlamm bedeutet. Das Rohrkreuz, vorbildlich für die Dornenkrone. Rosen, die das Christkind aus den Wolken über die Welt streut, vorbildend die Wunden der Martyrer. Die Schlange, welcher das Kind auf den Kopf tritt. Die Siegesfahne. Der Todtenkopf,

den es betrachtet. Die Weltkugel, welche das Christkind auf griechischen Kirchenbildern in der Linken hält, indem es mit der Rechten segnet. Einiger seltenern Attribute wird noch in besondern Artikeln gedacht werden.

Manche Attribute sind unpassend, z. B. die Monstranz, die das Christkind auf einem Bild von Titian in der Hand hält. Viele sind nur Spielereien, so die mancherlei Blumen, Vögel und andere Geschenke, die das heilige Kind empfängt.

Die Mutter mit dem Kinde kann rein idyllisch in mütterlicher Liebe aufgefasst werden, um die menschliche Natur des Heilands hervorzuheben. Sie säugt das Kind, sie küsst und liebkost es, sie hütet seinen Schlaf, sie hebt den Schleier von dem schlafenden Kinde auf, um es zu betrachten etc. Unpassend dagegen sind alle Wäschereien und kleinliche Tändeleien mit Spielsachen. Auch das Lesen lehren erscheint zu kleinlich und widerspricht den Bildern, in denen umgekehrt das Christkind seinen Eltern die Schrift auslegt. Eine gewisse Hoheit, die Ahnung des Göttlichen, sollte hier auch den natürlichsten Beziehungen der Mutter zum Kinde nicht abgehen. Die griechische Kirche malt das Kind immer in göttlicher Hoheit segnend und mit der Weltkugel auf dem Schooss der gekrönten und thronenden Mutter. Die abendländische Kirche kann davon abgehen, darf aber nie vergessen lassen, dass der Menschensohn zugleich Gottes Sohn ist. Daher sind den idyllischen und rein menschlichen Bildern diejenigen vorzuziehen, in denen jenes Höhere seinen Ausdruck findet, z. B. die vor dem eignen Kinde anbetend kniende Mutter. Allzu spitzfindig ist dagegen das Bild von Ingres, auf dem die Mutter das Kind nicht in natürlicher Gestalt, sondern erst in der Hostie verehrt. Kunstbl. 1841, S. 191. Das Würdigste ist geleistet in den Bildern, die man in Italien *pieta* nennt, auf denen die Mutter um den Leichnam des Sohnes trauert.

In Bezug auf die Engel hat die Kirche dieselben dem Sohne wie dem Vater nur zu Dienern gegeben, während die Gnostiker den Sohn selbst zum ersten Engel machten (wie

den Lucifer). Auf griechischen Bildern kommt Christus in goldenem, mit Edelsteinen geschmückten Gewande und mit grossen Flügeln vor, im Begriff, den Himmel zu verlassen, um auf Erden als Kind geboren zu werden. Als Engel bezeichnet ihn die ausdrückliche griechische Beischrift (*Ο ΑΓΓΕΛΟΣ ΤΗΣ ΜΕΓΑΛΗΣ ΒΟΥΛΗΣ*), aber als Christum macht ihn der Kreuznimbus kenntlich, den nur die drei höchsten Personen der Gottheit tragen dürfen. *Didron, icon.* 300. Das st kein gnostisches Bild, es will nur auf eine naive Weise len kirchlichen Gedanken ausdrücken, demgemäss der Sohn les Vaters Willen gehorcht. — In der abendländischen Kirche vird jede solche Zweideutigkeit vermieden. Christus ist hier ie Engel, sondern die Engel dienen ihm nur. Sie verkünden ın der Maria und den Hirten, sie dienen ihm in der Wüste, ie wachen an seinem Grabe etc. Es liegt etwas ungemein artes im Verhältniss der Engel zum Menschensohn. Als berirdische Wesen der Menschennatur überlegen, erkennen ie doch in diesem Menschenkind ihren Herrn und Gott.)as gibt den Bildern, auf welchen Engel das schlafende Christkind anbeten, einen eignen Reiz. Das Nämliche gilt on der Trauer der Engel um den Leichnam Christi, ein Gegenstand, den die Kirchenmaler gleichfalls oft und mit Liebe behandelt haben. Die sanfte Trauer der Engel um Christum geht in einem naiven Bilde des Nicolo Alunno zu Assisi in herzinniges Weinen über. Leider ist nicht immer in solchen Bildern eine falsche Sentimentalität und Koketterie vermieden worden. Dahin gehört z. B., dass Engel alle Passionsinstrumente herbeitragen, während das Christkind schläft, das sie also gleichsam in Trauer erblicken soll (Bild von Garofalo in Dresden).

Christus im Verhältniss zum Teufel. Die Katharer und Albigenser hatten den altpersischen Dualismus angenommen und glaubten, Christus und der Teufel seyen beide Söhne Gottes und theilten sich in die Welt, beständig mit einander kämpfend, wie bei den alten Persern das gute und böse Princip, Ormuzd und Ahriman. *Petri monachi*

hist. Albig. bei *Duchesne script. hist. Franc.* V. 556. Die rechtgläubige Kirche hat dem bösen Princip nie eine Gleichstellung mit dem guten zugestanden. In der Bibel selbst ist das Verhältniss am klarsten gemacht in der Versuchung Jesu in der Wüste. Der Versucher ist hier kein anderer als Lucifer, der den Sohn Gottes bewegen will, sein Beispiel nachzuahmen und sich von Gott loszusagen. Die Herrlichkeit, welche der Versucher dem Heiland zeigt, ist die Freiheit, die Zaubermacht des Geistes, die sich alle Herrlichkeit der Sinnenwelt schaffen kann, aber eben deshalb ein übertünchtes Grab, ein gleissender Sodomsapfel, innerlich von Asche. Christus bleibt im Gehorsam gegen den Vater, darum wird er König des wahren Himmels im Gegensatz gegen jenen Scheinhimmel Lucifers, und „die Engel traten zu ihm und dienten ihm“.

Christus erwiederte den Besuch und fuhr nieder zur Hölle. Zwischen seine Grablegung und Auferstehung fällt diese Fahrt, durch die er nach den Apokryphen die Patriarchen erlöste, die aber überhaupt den Sieg des obern Princips über das untere bezeichnet. Vom Sündenfall des ersten Adam bis zur Menschwerdung des zweiten hat Lucifer ein gewisses Recht. Dem Engelfall ist der Menschenfall gefolgt und die Erlösung ist noch nicht zu Stande gekommen. In dieser ganzen langen Zeit des Heidenthums und Judenthums ist die Menschheit gleichsam umnachtet, im Netz der feindlichen List und Gewalt; da erscheint der Welterlöser und durchreisst jenes Netz des Bösen. Indem er nach dem apokryphen Evangelium Nicodemi 20. die Pforten der Hölle sprengt, um die Patriarchen freizumachen, ist das schon eine symbolische Befreiung der Menschheit überhaupt aus der Macht der Hölle. Dieselbe wird erst vollendet beim Weltgericht. Was die Bibel von Maria sagt, sie werde der Schlange den Kopf zertreten, ist nur möglich durch ihren Sohn. Was sie ferner vom Siege des Erzengels Michael über Satan sagt, ist gleichfalls auf Christum zu beziehen, ohne dessen Leiden und Sterben auch jener Sieg des Engels

unmöglich gewesen wäre. Deshalb haben die Kirchenbilder nicht mit Unrecht jene beiden Handlungen auf Christum unmittelbar anwenden können. Auf einem schönen Bilde des Fr. Francia tritt nicht nur Maria der Schlange auf den Kopf, sondern das Christkind drückt auch noch seinen kleinen Fuss auf den der Mutter. *Laudon, annales* V. 21. Auf einem Bild von Calabrese in Neapel stürzt Christus selbst, statt Michael, den Satan in den Abgrund, Viardot p. 285. Christus tritt auf den Drachen, Statue zu Rheims, *Didron, icon.* 305. Er tritt auf Löwe und Schlange zu Chartres, das. 304, 305. Ich vermuthe, der Löwe bedeutet hier die Macht des Todes (wie auch Simson, indem er den Rachen des Löwen aufreisst, die Oeffnung der Gräber, die Auferstehung bedeutet) und die Schlange allein die Macht des Teufels.

Christus überwindet Tod und Teufel zugleich auf vielen Bildern. Er steht auf einem Todtengerippe und bohrt dem Teufel eine Lanze in den Rachen, zu Schneeberg im Erzgebirge. Waagen, Deutschland I. 57. Im Dom zu Halberstadt führt Christus den Tod und Teufel gefangen fort. Auf einem Bild von Giulio Romano tritt er den Tod mit Füssen. In einem Miniaturbild des 11ten Jahrhunderts hält er den Tod an einer Kette. *Didron, icon.* p. 306.

Vorbild Christi, sofern er die Pforten der Hölle aufbricht, ist Simson, der den Löwenrachen aufreisst und der die Thore von Gaza aushebt. *Rupert. Tuit.* p. 256. Vorbildlich ist auch die Huldigung, welche die Drachen der Wüste dem Christkinde auf der Flucht nach Aegypten darbringen. Evangel. von der Geburt Mariä und Kindheit Christi, 18. — Bosch hat auf einem merkwürdigen Bilde den Heiland in einer Glorie mitten unter scheusslichen Teufelsgestalten gemalt, von denen jede eine andere Sünde darstellt, mit der Inschrift: *Cave, cave, dominus videt.* Dieses Bild hing im Zimmer Kaiser Karls V. Kunstbl. 1822, S. 218.

Das Verhältniss Christi zum Menschen ist einfach das des Erlösers. Gott nahm menschliche Natur nur an, um die Menschen zu erlösen. Er trat in die Menschheit ein und

wieder aus ihr heraus. Man darf ihn daher nicht in allen Beziehungen mit der Menschheit identificiren, wie dies schon von Philo geschehen ist, der ihn als das lebendig gewordene Wort Gottes (Logos), als das Centrum aller Offenbarung des Vaters, und zwar als Urbild der ganzen Menschheit, als Urmensch auffasste. Philo, von Gfrörer I. 301. Neander, gnostische Systeme 15. Der Jude Elxai, der eine christliche Sekte stiftete, hatte von Christo die fabelhafte Vorstellung, derselbe sey ein von Gott geschaffener Geist oder Engel gewesen, der Menschengestalt angenommen habe, aber in colossalen Verhältnissen, so zwar, dass er 96 Meilen lang und 24 dick gewesen, aber, mit Zauberkraft begabt, sich in den Adam (vor der Sünde), wie später in den historischen Christus habe verwandeln können. *Epiphanius haeres.* 30. Walch, Kirchengesch. I. 592. Alle diese Vorstellungen sind verwerflich. Christus war Gott und ging nur einmal als Christus in die Menschheit ein, weit entfernt, je als Schöpfer mit dem Geschöpf Adam identificirt werden zu dürfen. Vgl. die Art. Adam, Leib, Kreuzigung.

Christus als Tröster und Erbarmer, als der wahre Heiland, der da heilt die schwererkrankte Menschheit. „Kommet Alle," spricht er, „zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd," Matth. 11, 28. Abgesehen von den vielen Bildern, auf denen Christus Blinde, Lahme, Aussätzige etc. heilt, hat man sein Erbarmen möglichst auf einem Bilde zu concentriren gesucht. So erblickt man ihn umgeben von lauter reuigen Sündern, Magdalena, David, dem Schächer und verlorenen Sohn, gemalt von Otto Venius in Mainz, und ganz ähnlich von Rubens in München; unter lauter Armen auf einem Bilde von Nanteuil, Kunstbl. 1837, S. 175. Aller ältern Bilder Ruhm ist aber übertroffen worden durch zwei neue von Begas in Berlin, Kunstbl. 1844, S. 116. 1848, S. 217, und von Scheffer in Paris, das. 1837, S. 165. Das erstere zeigt Christum thronend, umringt von Menschen, die alle Erlösung von ihrer Qual von ihm hoffen, vom König bis hinab zum Bettler, Leidenden aus den mannigfachsten Ursachen,

die um den Tod des Geliebten klagen, Verwaiste, Arme, Misshandelte, Sklaven in Ketten, der ruhelose Pilger etc. Das zweite ist entstellt durch politische Beziehungen, indem unter den Leidenden, die Trost bei Christo suchen, griechische und polnische Flüchtlinge, verliebte Nonnen, der vergötterte Dichternarr der weltschmerzlichen Neuzeit Tasso etc., vor Allem die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Nichts Christliches, sondern eine Schmeichelei für den damaligen Pariser Geschmack. Das Bild von Begas ist viel edler. Die Franzosen haben überhaupt schon in der ersten Revolution die Huld, welche Christus den Armen und Elenden erwiesen, in demokratischem Sinne genommen, mit ihm als einem „guten Sansculotten“ fraternisirt, und Gallinard hat ihn gemalt, wie er das Wort *fraternité* auf die Weltkugel schreibt, indem die Freiheitsgöttin in rother Mütze ihm zusieht. Kunstbl. 1836, S. 137.

Konnte Gott den Menschen grössere Liebe erweisen, als indem er seinen einzigen Sohn in den Tod sandte, um sie zu erlösen? Das ist und bleibt der Grundgedanke der Huld und Gnade, welche Allen erwiesen worden ist und wogegen das Erbarmen in Nothfällen Einzelner sich nur verhält wie der Bach zum Ozean; das unergründliche Meer der Gnade kann keine Dankbarkeit ausmessen. Das Bild ist hier zu ohnmächtig, nur der lyrische Gefühlsausdruck dem angemessen, was man bezeichnen möchte und doch nimmer vermag. Daher die hohe Schönheit kirchlicher Hymnen, z. B. des *Jesu, dulcis memoria* vom heiligen Bernhard von Clairvaux.

Christus ist Haupt der Kirche, Hoherpriester und Bräutigam der Kirche. Sein Priesteramt erhellt aus Psalm 110, 4. Ebräer 5, 14. 7, 3. Auf Bildern der griechischen Kirche ist er im Ornat des Patriarchen gemalt. Die der römischen Kirche behalten jedoch den päpstlichen Ornat Gott dem Vater vor und heben mehr das Königthum in Christo hervor. Beides fällt zusammen, indem Christus sowohl von Priestern als Königen, nämlich zugleich vom Geschlecht Levi und Juda herstammt. Vgl. Hofmann, Apokr. 298.

Christus daherfahrend in den Wolken wie Jehovah als der verheissene Messias. Daniel 7, 13. Matth. 24, 30. Offenb. Joh. 1, 7. 14, 14. Umgeben und angebetet von allen Wesen nach Psalm 148 und 150. Vgl. Piper, Myth. II. 84. Christus auf dem Siegeswagen von Titian. Christi grosser allegorischer Triumphzug in eilf Tafeln von Führig. Kunstbl. 1840, Nr. 54. Hier gehen die Christusbilder in die Triumphbilder der Kirche überhaupt über. Verschieden von den Triumphen der Kirche auf Erden sind die Bilder der im Himmel triumphirenden Kirche, der Einzug des Heilands im neuen Jerusalem (welchem der irdische nur zum Vorbild diente). Der Offenb. Joh. gemäss zeigt ein grosses Bild in Padua den auf weissem Ross in das neue Jerusalem einziehenden Christus, dem die Heiligen als weisse, gleichfalls berittene Jünglinge folgen. Kunstbl. 1838, S. 50.

Des Heilandes königliches Auftreten auf Erden beim Einzug in die Stadt Jerusalem hat zum Gegenbild die Verspottung des *ecce homo* im Purpurmantel, mit der Dornenkrone und dem Rohrscepter. Ganz eben so hat seine Verklärung (Transfiguration) zum Gegenbild die Angst und den blutigen Schweiss auf dem Oelberg. Hierin liegt ein tiefer Sinn, entsprechend dem Dogma von der zweifachen Natur des Heilands.

Anders verhält es sich mit dem auferstandenen, zur Rechten Gottes thronenden Christus. Sinnig malten ihn die altdeutschen Maler gewöhnlich mit der deutschen Königskrone neben dem Vater mit der Kaiserkrone. In der königlichen Würde trägt er ein Kristallscepter (welches die Herrschaft des Lichts bedeutet) und die Weltkugel als Reichsapfel. Auch trägt er nur nach der Auferstehung den königlichen Mantel, vorher immer nur die einfache Tunica. Oft thront er auf Wolken mit der Siegesfahne, um anzudeuten, dass er schon das Werk der Erlösung vollbracht hat, umringt von himmlischen Heerschaaren, die ihn anbeten. So ein Bild von Fiesole in Rom. Bunsen, Beschreibung von Rom III. 3, 156. So erscheint er auch mit der Siegesfahne triumphirend und



tröstend seiner Mutter auf einem Bilde von A. Dürer. Heinecken, neue Nachrichten I. 169. In einer Glorie auf den Wolken schwebend über den vier Evangelisten von Hübner in Berlin; über den zwölf Aposteln von Correggio in Parma.

Christus als Richter. Der Vater hat das Richteramt dem Sohne übertragen. Der sich zu den Menschen herabliess, selber Mensch wurde, durch seinen Tod die Menschen erlöste, soll sie auch am jüngsten Tage richten. Dieses Dogma ist von Wichtigkeit, indem es von vornherein den Zorn des altjüdischen Jehovah von der Gesinnung des Richters ausschliesst. Die griechische Kirche, die überhaupt mehr vom alten Testament, z. B. die Patriarchen und Propheten unter ihre Heiligen aufgenommen hat, stellt auch den Heiland als Richter noch in strengerer Weise, gleich dem zürnenden Jehovah dar und lässt gewöhnlich unter seinen Füssen das Feuer der Hölle ausfliessen. *Didron*, *manuel* p. 268 f. Die römische Kirche fasste ihn milder auf, wenn auch ernst und strenge, doch nicht leidenschaftlich. Nach der Offenb. Joh. 1, 12 f. ist er weiss gekleidet mit weissglänzendem Haar, goldgegürtet, seine Augen flammen und ein Schwert geht aus seinem Munde. Daselbst 14, 14. trägt er auch eine goldene Krone und eine Sichel in der Hand. Auf ältern deutschen Bildern des Weltgerichts hat er gewöhnlich das Schwert im linken, einen Lilienstengel im rechten Auge, jenes über die Verdammten, diesen über die Seligen ausstreckend. Ganz kriegerisch mit Schwert, Pfeil und Bogen kommt er vor bei *Didron, man.* p. 111. Auf einer rothen Feuerkugel thronend malte ihn Ambrogio di Lorenzo. Mit einer Sense ist er auf einem Bild in Padua bewaffnet. Kunstbl. 1838, S. 50.

Ein berühmtes Bild von Rubens in Lyon stellt Christum vor, wie er im höchsten Zorn die Erde mit einem Blitze zerschmettern will. Aber der heilige Dominicus breitet schützend seinen Mantel über die Erde und der heilige Franciscus deckt die Hände darüber und die Madonna wirft

sich flehend dem Erzürnten zu Füssen, der ihrer jedoch nicht zu achten scheint, ja ihr sogar mit dem Blitze. zu nahe kommt. Kein glücklicher Gedanke. v. Quandt, Reise in's mittägliche Frankreich S. 99. Der Heiland, der sich aus Liebe für die Menschen opferte, kann nicht zum alten zornigen Jehovah oder Jupiter degradirt werden. Er selbst ist ja höchste Quelle der Gnaden. Allein man würde in's andere Extrem fallen, wenn man in ihm den Gott der Gerechtigkeit verkennen wollte. Seine Marter, sein Erlösungstod waren unerlässlich, um die Gerechtigkeit zu sühnen. In demselben Act, in dem er die überschwenglichste Gnade übte, vollzog sich auch die strengste, unumstösslichste Gerechtigkeit. Darum und nur darum ist das Opferlamm zugleich der Richter.

Das Schreckliche, das dem Heiland als Weltrichter zukommt, liegt vorzugsweise in seinen Augen, in dem durchdringenden Blicke, vor dem auch der geheimste Gedanke sich nicht mehr verbergen kann, der Alles an's Licht zieht. Es bedarf keiner drohenden Geberde, der Blick allein macht Mark und Gebeine beben. „Siehe, er kommt mit den Wolken und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben, und werden heulen alle Geschlechter der Erde.“ Offenb. Joh. 1, 7. Weiter durchgeführt in einer schönen Hymne: *Jucundantur et laetantur*. Zabuesnig I. 241.

Die letzte Erscheinung Christi ist in der Offenb. Joh. 19, 11 f. geschildert, wie er einzieht in's neue Jerusalem als König der Seligen, auf weissem Rosse, im weissen, aber blutbesprengten Gewande, mit vielen Kronen auf dem Haupte, in seinem Gefolge das himmlische Heer auf weissen Rossen.

Christi Attribute sind verschieden nach der Art seiner Erscheinung und den Scenen seines Lebens, Leidens und Triumphes. Die bildende Kunst legt auch schon dem Christkind alle Attribute des erwachsenen Heilands bei, als poetische Vorbedeutungen. Das Christkind schläft auf dem Kreuze, es spielt mit der Waage (des Gerichts), dem Lamm, es trägt die Siegesfahne; es trägt die Krone und die Weltkugel etc.

Die Symbole, unter denen Christus dargestellt wird, sind theils von seinem Namen, theils von seinem Wesen entlehnt. Auf den ältesten christlichen Denkmälern, Gräbern, Siegeln etc. ist sein Namenszug ein griechisches *Ch*, auf welchem ein griechisches *R* steht ☧. Dieses Zeichen kommt bei *Bottari* I. *tav.* 30. in einem dicken Lorbeerkranz vor, in antiker Weise. Vgl. die Abbildungen der übrigen Katakombenwerke und Bunsens Beschr. von Rom I. 395. Die Formen ⳩ ☧ ✳ sind nur Abkürzungen. Der Namenszug I H S (*Jesus hominum salvator*) kam erst zur Jesuitenzeit auf. Das A und O hat der Sohn mit dem Vater häufig gemeinsam.

Vorbilder Christi im alten Testament sind Abel, Isaak (wegen seiner Opferung), Melchisedek, Joseph, die Quelle und eherne Schlange Mosis, Aarons blühender Stab, das Manna in der Wüste, Simson, David, Salomo, Elias, Daniel, Jonas. Vgl. diese Artikel.

Willkührlich gewählte Vorbilder aus dem Heidenthum: Jupiter, Herkules, Perseus, Orpheus.

Sinnbilder Christi aus der unorganischen Natur entlehnt sind vorzugsweise die Sonne, das Licht, die Quelle, der Stein; aus der Pflanzenwelt der Weinstock, Oelbaum, Weihrauch, Balsam; aus der Thierwelt das Lamm, der Löwe, der Fisch, das Einhorn, der Pelikan, Phönix, Hahn.

Anderweitige Sinnbilder: der Weg, die Pforte, das Brodt.

In diese Symbolik hat sich viel fromme Spielerei eingemischt, die in den Vergleichungen nicht selten bis zum Unanständigen ausgeschweift ist. In Uhlands Volksliedern II. 88. und 893. finden sich Vergleichungen des Heilands mit einem Müller und mit einem Bergwerke. Bei *Pierius, hierogl.* 72. mit einem Käfer. Ein spanisches Epos macht ihn zum Löwenritter, der unter den Augen des Kaisers (Gott des Vaters) turniert und abentheuert. Grässe, Poesie Europa's 131.

In die Erscheinungen und Besuche Christi bei frommen Personen, wie in die an Christusbilder sich knüpfenden Wunder

hat sich ebenfalls häufig fromme Spielerei eingeschlichen. Solche Wunder können sich nur zutragen, wo die würdigste Veranlassung gegeben ist, und unter ehrfurchtgebietenden Umständen, nicht aber in einer kindischen, sentimental kränklichen oder kokettirenden Weise. Von der letztern verwerflichen Art sind z. B. die nicht selten vorkommenden Bilder, auf denen Christus als antiker Eros mit buhlerischen Blicken einen Pfeil gegen die mehr irdisch als christlich schmachtende heilige Therese abschiesst. Auch dass Christus in der Legende des heiligen Johannes de Deo diesem als Bettler erscheint und sich von ihm förmlich in's Spital tragen lässt, ist keine würdige Auffassung. Görres, Mystik I. 449. Christus kann auch zum besten Zwecke keine Comödie spielen. Zu den abzuweisenden Dingen gehören auch die mannigfachen Vertraulichkeiten der Heiligen mit Christo. Der Abstand, der Respect wird hier oft vergessen. Albigi, ein Minorit zu Pisa, schrieb am Ende des 14ten Jahrhunderts sogar ein *liber conformitatum*, worin er den heiligen Franciscus mit Christo verglich und weit über denselben stellte, ja die ganze Bibel nur für ein Vorbild und eine Weissagung des heiligen Franciscus ausgab. Das tolle Buch wurde von Erasmus Alber in „der Barfüssermönch Eulenspiegel und Alcoran", 1531, derb verhöhnt. Wie billig, denn wenn die Frömmigkeit sich übersteigt und wahnwitzig wird, bekommt der Teufel sein Recht wieder.

Auch mit dem Christkinde sollten nicht so viel Mönche und Nonnen spielen dürfen, wie uns in Legenden berichtet und in Bildern dargestellt wird. Nur ganz kindliche Seelen sind dazu berechtigt, und am meisten, wenn es sich nicht blos dabei von einer andächtigen Spielerei, sondern von einem ganz besondern Trost handelt. So der Besuch des Christkindes bei der kranken Nonne Elisabeth von Ruffach (Görres, Mystik I. 295.). Noch mehr sein Besuch der blinden Sibylla von Pavia nach Steills Ephemeriden des Dominicanerordens zum 19. März; die nichts sehen konnte, die nie eines Menschen Angesicht erblickt, sah Christum allein. Höchst lieblich

ist auch die Legende von Santirena in Portugal. Hier sassen einst fromme Kinder in der Kirche vor einem Marienbilde und reichten dem Christkinde einen Apfel, das Christkind aber stieg vom Schoosse der Mutter herab, spielte mit ihnen und lud sie dann ein, auch einmal zu ihm zu kommen. Drei Tage nachher aber waren sie todt. *Acta SS.* zum 8. Mai.

Chrysam,

die Concentration aller Gewürze in der Natur, als Sinnbild der geistigen Kraft und Würze. Anfangs nur Oel, dann Balsam mit Oel, endlich eine Mischung aus allen einheimischen und ausländischen Gewürzen (Alant, Lavendel, Salbei, Johanniskraut, Terpentin, Zimmet, Aloë, Pfeffer, Nägelein, Ingwer etc.), dient der Chrysam zur Salbung bei Taufen, Firmelungen, Bischofsweihen etc. Vgl. Binterim, Denkw. I. 1. 237. Bruder David von Augsburg im 13ten Jahrhundert kennt nur eine Mischung von Oel und Balsam, und vergleicht sie mit der Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo. Pfeiffer in Haupts Zeitschr. IX. 21. Das Gefäss mit dem Chrysam wird unter solchen Ceremonien geöffnet und verschlossen, dass darunter theils die Geburt, theils die Passion und Grablegung des Heilands zu verstehen ist. *Ampulla cum chrismate corpus domini ex virgine Maria assumptum — ampulla cooperta, quia Christus in immolatione corpus suum nudum monstravit etc. Durandi, rationale* VI. 74, 17 f. Die Weihen mit diesem kräftigsten aller Würzen sind also gleichsam auch unmittelbare Berührungen mit dem Heiland.

Crucifix,

Christus am Kreuze. Wie sehr wir an den Anblick der Crucifixe gewöhnt sind und ihnen hohe Verehrung zollen, dürfen wir doch nicht vergessen, dass es in ältern Zeiten der Kirche und wohl mit Recht für unziemlich gehalten wurde, den Heiland unbekleidet darzustellen. In den ersten

Jahrhunderten der Christenheit malte man das Leiden Christi nur symbolisch, nie ihn selbst am Kreuze. Man stellte nur das Lamm als Sinnbild des sich selbst zum Opfer bringenden Heilands unter das Kreuz. Erst im 8ten Jahrhundert kamen die förmlichen Crucifixe auf; allein anfangs immer noch im Dienst der Symbolik und noch nicht mit dem Anspruch der Portraits. Christus erschien stets im langen Gewande, nicht angenagelt, vielmehr mit gen Himmel erhobenen Händen betend und mit heiterem Angesicht. Auch das Kreuz wurde symbolisch als Baum aufgefasst, daher grün gemalt. Nach und nach fand sich die Annagelung ein, jedoch blieben beide Füsse nebeneinander gestellt, nicht übereinander gelegt, und trugen daher keine Nägel. Auch der Rock wurde kürzer. Endlich fand sich mit dem Uebereinanderlegen der Füsse an einen Nagel auch die völlige Entkleidung bis auf ein Tuch ein, das noch die Hüfte bedeckte. Zu dieser Neuerung trugen die Franziskaner am meisten bei, deren Lieblingsheilige Brigitta den Heiland am Kreuz in einer Vision nur mit dem Hüfttuch bedeckt erblickte. *S. Brigittae revel.* 70. Vgl. *Molani, hist. imag.* 389. Damit der entblösste Leib nicht anstössig werde, legte man in ihn den Ausdruck des höchsten Leidens und bildete ihn nicht selten sogar hässlich in der abschreckenden Magerkeit und Krümmung seines Leibes. Vgl. *Didron, icon.* p. 266. Waagen, Paris 205. — Ein volksthümliches Gefühl, welches an der Nacktheit der Crucifixe Anstoss nahm, verräth sich in der schönen Sitte des Landvolks am Glockner, ein bei Heiligenblut hoch im Gebirg aufgerichtetes Crucifix mit Kleidern zu behängen, die von Armen und Bedürftigen benützt werden.

Wo auch das Crucifix steht, soll es von Osten nach Westen gewendet stehen; von ihm geht alle Orientirung in der Kirche aus. Kreuser, Kirchenbau II. 51. Christus am Kreuze war gegen Westen gewendet. *Joh. Damasc. fid. orth.* 4, 13. *Adrichomius, Theatr. terrae sanctae* 178. Sedulius bei *Beda, carm.* 5. *Luc.* 22. Hofmann, Apokr. 376. Der Kreuzesstamm, der jetzt als von rohen Balken gezimmert erscheint,

galt der alten Symbolik als Baum des Lebens, war grün und trug rothe Aeste; später wurde der ganze Stamm roth gemalt (*Didron, icon.* p. 421.), welche Farbe aber hier nicht mehr auf das Leben, sondern vielmehr auf den blutigen Tod gedeutet wurde. Auf den berühmten Korssun'schen Thüren in Nowogrod ist das Kreuz aus zwei rohen Palmenstämmen gefügt; eben so in der Kirche *S. Paolo fuore delle mure* bei Rom. Wiener Jahrb. XXV. 298. Als Weinstock wird das Kreuz aufgefasst in einem altdeutschen Volkslied, Uhlands Volksl. I. 883. Eben so auf einem alten Kupferstich von C. de Mallery. Ein Crucifix in der Lorenzkirche zu Nürnberg bricht an allen Enden in Rosen aus.

Alttestamentalische Vorbilder des Crucifixes sind erstens die von Moses aufgerichtete eherne Schlange; zweitens wegen der Seitenwunde Christi am Kreuze der Fels, aus dem Moses mit seinem Stabe das die Durstenden rettende Quellwasser schlug. Als Vorbilder sind diese Scenen häufig den Kreuzigungsbildern zugetheilt. Vgl. Schnaase, niederl. Briefe 300. Kugler, Gesch. der Malerei II. 61.

Symbole des Crucifixes sind das Opferlamm, der Pelikan.

Als widerwärtige Ketzerei erscheint der mannweibliche Christus-Achamoth am Kreuze auf gnostischen Bildern. Neander, Gnostiker S. 202. Tiefsinnig und edel dagegen sind die öfter vorkommenden alten Kirchenbilder, auf denen Gott der Vater im päpstlichen oder kaiserlichen Ornat das Crucifix in seinen Armen hält. *Didron, icon.* p. 232. 265.

Der Heiland selbst wurde am Kreuze früher nicht so leidend dargestellt, sondern betend und heiter, gewöhnlich im rothen Gewande (Königspurpur), in einem alten Evangelienbuch in München mit Königskrone und Priesterstola. Kugler, Gesch. der Malerei I. 14. Mit einer Krone von Edelsteinen und in kostbaren Kleidern in Lucca. Keyssler, Reise 343. Vgl. Kunstblatt 1847, S. 15. Das ist der im Leiden triumphirende Christus. Das wirkliche Leiden darzustellen, machten sich später die Künstler der Kirche zur wichtigsten Aufgabe, die sie jedoch fast nie auch nur an-

nähernd zu lösen vermochten. Insgemein wurde der Heiland zu hässlich, elend und selbst abschreckend dargestellt, was sich so wenig ziemte, wie die Kleiderlosigkeit. Eine eben so gefährliche Klippe für die Künstler war die Bemühung, den leidenden Heiland als einen schönen Mann darzustellen und auf ihn überzutragen, was die Welt geistreich und gefühlvoll nennt.

Christus wendet den Kopf meist nach rechts, zuweilen aber auch nach links hin. Kunstblatt 1841, S. 370. Eine bestimmte Regel steht nicht fest. Lebend blickt er häufig gerade in die Höhe gen Himmel, todt senkt er das Haupt auf die Brust herab.

Eine sehr eigenthümliche Art von Kreuzen, statt der Crucifixe, findet man an den Strassen in Toscana. Es hängt nämlich kein Christus daran (höchstens oben ein Christuskopf), statt dessen aber eine ganze Sammlung seiner Leidensinstrumente und der auf sein Leiden bezüglichen Attribute. Obenauf sitzt der Hahn Petri, darunter hängt der Speer, das Rohr mit dem Schwamm, der ungenähte Rock, der Würfelbecher, Hammer, Nägelzange, Leiter, Dornenkrone, Geissel, die Säule der Geisselung, das Schwert Petri, die Laterne der Gefangennehmung etc. Aehnliche Bilder kamen auch schon früher vor. Vgl. *Twining, symbols* p. 19.

Crucifix-Legenden zur Erklärung von Kirchenbildern. Der Heiland löste einen Arm vom Kreuze ab, um die blinde heilige Luitgarde zu umarmen. Ein andermal that dasselbe der Teufel in des Heilands Gestalt, um die Nonne Anna de Nativité zu verführen; aber sie betete und der Zauber verschwand. Görres, Gesch. der Mystik IV. 2. 319. Das Crucifix erschien dem heiligen Franciscus in der Luft, und Strahlen gingen von seinen fünf Wunden aus und drangen in Hände, Füsse und Seite des Heiligen, ihm gleiche Wunden beibringend. Sehr oft in Kirchen gemalt. Aus dem Crucifix, welches König Erich von Schweden, der Apostel Finnlands, vor den Heiden aufstellte, gingen hundert Strahlen hervor und fielen auf die erschreckten Heiden, welche nieder-

knieten und sich bekehrten. Zum 18. Mai, besungen von Seidl. Auf einem alten Kupferstich von Gerhard Alpenbach umarmt die heilige Katharina von Siena ein Crucifix, welches aus einem Lilienstengel gebildet ist. Jacobus de Blanconibus wurde von dem Crucifix, vor dem er betete, über und über mit Blut begossen. *Majoli, def. imag.* 330. Ein Crucifix wurde im Herzen der heiligen Clara gefunden. Ein Hirsch mit dem Crucifix auf den Hörnern erschien den heiligen Eustachius und Hubertus.

Ueber alle Nebenumstände des Todes Jesu vgl. den Artikel Kreuzigung.

Cypresse,

der Todtenbaum; im Süden, wo er heimisch ist, gewöhnlich auf Gräber gepflanzt, was schon die Heiden thaten. Plinius, Naturgesch. XVI. 10. Servius zu Aeneis III. 64. Das kommt nicht blos von seiner schwarzen Farbe her. Durandus, *rat. offic.* VII. 35. 38, bemerkt, die Cypresse bedeute den Tod, weil sie, einmal abgehauen, nie wieder ausschlage. Gregor der Grosse, *cantic.* I. 16, rühmt, ihr Holz faule nie. Ambrosius, *serm.* 4. *in psalm.* 118. *c.* 21, nennt sie den Baum der Gerechten, weil sie ihre Blätter nie verliere. Eine maurische Königin pflanzte eine Cypresse auf das Grab ihres geheimen Geliebten, als Sinnbild der Verschwiegenheit, weil sie nie die Blätter bewegt. v. Quandt, Reise in Spanien S. 94. Auf dem Adamspic der Insel Ceylon ist eine gewachsen, die mit Adam aus dem Paradiese herabgefallen seyn soll. Das Volk glaubt, wer ein von derselben abgefallenes Blatt erhaschen könne, bleibe ewig jung, es sey aber noch nie eines abgefallen. Parcifal, Ceylon. Ritter, Erdk. VI. 55. Wegen ihrer Beziehung zur Unsterblichkeit und zum Paradiese wurde sie auf christliche Gräber gepflanzt und kommt daher auch bildlich auf altchristlichen Sarkophagen vor. *Aringhi* II. 340. *Mamachi* I. 408. Münter, christl. Sinnbilder I. 29. Eine Cypresse soll von selbst aus dem Grabe des heiligen Athanasius gewachsen

seyn. Das ist ein Wortspiel, denn Athanasius bedeutet den „Unsterblichen“.

An einem Cypressenbaum wurde nach der Legende die heilige Theodula in Cilicien mit den Haaren aufgehangen und mit den Füssen angenagelt. *Acta SS.* 5. Februar. Ein Muttergottesbild zu Smyrna, in eine Cypresse eingewachsen, heilt Kranke. Gumppenberg, marian. Atlas Nr. 467.

Cyprianus,

ein Zauberer, wurde im 3ten Jahrhundert zu Antiochia von dem Jüngling Aglaides gedungen, ihm die Liebe der schönen Justina zuzuwenden, die ihn verschmähte, weil sie eine eifrige Christin war. Cyprianus beschwor den bösen Geist und bezauberte die fromme Jungfrau, dass plötzlich unreine Gelüste in ihr erglühten. Allein durch eifriges Gebet und Ascese bezwang sie die höllische Anfechtung. Da schickte der Zauberer einen der vornehmsten und versuchtesten Teufel in Gestalt einer ehrbaren Frau zu ihr, um ihre Gedanken auf den Ehestand zu lenken, aber auch dieser Versuchung widerstand das heilige Mädchen. Als nun der Teufel beschämt zum Zauberer zurückkehrte, sagte dieser: „Was nützt mir meine Kunst und wie gering ist deine Macht gegen den Gekreuzigten, zu dem jene Jungfrau betet!“ Und von Stund an verbrannte er alle seine Zauberbücher und ging zum nächsten christlichen Bischof, nicht von ihm weichend, bis er alle Geheimnisse des Christenthums erfahren hatte, getauft und endlich sogar zum Diakon geweiht worden war. Staunend sah das Volk den berühmten heidnischen Zauberer auf einmal als christlichen Priester wieder. Die Sache erregte grosses Aufsehen und da gerade Kaiser Diocletian eine Christenverfolgung verhängt hatte, wurde sowohl Justina als Cyprianus vor Gericht gezogen. Beide litten auf's Standhafteste die Martern, die man ihnen anthat. Beide zugleich wurden zuletzt in einen grossen Kessel voll Pech und Schwefel gesetzt, um darin verbrannt zu werden, aber das

Feuer versehrte sie nicht. Cyprianus sprach der Jungfrau beständig Muth zu, bis beide enthauptet wurden, am 27. September. In dieser Legende wird sehr schön die Unterordnung des Wissens unter den Glauben dargethan. Ein dem Heiligen zugeschriebenes Bekenntniss in griechischer Sprache schildert auf erschütternde Weise die Qual der Verzweiflung, in die er gefallen, als er erkannt, dass er in der Gewalt der Teufel sey, und als er sich so ohnmächtig fühlte gegenüber der Mädchenunschuld. *Martene et Durand. Thes. novus anecdot. Lutet.* 1717. III. 1629.

Die ganze Poesie dieser Legende erschöpft Calderon in seinem *El magico prodigioso.* An der Decke der Abtei Braunweiler bei Köln ist der Tod der beiden Heiligen mit den drei Männern im feurigen Ofen zusammengestellt. Ein sehr berühmtes Bild im Wiener Belvedere von Moretto (angeblich von Pordenone) zeigt den Herzog Ercole von Ferrara als Magus vor der Jungfrau kniend, und neben ihr ein Einhorn, das Sinnbild der Jungfräulichkeit.

D

Daniel,

der Prophet, ist ein Vorbild Christi im alten Testament, wie der keusche Joseph. Joseph rettet das Volk Gottes in der ägyptischen, Daniel in der babylonischen Gefangenschaft. Beide sind jung, schön, demüthig und keusch und doch zugleich von einer prinzlichen Vornehmigkeit.' Beide sind Sklaven fremder Könige und stehen dennoch hoch über ihnen. Beide personificiren vorbildlich die aus der unreinen Zwiebel des Judenthums in Christo emporwachsende Lilie, die im alten Testamente niedergelegte Vorhersagung des neuen. — Daniel, unverletzt in der Löwengrube, bedeutet insbesondere den Aufenthalt Christi im Grabe vor. Daher er zwischen zwei Löwen stehend sehr oft auf den ältesten christlichen Sarkophagen vorkommt. Vgl. Aringhi I. 331, 333, 423, 567, 571. Den Sieg des Christenthums über das gesammte alte Heidenthum deutete Daniel in dem Traum Nebucadnezars. Eben so deutete er die Drohworte, die Gottes Hand an die Decke bei Belsazars Gastmahl schrieb, auf den Untergang Babylons. Eine sinnbildliche Beziehung liegt auch darin, dass Daniel sich der Susanna annimmt, der keuschen Lilie mitten in dem verderbten Babylon.

David,

das alttestamentalische Vorbild der Könige, in sich vereinigend alle Tugenden und Fehler, alles Glück und Unglück der Könige. Wenn er nämlich der von Gott erwählte König aus heiligem Stamme, also im vollsten Maasse legitim und doch zugleich Usurpator ist, wenn er psalternd vor der Bundeslade das Ideal eines frommen Königs, ja ein Priesterkönig ist, andrerseits als grosser Feldherr Siege gewinnt und dann wieder als ein vollkommener Sultan die Bathseba in seinen Harem bringen lässt und von Nabal als offenbarer Tyrann behandelt wird, endlich sogar im Kampfe mit seinem bösen Sohn Absalon als Schwächling erscheint, so hat man in ihm ein ganzes Compendium von Königscharakteren beisammen und darf sagen, dass ihm nichts Menschliches unter der Sonne fremd geblieben ist.

In der kirchlichen Kunst wird David meist nur als der Psalmist, als der grosse Vorsänger aller lobsingenden Chöre aufgefasst, daher auch mit Krone, Purpurmantel und goldener Harfe auf Orgeln vorgestellt.

Der Sieg des kleinen Hirten David über den grossen Riesen Goliath dient zum Vorbild aller Siege, die frommes Gottvertrauen bei schwacher Macht über gottlose, wenn auch überstarke Feinde erringt. Davids Triumphzug mit dem Haupte Goliaths ist Vorbild des Einzugs Christi in Jerusalem. Davids Busse wird zuweilen als alttestamentalisches Vorbild der Angst Christi auf dem Oelberg gebraucht. Kunstblatt 1843, S. 430. Ueber die Lade, die zuweilen Davids Attribut ist, vgl. Arche.

Delphin.

Dieser klugblickende Fisch des Mittelmeeres galt Griechen und Römern als Sinnbild der Humanität in der sonst feindseligen Tiefe (Creuzer, Symb. II. 602.), daher auch als hülfreicher Führer in's Reich der Todten. Auf den ältesten

christlichen Sarkophagen kommt er noch in derselben Bedeutung vor, und zwar mit besonderer Beziehung auf die Symbolik, die überhaupt im Fische Christum sieht. Vgl. den Artikel Fisch. Der Delphin auf Gräbern bedeutet die Macht des Christenthums, die sicher durch das Dunkel des Todtenreichs führt. Vgl. Piper, Mythol. I. 222 f., wo die Sarkophage verzeichnet sind. Aus derselben Symbolik stammen auch die Legenden von christlichen Heiligen, die in's Wasser gestürzt, aber von hülfreichen Delphinen an das rettende Ufer getragen wurden. So der heilige Basilius Eremita, Calistratus, Hadrianus, Julianus, Martinianus.

Demiurg.

Als das römische Reich und das Heidenthum in tiefster Zerrüttung waren und das Christenthum in seiner Reinheit sich noch nicht befestigt hatte, zugleich aber von aussen her die noch heidnischen Germanen und Parther dem alten Reiche der Cultur unvermeidlichen Untergang drohten, gab es schwache Christen, auf welche das allgemeine Verderben einen so tiefen Eindruck machte, dass sie sich einbildeten, die Welt komme gar nicht von Gott, sie müsse von einem untergeordneten, wohl gar bösen Dämon geschaffen seyn. Den nannten sie nun den Demiurg. Die gnostische Sekte hielt ihn für ein nur bewusstloses Organ Gottes, die ophitische Sekte aber hielt ihn geradezu für den Bösen; die manichäische Sekte stellte ihn am höchsten, indem sie ihn zwar noch zu einem blosen Diener oder Organ Gottes machte, jedoch zu einem bewussten. Alle aber stimmten darin überein, dass es darauf ankomme, aus der Gewalt des Demiurg frei zu werden und unmittelbar zu Gott zu gelangen. Dass die indische Lehre von der Emanation aus Buddha, und die persische von Ormuzd, der als Herr der sichtbaren Schöpfung doch nur das Organ des höhern geistigen Weltprincips ist, auf jene christlichen Vorstellungen eingewirkt, ist natürlich; allein der Grund, warum die Sekten zu jenen Vorstellungen

hinneigten, war immer die fürchterliche Corruption der Zeit, die ihnen den Gedanken, diese Welt sey nur ein Strafort, von einem uns quälenden Kerkerwächter beherrscht, beinahe aufdrängen musste. Aber auch der menschliche Hochmuth machte sich in dieser Vorstellung geltend; denn anstatt demüthig zu werden, stellte man hochmüthig den Menschen, als ein dem höchsten Gott verwandtes, wenn auch zunächst leidendes Wesen, dem Demiurg, als einem, wenn auch zunächst herrschenden, doch untergeordneten oder gar bösen Wesen, gegenüber, und that sich auf den Trotz gegen den Demiurg nicht wenig zu Gute. Dabei mischte sich der Hass der Griechen gegen die Juden und die Verachtung ein, mit welcher die heidnischen Philosophen auf das Judenthum herabzusehen gewohnt waren. Der Jehovah des alten Testamentes gab in seinem Zorn und indem er sich manchmal verstellte, Züge her, die man auf den Demiurg leicht übertrug. Nun kehrte man aber die ganze Genesis um, und behauptete unter Anderm, Jehovah sey der böse Demiurg, der den ursprünglich göttlichen und über ihm stehenden Menschen überlistet, des Wissens beraubt und gefangen gehalten habe; während die Schlange, welche Adam und Eva vom Baume des Erkenntnisses essen liess, ein gutes Wesen sey, die es mit dem Menschen wohl gemeint habe. Von dieser verehrten Schlange des Heils nannten sich die Sektirer auch Ophiten.

Am meisten poetisch ist der Gedanke, dass der Demiurg den Menschen schafft, und ihn ganz und gar für sein Geschöpf hält, ohne zu ahnen, dass der viel höhere Gott Keime in den Menschen gelegt hat, die er, der Demiurg, gar nicht zu würdigen versteht. Vgl. den Glauben der valentinianischen Gnostiker in Neanders Gnostikern S. 124.

Dienstag

gilt im Orient als Bluttag, an dem man aderlassen und schröpfen soll, weil auf diesen Tag Eva's erste Reinigung und Kains Mord fallen. Hammer, osman. Dichtkunst S. 86.

Distel,

gleich dem Dorn Sinnbild irdischer Schmerzen im Gegensatz gegen die himmlische Kraft und Geduld, die sie ertragen macht. Zu Widdern bei Wimpfen ist ein steiler Bergpfad, auf dem auch der Schwerbeladenste nicht ermüdet. Lange wunderte man sich darüber, bis man am Wege tief in Disteln verborgen ein wunderthätiges Marienbild entdeckte. Gumppenberg, marian. Atlas I. 68. — Dass die schöne Distel, deren grüne Blätter weissgefleckt sind, Mariendistel heisst, hat wohl seinen Grund in der Legende, nach welcher einmal Milch der Mutter Gottes auf die Erde träufelte. Es gibt noch mehr weissgefleckte Pflanzen, an die sich diese Sage knüpft.

Als Jakob V. im 16ten Jahrhunderte in Schottland den St. Andreasorden stiftete, wählte er zum Sinnbild desselben die Distel mit der Devise: *Nemo me impune lacessit.* Der Heilige hat selbst wohl keine Beziehung auf dieses Symbol, Die Distel bedeutet nur das Land, entweder, weil auf den schottischen Haiden viele Disteln wachsen, oder weil es in so viele spitzige Vorgebirge ausläuft.

Dornen.

Vor Adams Sündenfall soll es noch keine Dornen gegeben haben; sie wuchsen erst mit der Sünde. Pater Abraham, Judas IV. 278. Sie sind daher ein Sinnbild der aus der Sünde entsprungenen Schmerzen. Der unfruchtbare Dorn wird zum Gegenbild der lockenden Frucht des Apfelbaums im Paradiese.

Der berühmte Dornbusch, in welchem Jehovah als eine grosse Flamme dem Moses erschien, soll als die schlechteste und verrufenste Pflanze der ihn durchdringenden Gottheit zur Folie dienen. Vgl. Busch. An diesen Contrast muss man denken und nicht an die rothen Hagebutten, die den Strauch gleichsam in Feuerfarbe eingehüllt haben sollen, wie

einige alberne rationalistische Erklärer vermuthet haben. Derselbe Contrast des Niedrigsten und Höchsten findet sich auch in der schönen Fabel wieder, die uns das Buch der Richter Kap. 9. aufbewahrt hat. Die Bäume wollen sich einen König wählen, aber alle, auf welche die Wahl fällt, weigern sich. So der Oelbaum, die Feige, der Weinstock. Da kommen sie endlich an den Dornbusch, der die hohe Würde annimmt, aber seinen neuen Unterthanen auch gleich sagt: „Ist's wahr, dass ihr mich zum König salbet über euch, so kommt und vertrauet euch meinem Schatten; wo nicht, so gehe Feuer aus dem Dornbusch und verzehre die Cedern Libanons."

Ganz derselbe Contrast motivirt auch die symbolische Bedeutung der christlichen Dornenkrone. Jene stechenden Dornen, die einst dem Heiland zu seiner Verhöhnung als König der Juden aufgedrückt wurden, sind wirklich die Krone aller Kronen, das Diadem des höchsten aller Herren geworden. Die Krone soll aus dem Hundsrosenstrauch genommen worden seyn, in den seitdem nie ein Blitz einschlägt. Büsching, wöchentl. Nachr. IV. 35.

Eine Geschichte der Dornenkrone des Heilands findet man in *Nieremberg, hist. naturae* V. 491. Darin wird die Angabe widerlegt, nach welcher man die erste Krone von Weissdorn dem Heiland vor der Kreuzigung abgenommen haben soll, um ihm eine zweite *de juncis marinis* aufzusetzen. Im südlichen Europa gilt überall der purpurnblühende Weissdorn als die *spina santa* oder *spina Christi* (der Schwarzdorn blüht weiss). Nieremberg schildert, mit welcher Feierlichkeit Ludwig der Heilige die echte Dornenkrone nach Paris gebracht, nachdem er sie von den Griechen erkauft habe. Gibbon aber hat in seinem grossen Geschichtswerke (übersetzt von Sporschil 1837) S. 2316 diesen Gegenstand noch ausführlicher behandelt. Die Barone der Romania versetzten während des kurzen lateinischen Kaiserthums in Constantinopel im Jahre 1217 die Dornenkrone den Venetianern, durch grosse Geldnoth dazu gezwungen. König Ludwig von Frankreich löste sie aus. Kaiser Friedrich II. erlaubte ihr den ehrenvollen

Durchpass durch Deutschland; König Ludwig aber ging ihr mit seinem ganzen Hofe bis Troyes entgegen und holte sie mit grösstem Pompe nach Paris ein. Gibbon schöpfte aus *du Cange, hist. d. C. P.* IV. 11. und *Fleury, hist. eccl.* XVII. 201. Die Spanier zählen am heiligen Dornenkranze 72 Stacheln, eine mystische Zahl. Clarus, span. Lit. II. 213. Ein einzelner Zweig aus dem heiligen Dornenkranze, der zu Piacenza aufbewahrt wird, soll an jedem Charfreitag blühen. Desgleichen zu Malta, Montone und Donauwörth. *Bagatta, admir.* VI. 2. P. Abraham, Judas I. 341, IV. 146. Zu Brixen schwitzt er Blut, das. I. 341. Der Weissdorn soll an eben diesem Tage deutlich seufzen. In Pisa heisst eine Kirche *della spina,* weil hier einer von den heiligen Dornen anlandete. Nach dem altital. Gedicht Leandra (Schmidt, ital. Heldengedichte S. 120.) war die Dornenkrone schon an Karl den Grossen gekommen, in dessen Hand sie blühte.

Um dem Heiland nachzuahmen, tragen bekanntlich alle Mönche die Tonsur, als ein Surrogat für die Dornenkrone. Die heilige Rosa von Lima trug zeitlebens einen Kranz von blutig stechenden Dornen. Desgleichen die heilige Verona, Magdalena da Pazzis, Johannes de Deo. Um die biblische Frage zu beantworten: „Wer kann Trauben lesen von den Dornen?“ liess der heilige Maximus aus Dornen eine Weintraube hervorwachsen, deren Genuss den sterbenden Felix von Nola wieder belebte; daher ein Dorn mit einer Traube das Attribut des heiligen Maximus ist. Der heilige Benedikt und der heilige Franz von Assisi wälzten sich in Dornen. Der Letztere offenbarte seine Heiligkeit dadurch, dass aus jedem Dorn plötzlich eine Rose wuchs. Die heilige Lidwina von Schiedam wurde im Traume nach Rom entrückt, verwundete sich dort an einem Dorn und fand am Morgen noch die Wunde. Auch Britta von Cassia, eine Augustinernonne, wurde bei Betrachtung des Crucifixes von einem lang vorschiessenden Dorn aus Christi Dornenkrone tief in die Stirn verwundet. *Torelli, hist. ord. Aug.* Görres, Mystik II. 417.

Eine Dornenkrone, um ein durchbohrtes Herz gelegt, ist Attribut des heiligen Franciscus von Sales.

Die zehntausend Martyrer unter Kaiser Hadrian wurden in Dornen gespiesst, was auf schauerliche Weise noch in altdeutschen Bildern zu sehen ist.

Die Lilie unter den Dornen ist allgemeines Sinnbild der höchsten sittlichen Reinheit und Unschuld unter den Gefahren der Sünde und unter den irdischen Leiden, daher vorzugsweise Bild der heiligen Jungfrau Maria, aber auch der christlichen Religion überhaupt. In einem schönen alten Wallfahrtsliede im Paderborner Liederbuch Nr. 99. heisst es:

> Maria durch den Dornenwald ging,
> Der hatte sieben Jahre kein Laub getragen.
> Was trug Maria unter ihrem Herzen?
> Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen.
> Als das Kindlein durch den Wald getragen,
> Da haben die Dornen Rosen getragen.

Es gibt mehrere Wallfahrtsorte, wo „U. L. Frau in Dornen“ verehrt wird, weil man einmal hier ihr wunderthätiges Bild unter Dornen gefunden. So zu Rovet und zu Numantia in Spanien. Gumppenberg, marian. Atlas I. 172. 383. So auch zu Turzan in Mähren, das. I. 118; bei Kaltenbäk, Mariensagen 17, heisst der Ort Turas.

Die Kunst hat fast immer die Dornenkränze verschönert und auf's Zierlichste geflochten. Auf einem altfranzösischen Miniaturbilde, das Waagen (Paris 388) sah, findet sich das kunstreichste Dornengeflecht als Randverzierung. In einer Kirche zu Rio Janeiro ist ein Dornen- und ein Sternenkranz ineinander geflochten. Meyen, Reise I. 91.

Ein Dornenzweig, der um einen Todtenschädel sich schlingt, ist das schönste Sinnbild der Verdammniss, des über das Grab hinausreichenden Unglücks, des nie endenden Schmerzes.

Drache,

die geflügelte Riesenschlange, ein Fabelthier fast aller alten Völker. In der Offenb. Johannis 12, 3 erscheint der Teufel als grimmigster Feind Gottes in Gestalt eines rothen Drachen mit sieben Köpfen und zehn Hörnern, ähnlich dem schon bei Daniel 7. vorkommenden Thiere. Er zieht mit seinem aufgehobenen Schweife den dritten Theil aller Sterne vom Himmel herunter und verfolgt das mit der Sonne bekleidete Weib, die den Mond unter den Füssen hat und den Knaben gebiert, welchen Gott errettet; der Drache aber wird vom heiligen Erzengel Michael besiegt. Das ist der Sieg Gottes über den Teufel und zugleich der Sieg des in seinem Ursprung gefährdeten Christenthums über das mächtige Heidenthum. Das rothe Thier mit sieben Köpfen und zehn Hörnern kommt in der Offenb. Joh. 17. nochmals vor und trägt hier die babylonische Hure mit dem Taumelbecher der Sünde. Auf einem Bilde der griechischen Kirche frisst der Drache vier Könige und zwei Mönche. *Didron*, *man.* p. 275. Dante in seiner Hölle 19, 109. nahm an, die sieben Köpfe hätten ursprünglich die sieben Sakramente und die zehn Hörner die zehn Gebote bezeichnet, und die heilige Kirche selbst sey es gewesen, die durch innere Verdorbenheit sich in den Drachen verwandelt habe. Statt des heiligen Michael erscheint in christlicher Symbolik auch die heilige Jungfrau als Ueberwinderin des Drachen (weil sie der Schlange den Kopf zertreten soll). So steht sie in einem Bilde zu Verdun auf dem Drachen. Gumppenberg, marian. Atlas Nr. 528. Christus selbst steht auf dem Drachen im Portale des Mainzer Domes. Auf Drachen und Löwen zugleich nach Psalm 90, 113. steht er auf vielen alten Bildwerken, auf den Neowogroder Thüren, zu Chartres, Amiens etc. Auch auf Grabsteinen als Ueberwinder der das Leben beunruhigenden Dämonen. Vgl. Heider, Thiersymbolik S. 30. Schon als Kind soll er auf der Flucht nach Aegypten in der Wüste von Drachen angebetet worden seyn. Hofmann, Apokr. 141.

Daniel tödtete den Drachen, indem er ihm eine vergiftete Speise vorwarf, an der er zerbarst. Vom Drachen zu Babel 22.

In vielen Legenden werden Drachen durch Heilige besiegt, wobei jedoch zuweilen eine ältere heidnische Vorstellung nur auf das Christenthum übergetragen und in dessen höherem und geläutertem Sinne aufgefasst worden zu seyn scheint. Wie Perseus die Andromeda vom Meerungeheuer, so befreite der heilige Georg eine christliche Prinzessin vom Drachen. Perseus bedeutet die Sommersonne, welche die gefesselte Vegetation vom starren Winter befreit, und Georg (Erdwirker) bedeutet wörtlich den Ackerbauer, aber es ist der Acker der Seelen gemeint und unter dem Drachen das Böse. In Poitiers soll ein Drache von einem Ritter überwunden worden seyn, aber das Volk verehrt den Drachen (*la bonne sainte vermine*) eigentlich mehr als den Ritter (*Mémoire de l' academie Celtique* V. 51.). Hier ist offenbar alter Naturcultus nur christlich umgedeutet worden. Dagegen ist in den meisten Legenden der Drache nur Stellvertreter des Teufels. So die zwei gegen den Apostel Matthäus abgeschickten Drachen, die, von seiner Heiligkeit bezwungen, zu seinen Füssen einschliefen. Abdias Apostelgeschichte VII. 4. So der Drache, der die heilige Margaretha verschlang, aber durch das Kreuz, das sie ihm entgegenhielt, bezwungen, voneinander berstend, sie wieder freilassen musste. So der Drache, den die heilige Martha durch Weihwasser tödtete; den der heilige Cyriacus und der heilige Johannes von Rheims fesselte; der fünfköpfige Drache, den der heilige Arnold, der siebenköpfige, den der heilige Germanus besiegte; die Drachen, welche der heilige Ammon, Beatus, Erasmus, Domitianus, Donatus, Hilarion, Leon, Maurus, Mercurialis, Marcellus, Ruphillus, Severin, Parascius, Theodor, Timotheus etc., verjagten oder tödteten etc. Vgl. *Les dragons au moyen age par St. Genois. Gand.* 1840.

Nur in seltenen Fällen erscheint der Drache unschuldig oder gar himmlischen Mächten dienstbar. So der blinde,

den der heilige Simeon Stylites heilte; so der, welcher die heilige Eudoxia schützte und ihre Verfolger tödtete.

Dreieinigkeit.

Da sich das Dogma von der heiligen Dreieinigkeit im jahrhundertelangen Kampfe gegen die Häresien ausbildete, die entweder, von der Einheit ausgehend, den beiden andern Factoren eine allzu untergeordnete Stellung anwiesen, oder von der Dreiheit ausgehend, eine Theilung der Gewalten annahm, der keine wahre Einheit mehr inwohnte, so versteht es sich von selbst, dass die ganze echt kirchliche Symbolik, die sich an jenes Dogma knüpft, immer sowohl die drei Factoren in vollkommner Gleichheit neben einander bestehen lässt und insofern auseinanderhält, als auch zugleich sie identificirt und in der innigsten und unzertrennlichsten Einheit verschmilzt.

Die Symbolik ist schwierig, weil man in der Natur und Formenwelt keine Figur findet, die in gleicher Vollkommenheit den Centralpunkt der Einheit, die Theilung in Drei und die alle gleichförmig umschliessende Peripherie darböte. Das Y (*Ypsilon*) oder T (*Tau*) zeigt nur die drei Richtungen vom gemeinschaftlichen Mittelpunkt an; es ist Sinnbild der Dreieinigkeit in mittelalterlichen Kirchen. Vgl. *Twining, symbols pl.* 37. Eben so das Kleeblatt, das insonderheit der heilige Patricius zum Sinnbild der Dreieinigkeit erhob, nachdem es vorher schon ein druidisches Symbol gewesen zu seyn scheint.

Das gleichseitige Dreieck △ zeigt nur die drei Seiten ohne den Mittelpunkt der Einheit. Auch war es Symbol der Manichäer (so wie der indischen Trimurti), weshalb es der heilige Augustinus verwarf. Dennoch kommt es oft in Kirchen als Sinnbild der christlichen Dreieinigkeit vor, indem ihm in einer Sonne oder in dem Namen Jehovah, oder in einem Auge die fehlende Mitte gegeben wird. Seltener ist das Dreieck innerhalb des Kreises. *Didron, icon.* p. 574, wo aber

wieder die Peripherie allein vorherrscht und des Mittelpunktes entbehrt.

Drei in einander geschlungene Ringe gewähren ebenfalls kein ganz richtiges Bild; denn wenn sie die Ecken eines gleichwinkligen Dreieckes zu Mittelpunkten haben (*Twining pl.* 36.), so fehlt wieder die Mitte zwischen allen dreien; oder wenn sie als eine Sonne mit ihren Nebensonnen erscheinen (*Menestrerii symb.* p. 367.), so sind die beiden Nebensonnen der mittlern zu sehr untergeordnet. Nicht ganz klar ist die Vorstellung bei Dante, Paradies 33, 115 f., wo drei Kreise von drei Farben und von einem Umfang (*di tre colori e d' una continenza*) sich so zu einander verhalten sollen, dass der eine (der Sohn) nur Abglanz des andern (des Vaters), der dritte aber (heilige Geist) Feuer ist, das von beiden ausströmt. Im 17ten Jahrhunderte waren eine Zeitlang die sogenannten Dreifaltigkeitsringe sehr beliebt. Es waren drei kunstreich in einander geflochtene Ringe aus drei verschiedenen Stoffen, meist von Gold, Silber und Elfenbein. Paullini, Luststunden S. 260.

Das allgemeinste Symbol Gottes ist bekanntlich das Kreuz im Kreise ⊕, welches daher auch als ausschliesslicher Nimbus bei jeder der drei Personen in der Gottheit gebraucht wird. Der untere Arm des Kreuzes wird im Nimbus gewöhnlich durch den Kopf der göttlichen Person (sey es Gott der Vater, oder der Sohn, oder der heilige Geist, das Lamm, die Taube etc.) gedeckt, so dass nur der obere Arm und die Arme zu beiden Seiten sichtbar bleiben, was wieder eine Dreizahl ergibt. Obgleich dieselbe nur optisch und eine Täuschung ist, so liegt doch solchen Bildern die Idee zu Grunde, dass in jeder der drei göttlichen Personen wieder die ganze Dreieinigkeit enthalten ist. Die drei Strahlen des Nimbus gehen aus jedem der Dreieinigen hervor.

Die Nebeneinanderstellung dreier vollkommen gleicher Dinge drückt eben so unvollkommen die Dreieinigkeit aus, weil nicht abzusehen ist, warum es nicht noch ein viertes,

fünftes von ganz gleicher Art geben sollte. Dieser Symbolik fehlt die Bindung an die Dreizahl; Nebeneinanderstellung ist keine Bindung. Deshalb genügt weder die Berufung auf das Dreimalheilig bei Jesaias 6, 3, noch die häufig auf Kirchenbildern vorkommende Gleichförmigkeit der drei nebeneinander stehenden göttlichen Personen. So werden sie als drei ganz gleiche Greise (alle als Gott Vater) abgebildet. *Twining, symbols pl.* 38. 39. Auch bei A. Dürer, Heller II. 2, 781. und auf einem Bild in Schleissheim. E. Förster, deutsche Kunst II. 251. Als drei völlig gleiche Christusse in der Handschrift der Herrad von Landsberg und bei *Didron, icon.* p. 446. Als drei gleiche Kinder, das. p. 484; drei gleiche Adler, *Twining pl.* 23; drei Fische, das. *pl.* 66. Der Versuch, sie aus der blossen Nebeneinanderstellung zur wahren Vereinigung zu bringen, ist durchaus misslungen und zu verpönen in Darstellungen, die an die vielköpfigen Götzen der Indier erinnern. Gleichwohl kommen christliche Bilder der Dreieinigkeit vor, die einen Kopf mit drei Gesichtern zeigen. *Didron, icon.* p. 575. 580, dessen *annales* II. 22. Vgl. *Molani, hist. icon.* p. 43, der die gute Bemerkung beifügt, dass nach einem Fortsetzer des Sigebert von Gemblours (*Robertus, abbas montis*) der Teufel einmal dreiköpfig erschienen sey, um sich für die Dreieinigkeit auszugeben. Eine solche Monstrosität könne nur der Teufel, aber kein frommer Maler aushecken.

Schon sehr alt ist die Voraussetzung, dass die drei Engel, die zu Abraham kamen, die heilige Dreieinigkeit gewesen sey. Sie werden auf einem altvenetianischen Miniaturbild einer Darstellung der Dreieinigkeit als alttestamentalisches Vorbild zugetheilt. Kunstbl. 1823, S. 54. Auch tragen sie den Kreuznimbus, der nur den höchsten Personen der Gottheit zukommt. *Didron, manuel* p. 88.

Ungleich bestimmter tritt die innigste Einheit in der Dreiheit hervor in folgenden Sinnbildern. Im Leichnam der heiligen Clara sollen drei Gallensteine gefunden worden seyn, wovon nicht nur jeder dem andern an Grösse, Gestalt, Farbe und Schwere vollkommen gleich war, sondern wovon jeder auch

genau so viel wog, als die beiden andern und alle drei zusammengenommen. *Majoli, hist.* 13, 24. Blainville, Reise II. 300. So verhielt es sich auch mit den drei Steinen, die der heiligen Ida von einem Engel gebracht wurden, um ihr das Geheimniss der Dreieinigkeit deutlich zu machen. *Acta SS.* I. 1063. So auch mit den drei krystallreinen Tropfen, die zu Bazas (*in Vasatensi urbe*) während der Messe niederfielen und zu einem zusammenrannen, der nicht grösser war. *Sigeb. Gembl. ad annum* 453. Auf einem Bilde des Mazuola in Berlin (Catalog von 1830, S. 44) steht St. Clara vor der thronenden Maria und auf den Stufen des Thrones liegen drei Kirschen, deren Kerne wohl die Steine der heiligen Clara bedeuten sollen. Ueber den Kirschen sitzt ein Stieglitz (vgl. diesen Artikel). Derselben Symbolik gehören wohl auch die drei Kugeln an, welche der heilige Franciscus (Seelenfreund der heiligen Clara) trägt. Auf einer dieser Kugeln sitzt die heilige Jungfrau. Stich von Paul Pontius. Huber, Kupferst. V. 301.

Inzwischen sind alle solche Vergleichungen zu kleinlich, um die Erhabenheit des Gegenstandes würdig genug auszudrücken. Sie eignen sich nie zu Hauptbildern in Kirchen, höchstens zu Ornamenten, Randverzierungen, in denen ein tieferer Gedanke bescheiden angedeutet ist ohne die Anmassung, ihn zu erschöpfen. In diesem Sinne erscheinen die dreifachen Verschlingungen von Bändern, die „die Gewebe in Drilch gevlochten und gestriket“ (W. Grimm, goldne Schmiede S. XXX.), in ihrer Anspruchslosigkeit als Ornamente gerechtfertigt.

Unpassend sind folgende, die Einheit in drei Momenten nur sehr unvollkommen ausdrückende Vergleichungen des Joh. Damascenus: Sonne, Licht, Strahl — Quelle, Fluss, Mündung — Pflanze, Blume, Duft. Eben so die von W. Grimm a. a. O. zusammengestellten: Mandel, Faser, Schale; Harfe, Holz, Ton; Licht, Docht, Wachs; Wasser, Schnee, Eis; Quelle, Fluss, See; Glanz, Rauch, Hitze; Rad, Schiene, Nabe etc. Desgleichen versucht Roland in dem

Gedicht von der Königin Anchroja die Dreieinigkeit zu erklären als: Auge, Pupille und Stern. — Eben so spielend erscheinen die Namen Dreifaltigkeitsblümchen (Stiefmütterchen), welches drei Farben hat; die Insel St. Trinidad, die sich von fern durch drei gleich hohe Berge bemerklich macht etc. Auch die drei einander entgegenstehenden Spiegel (*Picinelli, mundus symb.* II. 40) passen nicht, weil der Spiegel an sich nur die leere Erwartung eines Andern ist, das ihn erst ausfüllen soll, und dreimal leer doch immer nur leer bleibt.

Noch schlimmer sind die philosophischen Spielereien, die von Abälard an bis auf die neueste Zeit mehr oder weniger pantheistisch die Dreieinigkeit aus dem Centrum Gottes heraus an die Peripherie der Welt verbreitet und vertheilt haben. Schon die Vertheilung der höchsten Gaben, der Macht an den Vater, der Weisheit an den Sohn, der Liebe an den Geist (nach Abälard), ist verwerflich, weil allen drei Personen alle drei Gaben gleich stark inwohnen. Noch unpassender ist die neuere Distribution, wonach dem Vater die alte Weltgeschichte, dem Sohne die mittlere, dem Geiste die künftige unterzuordnen seyn soll; oder gar die Unterscheidung des Vaters als Gottes ausser dem Menschen, des Sohnes als Gottes, der sich zum Menschen bewegt, und des Geistes als Gottes, der in uns und ganz von uns verschlungen ist.

Die Andacht verlangte und die Naivetät des Mittelalters erlaubte Darstellungen der Dreieinigkeit, in denen bei unzulänglichen Mitteln des Künstlers doch tiefer Ernst und ein zarter Sinn vorwalteten. Von dieser Art ist das vielfach vorkommende Selbdritt der drei höchsten Personen: Gott der Vater, gewöhnlich als Kaiser dargestellt, hält in seinen Armen den Heiland am Kreuz so, dass über dem Kopf des Heilandes noch Raum für den heiligen Geist in Taubengestalt bleibt und so die drei Köpfe gerade über einander zu stehen kommen. *Didron, icon.* p. 520. *Twining, symb. pl.* 39. Waagen, Paris 319. Dessen Catalog der Berliner Galer. 1830, S. 268. Kunstbl. 1847, S. 220. Ein ähnliches Bild von Albrecht Dürer befindet sich im Wiener Belvedere. Diese

Bilder entsprechen der *picta* (Christi Leichnam auf den Armen der Mutter Gottes) und bezwecken hauptsächlich, das Erlösungswerk als den innersten Lebens- und Einheitspunkt in der Dreieinigkeit aufzufassen; wie denn auch Gott nie aus der Einheit in die Dreiheit herausgetreten wäre, wenn nicht die Menschwerdung es erfordert hätte. Somit wird das Kreuz zum Mittelpunkte der Dreieinigkeit. Aus demselben Grunde theilt sich auch die Sonne erst bei Christi Geburt in drei Sonnen, die wieder zu einer zusammenschmelzen, nach spanischer Sage. Vgl. Hofmann, Apokr. 110.

Das Kreuz im Kreise kommt überall nur den drei höchsten Personen der Gottheit oder den Symbolen zu, in welchen dieselben versinnlicht werden. Es bedeutet nicht blos die dem Kreuze vorherbestimmte Herrschaft auf Erden (das ist vielmehr das Planetenzeichen, das Kreuz über dem Kreise, wie auch über dem Reichsapfel und über der geschlossenen deutschen Kaiserkrone), sondern vorzugsweise das Mysterium der Erlösung als herrschendes Princip in der Weltgeschichte, im Verlauf der Dinge von der Schöpfung an bis zum Weltende. Auf einem Miniaturbild des 10ten Jahrhunderts hat nur der Vater das Kreuz im Kreise, Sohn und Geist den Kreis allein ohne Kreuz, *Didron, icon.* p. 55, was der reinen Dreieinigkeitslehre nicht entspricht, daher fast überall der Kreuznimbus sich bei allen drei Personen findet.

Um jedoch das Kreuz der Person des Sohnes zu vindiciren, ist auf Fenstern des Berges Athos höchst sinnig der Nimbus der beiden andern Personen verändert. Gott der Vater trägt zwei zur Sternform übereinander gelegte Dreiecke ✡ als Nimbus, was auf die sechs Schöpfungstage bezogen werden mag*); Gott der Sohn trägt das griechische Kreuz

*) Doch ist zu bemerken, dass bei den Heiden durchgängig das aufgerichtete Dreieck △ das männliche Weltprincip, das verkehrte ▽ dagegen das weibliche bedeutet, ihre Vereinigung in sechseckigem Sterne mithin das Ganze der geschaffenen Welt.

im Kreise als Nimbus, der heilige Geist aber einen Sonnennimbus, als reines Lichtsymbol; alle drei schweben über der Weltkugel. *Didron, icon.* p. 61. Die Weltkugel erscheint oft mit der Dreieinigkeit verbunden. Auf ihr thront sie auch in einem Bilde von Rubens in der Münchner Pinakothek. Auf einem alten Miniaturbild halten Vater und Sohn die Kugel, auf der die Taube sitzt. *Didron, icon.* p. 42. Noch öfter jedoch hält Gott der Vater allein die Kugel in der Hand. — Auch in Einer Sonne kommen die drei Personen verbunden vor, auf einem Bild des Spinello. Vasari, herausg. von Schorn I. 378. In einer Sonne sitzt Gott Vater und hält den ihm gleich alten Geist und den jüngern Sohn in den Armen, während ihr Untertheil vom halben Monde bedeckt ist, auf dem sie wie in einem Kahne schiffen. Französisches Miniaturbild des 16ten Jahrhunderts bei *Didron, annales* I. 221.

Gott der Vater erscheint zuweilen den beiden andern Personen völlig gleich, wie schon bemerkt worden ist; wird jedoch in der Regel als älterer Greis im kaiserlichen oder Papstornat von dem jüngern Sohne und von der Taube, als dem heiligen Geist, unterschieden. Auf einigen alten Bildern sind Vater und Sohn gleich jugendlich im Christustypus gebildet und nur der Geist schwebt als Taube zwischen ihnen. *Didron, icon.* p. 220. 221. Auf einem Miniaturbild in Venedig sitzen Vater und Sohn in rothen Mänteln nebeneinander und halten gemeinschaftlich einen Scepter; zwischen ihnen schwebt die Taube. Kunstbl. 1823, S. 54. Einmal ist der Vater als Greis, der Sohn als Mann, der Geist als Kind gebildet, *Didron, icon.* p. 483. Die jugendliche Auffassung des Vaters herrschte bis zum 15ten und 16ten Jahrhunderte vor, dann wurde der Sohn selbst mit dem Vater ältlich aufgefasst. Daselbst p. 226.

Der Sohn zeigt in Dreieinigkeitsbildern die meiste Verschiedenheit. Bald ist er den beiden andern Personen völlig gleich, bald nur dem Vater, wie schon bemerkt. Ausnahmsweise ist ihm einmal nur der Geist gleich, daselbst p. 307.

Oft erscheint er als Crucifix, oft auch als König, wenn Gott Vater Kaiser ist. *Didron, icon.* p. 312. Auf einer französischen Sculptur des 16ten Jahrhunderts ist der Vater Papst, der Sohn nackt mit der Dornenkrone als *ecce homo* aufgefasst, das. p. 508. Oft trägt der Vater die Weltkugel, der Sohn aber ein Buch in der Hand, das. p. 221. 223. 307. 312.

Der Geist erscheint, die schon erwähnten Fälle, in denen er dem Vater oder Sohne gleicht, abgerechnet, immer als Taube mit dem Kreuznimbus oder in Sonnenstrahlen. Auf einem Bild des Königs René berührt die Taube mit den Flügelspitzen den Mund des Vaters und Sohnes, um anzudeuten, dass der Geist von ihnen ausging. von Quandt, Reise in's mittägl. Frankreich S. 151. Mehrere ähnliche Bilder bei *Didron, icon.* p. 586. 592. 593. Zuweilen ist der Geist wie Christus gebildet, z. B. zu Augsburg und Basel. Waagen, Künstler in Deutschland II. 16. 301. Christo ganz ähnlich, trägt er zum Abzeichen die Taube auf der Hand oder auf dem Kopfe. *Didron, icon.* p. 508. 604. Ausnahmsweise steht der Geist als Lamm neben Vater und Sohn. Rathgeber, Gothaer Mus. 379. Auf einem Miniaturbild des 10ten Jahrhunderts ist Gott Vater alt und bärtig, der Sohn ein Jüngling und der Geist ein Engel mit grossen Flügeln. *Didron, annales* I. 15.

Die heilige Dreieinigkeit tritt in mannigfache Beziehung zur Mutter Gottes. In Häresien ist dies bis zu einer Ueberordnung der Letzteren über die Erstere ausgeartet, wie im indischen Glauben die allgemeine Mutter der Dinge Bhawani über der Trimurti (den drei höchsten Göttern: Brama als schaffendes, Wischnus als erhaltendes, Schivas als zerstörendes Princip) steht. Zu dieser Ausschweifung konnten Bilder der schwangern Maria, in deren Leibe die Dreieinigkeit sichtbar wird, leicht verführen, welche Bilder daher anstössig und unzulässig sind. Vgl. *Gerson, opp.* IV. 47. Die Kirche drückt die Hochstellung, aber auch zugleich Unterordnung der Maria dadurch aus, dass sie die Letztere durch die Personen der heiligen Dreieinigkeit im Himmel gekrönt werden lässt.

Die krönende Drei steht immer höher als die Gekrönte. Vgl. das schöne Sinnbild unter dem Artikel Brust.

Es gibt auch Bilder, in denen es sich ausschliesslich um die Anbetung der heiligen Dreieinigkeit von Seiten sämmtlicher himmlischer Heerschaaren handelt, z. B. von Dürer, Heller II. 1. 256, ähnlich den Anbetungen des Lammes.

E

Ecce homo,

der Kunstname für die Bilder, welche den Heiland darstellen, wie er zum Spott als angemasster König der Juden nackt mit einem Purpurmantel angethan, mit einem Dornenkranz gekrönt und einem Rohrstab als Scepter in den zusammengebundenen Händen dem Volke zur Schau ausgestellt wurde. Die tiefste Erniedrigung des höchsten Wesens, gleichsam der moralische Mord, der dem physischen vorherging; daher auch hier die psychische Seite des Opfers besonders hervorleuchtet. Zugleich geht hier die sittliche Verblendung und Umnachtung des Volkes der Finsterniss der Natur vorher, die den Tod Jesu verhüllte. Sie hatten den König aller Könige vor Augen und erkannten ihn nicht und spotteten seiner.

In einem richtigen Gefühl stellen die Kirchenmaler den Heiland in diesem Zustande gelassen, demüthig, mit gesenkten Augen dar, sich betrübend und für die ganze Menschheit die Scham empfindend, welche vielmehr ihr geziemt hätte. Nur von einem modernen Maler ist mir bekannt, dass er den Heiland als *ecce homo* mit erhobenem Haupte stolz und trotzig

dargestellt hat, Hübner in Düsseldorf. W. Füssli II. 561. Das ist unschicklich.

Alttestamentalische Vorbilder des *ecce homo* in der *biblia pauperum* waren: 1) die Verspottung des Noah durch Cham, 2) des kahlen Elisa durch die bösen Knaben. Vgl. Heinecken, Nachrichten von Künstlern II. 124.

Edelsteine.

Nach der Offenb. Joh. 21, 19 und 20. sind die Mauern des neuen Jerusalems gegründet in zwölf Edelsteinen, entsprechend den zwölf Thoren, über denen nach Vers 12 die Namen der zwölf Stämme geschrieben waren. Auch sind die hier genannten Edelsteine meistens die nämlichen, die nach 2. Mos. 28, 17 f. auf dem Brustschilde des Hohenpriesters vorkommen und auch hier die zwölf Stämme bedeuten sollen, nur in etwas anderer Ordnung. Am Brustschild nämlich: Sarder, Topas, Smaragd, Rubin, Saphir, Demant, Lyncurer, Achat, Amethyst, Türkis, Onyx, Jaspis. Im neuen Jerusalem: Jaspis, Onyx, Chalcedon, Smaragd, Sardonix, Sardis, Chrysolith, Beryll, Topas, Chrysopras, Hyacinth und Amethyst. Wenn das Brustschild des Hohenpriesters das Palladium des Volkes war und dessen Einheit in steter Erinnerung bewahren sollte, so gehört dagegen das neue Jerusalem rein der christlichen Symbolik an, erhebt sich über den nationalen Horizont der Juden und hält die altjüdische Symbolik der zwölf Edelsteine nur fest, um eine christliche Anwendung von ihnen zu machen. Das alte Jerusalem nämlich war Sitz des Volkes Gottes in dem beschränkten Sinn des alten Testaments, ausschliesslich die Juden in sich begreifend; das neue Jerusalem aber sollte Sitz des Volkes Gottes in dem höhern Sinne werden, in welchem es alle Heiligen und Seligen der christlichen Kirche, ohne Unterschied der Nation, in sich vereinigen sollte. In diesem Sinne pflegten die zwölf Apostel an die Stelle der zwölf Söhne Jakobs zu treten, oder auch die christlichen Tugenden. Vgl. *Didron*, *annales* V. 224 f.

Inzwischen weichen die Kirchenväter und Mystiker in den einzelnen Bezeichnungen ziemlich von einander ab, so dass eine klare Tabelle nicht zu ermitteln ist. Was klar hervorleuchtet, werde ich in den Artikeln, die von den Edelsteinen im Einzelnen handeln, beibringen. Den zwölf Aposteln entsprechen: Jaspis = Petrus; Smaragd = Paulus (aber auch Andreas); Chalcedon = Jakobus *major;* Onyx = Philippus; Sardon = Bartholomäus; Chrysolith = Matthäus; Beryll = Thomas; Topas = Jacobus *minor;* Chrysopras = Thaddäus; Ligurius = Simon; Amethyst = Mathias.

Ueber das Orakel der Urim und Thumim und über die Frage, ob Urim und Thumim mit dem Brustschild des Hohenpriesters identisch oder von ihm verschieden sey, vgl. Winer, bibl. Realwörterbuch *s. v.* und noch insbesondere Züllich, Offenbarung Johannis I. 408 f. II. 427 f. Der christlichen Symbolik kommt es nicht mehr darauf an, ob und wie der Hohepriester im Spiegel der Edelsteine die Verhängnisse des jüdischen Volkes gelesen habe.

Philo glaubte in den zwölf Edelsteinen die zwölf Himmelszeichen wiederzufinden, und erklärte demnach das Prophezeihen aus denselben auf astrologische Art. Vgl. Züllich I. 443. Das hing mit der Aeonenlehre zusammen. Sofern nun aber das neue Jerusalem nur Sinnbild für den christlichen Himmel überhaupt war, lag es nahe, auch die zwölf Edelsteine mit den himmlischen Heerschaaren zu identificiren, den Engel- und Heiligenchören, die eben so die Bevölkerung des himmlischen Jerusalems bilden sollen, wie die Nachkommen der zwölf Stämme des alten irdischen Jerusalems. Daher in dem altdeutschen Vaterunser des Heinrich von Krolovitz im 19ten Bande der Bibliothek der Nationalliteratur die ausführliche Vergleichung der Edelsteine im neuen Jerusalem mit den einzelnen Heerschaaren des Himmels. Auch hier kommen wieder Abweichungen im Namen der Edelsteine vor. Der Weise bedeutet die Maria, der Kristall die Engel, der Diamant die Erzengel, der Magnet die Patriarchen, der Smaragd die Propheten, der Jaspis die Apostel, der Kar-

funkel die Evangelisten, der Rubin die Martyrer, der Saphir die Heiligen, der Sardonix die keuschen Jungfrauen, der Chrysopras die frommen Wittwen, der Hyazinth die frommen Eheleute.

Ehe.

Dass die alte Kirche die Ehe zu einem Sakrament erhob, hängt auf's Genaueste mit ihrem Grundsatz zusammen, das Naturleben christlich zu weihen. Der Protestantismus glaubte dagegen, die Kirche ziehe zu viel Natur in sich hinein und nahm der Ehe die sakramentale Bedeutung wieder, wodurch sie allerdings profanirt und ein lüderliches System von leichten Scheidungen begründet worden ist.

Ehen dürfen nicht vollzogen werden in der geschlossenen Zeit, d. h. in der Fasten und in den Buss- und Trauerzeiten der Kirche. Das Symbol der gegenseitigen Angelobung ist der Ringwechsel zwischen Bräutigam und Braut. Der Ring hat die Bedeutung der Bindung. Der Kranz, den ehemals der Bräutigam wie die Braut trug, ist die Krone der Jungfräulichkeit. Wer nicht mehr rein war, durfte dieses Ehrenzeichen nicht tragen. Zum Handschlag, den sich die Verlobten vor dem Altare geben müssen, kommt in der katholischen Kirche noch die kreuzweise Bindung ihrer Hände mit der priesterlichen Stola. Eine Menge Hochzeitsgebräuche scheinen aus dem ältern Heidenthum als unschuldig oder feinsinnig im Christenthum beibehalten worden zu seyn. So das Bestreuen des Brautpaars mit Waizen oder das Austheilen von Brodt, als Sinnbild der Fruchtbarkeit. Der sogenannte Johannistrunk, den man den Brautleuten reicht (Rippel, Alterth. der Cäremonien S. 415), wird zwar auf das in Wein verwandelte Wasser auf der Hochzeit zu Cana bezogen, scheint jedoch mit dem altheidnischen Minnetrinken zusammenzuhängen. Nicht zu gedenken zahllosen Hochzeitsaberglaubens, der offenbar schon bei den Heiden üblich war.

Die Monogamie, die den Christen nirgends gestattet, zugleich mehr als Ein Weib zu haben, und die den Katholiken

sogar keine Wiederverheirathung erlaubt, wenn das erste Ehegespons noch lebt, ist die schönste und edelste Auffassung der Ehe, alle andern, Polygamie, Polyandrie, so wie auch der Leichtsinn des Ehewechsels in der protestantischen Kirche sind unwürdiger. Der Mensch soll in dem, mit dem er sich ehelich verbindet, nicht blos die Befriedigung thierischer Naturtriebe, noch auch irdische Vortheile suchen, sondern ihn als Glied der Kirche, als mitbegriffen in der Gemeinschaft der Heiligen betrachten, und in den Rechten, die er im Ehegenossen ehrt, die eigene Würde spiegeln.

Eine seltsame Auslegung des: „Die Ehen werden im Himmel geschlossen," findet sich in der *hist. Jeschnae Nazareni.* Jesus und Petrus wandern und wissen den Weg nicht. Sie fragen einen faulen Schäfer, der nur den Fuss aufhebt und ihnen damit die Richtung weist. Dann eine fleissige Schäferin, die mit ihnen geht, bis sie nicht mehr irren können. Nachher gibt Jesus ihr den Segen, dass sie den faulen Schäfer heirathen soll. Petrus findet das ungerecht; Jesus aber erwidert: Sie wird ihn selig machen, der sonst durch seine Trägheit in's Verderben käme. Ich aber bin der barmherzige Gott, der Ehen stiftet nach den Werken der Menschen. Vgl. *Schmidt, discipl. cler.* S. 146.

Im Kirchenjahr ist den ehelichen Beziehungen ein eigner Zeitraum besonders geheiligt und vorbehalten, vom 16. bis 23. Januar. Unmittelbar vorher sind die meisten Tage von Epiphania an den heiligen Einsiedlern und Asceten gewidmet, in denen die Heiligkeit des jungfräulichen Standes verherrlicht erscheint. Um aber das Gleichgewicht herzustellen und auch die Heiligkeit des Ehestandes und des häuslichen Lebens darzulegen, sind die folgenden Tage, der 16. Januar der heiligen Concordia, der 19. dem Marius und der Martha, einem musterhaften Ehepaar, der 20. dem Fabian und Sebastian, als Patronen der Fruchtbarkeit, der 21. der keuschen Agnes, der 23. dem Verlobungsfest der heiligen Jungfrau Maria gewidmet, und das Sonntagsevangelium betrifft die Hochzeit von Cana. Vgl. Strauss, Kirchenjahr S. 146 f.

Ehebrecherin vor Christo.

Man hält bekanntlich diese ganze Erzählung im Evangelium Johannis 8. für einen spätern Zusatz, weil sie in den ältesten und besten Handschriften fehlt und auch innere Gründe für die Unechtheit sprechen. Sie hat gleichwohl einen schönen Sinn. Die Pharisäer wollten dem Heiland einen Fallstrick legen, indem sie ihm die Ehebrecherin zuführten. Hätte er sie verdammt, so würden sie gesagt haben, er mische sich unbefugt in Gerichtssachen. Hätte er sie freigesprochen, so würden sie ihn einen Prediger der Unsittlichkeit genannt haben. Christus aber antwortete nichts, sondern schrieb etwas mit dem Finger in den Staub des Bodens hin. Dann erhob er sich wieder und sagte: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der hebe den ersten Stein wider sie auf." Die Pharisäer schlichen sich nun beschämt davon (wahrscheinlich lasen sie in dem, was Christus auf den Boden geschrieben, ihre eigene Sünde). Das Weib blieb allein zurück. „Hat dich Jemand verdammt?" frug Christus. „Nein," antwortete sie. „Nun," fuhr er fort, „so verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" — Dieser Schluss rettet den sittlichen Ernst der Handlung, der sonst zu fehlen scheinen würde. Es ist nicht zu leugnen, dass eine laxe Observanz aus diesem Capitel der Bibel nur allzu viel Trost schöpft.

Die Ehebrecherin vor Christo ist ein in der Malerei sehr beliebter Gegenstand, sey es wegen des Trostes, den man daraus schöpfte, sey es wegen der reizenden Contraste, die er darbietet, die affectirte Sittenstrenge und rigoristische Miene der innerlich schlechten Pharisäer, die Demuth und Scham der Sünderin, die, öffentlich angeklagt, doch immer noch unschuldiger ist, als ihre Ankläger, endlich die Reinheit und über all diesem irdischen Treiben hocherhabene Heiligkeit des Erlösers. Noch einen weiteren Contrast suchte Titian in seinem berühmten Bilde, indem er der Ehebrecherin ein

anderes, gerecht lebendes und nicht ehebrecherisches Weib gegenüberstellt, derselben aber einen ungleich gemeineren und roheren Ausdruck gibt, als der Sünderin. Es liegt etwas Wahres darin, dass gerade oft die edleren und feiner gebildeten Naturen zur Sünde hingerissen werden, wo gemeinere Wesen aus blosem Stumpfsinn keine Anfechtungen erleiden; allein Titian hätte in einem Bilde aus der heiligen Geschichte doch nicht so direkt darauf ausgehen sollen, die Sünde als edel und die Tugend als gemein aufzufassen. Sein Bild ist die feinste Beschönigung des Ehebruchs, die es geben kann.

Besonders fehlerhafte Darstellungen sind die von Marconi in Venedig, indem die Ehebrecherin hier einen gar zu gemeinen Ausdruck hat und hartgefesselt erscheint. Kunstbl. 1835. S. 391. Die von Garofalo in Petersburg, weil hier die Ehebrecherin die Unschuldige spielt und sich vertheidigt, was gar nicht im Charakter der biblischen Erzählung liegt. Hand, Petersburg I. 153. Die von Varotari in Wien, weil hier die Ehebrecherin noch schalkhaft kokettirt und die Umgebung gar zu launisch dareinsieht. Kunstbl. 1834. S. 147. Die Ehebrecherin von Nic. Poussin in Paris (*Laudon annales* I. 53.) ist vielleicht zu demüthig und in Angst zusammengebogen. Die von Navez dagegen wieder gar zu verführerisch, wodurch das Hauptinteresse von Christo gar zu sehr abgelenkt wird. Kunstbl. 1837. S. 174. Titians schon erwähnte Idee wurde noch übertrieben in einem Bilde von Lucas Sunder in Prag, der die Ehebrecherin allein schön und edel malte, alle übrigen Anwesenden aber verworfen und scheusslich.

Ei,

Sinnbild der Auferstehung. Christus brach am Ostermorgen aus dem Grabe, wie das junge Küchlein aus dem Ei, in dem es begraben liegt. Daher in der Christenheit von sehr alter Zeit her der Gebrauch der Ostereier, die man sich wechselseitig schenkt, indem man sich zur Auferstehung des Heilands Glück wünscht. Dieser Gebrauch herrscht jetzt noch

am allgemeinsten in der griechischen Kirche, wobei in der Zahl, Grösse und symbolischen Bemalung oder inneren Ausfüllung der Eier erstaunlicher Luxus getrieben wird. Vgl. Kohl, St. Petersburg I. 128. II. 188. Es gibt ein eigenes Werk über Ostereier, *ova paschalia* von Stengel, worin unzählige Arten der Eierverzierung verzeichnet sind. Alle möglichen auf Christus bezüglichen Symbole werden hier den Eiern eingeätzt, aufgemalt oder im Innern derselben angebracht. Die grossen Ostereier, auf denen das Lamm Gottes steht, als Symbol der Dreieinigkeit, erscheinen abgebildet in Nicolais Reise durch Deutschland im Anhang des 8ten Bandes.

In der frühern Heidenzeit waren bei den Frühlingsfesten ebenfalls Eier im Gebrauch, als Sinnbilder der wieder zum Leben erwachenden Pflanzen- und Thierwelt. Bei den Indern war das Ei Sinnbild des Weltganzen, Erde und Himmel wurden den beiden Hälften eines Eies verglichen. Dem entspricht in der christlichen Symbolik nur eine Vision der heiligen Hildegard von Bingen, die im Innern des Eies die sicher ruhende Kirche, ausserhalb desselben die Welt voll Flammen sah.

Von der heiligen Katharina von Siena sagt die Legende, sie habe einmal auf Eiern geschlafen und keines zerbrochen. P. Abraham, Judas IV. 313.

Eiche.

Die Legende kennt, namentlich in Frankreich und Deutschland, eine grosse Menge alter Eichen, in denen ein wunderthätiges Marienbild gefunden wurde, und wohin das Volk wallfahrtet, *Nôtre dame du chêne*, Unsre Liebe Frau zur Eiche. Es ist wahrscheinlich, dass durch diesen christlichen Mariencultus nur ein älterer heidnischer Eichencultus der gallischen Druiden, alten Deutschen und Slaven verdrängt worden ist, indem man dem an die Wallfahrt zu alten heiligen Bäumen gewöhnten Volke einen würdigen Gegenstand der Verehrung an demselben Orte darbot. Unter den französischen Marieneichen ist am berühmtesten die von Foy und die

von Aspricol, aus deren Holz eine Menge anderwärts hoch verehrter und wunderthätiger Marienbilder geschnitzt worden sind, die alle in Gumppenbergs marian. Atlas verzeichnet stehen.

Zu Labiau in Preussen stand vormals eine hohle alte Eiche, in welche die Schiffer Geld zu werfen pflegten als Opfer für ihren Patron, den heiligen Jodocus. Als aber einmal ein Dieb den Schatz leerte, verdorrte die Eiche. v. Tettau und Temme, Volkssagen Ostpreussens 122. Zu Siena steht eine alte Eiche, die aus dem dürren Stabe des heiligen Franciscus gewachsen seyn soll. Kreysslers Reisen S. 411. Die Leiche der heiligen Christina wurde von einer Eiche, die sich ihr freiwillig öffnete, aufgenommen und verschlossen. Der heilige Bernhard nannte sich „Schüler der Eichen", weil er in seiner Jugend in einem Walde einsam lebte. König Garcias von Navarra sah im Jahre 722 ein Kreuz auf einer Eiche strahlen, was ihm Sieg über die Sarazenen verkündete.

Die Eiche von Sichem im Buche der Richter 9, 6. und bei Josua 24, 23. 26. war ein heidnischer Zauberbaum, später dem Jehovah geweiht, und hat nichts mit christlicher Symbolik zu schaffen.

Eidechse,

ein Thierchen, welches gern in der Sonne sitzt, daher Sinnbild des Lichts. Wird daher zuweilen als Zierde an christlichen Leuchtern angebracht. *Didron*, *annales* IV. Titelkupfer. Auch an Treppengeländern, z. B. im Ulmer Münster. In der Mauer des Chores eingemauert, z. B. in Egolsheim bei Ludwigsburg. Desgleichen im Kloster Maulbronn. Diese Thiere befinden sich ganz unten an der Wand nahe über der Erde, als kämen sie eben erst aus dem Dunkel heraus. Ich glaube nicht, dass man sie für böse Dämonen der Tiefe halten dürfe, sondern vielmehr für den Ausdruck der Sehnsucht nach dem Licht. Hieher ist wohl auch die Eidechse in der Hand eines Genius zu beziehen auf einem altchristlichen Grabdenkmal, auf dem die Genien Trauben lesen. Bottari,

die Vignette zur Vorrede. So auch die Eidechse auf dem schönen alterthümlichen Weihrauchgefäss in Trier, abgebildet bei *Didron, annales* IX. 269. In einem altdeutschen Thierbuch in Graffs Diutiska III. 31. heisst es von der Eidechse, wenn sie alt und blind werde, strecke sie den Kopf aus der Erde, bis die Sonne sie bescheint, worauf sie wieder sehend wird. „Also soll der Mensch, der die alte Sünde an ihm hat, sich zu Christo bekehren, der die rechte Sonne ist."

Einhorn.

Von diesem Fabelthier, das weniger auf das Nashorn, als auf die Gazelle der Wüste und am wahrscheinlichsten auf altpersische Skulpturen zurückzuführen ist, enthält der jüdische Talmud allerlei Träumereien, die man bei Eisenmenger, entd. Judenth. I. 386 f. gesammelt findet, und die nicht hieher gehören. Bei Hiob 39, 9. wird das Thier als ein ganz unzähmbares bezeichnet.

In der christlichen Symbolik bedeutet das Einhorn Christum. Man glaubte nämlich, das gewaltige und unzähmbare Thier lasse sich von keinem Jäger fangen, wenn es aber eine Jungfrau sehe, lege es sich friedsam in deren Schooss und schlafe ein. Das deutete man nun auf die göttliche Allmacht, die im Schoosse einer Jungfrau Mensch geworden sey. So *Isidorus, orig.* XII. 2. *Bocharti, hierozoicon.* I. 940. Der altdeutsche Physiologus in Hoffmanns Fundgruben I. 24. Conrad von Megenberg im Buch der Natur etc. Auch im Parcifal des Wolfram von Eschenbach 14405 ist die Sage wiederholt. Vgl. Döbenek, Volksglaube II. 187. Münter, Sinnbilder I. 41. Obgleich sich Gregorius der Grosse gegen diese Symbolik erklärte, weil er sich unter dem Einhorn nur das hässliche Nashorn dachte, also das Bild ganz unwürdig fand, behielt man den alten Glauben doch bei, nur dass man sich das Thier immer als ein edles Pferd mit einem langen gewundenen Elfenbeinhorn auf der Stirn dachte. So wurde es auch oft gemalt. Auf einem alten Bilde in Braun-

schweig (Fiorillo II. 57.) schläft es im Schoose der Jungfrau, wobei die Inschrift: *Quem coela capere non possunt, in tuo gremio contulisti.* Dabei ein Engel mit Horn, Spiess und Hunden, der das Einhorn gejagt hat. Die Hunde bedeuten hier Tugenden. Gott Vater selbst ist der Jäger in Conrad von Würzburgs goldner Schmiede, 256 f. Dieselbe Symbolik wiederholt in einem altdeutschen Kirchenliede. Marian. Liederschatz, Augsb. 1841. S. 85. — Das Einhorn im Schooss der Jungfrau, die es liebkost, malte auch Annibal Caracci im Pallast Farnese. Bunsen, Beschreibung von Rom III. 3. 427. Es kommt auch auf einem Chorstuhl in Maulbronn vor. Auf Miniaturen vgl. Piper, Myth. I. 369. *Twining, symbols pl.* 85.

Als Symbol der Jungfräulichkeit ist das Einhorn auch Attribut der heiligen Justina. Christliche Kunstsymbolik 1839. S. 48. Desgleichen der Keuschheit, wo sie unter den christlichen Tugenden aufgeführt wird, z. B. fährt sie auf goldnem Wagen mit Einhörnchen auf Miniaturen zu Dresden. Piper, Myth. I. 308. Vgl. Domenichinos Werke, von *Laudon pl.* 35.

Weil das Einhorn ganz allein in Wildnissen lebt, ist es auch Sinnbild der Einsamkeit, und insofern Wappen des tief in Einöden durch den heiligen Sturmio gegründeten Klosters Fulda. Am elfenbeinernen Bischofsstabe dieses Heiligen sieht man das Einhorn vor einem Kreuze kniend dargestellt. Auf einem Miniaturbilde daselbst verjagt das Einhorn Schaafe, d. h. ausgeartete Mönche. Münter a. a. O. — Auf einem alten Kupferstich reitet ein rauhhaariges nacktes Weib mit einer Krone auf dem Einhorn. Heinecken, neue Nachrichten I. 347. Auch diese Rauhhaarigkeit ist ein Kennzeichen der Verwilderung und der Einsamkeit.

Eis,

Sinnbild der im Naturgesetz waltenden Strenge, die gleichwohl durch Kraft des Glaubens und Heiligkeit überwunden wird. Der heilige Sebaldus kam einmal im Winter in die Hütte eines armen Mannes, der grausam an Kälte litt, brach

sofort Eiszapfen vom Dache und machte ihm damit ein Feuer an. Vgl. *Bagatta*, *admiranda* II. 1. 3, wo von ein paar ungenannten Heiligen dasselbe gemeldet wird. — Vierzig römische Ritter, die unter Kaiser Licinius tapfer gegen seine Feinde gestritten, weigerten sich als Christen, den heidnischen Götzen des Kaisers zu opfern, indem sie für ihren himmlischen Herrn eben so tapfer streiten wollten, wie für den irdischen. Man liess sie nackt in einem See bei Sebaste in's Eis einfrieren. Einer, der aus Angst heraussprang und den Götzen opfern wollte, starb sogleich. Seine Stelle aber wurde ersetzt durch einen der Wächter, der aus Bewunderung ihrer Standhaftigkeit ihr Schicksal theilen wollte und Christ wurde. Da brach ein Licht aus dem Himmel hervor und schmolz das Eis, sämmtliche Ritter aber wurden nun auf des Kaisers Befehl verbrannt. Man verehrt sie am 9. März, und es ist noch allgemeiner Volksglaube, dass das Wetter, so wie es an diesem Tage der vierzig Ritter beschaffen ist, von da an noch vierzig Tage dauern müsse. Ist es kalt und bangt der Landmann für seine Saaten, so tröstet er sich mit der frommen Geduld der Ritter. — Die drei Heiligen Innas, Pinnas und Rimmas erlitten gleichfalls im Eis eingefroren den Martyrertod, *Acta SS.* 20. Januar. Adelheid von Sigolzheim, eine Nonne zu Unterlinden, von heiligem Feuer so durchglüht, dass sie sich im Winter in den eisbedeckten Fluss stellte und dann die ganze Nacht vor dem Chore stehen blieb, ohne zu frieren, vielmehr von der innern Liebesgluth geröthet und in heftigem Schweisse. Görres, Mystik I. 296. St. Petrus von Alcantara, ein berühmter spanischer Franciscaner, war gleichmässig gegen Feuer und Eis unempfindlich, 19. Oktober. Von der frommen Perroneta, die, um einer Heirath zu entgehen, in den höchsten Alpen Savoiens lange im Eiswasser bis an den Hals verborgen lebte, s. Görres, Mystik IV. 1. 23. — Im Gesang der drei Männer im feurigen Ofen 71. heisst es: „Eis und Frost, lobet den Herrn ewiglich." Alle Elemente werden hier als Geschöpfe und Werkzeuge des Herrn angesehen, mit denen er macht, was er will, so dass ihnen, die im Ofen

verbrannt werden sollen, das Feuer eben so wenig schadet, als ihnen das Eis schaden würde.

Eisvogel.

Nach einem schon ältern heidnischen Volksglauben nistet dieser Vogel auf offenem Meere, und sobald er sich in sein Nest niedergelassen, schweigen alle Stürme des Meeres. Dies geschieht aber gerade in der Wintermitte, und man nennt deshalb die schönen, klaren, windstillen Tage des harten Winters die halkyonischen (von Halkyone oder Alkyone = Eisvogel). Da nun gerade in diese Zeit das Weihnachtsfest fällt, hat die christliche Symbolik in dem meerstillenden Nisten des Eisvogels ein Sinnbild der Mutter Gottes während ihrer Niederkunft in Bethlehem erkannt. *Picinelli, mundus symb.* p. 258.

Elias,

der Prophet, ist Vorbild Christi im alten Testament. Er bereitet sich in der Einsamkeit der Wüste für sein Amt vor; er streitet für die reine Lehre siegreich gegen die falschen Götzen; er heilt Kranke und weckt ein todtes Kind auf; er fährt endlich lebendig gen Himmel. Diese Himmelfahrt auf dem feurigen Wagen wurde sehr oft auf altchristlichen Sarkophagen angebracht als Vorbild der Himmelfahrt Christi. Vgl. Piper, Myth. I. 65. 75. Wobei die alten christlichen Künstler um so mehr das ältere heidnische Kunstmotiv des im Sonnenwagen aufsteigenden Helios brauchten, als an diesen zufällig auch der Name des Propheten erinnerte. Diese heidnische Schale thut aber dem christlichen Kern des Gedankens keinen Eintrag. Auf einem berühmten Bilde des Berliner Museums von Rogier von Brügge wird Elias in der Wüste von einem Engel aufgeweckt, um zu essen und zu trinken, ein Vorbild des heiligen Abendmahls. Kugler, Gesch. d. Malerei II. 63.

Attribute des Propheten sind das von ihm geweckte Kind; das Schwert, womit er die Baalspfaffen schlachtete; der

Rabe, der ihm in der Wüste Brodt brachte; der flammende Wagen, auf dem er gen Himmel fuhr. Die Maler legen in seine Bewegung und in sein kühn aufgeworfenes Haar selbst etwas Flammendes. Eine gewisse Begriffsverwandtschaft zwischen Elias und Johannes dem Täufer ist nicht zu verkennen, doch wird der Letztere immer als jüngerer Mann aufgefasst.

Elias gilt, weil er in der Wüste lebte, als erster Einsiedler. Weil er auf dem Berge Karmel gelebt haben soll, betrachteten ihn die Karmelitermönche als ihren ersten Gründer. Die Rechtmässigkeit dieser antedatirten Gründung eines Mönchsordens vor Christo wurde von den Jesuiten lebhaft bestritten.

Sofern Elias Feuer vom Himmel auf seinen Altar herabbetete und im Feuerwagen auffuhr, und es bei Sirach 48, 1. von ihm heisst: „Er brach hervor wie ein Feuer und sein Wort brannte wie eine Fackel," galt er im Volksglauben des Mittelalters so viel, wie der alte heidnische Donnergott. In den *Actis SS.* zum 28. Mai heisst es im Leben des Andreas Sali, wenn es donnert, fahre Elias durch die Wolken. Kalendertag des Elias ist der 20. Juli, einer der heissesten im Jahre und mitten in der Gewitterzeit. Ein altes serbisches Volkslied gesellt ihm die „flammende Maria", d. i. Maria Magdalena am 22. Juli, und den heiligen Pantaleon am 28sten zu, alle drei als Gewitterwolken gedacht, welche von gefangenen Christen angerufen werden, die am heiligen Sonntag für die Türken in der Aerndte arbeiten müssen. In einem andern serbischen Volksliede (Talvj II. 215.) wird Maria (Magdalena) noch bestimmter als Regenwolke gedacht, und der zürnende Donnerer Elias beschwört sie, keinen fruchtbaren Regen mehr auf das Land der Ungläubigen träufeln zu lassen. — Noch viel grossartiger ist Elias in dem altdeutschen Gedicht Muspilli 48 f. aufgefasst. Hier kämpft er als Donnerer mit dem Antichrist, wie Zeus mit den Titanen oder Thor mit den Riesen, empfängt aber selbst eine Wunde und von seinem Blute entbrennen die Berge. Nach Olearius pers. Reisebeschreibung 1647, S. 522, opfert man im Kaukasus am Eliastag eine Ziege (mit Böcken fuhr der

nordische Thor). Vgl. Grimm, deutsche Myth. 157. 772. Vgl. eine wallachische Legende vom Donnerer Elias in A. Schotts wallach. Sagen S. 375. — Die Friesen halten das Sternbild des Wagens (grossen Bären) für den Wagen des Elias. Kohl, die Marschen II. 275.

Auch an den Umstand, dass Elias lebendig in den Himmel kam und nicht starb, sind viele Fabeln angereiht worden. Im apokryphischen Evangelium des Nicodemus heisst es, Christus habe, als er die Patriarchen aus der Vorhölle in's Paradies einführte, Niemand darin vorgefunden, als Henoch und Elias, die sich vorher miteinander allein darin unterhalten hatten. Schön ist die Vorstellung, derzufolge das Echo die Stimme des unsichtbar fortlebenden Elias seyn soll und insofern den Juden zum Orakel diente. Sanhedrin fol. 11. Vor dem Weltende soll Elias wieder auf Erden erscheinen. Maleachi 4, 5. Matth. 17, 11. Ein altdeutsches Gedicht (Mone, altd. Schauspiel II. 13.) enthält die Vorstellung, dass Elias, wie Henoch, am jüngsten Tage doch noch sterben müssten, weil Keiner, der den Tod nicht schaut, in's neue Reich Gottes kommen könne. Deshalb gelten Henoch und Elias für die beiden Zeugen, die nach dem 11. Capitel der Offenbarung Johannis in den letzten Zeiten werden getödtet, aber nach drei Tagen wie Christus wieder auferweckt werden. Vgl. *Evang. Nicodemi* 25. *Histor. Josephi* 31. Hofmann, Apokr. 447.

In der muhamedanischen Legende ist Elias mit dem wunderbaren Arzt Chisr identificirt, in welchem der Begriff des Helios insofern wiederkehrt, als die Sonne ewiger Quell des Lebens und der Verjüngung für die Natur ist.

St. Elmsfeuer,

die elektrischen Strahlenbüschel, die bei Gewittern auf hohen Stangen, insbesondere auf den Masten der Schiffe gesehen werden, und weil sie doppelt erscheinen vermöge der positiven und negativen Elektricität bei den Alten, dem Castor und Pollux zugeschrieben wurden, die andrerseits als Zwillings-

gestirn am Himmel stehen. Die Alten glaubten, wenn man diese Feuerstrahlen sehe, so seyen die göttlichen Zwillinge nahe und brächten den vom Sturm bedrohten Schiffern Hülfe. Denselben Schutz schreiben die christlichen Schiffer dem heiligen Elmo zu und nennen die Strahlen deshalb St. Elmsfeuer. Elmo ist zusammengezogen aus *Ermo,* Erasmus. Der heilige Erasmus von Antiochia, der im 5ten Jahrhundert lebte und am 2. Juni verehrt wird, wirkte zu Mola di Gaeta, wo er den Martyrertod litt. Von ihm ist auch das berühmte Castell St. Elmo in Neapel benannt. Er predigte einmal mitten im Ungewitter, der Himmel aber blieb über ihm und seinen Zuhörern klar und ruhig; deshalb flehen die Schiffer ihn in Sturmnöthen auf dem Meere an. *Acta SS.* zum 2. Juni. Vgl. dazu *Tillemont, mém.* V. 127. In Spanien wurde sein Amt und sogar sein Name auf den heiligen Petrus Gonzalez übertragen, in dessen Legende sich nichts auf die elektrische Erscheinung bezieht, der aber ein beim Volke beliebter Heiliger war. *Acta SS.* zum 15. April. Vgl. Piper, Myth. II. 429 f., wo mit Recht die Herleitung des Namens Elmo von der Helena, der als Schwester der beiden Dioscuren Castor und Pollux die Alten ebenfalls die feurige Erscheinung zuschrieben, als unstatthaft bezeichnet wird, und eben so die vom griechischen Hermes. Wenn dagegen Piper S. 425 aus *Potho, de mirac. Mariae* p. 363 und Pfeiffers Marienlegenden S. 83 anführt, dass diese Lichterscheinung sich auch auf Schiffsmasten gezeigt habe, nachdem die bedrängten Schiffer zur Maria gebetet, so gibt ihm dies noch kein Recht, den Stern des Meeres, das berühmte Sinnbild der Maria, auf das St. Elmsfeuer zu beziehen. Der Stern des Meeres ist ohne Zweifel als Stern der Hoffnung aufzufassen, als wirklicher Stern, nicht als elektrisches Licht.

Engel,

die von Gott zuerst geschaffenen rein geistigen Wesen, die theils Gott treu blieben und dienten, theils von ihm abfielen und Teufel wurden. Vgl. den Artikel Lucifer. Die Geistigkeit

(das Dämonische) ist ihr vorherrschender Charakter. Zu Gott verhalten sie sich als dessen Boten und Diener, zu den Menschen als deren Schutzgeister, Warner, aber auch als Vollzieher des Gerichts. Unter den drei Personen der heiligen Dreieinigkeit ist es hauptsächlich die dritte, der heilige Geist, zu dem sie als reine Geister in Beziehung stehen. *Augustinus*, *de civit. Dei* 12, 9. Bei den Sekten, denen der Geist höher als Vater und Sohn stand, und die überhaupt das Concrete in Schöpfung und Weltgeschichte aufzulösen trachteten in blose Phänomene des Geistes, wurden die Engel im pantheistischen Sinne zu Emanationen des göttlichen Urgeistes. Vgl. den Art. Aeonen. Der Geist wurde auch weiblich aufgefasst als ewige Weisheit, Sophia, und diese Vorstellung scheint noch leise in der Unterordnung der Engel unter die Gottesmutter anzuklingen. Es scheint aber nur so. Weit entfernt von einer gnostischen Häresie ist die Kunst und Poesie des Mittelalters, indem sie in der heiligen Jungfrau die *regina angelorum* erkannte, dabei nur von der *anima candidissima* Mariens ausgegangen. Je nachdem man die Engel als Emanationen, Urkräfte und unmittelbare Theile der Gottheit selbst betrachtete, drohte das Christenthum in den heidnischen Polytheismus und Pantheismus zurückzufallen, daher schon der Apostel Paulus Col. 2, 18. davor warnte und das Concil von Laodicea den Engelcultus verbot. Vgl. Schrökh, Kirchengesch. VI. 256. IX. 212. Binterim, Denkw. V. 1. 467. Die Kirche achtete sorgfältig darauf, dass die Engel immer nur im Verhältniss von Dienern und Werkzeugen des ihnen wie den Menschen absolut übergeordneten Herrn betrachtet wurden. Den Menschen sicherte sie sogar einen Vorzug vor den Engeln, wenigstens galt Adam vor dem Falle und Christus, der neue Adam, als Ideal der Menschheit für ein höheres Wesen, dem die Engel huldigen und dienen sollten. Berthold in seinen Predigten bemerkt sinnig: Gott schuf den Menschen, um wieder gut zu machen, was die gefallenen Engel gefehlt; denn sie fielen in Hochmuth wegen ihrer Geistigkeit und uneingeschränkten Macht, weshalb Gott den

Menschen schuf, dessen Leiblichkeit den Geist gefangen nimmt und ihm Demuth lehrt. Vgl. Wiener Jahrb. 32. 207. Suso sagt einmal: „Mehr als Engel ist der leidende Gerechte, denn Engel leiden nicht.“ Gall, Stimmen aus d. Mittelalter 171. „*Honorámus angelos caritate, non servitute, nec eis templa construimus*,“ sagt St. Augustinus, *de vera relig.* 55.

Die Engel sind so sehr nur Vollzieher des göttlichen Willens, dass sie zuweilen mit Gott identisch erscheinen. Vgl. Genesis 31, 11. 13. Exod. 3, 2. Richter 6, 11. Andererseits stehen sie wieder in inniger Wahlverwandtschaft mit den Seelen der Seligen, denen verheissen ist, zu werden, wie die Engel. Matth. 22, 30. Luk. 20, 36. Hebr. 12, 22. Ueberall aber gehören sie einer höhern Geisterregion über den Menschen an, und es ziemt ihnen deshalb in bildlichen Darstellungen eine heitere Unbefangenheit, die sich mit der Naivetät der alten Malerei viel besser vereinigen lässt, als mit dem Pathos der modernen. Der wie aus einer fremden Welt herablächelnde Engel ist schicklicher als der vom Weltschmerz ergriffene oder in Sorgen und Leidenschaft sich abarbeitende Engel, in dem die neuern Maler alle menschlichen Gefühle auszudrücken bemüht sind, vergessend, dass die Engel darüber erhaben sind. Am Unpassendsten ist es, in die Physiognomie der Engel etwas Anspruchsvolles, kokettes Bewusstseyn, hohe Selbstschätzung mit aufgeworfener Nase und verkniffener Lippe zu legen. Die zarte Engelwelt eignet sich am wenigsten, in die Sphäre künstlerischer Vornehmthuerei und Renommisterei hinabgezogen zu werden.

Die Engel verhalten sich zu den Teufeln in der Geisterwelt ganz so wie die Frommen zu den Gottlosen in der Menschenwelt; daher sind sie Vorbilder der Christenheit im Gegensatz gegen Heiden und Ungläubige, des Lichtreichs auf Erden im Gegensatz gegen das Nachtreich; im engeren Sinne aber Vorbilder des Priesterthums im Gegensatz gegen die Laienwelt. Jeder Priester soll sich bestreben, so körperlos als möglich zu werden und als Gottes Diener und Bote auf Erden zu erscheinen, wie die Engel. Vgl. Maleachi 2, 7.

Als Vorbilder des Priesterthums vollziehen Engel die ganze Liturgie auf alten Kirchenbildern. *Didron, man.* p. 230 f. Als Chorknaben erscheinen sie höchst reizend auf dem berühmten Genter Altar von Eyck. Vgl. auch Rathgeber, Gothaer Museum S. 228.

Die Engel sind in Rangordnungen getheilt, die unter sich in vollkommener Harmonie stehen. Die Engelwelt soll auch in dieser Beziehung Vorbild der in der christlichen Kirche harmonisch vereinigten Menschenwelt seyn. Daher sieht man auf Kirchenbildern des Mittelalters oben die himmlischen Heerschaaren oder Engelchöre und unten eben so viele und denselben entsprechende Abtheilungen von menschlichen Heiligen, Martyrern, Propheten, Sibyllen, heiligen Jungfrauen, heiligen Rittern, heiligen Matronen, heiligen Einsiedlern etc. Als Chorführerin der Engel tritt dann immer die heilige Jungfrau, als Führer der irdischen Heiligen dagegen Johannes der Täufer hervor.

Die Classification der Engel ist sehr mannigfach und verschiedenartig. Abgesehen von den gnostischen Häresien, deren Aeonenlehre pantheistisch war, unterscheidet man in den Engeln hauptsächlich ihre Tugenden und ihre Zwecke. Sie charakterisiren sich entweder durch die Eigenschaften der Macht, Weisheit, Liebe, die ihnen Gott mittheilt, oder durch die Bestimmung, die er ihnen gibt, durch ihr Amt.

Eine personificirte Einheit der Engelwelt gibt es nicht. Lucifer als erster Engel kann sie nicht darstellen, weil er abfiel. Alle guten, Gott getreuen Engel bilden nur eine Mehrzahl, eine Peripherie um das göttliche Centrum her. Erst die neuere Kunst hat versucht, sie auf eine Zweiheit zu reduciren, auf einen Engel als Vertreter der göttlichen Gnade, einen andern als Vertreter der göttlichen Gerechtigkeit. So brachte sie Pezolt an den beiden Seiten des Altars in der Hauskapelle des Cardinal-Erzbischofs von Salzburg an, den einen mit Lilien und Palmen dankbar emporschwebend, die Flamme der Erleuchtung auf dem Haupt; den andern sein Gesicht verhüllend und aus einer Schale die Flammen göttlichen Zornes ergiessend.

Die älteste dreifache Eintheilung der Engel hing wohl von der Dreieinigkeitslehre ab. Sie begegnet uns schon im Besuch der drei Engel bei Abraham, die auch wohl für die göttliche Dreieinigkeit selbst gehalten worden sind, weshalb sie auf alten Bildern auch den sonst nur den höchsten Personen der Gottheit zukommenden Kreuznimbus tragen. *Didron*, *man.* p. 88.

Allen andern Engeln sind die Erzengel vorgesetzt, unter denen der kriegerische Michael die bösen Dämonen überwindet und die Waage des letzten Gerichtes hält, Raphael als Begleiter des jungen Tobias vorzugsweise sich als Schutzgeist guter und leidender Menschen zu erkennen gibt, und Gabriel, der Engel der Verkündigung. Michael entspricht am meisten Gott dem Vater, sofern diesem noch am meisten von den Eigenschaften des Jehovah geblieben sind und überhaupt erst die alte Zeit siegreich im Kampf überwunden seyn musste, bevor die neue kommen konnte. Raphael entspricht am meisten dem unmittelbar zur leidenden Menschheit herabgestiegenen Erlöser; Gabriel sodann dem heiligen Geist, dessen ewiges Friedensreich uns erst verheissen ist. Vgl. die sinnigen Hymnen des Rhabanus Maurus in Fortlage's Gesängen christl. Vorzeit S. 203. Alle drei Erzengel vereint tragen das segnende Christkind in einer Aureole. *Didron, man.* p. 77. Raphael malte die drei Erzengel, zum Christkind emporblickend, und zwar Gabriel verkündigend, Michael auf den Drachen tretend und Raphael mit einem Kinde, das er fürbittend dem kleinen Heiland empfiehlt. — Die Zornengel, die in Hagel, Schnee, Dampf und Sturmwind des Herrn Wort ausrichten, Psalm 148, 8, vgl. Offenb. Joh. 7, 12. 14, 18. 16, 5, sind dem Michael, die Schutzengel, Psalm 34, 8. 91, 11. Daniel 10, 13. 20, dem Raphael zu unterstellen.

Eine Vierzahl der Engel tritt uns in den vier Cherubim entgegen, siehe diesen Artikel. Man pflegt auch die drei eben genannten Erzengel durch Uriel als vierten zu ergänzen. Das soll der Engel gewesen seyn, der Christi Grab bewachte.

Die Siebenzahl der Engelwelt nach Tobias 12, 15. gehört der Aeonenlehre an und lässt sich auf die Planeten zurück-

führen, obgleich der siebenarmige Leuchter, die sieben von Gott ausgehenden Strahlen etc. auch darauf bezogen werden können. Vgl. Jesaias 11, 1. Offenb. Joh. 5, 6. Auf Glasfenstern des Mittelalters kommt Christus unter sieben Tauben vor, *Didron, icon.* p. 297; das sind die sieben Geister Gottes.

Erst Dionysius Areopagita nahm in seinem Buch *de coelesti hierarchia,* Cap. 6—10, neun Engelchöre an, die seitdem in der christlichen Kunst beibehalten wurden. Sie bilden ein heiliges Dreimaldrei:

1)	*Θρόνοι,*	*Χερουβίμ,*	*Σεραφίμ.*
	Throni,	*Cherubim,*	*Seraphim.*
	Throne,	Cherubim,	Seraphim.
2)	*Ἐξουσίαι,*	*Κυριότητες,*	*Δυνάμεις.*
	Dominationes,	*principatus,*	*potestates.*
	Herrschaften,	Fürstenthümer,	Gewalten.
3)	*Ἄγγελοι,*	*Ἀρχάγγελοι,*	*Ἀρχαὶ.*
	Angeli,	*archangeli,*	*virtutes.*
	Engel,	Erzengel,	Tugenden.

Die Throne sind entlehnt aus Kolosser 1, 16, die Gewalten und Fürstenthümer aus Epheser 1, 12, die Herrschaften und Tugenden aus Epheser 3, 10.

Die Throne beziehen sich auf die feurigen Regenbogen, auf denen Gott zu thronen pflegt, und auf die feurigen Räder neben den Cherubim, und bedeuten das Gericht, die Macht Gottes. Die Cherubim dienen der Weisheit, die Seraphim (so viel als die Brennenden) der Liebe Gottes. Die Herrschaften sollen sich auf das Befehlen, die Fürstenthümer auf das Gehorchen, die Kräfte auf die Ordnung beziehen. Die Erstern sind Engel über die Engel, die Andern Engel der Völker, die Dritten kriegerische Engel zur Bekämpfung der Teufel. Die Tugenden werden vorzugsweise auf die Wunder bezogen und die Erzengel als die grossen, die Engel als die kleinen Boten erklärt; jene in wichtigen Angelegenheiten der ganzen Menschheit, diese als Schutzengel der Einzelnen. Vgl. die *aurea legenda*, cap. 86, Dante's Paradies, 28ster Gesang, das altdeutsche, von Hahn herausg. Passionale S. 340 f., wo dieselbe Engellehre wiederholt ist.

In der griechischen Kirche werden die Throne als feurige und geflügelte Räder dargestellt; die Cherubim als Köpfe mit zwei Flügeln; die Seraphim als Engel mit sechs Flügeln; die Herrschaften, Fürstenthümer und Kräfte als Engel mit einer Ruthe (Scepter) und einem Siegel in den Händen; die drei niedern Ordnungen als Engel mit Lanzen. *Didron, man.* p. 71 f. Sehr ähnlich sind auch die Darstellungen in einigen altfranzösischen Kirchen; nur erscheinen hier neben den kriegerischen Erzengeln die gemeinen Engel alle in Priestergewändern; *Didron, man.* p. 75.

Auf einem ital. Miniaturbilde aus dem 13ten Jahrhunderte sind die neun Engelchöre in neun Gruppen dargestellt, von denen jede aus drei geflügelten Engelköpfen besteht. Sie schweben vor Gott, der sie mit der Rechten segnet und mit der Linken die Weltkugel hält. *Didron, icon.* p. 246.

Cornelius hat in den Fenstern in der Münchner Ludwigskirche die *dominationes* als gesetzgebende Gewalt (Engel mit Weltkugel und Scepter), die *potestates* als vollziehende Gewalt (Engel mit Richterstab und Schwert) charakterisirt; die *virtutes* als *scientiae* (Engel der Wissenschaft mit Messinstrumenten) und *virtutes* (Engel der Kunst mit musikalischen Instrumenten) unterschieden; endlich die *throni* und *principatus* als die Macht der Religion genommen, die er aber nicht auf die Menschen herabwirken lässt, sondern die er (als kniende und Korn und Weihrauch darbringende Engel) Gott zu Füssen legt — eine willkührliche Auffassung, welche die ganze Engelwelt aus dem subjectiv menschlichen Standpunkt betrachtet, gleichsam als Ausflüsse der Menschheit (im staatlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen und andächtigen Thun), nicht der Gottheit. Steinle im Kölner Dom hat in seinem Bilde besser den Grundsatz festgehalten, dass die Engel im Namen Gottes von obenher wirken wie in den Raum, so in die Zeit, wie in die Natur, so in das Völkerleben.

Eine eigenthümliche Verbindung der Neun- und Siebenzahl hat Vasari in der Kuppel des Domes von Florenz angebracht. Beim thronenden Christus befinden sich zunächst

Seraphim und Cherubim, dann folgen die sieben andern Engelchöre, und zu den Füssen eines jeden liegt eines der Hauptlaster überwunden. Unter den Thronen der Neid als Schlange, unter den *virtutes* der Zorn als Bär, unter den *potestates* die Faulheit als Kameel, unter den *dominationes* die Völlerei als Cerberus, unter den *principatus* der Geiz als Kröte, unter den Erzengeln die Wollust, unter den Engeln der Hochmuth als Lucifer.

Unzählige Engelschaaren erscheinen malerisch gruppirt um den Thron des Herrn an den Festtagen des Himmels, an den Tagen grosser Verkündigung und Verklärung, an den Tagen der Himmelfahrt Christi, der Jungfrau, der Heiligen, endlich am Tage des Weltgerichts.

Die Engel bilden alsdann eine lebendige Glorie, einen lebendigen Nimbus, einen lebendigen Rosenkranz um die allerheiligsten Personen. Eine mandelförmige Glorie (*mandorla*) von lauter Engelsköpfen s. *Agincourt sc. tab.* 44. Eine Glorie von Cherubim, die unten in goldnen Flügelspitzen statt der Füsse enden, malte Alunno in Foligno. Spekter, Briefe aus Paris I. 87. Solche Engelreigen, frei in der Luft schwebend, kommen besonders häufig auf Deckengemälden der Kirchen vor, im Innern der Kuppeln. In der Kuppel der Domkirche zu Parma malte Correggio die heilige Jungfrau umgeben von Engelreigen, die in immer weiterer Entfernung einer hinter dem andern zu schweben scheinen, immer einer schöner als der andere. Vasari III. 1. 64. Millin, Reise in der Lombardei II. 190. Ein ähnliches Kuppelgemälde in Florenz. Die spätern Maler haben nur den Fehler begangen, den Engeln zu viel Fleisch zu geben und in dem Durcheinanderschweben derselben am Himmel zu viel blos anatomisches Studium, kunstreiche Verkürzungen etc. anzubringen.

Den Engelchören kommt vor Allem das Anbeten der höchsten Personen zu, indem sie knien, die Hände betend erheben etc. Dann als Lobsinger, indem sie den Mund zum Gesang öffnen oder auch Saiteninstrumente spielen. So erscheinen sie auf unzähligen Kirchenbildern. Wessenberg,

christl. Bilder II. 3, sagt zwar, in den Himmel gehöre nur Gesang, kein Instrument; allein wir dürfen der Kirchenmalerei wohl einige Naivetät zugestehen. Auf einem altdeutschen Bilde in der Sammlung des Procur. Abel in Stuttgart, darstellend die Anbetung der Hirten, sieht man von den singenden Engeln nichts, aber der Ausdruck der auf die himmlischen Stimmen horchenden Hirten ist höchst lebendig.

Die Engel tragen Attribute der Passion beim Tode des Heilands oder auch ausgezeichneter Heiligen; Sinnbilder der Sakramente, der Tugenden; Sinnbilder der Länder, deren Schutzgeister sie sind. Je nachdem ihre Erscheinung eine bestimmte Beziehung hat, wird dies auch in ihren Attributen und Geberden ausgedrückt. Sie weinen und klagen in der Trauer um den Herrn und die Martyrer. Sie jubeln und freuen sich an den hohen Freudentagen der Kirche. Sie erscheinen alle kriegerisch im Kampf mit den bösen Dämonen; alle priesterlich in Uebung der Friedensfunctionen. Ein schönes Lied vom Frieden der Engel im Himmel im Herrnhuter Gesangbuch 1741, S. 819.

Die Zahl der Engel ist unermesslich (Matth. 26, 53. Hebr. 12, 22. Offenb. Joh. 19, 14.) und soll der Zahl der gerechten und seligen Menschen entsprechen; daher öfter auf Kirchenbildern oben das ganze Reich der Engel und unten das der guten Menschen einander gegenübergestellt werden. So auf einem Bilde, wo die ganze Welt das *Gloria* oder *Te Deum* singt, alle Engel oben und alle guten Menschen unten, beide in charakteristische Chöre eingetheilt. *Didron, man.* p. 236. Oft ist der ganze obere Raum der Bilder dicht mit Engelsköpfen angefüllt. Auch Raphael umgab die Madonna di S. Sisto mit einem weitreichenden Schein, in dessen goldner Dämmerung zahllose Engelsköpfe nur sanft vorschimmern. Eben so Altorfer in einem Bilde der Münchner Pinakothek.

Auf den ältesten christlichen Sarkophagen in den Katakomben begegnen uns oft Engel, die ganz wie die Genien der Alten, etwa wie Maneros auf heidnischen Gräbern, gebildet sind, nackte Knaben mit Flügeln. Hier war die christ-

liche Kunst noch ganz abhängig von der antiken. Vgl. Piper, Myth. I. 351. Bald aber stellte sich die Nothwendigkeit ein, jene heidnischen und nackten Formen zu verlassen, und in den Miniaturen und Mosaiken der byzantinischen Zeit erscheinen die Engel ohne Flügel und in langer Tunica, auch als Boten mit langen Stäben versehen. Waagen, Paris I. 197. Sodann bezeichnete man der Schrift gemäss die drei ersten Engelklassen (Throne, Cherubim, Seraphim) durch Räder, Thierfiguren und vielgeflügelte und vieläugige oder selbst vielköpfige Menschenfiguren, behielt aber für die andern die einfache menschliche Gestalt und nur zwei Flügel bei, die ihnen als den vom Himmel kommenden Boten gebühren. Die weissen und weichen Taubenflügel erinnern an den heiligen Geist unter der Gestalt der Taube, wie die schwarzen Flügel der Teufel an den Teufel unter der Gestalt des Raben. Um die vielen Augen der Cherubim natürlich anzubringen, gaben die altdeutschen Maler den Engeln oft Flügel voll Pfauenfedern. So Eyck auf dem Bilde der Verkündigung. Vgl. auch *d'Agincourt* II. 12. *fig.* 16. Juden und Muhamedaner geben ihren Engeln fabelhaft grosse und mannigfache Flügel. Von solchen Ausschweifungen blieb die christliche Kunst fern; doch zeigt sich allerdings bei den bunten, papageifarbigen Engelflügeln mancher sonst sehr frommer Maler, wie z. B. des Fiesole, etwas zu viel Spielerei.

Die Engel erscheinen immer barfuss. Wer Flügel hat, bedarf der Schuhe nicht. Molanus, *hist. imag.* 349, stellt die seltsame Behauptung auf, die Engel sollten eigentlich immer nackt dargestellt werden, gleich den ersten Menschen im Paradiese, weil sie sich noch im Stande der Unschuld befinden. Aber die heilige Schrift selbst verlangt für das wiedereroberte Paradies weisse Kleider und nicht die Nacktheit des verlorenen Paradieses.

Die Engel sollen immer züchtig verhüllt oder bekleidet seyn. Die Cherubim und Seraphim decken sich mit ihren Flügeln. Doch geht das Herrnhuter Gesangbuch 1741, S. 230. zu weit, wenn es verlangt, die Engel sollen mit ver-

hülltem Angesicht Gott dienen, weil sie seinen Glanz nicht ertragen können. Es ist im Gegentheil der Engel Vorrecht, in der Nähe Dessen zu verweilen und Den anzuschauen, der sie sendet. Auch die Darstellung der Engel als unsichtbare Geister ohne Leib (*Cyrillus, in Joannem* 4, 10. *Augustinus, de cognit. verae vitae* 6.), oder als eines bewegten Windes, einer Flamme (Psalm 104, 4.), oder als reines Licht, weshalb sie Engel des Lichts heissen (2. Kor. 11, 14.), genügt für die christliche Kunst nicht, zumal da in der heiligen Schrift viele Engel als sichtbare Wesen in Menschengestalt auftreten. So oft aber die christliche Kunst Engel in Menschengestalt darstellt, soll sie dieselben sittsam ankleiden und dem entsprechend auch nur in züchtigen Geberden auffassen. Seit dem 16ten Jahrhundert haben viele und die berühmtesten Maler dies verabsäumt und die Engel nackt gebildet, theils als Kinder amorettenartig, theils auch in verführerischer Jünglings- und Jungfrauenschönheit. Damit hörte auch die fromme und demüthige Haltung auf und die Künstler gaben den Engeln üppige und verwegene Stellungen. Rubens malte die heilige Jungfrau mit dem Christkinde unter einer grossen Menge von Engeln, die als Kinder ungeflügelt, theils Knaben, theils Mädchen, lustige Gruppen bilden. *Landon, annales* V. 17. In Rom selbst erblickt man in dem Saale des Vatican, in welchem die Fusswaschung vorgenommen zu werden pflegt, etwa vierzig Engel, alle weiblich mit starker Brust. Blainville, Reise II. 337. Viel häufiger aber werden sie als schöne Jünglinge dargestellt. Ohne Zweifel ist es die Schönheit, die ihnen vor Allem ziemt, aber nicht gepaart mit irgend etwas Sinnlichem, viel eher mit der reinsten Jungfräulichkeit der Seele. Nur insofern kann die Gottesmutter ihre Königin seyn und können sie Vorbilder des Priesterthums werden. Wenn die ewige Jugend der Engel (*Durandi, rationale off.* I. 3. 8.) und ihre himmlische Schönheit auch verlangt, dass der christliche Künstler sie im jugendlichen Alter abbilde, so darf er doch kein Geschlecht in ihnen ausdrücken. Ganz eben so stellte die mittelalterliche Malerei die Seele der Ver-

storbenen als ein neugeborenes Kind ohne Geschlecht dar, weil man im Himmel nicht freit. Mit Recht verlangt Wessenberg, christl. Bilder I. 364, von den Malern, sie sollen an den Engeln nichts Athletisches, keine Adern noch Muskeln ausdrücken (so wenig wie weibliche Ueppigkeit), sondern ihnen einen möglichst verklärten Leib geben.

Die älteste Kirchenmalerei gab den Engeln eine einfache Tunica. Im spätern Mittelalter empfingen sie Mäntel, die auf der Brust mit einer Spange befestigt waren. Waagen, Paris 303. Ihr Gewand soll immer weiss seyn, denn sie sind Engel des Lichts. Das Licht ist ihr wahres Element. Bei Daniel 10, 5. trägt der Engel Raphael ein linnenes Gewand; eben so die sieben Engel in der Offenb. Joh. 15, 6. Doch hat eine unschuldige Spielerei oder das Bedürfniss der Polychromie selbst sehr fromme altdeutsche und altitalienische Maler bewogen, den Engeln ihr Gewand, wie ihre Flügel roth, blau oder grün zu färben, durch welche Farben sie zugleich Liebe, Glaube, Hoffnung ausdrückten. Die weisse Farbe kommt den Engeln hauptsächlich zu im Gegensatz gegen die schwarzen Teufel.

Attribute der Engel sind der Stab des Boten; der Lilienstengel als Sinnbild der jungfräulichen Reinheit; der Palmzweig, den sie als Siegeszeichen den Martyrern bringen; die musikalischen Instrumente und Noten, die ihre Bemühung, Gott in Tönen zu verherrlichen, zwar etwas naiv ausdrücken, darum aber nicht belächelt werden sollen. Wessenberg, christl. Bilder I. 280, schlägt vor, den Engeln nur wie den Ossian'schen Wolkengeistern Harfen zu geben, was eben modern macphersonisch-sentimental, aber gewiss nicht kirchlich wäre. Das Naive ist immer kirchlicher als das Sentimentale. Auf Bildern, die sich auf die Passion, die Erlösung und das Gericht beziehen, tragen die Engel häufig zur Erinnerung an die grosse Mission die Marterwerkzeuge des Heilandes. Im Kampf mit den bösen Geistern oder wenn sie strafen, tragen die Engel ein Schwert, häufig ein flammendes. In der Offenb. Johannis blasen sie die Posaune zum Gericht

und schütten Schalen des göttlichen Zornes aus. Michael ersticht den Drachen mit einer Lanze, deren oberes Ende ein Kreuz bildet. Raphael erscheint als Pilger mit Stab und Kürbisflasche, Gabriel priesterlich in weissem Kleide mit den Lilien. Nicht biblisch, aber der Tradition angehörig und von der Kunst aufgenommen sind die Engel Uriel, der ein Buch oder eine Rolle trägt, was die Erfüllung der Weissagungen beider Testamente bedeuten soll; Jophiel, der mit dem Flammenschwert die ersten Eltern aus dem Paradiese jagt; Zadkiel, der Abrahams Opfer verhindert; Chamuel, der Christo auf dem Oelberg den Kelch der Trübsal reicht; Haniel, Administrant der Passion, der daher auch die Dornenkrone und das Rohrscepter trägt.

Nicht nur die sichtbare Erscheinung, sondern namentlich auch die Stimme ist bei den Engeln von höchster Bedeutung. Sie sind das ausgesprochene Wort Gottes; Gott spricht und es geschieht durch die Engel. Daher 1. Kor. 13, 1. der Engelzungen gedacht ist, als des Ueberzeugendsten, was es in der Welt gibt. Aber den Engeln wird auch eine Löwenstimme zugeschrieben, Offenb. Joh. 10, 3. Auch fährt im alten Testament Jehovah donnernd einher auf den Winden, oder Adlern, oder Cherubim, und die rollenden Räder neben den Letztern sind das eigentliche Sinnbild für das Rollen des Donners.

Als Speise der Engel kommt das Manna vor, welches Engelbrodt heisst. Psalm 78, 25.

Auf Gott den Vater allein bezogen, tragen ihn die Cherubim wie im Sturme dahin, ausdrückend seine Allmacht. Aber neuere Maler haben Gott auch in einem Kranze von anbetenden Kinderengeln gemalt, als den liebenden Vater aller Wesen.

Mit Gott dem Sohne sind die Engel von seiner Verkündigung an bis zu seiner Himmelfahrt fast immer in Berührung. Die Hauptstelle der Evangelien ist aber das Dienen der Engel in der Wüste, nachdem der Teufel den Heiland eben verlassen hat. Die Engel erscheinen nie als Werkzeuge des Sohnes, wie des Vaters. Was Christus thut, thut er durch Wunder seines Wortes oder seiner Handberührung, nie

mittelbar durch Engel. Aber die Engel dienen ihm, beten ihn an, verkündigen ihn, lobsingen ihm und beklagen ihn.

Im jüdischen Talmud, wie auch im muhamedanischen Koran, wird Adam vor dem Falle von den Engeln angebetet. Diese Ehre gebührt aber nach christlichen Begriffen nur Christo, denn nicht die Geburt, nur die Wiedergeburt macht heilig; nicht der erste, nur der zweite Adam kann Herr der Engel seyn. Christus ist es vermöge seiner ewigen göttlichen Natur. Dieser dogmatische Gedanke ist zart ausgedrückt in einem Bilde des Hugo van der Goes. Vom neugebornen Christkinde geht allein Licht aus und beleuchtet auch die aus dem dunklen Nachthimmel hervortretenden Engel, die an sich kein Licht haben. Vgl. Kunstbl. 1841, S. 18.

Wie die Engel schon im alten und neuen Testament unzähligemal als Boten Gottes erscheinen, um Heil zu verkünden oder zu warnen, wie sie Strafen vollziehen, Unschuldige schützen und begleiten etc., so begegnen sie uns auch wieder in der Legende. Engel verkündigen den Müttern vieler Heiligen, z. B. der heiligen Gudula, Genoveva, des heiligen Kentigern etc., die Geburt derselben. Der Gesang der Engel wird von Heiligen vernommen, z. B. von der heiligen Cäcilie, der heiligen Veronica, dem heiligen Franciscus. Ein Engel begleitet die heilige Francisca und bedeckt seine Hände, so oft in ihrer Nähe etwas Unreines geredet wurde. Ein Engel begleitet zu Pferde die heilige Hildegund auf ihrer Reise in's heilige Land. Ein Engel reicht dem heiligen Bonaventura das Abendmahl. Ein Engel heilt die Wunden des heiligen Sergius, des heiligen Carterius. Engel begruben die heilige Katharina, den heiligen Secundus.

Bei neuern Malern seit dem 16ten Jahrhundert bemerkt man oft einen zu grossen Luxus in Bezug auf das Anbringen von Engeln auf den Bildern. Sie sind dazu durch das häufige Vorkommen der Genien, Eroten etc. auf antiken Bildern veranlasst worden, und haben oft eine wahrhaft heidnische Koketterie hineingetragen. Ein Engel zielt z. B. nach dem Herzen der heiligen Theresa nicht anders wie der antike Amor.

Der Taufengel in der Kirche, der das Taufbecken hält, hat eine Beziehung zu dem Engel, der den Teich Bethesda hütet, dessen Wasser die Kranken heilt.

Der Michaelistag (29. September) ist zugleich das Fest aller Engel; desgleichen der 8. Mai. An diesem Tage soll der heilige Michael mit den himmlischen Heerschaaren auf dem Berge Gargano in Apulien erschienen seyn. Vgl. den Art. Michael. Die berühmte Kirche *S. Maria degli angeli* bei Assisi steht in der Gegend, welche *portiuncula* heisst. Hier hat man von uralter Zeit her die Engel singen hören, weshalb der heilige Franciscus sich hier die Hütte baute, die nachher mit der prächtigen grossen Kirche *degli angeli* überwölbt worden ist. Einst erschien ihm hier auch Christus und bot ihm eine Gnade an. Da erbat sich der Heilige für Alle, die hier ihre Andacht verrichten würden, den Portiuncula-Ablass.

Engelwurz,

Angelica, so genannt, weil einmal ein Engel zur Pestzeit einem frommen Manne erschienen sey und diese Pflanze als das Heilmittel bezeichnet haben soll. Sie heisst auch die heilige Geist- oder Dreifaltigkeitsblume, weil der Stengel zwischen zwei sich umschliessenden Häuten emporwächst. Darauf bezieht sich ein altnordisches Räthsel: Eine Frau zeugt eine Frau, eine Jungfrau mit einer Jungfrau einen Sohn. Das ist eine junge Bergangelika zwischen zwei alten. Grimm, altd. Wälder I. 159.

Ente,

Attribut der heiligen Brigida, um die sich immer viele wilde Enten sammelten, und des heiligen Colemannus, der sie gleichfalls zähmte.

Epheu,

Sinnbild der Treue und des ewigen Lebens, weil es immer grün bleibt, wird daher auf Gräber gepflanzt. In *Durandi,*

rat. VII. 35, 38. heisst es, der Epheu bedeute, dass die Seele lebe, wenn auch der Körper todt sey.

Erdbeben.

Bei der Geburt Christi ist das Verhalten der Erde, indem sie vom Göttlichen berührt wird, Stille und tiefer Frieden. Bei seinem Tode aber erschrickt sie, ihren Herrn zu begraben, und bebt. Nach den apokryphischen Evangelien bebte die ägyptische Erde, als das Christkind auf der Flucht dahin kam, und alle heidnischen Götzen stürzten zusammen. Diese Wunder wiederholen sich häufig in Legenden. Die Erde bebt bei den Martern, welche Heilige erleiden, und rettet dieselben, indem die Henker und das Volk vor Entsetzen entfliehen. So der heilige Adrianus, Geminianus, Januarius, Vitus, Euphemia, Libaria, Lucia, Margaretha etc. Vgl. *Bagatta, admir.* III. 9. Auch das Zusammenstürzen der Götzen wiederholt sich stets bei diesen Gelegenheiten. — Andererseits werden in namentlich spätern Legenden die Erdbeben mehr einer dämonischen oder natürlichen Ursache zugeschrieben, und in diesem Falle bewährt sich die Heiligkeit durch ihr Unversehrtbleiben. Beispiele bei Bagatta a. a. O. Besonders schön ist die Legende vom heiligen Xaver, der einst während eines furchtbaren Erdbebens in Indien ruhig am Altare stehen blieb und Messe las.

In einigen Volkssagen werden Erdbeben und unterirdische Detonationen dem in der Tiefe gefesselten Satan zugeschrieben. Diese Vorstellung lässt sich indess zurückführen auf eine ältere heidnische, wonach z. B. der böse Gott Typhon gefangen unter dem Aetna liegt und Feuer aus seinem Rachen ausspeit.

Erdbeere,

Sinnbild der Verlockung, der Weltlust. Der geniale Bosch malte eine Erdbeere, umgeben von unzähligen darnach lechzenden

Menschen, die sich in diesem Augenblick in die mannigfachsten Thiere und Ungeheuer (Sinnbilder der Laster) verwandeln. Kunstbl. 1822, S. 64.

Erde.

Die Erdkugel erscheint auf alten Bildern der Schöpfung immer grün zum Unterschied von der blauen Himmels- oder Sternenkugel. Zuweilen ist sie schon als Globus aufgefasst und das Wasser auf ihr blau, die Erde allein grün gemalt. Vgl. Kugel. In einer Handschrift der heiligen Hildegard zu Wiesbaden kommt das Erdenrund vor mit drei Köpfen, von denen Strahlen ausgehen, rothe, grüne und blaue, was wohl die Elemente bedeuten soll. Piper, Myth. II. 100. Das erinnert an den dreistrahligen Nimbus der Christusköpfe. — Auf Bildern des Weltgerichts und grosser Anbetungen Gottes im Himmel ist die Erdkugel Fussschemmel des Herrn, nach Jesaias 66, 1. Auf den ältesten christlichen Grabdenkmalen und Miniaturen kommt jedoch statt der Erdkugel eine allegorische Figur der *terra* vor, nämlich ein nackter weiblicher Oberleib, der mit beiden Armen über seinen Kopf einen Schleier zum Schemmel des thronenden Herrn wölbt. So bei Aringhi I. 317, Bosio 85, *Bottari* I. *tav.* 15. 33. *d'Agincourt, sculpt.* V. 2. *Didron, icon.* 54. Eine ganz ähnliche, aber männliche Figur kommt auch in den Miniaturen des merkwürdigen Psalteriums in der Stuttgarter öffentl. Bibliothek, Bibl.-Nr. 23. p. 54, vor. Piper, Myth. II. 52 f., citirt noch einige andere rein antike, der ältern heidnischen Weise entnommene Personificationen der Erde als Weib mit dem Füllhorn, mit Aehren, Wein und Blumen, mit Kindern, mit offnen Brüsten; sodann aber phantastische Darstellungen, in denen die ältere heidnische Auffassung der ephesischen Diana von spätern christlichen Malern benutzt, aber willkührlich umgeändert erscheint. Die Erde ist hier ein Weib mit offnen Brüsten, an denen Hirsche saugen, in alten Miniaturen bei *d'Agincourt, pitt.* 53. 2. Brüste sowohl als Hirsche mahnen an die alte

Epheserin. Oder statt der Hirsche saugen zwei Schlangen an ihr, in Miniaturen zu Erlangen, Piper II. 81, bei d'Agincourt 29. Oder eine Schlange und ein Rind, mit der ausdrücklichen Ueberschrift *terra,* daselbst 56. Auch die Schlange war schon bei den heidnischen Alten ein Symbol der Erde, weil sie unter der Erde lebt. Oefters sind in ältern christlichen Miniaturen einfach das Meer als ein Mann mit einem Fisch, die Erde als ein Weib mit einer Schlange in der Hand dargestellt, Piper II. 74. 80. Auf dem obengenannten Erlanger Bild ist die Erde grün. Eben so erscheint auf einem alten Bild in der Wallerstein'schen Bibliothek die Erde als grünes Weib mit rothem Mantel, wie sie das Christkind vom Himmel her in Empfang nimmt, Piper II. 70. Wie bei dieser Geburt Christi, so betheiligt sich die Erde auch bei seinem Tode und wird neben den Figuren von Sonne und Mond auf den ältesten Miniaturen noch personificirt mit dem Füllhorn, mit der Schlange oder mit Garben (das Meer mit einer Urne). Daselbst 73. Damit ist aber das Erdbeben beim Tode Jesu nicht genügend ausgedrückt.

Der Erdenkloss, die Handvoll Erde ist Sinnbild des Menschen, denn aus Erde ist er gemacht und muss wieder zu Erde werden. Gen. 2, 7 und 3, 19. Daher der schöne Gebrauch bei Begräbnissen, dass der Priester unter Beziehung auf jene Bibelworte die erste Handvoll Erde auf den Todten wirft. Binterim, Denkw. VI. 3. 454.

Gott sandte den Engel Gabriel aus, ihm Erde zu holen, wovon er Menschen machen könne. Die Erde bat aber so flehentlich, ihr nichts zu nehmen, dass der Engel sie schonte. Gott sandte den Engel Michael, dann den Engel Israsiel, denen es eben so ging. Erst als er den Todesengel sandte, nahm dieser eine Handvoll Erde und brachte sie Gott, der davon den ersten Menschen machte. So lag des Menschen erster Keim und Stoff schon in des Todes Hand. Hammer, Bericht über Dschelaleddins Mesnewi 1851, S. 83.

Erstgeburt.

In der Erstgeburt liegt eine tiefe Symbolik. Die Erstgeburt ist dem Verderben geweiht. Der erstgeschaffene Engel Lucifer fiel ab von Gott, es bedurfte einer zweiten Schöpfung, der des Menschen, um dieses Unheil zu sühnen. Der erste Mensch selbst fiel wieder in Sünde und es bedurfte seiner Erneuerung in Christo, um die Menschen von dieser Sünde zu erlösen. Der erstgeborne Mensch Kain fiel in Sünde, nur der jüngere Seth rettete das bessere Theil in der Menschheit. Der erstgeborne Esau war wild und nur der jüngere Jakob fromm. Alle Erstgeburt in Aegypten wurde vom Herrn vertilgt. Das jüdische Gesetz erkannte auch unter den Juden alle Erstgeburt dem Herrn verfallen und brachte sie ihm im Tempel dar. Aber wie der Herr Isaaks verschont, als Abraham ihn zum Opfer brachte, so schonte er auch der Gläubigen und nahm anstatt des Kindes ein Lamm oder von Armen ein Paar Täubchen als Opfer an. Daher auch die Darbringung des Christkindes im Tempel, als eines Erstgebornen, die symbolische erste Opferung des Heilands.

Das Verderben der Erstgeburt erstreckt sich auch auf die Natur. Die erstgeschaffene Erde wurde durch die Sündfluth überschwemmt.

Esel.

Je verachteter dieses Thier bei den Juden war, um so greller tritt die blinde Wuth Bileams hervor, der noch weniger Verstand zeigte, als sein Esel. — Indem Ochs und Esel an der Krippe des Heilands gepaart werden (Vorbild dazu Jesaias 1, 3.), vertreten sie das gesammte Thierreich, der Ochs die reinen, der Esel die unreinen Thiere. Im 5ten Buch Mosis 22, 10. wird dieser Gegensatz ausgedrückt, indem es heisst: „Du sollst nicht zugleich mit Ochs und Esel ackern.“ Diese beiden Thiere an der Krippe stehen parallel mit den beiden Schächern am Kreuze. Sie verhalten sich wie der

fruchtbare und unfruchtbare Boden, in den der Säemann denselben Samen streut. Sie erinnern noch an die Thiere, die Adams Geburt im Paradiese assistirten; aber bei Christi Geburt war bereits die grosse Scheidung unter den Creaturen eingetreten, der Ochs bedeutet daher nur die für das Heil empfänglichen, der Esel aber die dasselbe zurückweisenden Seelen. Das allein ist der Sinn der beiden Thiere an der Krippe, und alle Versuche, sie aus dem ältern persischen Mithracultus (vgl. Seel, Mithrageheimnisse, Tafel XVIII.) zu erklären, sind überflüssig, weil hier eine specifisch christliche Symbolik selbstverständlich vorliegt.

Der Einzug des Heilands in Jerusalem auf der Eselin wurzelt in der nämlichen Symbolik. Auch hier wählt der Herr des Himmels das verächtlichste Thier der Erde, um des Contrastes willen. Aus der frommen Erinnerungsfeier wurden im Mittelalter durch Missbrauch des Humors, der mit dem in Prozession herumgeführten Palmesel getrieben wurde, die sogenannten Eselsfeste, worüber man Schrökhs Kirchengesch. 28. 273, Flögel, Geschichte des Groteskkomischen 167. und *Du Cange s. v. festum asini* vergleichen kann. Ein deutscher Volksaberglaube leitet das dunkle Kreuz auf dem grauen Rücken der Esel vom Heiland her. Erst seit er auf der Eselin geritten, sey dieses Kreuz entstanden. Hagen, Germania VII. 438. In Verona zeigt man noch die Haut des Palmesels, und glaubt, von ihm stammen die Esel der Stadt ab. Kreyssler, Reise S. 1028. Berckenmeyer, kur. Antiquit. I. 373.

In den Heiligenlegenden behält der Esel seine ursprüngliche Bedeutung. Vor der Hostie, die von den Menschen verachtet worden, kniet der Esel nieder, auf das Gebot des heiligen Antonius von Padua (Pendant zum Wunder des redenden Bileamsesels). Um Gottes Willen zu erkunden, wo ein neues Gotteshaus gebaut werden sollte, liess man im Mittelalter zuweilen einen Esel laufen und baute da, wo er still stand. So das Kloster Maulbronn in Schwaben. So Moosburg nach Müllers Sagen der Bayern 24. Auch Kloster

Nidda. Grimm, deutsche Sagen II. 362. Die Eselswiese bei Querfurt hat den Namen von einem Esel, der hier stetig wurde und den heiligen Bruno nicht weiter tragen wollte, weil ihm Unglück drohte. Grimm, deutsche Sagen II. 369.

Der Esel ist in den allegorischen Darstellungen des 17ten Jahrhunderts oft Sinnbild der Fleischlichkeit, des rohen Sinnenmenschen. Der Esel wird reichlich gefüttert und geputzt, indess die „arme Seele" verhungert und erfriert. *Oraei, eicones mysticae. Francof.* 1610. p. 37 f.

Espe.

Von der Espe sagt die Legende, sie habe sich stolz geweigert, sich gleich allen andern Bäumen vor Christo zu verneigen, und zur Strafe dafür müssten seitdem ihre Blätter unaufhörlich zittern. Dieser unermüdeten Bewegung wegen glaubte man ehemals auch, ein Wanderer werde niemals müde, wenn er einen Stab von Espenholz bei sich trage.

Essig,

Sinnbild der lieblosen Welt. In einem alten Charfreitagsliede sagt Christus zur Welt: „Ich gab dir das Blut meines Weinstocks, und du hast mir dafür nur Essig gegeben." Fortlage, christl. Gesänge S. 87.

St. Eugenia,

eine vornehme und sehr gelehrte Heidin, die sich zum Christenthum bekehrte und das bitterste Elend, endlich den Martertod allem Glanz und Ruhm vorzog. Surius zum 25. Dezember. Calderon hat die Legende auf's Geistvollste behandelt in seinem Drama *El Josef da los mugeres* (Joseph unter den Weibern). Die Heilige wird von den edelsten Jünglingen zur Gattin begehrt wegen des grossen Ruhmes ihrer Gelehrsamkeit und Schönheit. Ihr feurigster Liebhaber Aurelio aber fällt im

Zweikampf mit seinem Nebenbuhler Cäsarino, Sohn des Kaisers. Eugenia flieht in die Wüste und lebt als Einsiedlerin. Der Teufel belebt Aurelio's todten Leib und sucht sie zu verführen, jedoch vergebens. Sie wird als Christin verfolgt, gefangen und widersteht allen Anfechtungen so standhaft, dass sie den Ehrennamen des weiblichen Joseph empfängt. Mittlerweile hat der tief um sie trauernde Cäsarino ihr einen Tempel errichten lassen und betet ihr Bild an. Sie kommt dazu und gibt sich zu erkennen, um den eiteln Wahn heidnischer Vergötterungen zu zerstören. Vergebens bemüht sich Cäsarino um ihre Liebe, und überliefert sie endlich dem Martyrium. Man kann die Hoffahrt des Heidenthums und die Demuth des Christenthums nicht schöner contrastiren.

Eule.

Eine Bäckerstochter aus Jerusalem stahl von dem Teige, aus dem ihre fromme Mutter für den Heiland ein Brodt backen wollte.. Der gestohlene Teig schwoll ungeheuer an, das Mädchen stiess einen Schrei des Schreckens aus und wurde in eine Eule verwandelt. Volksglaube in Wallis. Curiositäten VIII. 241. Vgl. Shakespeares Hamlet IV. 5.

Eulogien.

In der griechischen Kirche wird die Hostie aus dem ganzen Brodte ausgeschnitten. Die Abfälle des vorher geweihten Brodtes sind heilig und werden sorgfältig aufbewahrt, um als sogenannte Eulogien zu geistlichen Geschenken verwandt zu werden, sey es zur Heilung von Kranken und Besessenen, sey es als Liebesgabe und zur Befestigung treuer Freundschaften. So genossen Freunde beim Abschied die Eulogie zur Heiligung ihres Seelenbundes. So schickten sich Nonnen, die sich liebten, diese zarte Himmelsspeise als Vorgeschmack des Paradieses zu. Vgl. Binterim, Denkw. VI. 3. 540 f.

St. Euphrasia

zu Nicomedia wurde unter Diocletian als Christin verfolgt und einem Soldaten übergeben, der sie schänden sollte. Sie überredete ihn aber, wenn er sie verschone, wolle sie ihm eine Salbe geben, die ihn vor Wunden und Tod schützen solle. Zur Probe bestrich sie sich selbst den Hals damit und sagte: er solle einmal versuchen, ihr den Kopf abzuschlagen, und werde sehen, es gehe nicht. Er that es und — es ging. So rettete sie ihre Keuschheit. Die Kirche verehrt sie am 19. Januar. Ihre Geschichte ist öfters auf spätere Zeiten übertragen worden, namentlich in *Chron. Duisburg.* II. 354. auf eine preussische, und in *Angeli annal. March. ad a.* 1325 auf eine brandenburgische Nonne beim Einfall der wilden Lithauer im 14ten Jahrhundert, welche Fouqué Gedichte IV. 7. besungen hat. Schmidt schrieb 1818 eine kleine Schrift darüber. Vgl. auch Büschings Volkssagen S. 204. v. Tettau und Temme, ostpreuss. Volkssagen S. 84. und den Freimüthigen von 1818, Nr. 168.

Während die christliche Legende den Kaiser Diocletian zum Thäter macht, ist es in der muhamedanischen Sage der Chalif Marvan II. und die Scene ist nach Aegypten verlegt. *Herbelot, s. v. Marvan.* Dieselbe Legende wird auch von einer Brasilia aus Dyrrachium erzählt. *Franc. Barbarus, de re uxoria* II. 2. — Diese Legende ist die schönste Auslegung des: „Seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“

Eva.

Vergl. die Artikel Adam, Apfel, Baum, Rippe, Schlange. Als erstes Weib in der Welt sollte Eva das Vorbild aller Weiber seyn, wie Adam das Vorbild aller Männer; aber wie dieser in die Sünde fiel und als Urbild der Menschheit, das er nicht mehr war, durch Christo hergestellt werden musste, so fiel auch, und sogar schon vor ihm, Eva in die Sünde,

und das somit verdunkelte Urbild der Weiblichkeit musste in der Jungfrau Maria hergestellt werden. Man bezieht daher den Engelgruss bei der Verkündigung *Ave* auf Eva. Insofern nun wurde Eva vorzugsweise nur zum Vorbild aller weiblichen Reize und Schwächen und wurde deshalb von jeher gerne mit einem gewissen Humor aufgefasst, unbeschadet des tiefen Ernstes, der in der Lehre vom Sündenfalle liegt. Maler und Dichter haben in feiner Charakteristik der Eva gewetteifert. Auf allen alten Kirchenbildern, welche die Erschaffung Eva's aus der Seite des schlafenden Adam darstellen, blickt sie mit betend erhobenen Händen zuerst auf Gott, nicht auf Adam. Nach einer muhamedanischen Legende frug Gott den Adam, ob er die Eva liebe? Adam antwortete laut mit Ja. Dann frug Gott die Eva, ob sie den Adam liebe? Aber sie antwortete nicht, sondern senkte die Augen und erröthete. Seitdem machen es alle Jungfrauen so. Rosenöl II. 292.

Die Bilder Eva's zeigen häufig einen ungewöhnlich starken Haarwuchs, sey es, um ihre Blösse besser zu bedecken, sey es, um die Kraft der menschlichen Urmutter auszudrücken, die so vielen Generationen das Daseyn geben sollte. Der Typus ihrer Mienen ist nach stillschweigender Uebereinkunft aller Maler eine liebliche Naivetät, durchaus natürlich, mädchenhaft, ohne Heiligkeit, aber auch ohne List, nur leichtsinnig. Ihr Attribut ist der Apfel, nachher das Feigenblatt, endlich die Spindel (weil sie nach ihrer Verbannung aus dem Paradiese spinnen und Adam hacken muss). Theils wegen dieses (Woll-) Spinnens, theils auch in tieferer Beziehung auf das Lamm Gottes, das einst in ihrer Nachkommenschaft geboren werden soll, hat sie ein Lamm neben sich, wie Adam Aehren. *Didron, icon.* 100. Die Aehre bedeutet zugleich das Brodt, das Blut des Lammes den Wein im heiligen Abendmahle. In der Tragicomedia des Dr. Klein, die 1570 zu Esslingen aufgeführt wurde, trug Eva zum Kennzeichen ein Bäumchen mit Apfel und Schlange. Scheible, Schaltjahr II. 67.

Eva wurde oft mit der griechischen Pandora verglichen, die durch neugieriges Oeffnen der verbotenen Büchse, in der alle Uebel eingeschlossen waren, die Welt verdarb.

Nach jüdischer Fabel buhlte der Teufel Sammael mit der neugeschaffenen Eva und zeugte mit ihr den Kain, wie denn auch Adam mit der Teufelin Lilith gebuhlt haben soll. Eben so willkührlich und abgeschmackt ist die Fabel, die Marchand in einer geistlichen Comedie behandelte, wonach Lucifer, der erstgeschaffene und schönste der Engel, erst gefallen seyn soll, nachdem er sich in die Eva verliebt hatte. Flögel, Gesch. des Groteskkomischen 106.

Nach einer altdeutschen Legende hatte Eva schon eine Menge Kinder geboren, als Gott der Herr einmal zu ihr kam, um nach ihr zu sehen. Aus Scham, schon so viele oder zum Theil so hässliche Kinder zu haben, versteckte sie die hässlichsten in einen dunklen Winkel und zeigte nur die schönen vor. Gott theilte gnädig unter sie die künftigen Würden und Reichthümer der Stände aus. Endlich entdeckte er auch noch die verborgenen Kinder, für die nun nichts mehr übrig blieb, als die Armuth und das Elend der niedrigsten Klassen. Diese Legende wurde von Hans Sachs auf die Bühne gebracht, findet sich auch in einer alten christlichen Comedie, ist von Melanchthon und in Widmanns Buch von Dr. Faust erwähnt. Vgl. Grimm in Haupts Zeitschrift II. 257.

Evangelisten,

die vier, sind Träger und Werkzeuge der Offenbarung, das von ihnen niedergeschriebene Wort ist Ausfluss der Gottheit selbst; der Geist Gottes spricht aus ihnen und wirkt in ihnen. Daher werden sie in den ältesten christlichen Bildwerken mit den vier Flüssen des Paradieses verglichen und als vier Flüsse dargestellt, die aus einem Felsen fliessen. Unter dem Felsen aber wurde wieder der Fels verstanden, aus dem Moses mit seinem Stabe eine Quelle schlug, um das durstende Volk Gottes damit zu erquicken, als Vorbild des Heilands,

der die Quellen des ewigen Wortes aufgethan hat. Die vier Flüsse aus dem Felsen strömend sind dargestellt auf einem altchristlichen Sarkophag der Peterskirche. Bunsen, Beschr. von Rom II. 1. 184. 219, und öfter wiederholt in den Katakomben.

Seit dem fünften Jahrhundert wurde die Vergleichung der vier Evangelisten mit den vier Cherubim (s. diesen Artikel) beliebt, und Matthäus erhielt einen geflügelten Menschen (Engel), Markus einen geflügelten Löwen, Lukas einen geflügelten Stier und Johannes einen Adler zum Attribut. Jedes dieser Thiere bedeutet eine göttliche Kraft. Inzwischen ist für Matthäus der Mensch ausgewählt, weil er sein Evangelium mit der menschlichen Geburt Christi anfängt; für Markus der Löwe, weil er mit Johannes in der Wüste anfängt; für Lukas der Ochs, weil er mit dem Priester Zacharias (der zum Opfer Ochsen schlachtete) anfängt; für Johannes der Adler, weil aus ihm der göttliche Geist am mächtigsten spricht. *Durandi, rat.* VII. 44, 4. Auf Bildwerken werden gewöhnlich die Thiere den Evangelisten nebengeordnet. Zuweilen werden sie aber auch identificirt und der Evangelist erscheint menschlich, aber mit dem Löwen-, oder Stier- oder Adlerkopf. Vgl. *Didron, man.* p. 308. Als vierköpfiges Thier (Tetramorph) kommen sie auch vereinigt vor, daselbst p. 73. Als die vier Räder am Cherubimwagen daselbst p. 347. Als vierköpfiges Thier, das auch vier verschiedene Füsse hat, und auf dem die Religion mit Krone, Fahne und Kelch sitzt, bei *Twining, symb. pl.* 51. 63. Die vier Thiere um das Kreuz her, daselbst *pl.* 60. Wenn die vier Thiere die Evangelisten bedeuten, haben sie ein Buch zum Attribut, daselbst p. 46. 49. In den ältesten Bildwerken sind alle vier Begleiter der Evangelisten geflügelt, in spätern sind oft beim Löwen und Ochsen die Flügel weggelassen. *Didron, man. pl.* 241.

Die Evangelisten sind auch blos als vier geflügelte Köpfe bezeichnet auf vier Flüssen um ein Kreuz gruppirt, *Twining pl.* 45. Oder als vierköpfige Seraphim mit sechs Flügeln, daselbst *pl.* 50. Vier Cherubsköpfe auf einer Taube in der

Hand Christi, *d'Agincourt, sculpt. pl.* 120. Vier Evangelisten als Menschen mit Thierköpfen in den vier Ecken um das Crucifix, daselbst *pl.* 133. *Ciampini tab.* 65. So auch auf einem Bilde des Spinello. Vasari, v. Schorn I. 374. Matthäus und Johannes stehen links, Markus und Lukas rechts, weil jene schon beim Leben Christi, diese erst nach seinem Tode Apostel wurden, *mortalitas* aber die linke, *immortalitas* die rechte Seite hat. *Durandi*, *rat.* VII. 44. 6.

Die Evangelisten dienen oft als christliche Karyatiden, indem sie Taufsteine, Kanzeln etc. tragen. Wenn sie einfach als Menschen dargestellt sind, trägt jeder ausser einem Buch auch noch sein besonderes Attribut. Siehe die Artikel ihres Namens. Auf ältern Miniaturen hat Matthäus einen kurzen dunklen Bart, ist Markus alt und unbärtig, Lukas weissbärtig, Johannes jung und unbärtig. Waagen, Paris 207. Rubens malte sie alle vier mit ihren Attributen am Meeresufer daherwandelnd, als ob sie mit dem Evangelium über die Welt schritten. v. Wessenberg, christl. Bilder II. 297.

Im evang. Kirchenjahr beginnen die Sonntage des Matthäus zu Pfingsten, die des Lukas mit Kreuzerhöhung am 15. September, die des Markus mit Fastnacht, die des Johannes mit dem ersten Sonntag nach Ostern. Strauss, Kirchenjahr S. 30. Also folgen sie sich wie Sommer, Herbst, Winter, Frühling.

Vorbilder der Evangelisten sind die vier grossen Propheten, Nachbilder die vier Kirchenväter.

Ezechiel.

War Jesaias der grosse Prophet des Volkes vor dem Exil, Jeremias der Prophet, der nach Jerusalems Zerstörung im Lande zurückgeblieben, so ist Ezechiel der Prophet des in die babylonische Gefangenschaft fortgeführten, vom gelobten Lande getrennten und zerstreuten Volkes.

Wie Jesaias den Zorn Gottes in Donnerworten verkündet, und Jeremias in tiefen Klagetönen jammert, so breitet Ezechiel eine Menge prachtvoller Bilder aus, wie Fahnen, unter denen

das zerstreute Volk sich wieder sammeln und trösten soll, vor allen das Bild des idealen Tempels. Bei Jesaias herrscht die Kraft des Geistes, bei Jeremias die Tiefe des Gemüths, bei Ezechiel die Phantasie vor.

Ezechiel befand sich schon unter den ersten Gefangenen, die mit Jojakim hinweggeführt wurden, als Jerusalem noch stand. Da unter den Gefangenen am Wasser Chobar erschien ihm der Herr und gebot ihm, den Gefangenen Busse und Trost zuzusprechen. Die Erscheinung des Herrn ist im höchsten Grade majestätisch. Im Sturmwind fährt er daher auf Feuerwolken, in Menschengestalt sitzend auf einem Throne von Saphir, der auf einer Grundlage von Kristall ruht und getragen wird von vier Cherubim. Die Cherubim glänzen und fahren daher mit Blitzesschnelle. Unter jeglichem befindet sich ein Rad, gestaltet wie vier Räder ineinander, und voller Augen. Das Kapitel 1, das diese Beschreibung enthält, ist durch Kapitel 10 noch zu ergänzen. Sehr schön ist in letzterem der Gedanke, dass der Prophet in das feurige Gewölk zwischen die Räder greifen und Feuer auf das Volk streuen soll. In diesem berühmten Bilde also erschien Gott dem Ezechiel und gab ihm einen Brief, den er essen musste, um das göttliche Wort gleichsam in *succum et sanguinem* aufzunehmen und dann dem Volke zu verkünden.

Dann legte er ihm eine Busse für das Volk auf; 390 Tage sollte er auf der linken Seite liegen für die Missethat Israels, und 40 Tage dann auf der rechten für die Missethat Juda's.

Wiederum befahl ihm der Herr, sein Haar in drei Theile zu theilen, ein Drittel zu verlieren, eines mit dem Schwerte zu zerhauen, das dritte in den Wind zu streuen und nur ein wenig davon in einen Zipfel seines Mantels zu retten. Das sollte das Schicksal des Volkes vorbedeuten.

Im 8. Kapitel beschreibt der Prophet die Entweihung des salomonischen Tempels. Nach allen Richtungen ist der alte Tempel durchkreuzt mit fremdem Götzendienst, von Aegypten und Phönizien, von Babel und Syrien her. Die Hauptculte in der Runde haben alle Platz genommen im Hause Jehovahs,

und das erste Gebot: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir,“ ist in sein Gegentheil verkehrt worden. Diese Schilderung motivirt auf's Glücklichste die Nothwendigkeit der Tempelzerstörung und den Wiederaufbau eines neuen, wenn auch nur im Geiste. Die im Osten oder vom Tempel sich abwendenden Sonnenanbeter unter den Juden selbst sind das Gegenbild zu den Weisen oder heiligen drei Königen, die später umgekehrt als Magier aus dem Orient kommen, um den König von Zion anzubeten.

Im 16. Kapitel begegnet uns wieder ein sehr lebendiges Bild. Das Volk Gottes wird geschildert als ein armes ausgesetztes Kind, hülflos und nackt. Da erbarmt sich seiner Gott, pflegt es, erzieht es, bis es zur Jungfrau herangewachsen ist, und dann schmückt er es zu seiner Braut und würdigt es der höchsten Ehren; aber dadurch stolz und übermüthig geworden, fällt die schöne Braut von Gottes Gehorsam ab, buhlt mit fremden Götzen und schlachtet denselben sogar die eignen Kinder, die sie von Gott empfangen hat.

Aber die schadenfrohen Nachbarn, heisst es in dem folgenden Kapitel, sollen nicht spotten; denn auch Ammon, Edom, Moab, die Philister, das stolze Tyrus und Aegypten werden untergehen, und wenn Aegypten in die Hölle steigen wird, so wird es daselbst Assur mit seinem Volke finden, das von Babel schon hingewürgt ist, und unzählige andere hingewürgte Völker mit ihren Königen.

Wenn aber das Gericht vollstreckt ist, wird Gott sich seines Volkes erbarmen und die noch Uebrigen sammeln, wie ein Hirt die verirrten Schafe. Der Hirt aber wird ein Knecht Davids seyn, spricht der Herr, d. h. der neue König aus Davids Geschlecht.

Nun folgt das wunderschöne Bild der Auferstehung (Kap. 37.). Der Herr führt den Propheten auf ein Feld voll dürrer Gebeine und befiehlt ihm, ihnen zuzurufen, sie sollten das Wort des Herrn hören. Da rauscht es und die Gebeine fügen sich zusammen, und an die Knochen wachsen Fleisch und Adern und überziehen sich mit Haut, und ein Wind

weht über sie hin und bläst ihnen Odem ein. So, spricht der Herr, will ich einst eure Gräber aufthun und euch wieder bringen in's gelobte Land.

Sodann malt der Prophet das Bild des idealen Tempels aus, voll Ahnung des Christenthums; denn im 47. Kapitel heisst es: unter der Schwelle des Tempels gegen Morgen werde ein Strom herausfliessen, der in's todte Meer sich ergiessend dasselbe wieder gesund und zu süssem Wasser machen, der überall Segen und Fruchtbarkeit hervorrufen werde und in dem unzählige Fische leben würden, an den Ufern aber würden eine Menge Fischer stehen und die Netze ausbreiten. Dies scheint mir nur sinnbildlich verstanden und auf den Segen des Christenthums bezogen werden zu müssen. Fischer waren die Apostel, Christus selbst nannte sich einen Menschenfischer; unter den Fischen versteht die spätere Symbolik durchgängig die im Wasser Getauften oder Christen. — Das Attribut Ezechiels ist ein Thor mit Thürmen, Sinnbild seines idealen Tempels.

F

Fackel.

Sieben Fackeln im Auge Gottes, Offenb. Johannis 4, 5, bedeuten sieben Geister oder Urkräfte Gottes. — Als Attribut der Martyrer sind brennende Fackeln das Marterinstrument, womit ihre nackten Leiber gepeinigt wurden. So führen sie die Heiligen Chrysanthus, Theodorus, Theodolus etc., die Heiligen Anatolia, Eutropia etc.

Fahne,

Sinnbild des Sieges. Auf Kirchenbildern trägt gewöhnlich das Lamm Gottes die Siegesfahne, um anzudeuten, dass der Sieg durch das Opfer erlangt wurde. Christus selbst trägt die Fahne nur bei der Auferstehung aus dem Grabe. Auch wird Christus am Kreuze mit der Fahne an der Stange verglichen in des Fortunatus schöner Hymne: *Vexilla regis prodeunt.* Wie es scheint, ist dieses Symbol erst aufgekommen, nachdem Kaiser Constantin das Kreuz, das er in den Wolken erblickte, und durch das er zum Christenthum bekehrt wurde, in seine Fahne (*labarum*) setzte. Vgl. Kreuser,

Kirchenbau II. 127.. Auf einer Schlange stehend kommt die Fahne vor auf Münzen des Constantin. Piper, Myth. I. 38. Auch Johannes der Täufer trägt zuweilen die Fahne oder ein flammendes Kreuz, dessen Flämmchen das Kreuz wie eine Fahne aussehen machen.

Die Fahne ist auch Attribut des kriegerischen Erzengels Michael und der ritterlichen Heiligen. Der heilige Drachenbesieger Georg trägt eine weisse Fahne mit rothem Kreuz. Der heilige Capistranus, der im 15ten Jahrhundert die Türken schlug, ist gleichfalls durch die Siegesfahne ausgezeichnet. Aber auch die heiligen Ritter der thebaischen Legion, nicht sowohl wegen ihrer Siege im Felde, als wegen ihrer Tapferkeit im Erdulden des Martyriums. So der heilige Mauritius, Ursus, Victorinus, Venantius, Benignus etc. Eben so die heilige Ursula, die mit ihren 11,000 Jungfrauen gewöhnlich dem heiligen Mauritius mit seinen Rittern zur Seite steht.

Von St. Ethelwold heisst es: als seine Mutter mit ihm schwanger ging, träumte ihr, sie sässe unter ihrer Thüre und eine Fahne wehe über ihr bis zum Himmel und wickle sie endlich selber ein. Er wird am 1. August verehrt.

Falke,

Attribut des heiligen Otho von Ariano, weil er sich auf dessen Einsiedlerhütte setzte und, die Jäger für immer verlassend, bei ihm blieb; des St. Agilolf, weil ein übermüthiger Ritter einmal von diesem bereits verstorbenen Bischof von Köln sagte, er sey so wenig ein Heiliger gewesen, als sein Falke singen könne, worauf der Falke schön zu singen anfing. Weyden, Kölns Vorzeit, 156. Der Falke ist auch zum Sinnbild des heiligen Laurentius gewählt worden; denn wie der Falke, wenn er auch frei durch die Lüfte jagt, wieder auf die Faust seines Herrn in freiwillige Gefangenschaft zurückkehrt, so kehrte jener Heilige, nachdem er alle Güter der Kirche an die Armen vertheilt hatte (um sie räuberischen

Händen zu entziehen), freiwillig in den Kerker zurück. *Picinelli, mundus symb.* p. 255.

Familie, die heilige.

Auf unzähligen Bildern erblicken wir die heilige Jungfrau mit dem Kinde, dem heiligen Joseph, häufig in Gesellschaft der heiligen Anna, der heiligen Elisabeth und des jungen Täufers Johannes im häuslichen Kreise, in der Wohn- und Kinderstube oder in Josephs Werkstatt, oder im Grünen, einem rein menschlichen Familienkreis, in heiterer Traulichkeit mit dem Kinde und zuweilen zugleich mit einer Arbeit beschäftigt. Altdeutsche und niederländische Maler haben sich dabei allerdings oft einer zu derben Naivetät, und italienische einer zu modernen Sentimentalität hingegeben. Allein wenn man hier das zu Gemeine, dort das zu Anspruchsvolle und Kokette verwerfen muss, so haben diese rein menschlichen Familiengemälde doch eine kirchliche Berechtigung und bedeutungsvolle Symbolik; denn sie bezwecken, die Gläubigen an die menschliche Natur des Heilands zu erinnern und sie von der gnostischen Verirrung abzulenken, die in Christo nur einen Aeon, einen übermenschlichen Dämon sehen wollte.

Als nicht schicklich sind die häuslichen Wäschereien, das Christkind auf einem Steckenpferdchen (Fiorillo II. 86.) und ähnliche Holländereien zu bezeichnen. Eben so die dem Christkind angekünstelten kleinen Unarten, wie er z. B. dem kleinen Johannes einen Vogel verweigert (Kolloff, Paris S. 27), dem alten Joseph die Brille von der Nase zieht (Passeri, Leben der Maler 1780, S. 360). Sodann auch das empfindsame Hervorheben der Nebenparthien, z. B. die grossmütterliche Freude Anna's, ihres Todes im Familienkreise (auf einem Bilde von Sacchi, Füssli, Kupferst. I. 242.). Nicht minder die kleinen Kindereien zu Füssen oder auf dem Schooss der thronenden Maria. Die königliche Erhabenheit schliesst das kleinbürgerliche Element aus. Auch die zudringlichen Portraits der Stifter, welche die Maler auf

Bildern der heiligen Familie anbringen müssen, stören die Illusion.

Erlaubt dagegen sind die Liebkosungen und Huldigungen, die dem heiligen Kinde in der Familie gewidmet werden, die zärtliche Sorge um dasselbe. Ferner die sinnige Beschäftigung des heiligen Kindes mit den Personen und Gegenständen, die sich ihm darbieten, insbesondere seine Huld gegen den kleinen Täufer, oder die Betrachtung, die er einem Geschenke widmet. Dabei ist es immer würdiger, eine symbolische Beziehung anzubringen, als blos an ein gewöhnliches kindisches Vergnügen zu denken. Das Spiel mit dem Apfel, der Taube, dem Lämmchen z. B. ist schicklicher, weil es symbolisch ist, als das Langen nach einer hellrothen Kirsche oder Nelke.

Das Verhalten des Christkinds allein, seine spezielle Beziehung zur Mutter, ferner die Symbolik, die sich an seine Geburt, an die Flucht nach Aegypten und an die Ruhe in Aegypten knüpft, erfordern besondere Artikel.

Fass.

In einem Fass auf christlichen Sarkophagen sieht Münter (christl. Sinnbilder 47.) ein Sinnbild der Einheit. Die Dauben, aus denen das Fass gefügt ist, bedeuten ihm die einigen Familien- oder Gemeindeglieder. Eine wohl nicht ganz genügende Erklärung. Vielleicht ist eher an die Kelterung zu denken. — Ein Fass ist Attribut der heiligen Antonia, weil sie in einem erstickt wurde.

Fasten

war bei den Juden die Erinnerung an das lange Fasten in der Wüste, und hatte zugleich den Zweck, Mässigung beim Volke zu fördern. Dem vierzigtägigen Fasten vor Ostern stand im frühen Mittelalter auch noch ein vierzigtägiges nach Martini zur Seite, daher die Völlerei und Narrethei der

Martinsfeier derjenigen der Fastnacht entspricht. Der Sinnenmensch wollte sich unmittelbar vor der langen Fastenzeit noch einmal recht austoben. Diese Fastenzeit selbst ist eine Zeit allgemeiner Busse, daher nicht nur das Fleischessen, sondern auch jede Lustbarkeit, das Heirathen etc. verboten ist, die Altäre der Kirche verhangen werden etc. Vgl. Rippel, Alterth. der Cärem. 48. Binterim, Denkw. V. 2. 111 f. — Wie nützlich das Fasten auch in physischer Beziehung für die Gesundheit ist, so bleibt es doch immer nur ein Sinnbild der geistigen Enthaltsamkeit von der Sünde. Schon Jesaias 58, 5—7. versteht unter dem Fasten nicht das Nichtessen gewisser Speisen, sondern das Unterlassen der Sünde. Enthaltet euch des Egoismus, befiehlt er, thut Andern Gutes, anstatt euch selber, gebt den Armen, lasst die Gefangenen los etc.

Die Fastenzeit ist oft, jedoch meist nur burlesk, personificirt worden als ein magerer, langer, abschreckender Mann mit einem Ei auf dem Hut (weil von allem Thierischen nur das Ei zu essen erlaubt ist). Bei Rabelais findet man die wildesten Phantasien dieser Symbolik im Kriege Fastnachts mit den Würsten. Solchen rohen und besoffenen Vorstellungen und Satyren gesellt sich die wunderliche Einbildung einer Nonne, die sich in einen schönen Jüngling verliebte, der aber nur eine Personification der Fasten war. Görres, Mystik IV. 2. 444.

Das freiwillige Fasten wurde von den Einsiedlern bis zur Entwöhnung von jeder Speise getrieben. So beim seligen Nicolaus von der Flue. Auch kommen heilige Jungfrauen vor, die ausschliesslich vom Abendmahle leben und, ganz dem Himmel zugewandt, nichts Irdisches mehr in sich aufnehmen. Vgl. Abendmahl.

Das vierzigtägige Fasten des Moses (2. B. Mos. 34, 28.) wiederholte sich bei Elias (2. Kön. 19.) und bei Christus selbst in der Wüste, in welcher der Teufel ihn versuchte. Dieses Fasten des Menschen bereitete die Offenbarung Gottes vor; bei Moses den Empfang des Gesetzes auf Sinai, bei Christus

dessen Erlösungswerk. Vgl. *Rupert. Tuit.* p. 152. Sofern Christus durch den Fisch symbolisirt wird, und der Genuss seines Leibes und Blutes allein zur Seligkeit verhilft, betrachtete man das ganze menschliche Leben als ein Fasten (Fischessen) und Vorbereitung zum Himmel. Vgl. Fisch.

Faust.

Dr. Faust ist die Personification des modernen, vom Christenthum sich emancipirenden, durch Naturkunde, classische altheidnische Studien und philosophische Speculation gestählten, in wilder Begier durch die alten Schranken des christlichen Gesetzes hindurchbrechenden Menschengeistes. Die Sage von ihm ist im Zeitalter der Reformation auf unbekannte Weise im deutschen Volk entstanden, drückt aber auf's Treffendste die neue Richtung der Geister aus.

In dem Werke: Dr. Johannes Faust, in drei Bänden von J. Scheible, Stuttgart 1846 und 1847, findet sich (am Schlusse des ersten Theils) das älteste Faustbuch, nach einem in Ulm befindlichen Exemplar zum erstenmale wieder abgedruckt, nachdem es gänzlich verschollen und Fausts Sage nur aus spätern, namentlich der Weidmann'schen Redaktion, bekannt war. Sein Inhalt ist kurz folgender:

Dr. Faustus ist eines Bauern Sohn gewesen zu Rod bei Weimar. Er studirte Theologie zu Wittenberg, sein stolzer Geist aber wollte sich nicht beugen in die Demuth vor Gott, er wollte vielmehr wie Gott selber Alles wissen und Alles thun können, vertiefte sich daher in's Studium der Natur und der Magie, „nahm an sich Adlers Flügel und wollte alle Gründ an Himmel und Erden erforschen." Bald aber sah er ein, sein eigner Geist reiche dazu doch nicht aus, und er müsse sich des Teufels bedienen, als der nächst Gott Alles wisse und könne. Er begann also „das zu lieben, was nicht zu lieben war", begab sich bei Wittenberg in einen dicken Wald, wo er den Teufel beschwor, liess sich durch dessen Gauklerei nicht schrecken und zwang ihn, sein Diener zu

werden. Allein er konnte sich nicht darein finden, sich als einen der Hölle Verfallenen zu betrachten, da er ja die Dämonen beherrschte. Als ihm der Teufel gleichwohl sagte, nach seinem Tode werde er die gebührende Strafe leiden müssen, fuhr Faust im Zorn auf und jagte ihn von sich. „Um deinetwillen will ich nicht verdammt seyn.“ — Als er aber den Teufel nicht mehr um sich hatte und also auch von seinen Diensten keinen Gebrauch machen konnte, fühlte Faust eine unerträgliche Leere und liess den Teufel wieder kommen, der sich nun als Mephistophiles zu erkennen gab und mit dem er einen Pakt abschloss, des Inhalts: „Vierundzwanzig Jahre lang dienst du mir, nachher kannst du mit mir machen, was du willst.“ Den Pakt unterschrieb Faust mit seinem Blut, das er sich mit dem Federmesser aus der linken Hand schnitt. Die kleine Wunde bildete die Schrift: *O homo, fuge!*

Mephostophiles zauberte seinem neuen Herrn zunächst allerlei lustiges Gaukelspiel vor, wie vorher im Walde, nur mehr lustiger Art, Musik, eine Jagd etc., setzte ihm die köstlichsten Speisen und Weine vor, die er aus fürstlichen Küchen und Kellern stahl, und kleidete ihn mit den theuersten und feinsten Stoffen. Der volle Bauch machte Faust üppig; da wollte er heirathen. „Was?“ fuhr ihn der Teufel an, „heirathen willst du? Die Ehe ist ein Sakrament, ein göttliches Werk, thut dem Teufel Abbruch, also darfst du nicht heirathen.“ Als aber Faust darauf bestand und ihn erinnerte, er müsse gehorchen, da erschien ihm der Teufel zum erstenmal in seiner wahren Gestalt so furchtbar, dass Faust erbebte und davonfloh. Von einer Ehe war nun nicht mehr die Rede, aber Mephistophiles verschaffte seinem Herrn jede Nacht die schönste Frau, so schön, wie er sich sie selber nur denken wollte, indem ein gefälliger Teufel jedesmal die gewünschte Gestalt annahm.

In der Zwischenzeit zwischen diesen Vergnügungen hielt Faust mit seinem Diener Gespräche über die ewigen Dinge. Darin erfuhr er zu seinem immer erneuerten Aerger, dass

es mit dem Stolze des menschlichen Geistes nichts sey. Mephostophiles sagt: „Ich bin ein Teufel und thue nach meiner Weise; wenn ich aber ein Mensch wäre, wie du, so würde ich mich vor Gott demüthigen und viel lieber Gott dienen, als dem Teufel.“ Das Wohlleben und diese unbehaglichen Disputationen mit dem Teufel genügten Faust nicht mehr. Er wollte vor der Welt glänzen und hielt Vorlesungen, worin er die Natur erklärte und von der Zukunft weissagte, und wodurch er Alles in Erstaunen setzte. Aber auch das genügte ihm nicht. Nachdem er vom Teufel Alles gehört, was dieser über das Jenseits wusste, verlangte Faust, mit dem Jenseits in unmittelbare Berührung zu kommen. Zuerst liess er sich eine Auswahl der vornehmsten Teufel vorstellen. Als sie ihn aber wieder verliessen, blieb das ganze Haus voll Ungeziefer, vor dem Faust fliehen musste. Das schreckte jedoch Faust nicht ab, dem Herrn in der Hölle den Gegenbesuch abzustatten. Beelzebub kam mit einem beinernen Stuhl auf dem Rücken, darein setzte sich Faust und fuhr mit ihm durch die ganze Hölle, deren Flammen, Heulen und Zähneklappern er mit voller Musse betrachten konnte. Glücklich zurückgekehrt, wollte er nun auch den Himmel oben sehen und fuhr auf einem Drachenwagen hinauf, zuerst schief über alle Länder der Erde, nach Osten zu, so dass er tief nach Asien hinein die ganze Erde überblickte; dann empor zu den Sternen, die er in dichter Nähe wie grosse Welten sah, während die Erde unter ihm klein wurde wie ein Dotter im Ei.

Nachdem Faust seine Neugier oben befriedigt, gelüstet es ihn, Das zu geniessen, was ihm am nächsten lag, die Erde. Mephostophiles muss sich also in ein Flügelpferd verwandeln, auf dem reitend er alle Länder und Völker der Erde zu besuchen unternimmt. Unter andern kommt er auch nach Rom und bedauert sehr, dass er nicht Papst geworden ist, als er sieht, wie der Papst herrlich und in Freuden lebt. Unsichtbar seiner Tafel beiwohnend, nimmt er ihm die feinsten Speisen und Weine vom Munde weg. Der Papst glaubt, es

sey ein Gespenst und sucht die arme Seele zu erlösen, wird aber ausgelacht. Die Reise wird weiter fortgesetzt. Ueberall sucht Faust die Höhen auf, um sich von da aus zu orientiren. So blickt er von den Karpathen hinunter nach Krakau und Polen. In der Türkei angelangt, begibt er sich alsbald in das Serail des Sultans und stellt sich den schönen Damen daselbst in der Gestalt des Propheten Muhamed dar, worauf sie sich unendlich glücklich schätzen, ihr Bett mit ihm zu theilen. Dies geschieht sechs Tage lang, während deren eine Wolke das ganze Serail umhüllt und verbirgt. Nachher verschwindet der vermeinte Muhamed, an den der Sultan selber in stummer Bangniss glaubt. Zuletzt besteigt Faust den Berg Kaukasus und blickt von da in's Land India und in die seligen Fernen des Paradieses.

Aber immer wieder zieht es ihn zur alten deutschen Heimath zurück, und von nun an wagt er sich an die höchsten irdischen Herren. Er erscheint am Hofe Kaiser Karls V., der ihn als berühmten Meister in der Zauberei empfängt, ihm aber auch eine seiner würdige Aufgabe stellt, nämlich ihm den grössten Helden und König des Alterthums heraufzubeschwören und leibhaftig vor ihm erscheinen zu lassen, Alexander den Grossen, der sich dann auch wirklich dem erstaunten Kaiser zeigt. Nun folgen Schwänke, die in die Faustsage aus dem Sagenkreise minder erheblicher Zauberer übergetragen scheinen, obgleich sie auch hier nicht unnatürlich motivirt sind. Dann beschliesst Faust, die Vergangenheit in ihrem Köstlichsten und Schönsten eben so zu geniessen, wie er die Gegenwart genossen, beschwört die schöne Helena aus dem alten Griechenland herauf und wird so von ihrem Reiz bezaubert, dass er nicht mehr von ihr lassen kann, sie bei sich behält und ein Kind mit ihr zeugt, welches Alles weiss und ihm die Zukunft aller Dinge verkündet.

Aber die 24 Jahre gehen zu Ende. Faust fällt in Schwermuth, der Teufel verspottet ihn. In der Mitternacht des letzten Tages hören die Studenten einen grässlichen Lärmen

und finden Faust am Morgen im Zimmer, vom Teufel in Stücke zerrissen. Helena und das kluge Kind waren verschwunden. — So das alte Volksbuch, das mit Ausnahme der gerügten Schwänke ein tiefdurchdachtes Ganzes darbietet. Leider ist es bald durch das elende Machwerk Widmanns von 1599 verdrängt worden, in welchem nur die Schwänke vermehrt, das Tiefe und Geistreiche aber weggeblieben sind.

Eine grosse Menge neuer Dichter haben die Faustsage behandelt wie die Sage vom ewigen Juden, im Widerspruch mit der christlichen Grundidee. Anstatt einen groben Sünder in ihm zu zeigen, liebkosen sie ihn als einen Helden, als einen Vorkämpfer der Menschheit, welche die Banden der göttlichen Autorität zu sprengen berechtigt sey. Sie beseitigen den Teufel als einen Wahn und führen ihren Faust entweder getrost in den Himmel ein, oder veredeln ihn wenigstens zu einem kühnen Prometheus und lassen ihn dem Christengott wie einem ungerechten Jupiter trotzen. In Göthe's Faust culminirte die weichherzige, sentimental-frivole, in Byrons Manfred die rigoristische, sturm- und drangliche Auffassung. Göthe lässt zwar im Eingang des Gedichts den Faust die Miene annehmen, als lebe in ihm ein tiefer, unersättlicher Wissensdrang, allein nachher geberdet sich Faust lediglich als sentimentaler Don Juan und kommt aus der Weiberliebe nicht mehr heraus. Somit nimmt Göthe aus der alten Sage nur das Eitle, Kleinliche und Wollüstige, nicht auch das Grossartige, Titanenhafte oder Danteske auf. Am Schluss stellt sich Göthe sogar mit der alten Sage in direkten Gegensatz, indem er den Faust, anstatt ihn vom Teufel holen zu lassen, im Triumph und unter obligater Assistenz aller himmlischen Heerschaaren in den Himmel einführt. Weiter konnte man die sentimental-frivole Auffassung nicht treiben.

Byron hat dagegen die Maler Müller-Klinger'sche Auffassung bis auf die Spitze getrieben, indem er in der Charakteristik seines Manfred zu allem Stolz und Trotz, den der

Menschengeist im Unglauben gegen Gott irgend geltend machen kann, auch noch insbesondere die Härte des englischen Nationalcharakters und den unbeugsamen Eigensinn des Spleen hinzufügt. Byrons Manfred ist übrigens ohne Frage edler als Göthe's Faust, weil er nicht lüstelt und sich auch in keinen Himmel stehlen will, sondern stolz Alles von sich stösst und der Vernichtung fest in die Augen sieht.

Fegefeuer,

Purgatorium (Reinigungsort), nach katholischer Lehre der Ort, wo die Seelen Verstorbener noch büssen müssen, bis sie von den ihnen noch vom irdischen Leben anklebenden leichtern Sünden und zeitlichen Sündenstrafen vollends gereinigt sind, womit der Glaube an die Fürbitte für Verstorbene und an die Seelenmesse genau zusammenhängt.

Die Zustände im Fegefeuer sind sehr verschieden nach Beschaffenheit der Seelen. Fromme Seelen befinden sich in einem ungleich bessern Zustande, als die mehr unreinen und sündenbeschwerten. Nach der Offenb. Johannis 6, 9. sind die Martyrer unter dem Altar des Lammes vereinigt und harren hier der Auferstehung — das schöne Vorbild für die Gläubigen, die unter dem Altar der Kirche begraben zu seyn wünschen. Die Sünder dagegen brennen in je heisserem Feuer, je mehr sie von der Erinnerung an ihre Frevel gequält werden; sie befinden sich also der Hölle eben so benachbart, wie jene dem Himmel. Auch pflegt auf Kirchenbildern das Fegefeuer durch Flammen, von welchen nackte und betende Menschen umgeben sind, bezeichnet zu werden, zum Unterschiede von der Hölle, in welcher kein Gebet mehr hilft und der Verdammte bereits dem Teufel verfallen ist.

Das Volk verlegte im Mittelalter das Fegefeuer gern unter Berge, aus denen eigenthümliche Detonationen, Windesheulen etc. gleich Menschenstimmen zu tönen schienen, z. B. der Hörselberg bei Eisenach (Hörseelenberg); oder des Feuers wegen unter Vulkane, so unter den Aetna, die Solfatara bei

Neapel. Vgl. *Gervas. Tilb. otia imp.* III. 12. — Nach alter frommer Sitte besprengen die Hinterbliebenen die Gräber ihrer geliebten Todten mit Weihwasser, um das Fegefeuer ein wenig zu löschen (noch heute sehr üblich in der Schweiz), und empfiehlt P. Abraham (Judas III. 346), beim Löschen des Herdfeuers jedesmal der armen Seelen im Fegefeuer zu gedenken. Kann man wohl diese symbolische Handlung der zartesten Liebe Aberglauben nennen?

Salvator Rosa malte die Seelen im Fegefeuer wie sie sich voll Jammer flehentlich an die Mutter Gottes wenden, damit sie Gnade für Recht erwirke. Aber dem Schmerz der Sünder entspricht hier nicht die Theilnahme der Gnadenmutter, der Maler lässt sie gleichgültig lächeln. Lady Morgan, Salvator Rosa und seine Zeit, Braunschweig 1824, I. 221.

Feige.

Ein Feigenbaum wurde öfters statt des Apfelbaumes als Baum der Erkenntniss im Paradiese gemalt. So auf dem berühmten Genter Altar, so in der Handschrift des Herrad von Landsberg in Strassburg. Es wäre möglich, dass man dabei an die erotische Bedeutung gedacht haben könnte, welche die Feige bei den Alten hatte. Oder man wollte das *peccare* (sündigen) vom hebräischen *pag* (Feige) herleiten, wie *malum* (das Böse) von *malum* (Apfel); oder man dachte an Beides zugleich. Die Frucht, an deren Namen sich der Begriff des Unzüchtigen bei den Heiden knüpfte, eignete sich in der That zur verbotenen Frucht. Man erhält hier denselben Sinn wie bei dem Sodomsapfel, der auswendig roth glänzt, inwendig aber voll Asche ist.

Ohne Zweifel hat auch das berühmte biblische Gleichniss vom unfruchtbaren Feigenbaum (Matth. 21, 19) jene Symbolik unterstützt. Christus sucht Feigen auf dem Baume, findet keine und verflucht sofort den Baum, als der da Früchte tragen könnte und sollte, und doch keine trägt. Pater Abraham im Judas III. 398. bemerkt dazu: der unfruchtbare Feigenbaum

strecke seine fünflappigen Blätter wie Hände aus, aber leer, ohne gute Werke. Die Verfluchung des Feigenbaumes erfolgte am Tage nach dem Einzug in Jerusalem. Jesus, indem ihn gerade hungerte, wollte Feigen vom Baume essen, aber der Baum hatte keine. Da verfluchte ihn Jesus, dass er niemals Früchte tragen solle. Die Lesart: „es war noch nicht die Zeit der Reife“ ist verbessert worden durch die andere: „es war überhaupt ein schlechtes Feigenjahr.“ Das ganze Gleichniss bezieht sich auf das „Weinen über Jerusalem“. Jesus hatte eben erst der Stadt ihren Untergang verkündet, weil sie ihre Zeit nicht wahrgenommen, weil sie unfruchtbar erfunden worden, als gerade der Himmel seinen reichsten Segen auf sie niederthaute. Deshalb ist auch unter dem Feigenbaum das jüdische Volk zu verstehen und unter dem Fluche der Unfruchtbarkeit der Fluch, der seit jenem denkwürdigen Tage auf der jüdischen Race lastet.

Das Feigenblatt endlich, dessen sich Adam und Eva nach dem Fall áls erster Kleidung bedienten, konnte ebenfalls darauf führen, auch den Baum des Sündenfalls für einen Feigenbaum zu halten. Das Feigenblatt ist als das erste Kleid der Menschen zugleich ein Busskleid. Die Kleidung überhaupt ist ein Sinnbild der Schuld, denn man bedurfte ihrer nicht im Stande der Unschuld.

Die sogenannte Pharaosfeige, ein Baum bei Memphis, die noch der Reisende Hasselquist fand, soll sich freiwillig niedergebogen haben, um dem Christkind auf der Flucht nach Aegypten seine Früchte darzureichen. Es ist wohl derselbe, der die reisende heilige Familie zum Schutz vor Räubern in sich aufnahm. Robinson, Palästina I. 41. Vgl. Hofmann, Apokr. 180. Ein Feigenbaum, unter welchem der heilige Augustinus eine Stimme hörte, durch die er bekehrt wurde, wird noch zu Mailand gezeigt. Keyssler, Reise S. 270.

Fell,

Sinnbild der Verwilderung in der gezwungenen oder freiwilligen Verbannung, daher auch des Wüstenlebens. Attribut

des Adam nach seinem Fall, des wilden Esau im Gegensatz gegen den sanften Jakob, des Täufers Johannes. Vgl. den Art. Haar.

Fels,

Sinnbild des Heilands. Mit Beziehung auf die Quelle, die Moses aus dem Felsen schlug, um das durstende Volk der Juden in der Wüste zu erquicken (2. Mos. 17, 6), heisst Christus der geistige Fels, 1. Korinther 10, 4. Als Fels wird Christus öfter bezeichnet, aus dem als reine Flüsse die Evangelien fliessen. Siehe Fluss. Sodann heisst der Apostel Petrus der Fels, nicht blos weil das Wort *petra* (Fels) in seinem Namen liegt, sondern auch weil er Grundstein der katholischen Kirche ist. Der Fels Petri ist Rom. „Du bist Petrus," sprach Christus, „und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen." Matth. 16, 18.

In der heiligen Legende wiederholt sich oft das Wunder der Quelle, die aus dem Felsen oder aus den Mauern der Kerker herausgelockt wird, wenn Heilige Durstende erquicken, selbst ihre Verfolger und Peiniger retten, oder auch nur ihre Heiligkeit beurkunden wollen. Vom heiligen Gonsalvus heisst es, er habe einmal Wein aus einem Felsen fliessen lassen.

In den Legenden wiederholt sich öfters auch das Wunder, dass ein Fels sich öffnet, um heilige Flüchtlinge zu retten. So soll ein Fels die heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten verborgen haben, was häufig auf Bildern der griechischen Kirche dargestellt wird, *Didron, manuel* V, 161; so auch die heilige Ariadne.

Ein enger und steiler Felsenpfad ist Sinnbild des Weges, den die Tugendhaften wandeln, wie ein breiter Fahrweg durch üppige Gegenden der Weg der Lasterhaften. In einem altkatholischen Liede auf Petrus Martyr heisst es sinnig: *Petrus Martyr in petra Petri (apostoli) tenet vestigia ad petram Christum.*

Ueberhängende Felsen, enge Felsenschluchten sind Sinnbilder der Todesgefahr, des Todes selber und des Grabes. Schon die Juden wählten das schauerliche Felsenthal Josaphat zum allgemeinen Kirchhof ihres Volkes, um die Schrecken des Todes anschaulicher zu machen. Das berühmte Kirchenlied: *Media vita in morte sumus* (Mitten wir im Leben seyn von dem Tod umfangen) dichtete Notker um das Jahr 900 beim Anblick eines gefährlichen Brückenbaues über den Martistobel, und in derselben furchtbaren Felskluft pflegte es das pilgernde Volk jährlich einmal zu singen. Auch wurde es ein sehr beliebter Schlachtgesang. v. Arx, Gesch. von St. Gallen I. 93. Zusätze S. 18. — Auf Kirchenbildern erblickt man zuweilen die heilige Jungfrau allein von dunklen Felsen umdrängt (*la vièrge aux rochers*), was so viel bedeutet, wie die Rose oder Lilie unter den Dornen, das concentrirteste Leben, das Süsseste und Heiligste, unter den Schrecken und Schatten des Todes.

Viele Heilige wurden von Felsen herabgestürzt. So der heilige Maximus, Saturninus, Serapion, Sylvanus etc. Vgl. die Register der *Acta SS.* und Döpler, Schauplatz d. Strafen II. 403.

Fenster.

Nur die gothischen sind symbolisch. Im Allgemeinen stellen die hohen farbigen Glasfenster den Gläubigen die Farbenpracht des himmlischen Jerusalems vor Augen. Oder das äussere Licht, welches in die Kirche fällt, muss durch die Glasmalereien hindurchgehen, um vermittelst der heiligen Gegenstände, welche sie enthalten, erst die Weihe zu empfangen. Das grösste Fenster ist immer im Chorschluss, um das Licht von Osten in reichster Fülle aufzunehmen.

Im Einzelnen gehört zur Symbolik der Fenster: 1) das Kreuz, sofern der steinerne Stab, der das breite Fenster theilt, mit zwei Armen oben ein Kreuz bildet; 2) das Kreuz im Kreise oder der Kreuznimbus, dargestellt durch die Fenster in der runden sogenannten Rosettenform; 3) der Stern,

ebenfalls in der Rosette; 4) das Vierblatt in der Rosette, Sinnbild der Evangelien und Tugenden; 5) das Dreiblatt in dem Spitzbogen des Fensters, Sinnbild der Dreieinigkeit; 6) das Siebenblatt in der Rosette, Sinnbild der Sakramente und Gnadengaben. — Die einzelnen Blätter haben wieder symbolische Formen: 1) die sogenannte Fischblase, Sinnbild Christi als Fisch, ähnlich der Lichtglorie; 2) der Nagel Christi, im Radius der Rosette; 3) die Tafeln Mosis, zwei parallele Radien; 4) das Herz im gebogenen Dreiblatt des Spitzbogens; 5) das runde oder Rosenblatt, woraus die reinste Rose als Sinnbild der heiligen Jungfrau hervorgeht.

Feuer.

Das Licht ist heilig, nicht das Feuer. Wenn Gott auch Feuer vom Himmel schickt, um zu retten, zu warnen, zu strafen, so ist damit das Feuer an sich nicht geheiligt, so wenig wie es dadurch verflucht wird, dass es aus höllischen Tiefen bricht und Athem der Teufel und Drachen ist. Es erscheint in der christlichen Vorstellungsweise als indifferentes Element, dem der segnende oder verderbliche Charakter nur durch die in ihm wirkende Ursache beigelegt wird.

Gott offenbart sich dem Moses im feurigen Busch, auf Sinai in Donner und Blitz, lässt Feuer vom Himmel fallen, um des Elias Opfer zu entzünden, um Hiobs Heerden, die Rotte Korah, Nadab und Abihu, um Sodom und Gomorrha, um Babel (Jeremias 50, 58. Offenb. Joh. 18, 8.) zu vertilgen. Er warnt Paulus durch den Blitz etc. Andererseits erscheint das Feuer als unterirdischer Ort der Qual, in dem der Reiche seufzt, aus dem er zum armen Lazarus in Abrahams Schooss lechzend emporblickt, und als Feuermeer, in das nach der Offenb. Joh. 20, 10. der Teufel selber geworfen wird.

Ist das Feuer an sich indifferent, so erscheint es doch hauptsächlich als Mittel der Reinigung, sey es um das Böse zu vertilgen und die Welt vom Bösen zu reinigen, sey es um in der Vertilgung das Unvertilgbare (wie Gold im Tiegel)

zu erproben, sey es um das Gute von den ihm anklebenden Schlacken zu befreien, sey es um den Unschuldigen vom falschen Verdachte rein zu waschen.

Dem strafenden und vertilgenden Feuerregen vom Himmel stehen in dieser Beziehung zunächst die Scheiterhaufen der Heiligen gegenüber. Unzählige Heilige leiden den Feuertod nur, um im Feuer das unvertilgbare Gold ihres reinen Glaubens zu erproben und dadurch die himmlische Krone zu erwerben. Unter den vielen Heiligen, die in Flammen starben, zeichnet sich St. Afra, an einen Baum gebunden und von Feuer umgeben, St. Agapitus, verkehrt über Feuer aufgehangen, St. Laurentius auf dem glühenden Rost, St. Eleutherius im glühenden Ofen, St. Pelagia in einem glühenden Ochsen von Eisen, St. Restituta in einem brennenden Schiffe aus.

Die alte Feuerprobe wurzelte in dem Glauben, dass die gemeinen Naturgesetze den höhern sittlichen Gesetzen weichen müssten und dass die Unschuld ein hinreichender Schutz sey, um die Wirkungen des zerstörenden Elements zu hemmen. Hieher gehören auch die Legenden von den verschiedenen Heiligen, auf welche das Feuer, das sie verbrennen sollte, keine Gewalt ausübte, und deren Vorbild die drei Jünglinge im feurigen Ofen waren. Den weiblichen Gegensatz zu ihnen bilden die heilige Menodora, Metrodora und Nymphodora, die im Scheiterhaufen unversehrt blieben, während die Flammen Richter und Volk verzehrten. Surius zum 10. September. Regen löschte den Scheiterhaufen der heiligen Charitina, Columba, Martina. Als St. Polycarpus, Martyrer zu Smyrna im 2ten Jahrhunderte, verbrannt werden sollte, bildete das Feuer einen Mantel um ihn und zeigte ihn in Verklärung, ohne ihm zu schaden. Als ihm aber ein Heide ingrimmig das Schwert in den Leib stiess, floss so viel Blut aus, dass das Feuer plötzlich erlosch. 26. Januar. Als die heilige Theodora verbrannt wurde, erschien ihre früher schon verbrannte Schwester Anastasia als Geist und umarmte sie in den Flammen, Allen sichtbar, 25. Dezember, besungen

von Herder. Eine grosse Menge ähnlicher Beispiele aus der Legende s. *Bagatta, admiranda* II. 1.

Die heilige Kunigunde, der Untreue beschuldigt, rechtfertigte sich durch die Feuerprobe und trug glühende Pflugscharen unverletzt. Zu Wittenberg trug Einer, den man fälschlich der Brandstiftung beschuldigt, das glühende Eisen ohne Verletzung; nach Jahr und Tag fand ein Anderer das Eisen und verbrannte sich daran — das war der wahre Thäter. *Alb. Kranz, Vandalia* VIII. 30. Büsching, Volkss. I. 210. Aehnliche Beispiele wiederholen sich in den Legenden und Volkssagen in grosser Zahl. — Eben so das Unversehrtbleiben von heiligen Gegenständen, Reliquien, Bildern, Hostien etc., im Feuer. Vgl. *Bagatta, admir.* II. 1. 4.

Agnes von Venosa, eine eben so reiche als schöne Buhlerin, unternahm es, als einst am Hofe des Königs Roger von Sicilien über die Keuschheit des heiligen Wilhelm, Abtes von Monte Vergine, gespottet wurde, denselben durch ihre Reize zu verführen. Sie kam zu ihm in's Kloster, entfaltete ihren ganzen Liebreiz und alle ihre Verführungskünste, und brachte den Heiligen wirklich dahin, dass er sie in seine Schlafkammer einlud, wohin er vorausging. Aber wie erschrak sie, als sie dahin kam und ihn auf einem Bett von glühenden Kohlen liegen fand, auf das er sie einlud. Schaudernd wandte sie sich ab, bekehrte sich von Stund an, stiftete von ihren Schätzen ein Nonnenkloster und starb im Ruf der grössten Frömmigkeit. Helyot V. 147.

St. Fructuosus, Bischof von Tarragona, starb am 21. Januar 259 den Feuertod als Martyrer und sang noch mitten in den Flammen. So wird er auch gemalt. Besungen hat ihn Aurel. Prudentius Clemens in lateinischen Versen, übers. von Silbert. Vgl. Purpurviolen III. 213.

An der Decke der Abtei Brauweiler bei Cöln sind auf sehr sinnige Weise die drei Männer im feurigen Ofen der heiligen Justina mit dem heiligen Cyprianus gegenübergestellt. Cyprian verbrannte seine Zauberbücher, als alle seine Künste durch die heilige Unschuld Justina's besiegt

worden waren, wurde ein Christ und starb mit ihr auf demselben Scheiterhaufen den Martyrertod. Die drei Männer des alten Testaments besiegen nur das irdische Feuer, Cyprian und Justina das höllische.

Die Feuersäule, die dem Volk Gottes aus Aegypten den Weg zeigte, wiederholt sich in christlichen Legenden. Das Grab des heiligen Servatius wurde an einer Feuersäule erkannt, die von ihm bis zum Himmel reichte. *Bonfinius* V. I.

Schutzpatrone gegen Feuersgefahr sind der heilige Florian, der daher mit einem Eimer ein kleines brennendes Haus löschend dargestellt zu werden pflegt, und die heilige Agatha, deren Schleier noch jetzt in Catanea aufbewahrt und der glühenden Lava des Aetna feierlich als Schutzwand entgegengetragen wird. Sie wird auch zu Villingen im Schwarzwald gegenüber einem längst ausgebrannten Vulkan verehrt. Schnezler, bad. Sagenb. I. 446. Als Patronin des Geschützfeuers gilt die heilige Barbara, weil ihr böser Vater durch einen strafenden Blitz erschlagen wurde.

Wenn im Mittelalter (und zum Theil noch jetzt) in den Zeiten der Sonnwende und Tag- und Nachtgleiche Feuer auf Bergen angezündet wurden, man Brände davon um die Felder trug, um sie zu segnen, oder Vieh hindurchjagte, um es vor Schaden zu behüten, so sind das Reste alten Heidenthums. Eben so dürfte das heilige Feuer im Kloster der heiligen Brigida in Schottland (*Acta SS.* zum 1. Februar) nur von ältern druidischen Vestalinnen herstammen. Die Kirche kennt kein heiliges Feuer, und wenn sie zu Ostern das Oel für die ewigen Lampen, an denen alle andern Kirchenlichter entzündet werden müssen, weihen heisst, so geschieht es in Hinsicht auf den Begriff des Lichts, nicht des Feuers. Inzwischen duldete die Kirche jene ältern Reinigungsfeuer zu Weihnachten, Ostern, Johanni in sinnbildlicher Beziehung, sofern der besondere Segen des Feuers an diesem Tage lediglich in der Weihe der heiligen Zeit, der Geburts- und Auferstehungsstunde des Heilands etc. begründet erschien.

Finger.

Von mehreren Heiligen berichtet die Legende, sie hätten in Ermangelung eines andern Lichts bei Nacht beim Schein ihres eignen Schreibfingers geschrieben. So Marianus Scotus, *Acta SS.* 9. Februar. St. Finianus, 16. März. Auch der heilige Columba und der Cardinal Conrad von Bayern. Görres, Mystik II. 327. Der abgeschlagene Finger der heiligen Elina wurde bei Nacht gefunden, weil er leuchtete, und soll auch heilkräftig gewesen seyn. Afzelius, schwed. Volkssagen III. 253.

Dem Apostel der Finnen, Bischof Heinrich, schnitten die Heiden den Finger mit dem bischöflichen Ringe ab. Diesen Finger setzte man nachher in's Wappen des Domcapitels Abo. Derschau, Finnland S. 3.

Der Finger auf dem Munde ist Sinnbild des Schweigens. Giotto malte so die *obedientia* (die christliche Tugend des Gehorsams). Kunstbl. 1821, S. 178. Auch St. Johannes Silentiarius wird so abgebildet. Wenn das Christkind, was auf alten Bildern oft vorkommt, den Finger auf den Mund legt, so ist damit seine Eigenschaft als Logos gemeint.

Finsterniss.

Die physische Dunkelheit ist Sinnbild der geistigen. Ueberall wo Gottentfremdung, Sünde, böser Wille ist, da ist auch Finsterniss des Geistes. Der Teufel ist Fürst der Finsterniss. Im Reiche des Teufels ist Alles finster, wie im Reiche Gottes Alles licht. Vgl. Matth. 4, 16. „Die Verdammten werden gestossen in die äusserste Finsterniss, da wird seyn Heulen und Zähneklappern.“ Matth. 8, 12. Mit der Finsterniss ist aber so das Gefühl der Schwere verbunden, wie mit dem Licht das Gefühl der Erleichterung, des himmlischen Schwunges. Buch der Weisheit 17, 22. Plötzliche Finsterniss als Strafe, die ägyptische, Exodus 10, 21; eben so die vor dem Weltende, Offenb. Joh. 16, 10. — Furchtbar, doch

sehr poetisch ist die manichäische Vorstellung von den Teufeln, die sich in ihrer ursprünglichen Finsterniss bekämpfen, bis das erste Licht vom Himmel auf sie herabschimmert und sie nun, plötzlich innehaltend und von Staunen und Bewunderung ergriffen, zur glühendsten Leidenschaft für das Licht übergehen und es in mehr als thierischer Begier haschen wollen, aber vergebens. Baur, manich. Rel. 45. 219. — Die plötzliche Verfinsterung der Luft beim Tode Jesu (Matth. 27, 45.) hüllt mit dem Schöpfer die Schöpfung selbst in Grabesnacht und bezeichnet die Bedeutung des Todes Jesu für das Weltganze. Ueberdies ist sie Folie des Auferstehungsmorgens, daher auch im Ostercultus das Löschen aller Lichter und ihr plötzliches Wiederentzünden am Ostermorgen. Ihr entspricht die tiefe Dunkelheit der Weihnacht. Christus wird in der längsten Nacht des Jahres geboren, in der auch sein physisches Symbol, die Sonne, gleichsam neugeboren wird, indem sie von nun an wieder höher steigt und die Tage länger werden. Diesen Gedanken fasste Correggio in seinem berühmten Gemälde der Geburt Christi (die sogenannte Nacht des Correggio in Dresden) so auf, dass er eine finstere Nacht malt, in der alles Licht einzig vom neugebornen Christkind ausgeht. — In den kirchlichen Hymnen kehrt öfters der Hülferuf aus tiefer Nacht wieder, z. B. in dem ambrosianischen Gesange: *Nox atra rerum contigit.* In dem bekannten: „Aus tiefster Noth schrei ich zu dir," wo das Bild der tiefen Nacht festgehalten wird. Vgl. den Art. Blind.

Fisch,

Sinnbild des Christen, weil der Fisch im Wasser lebt und der Christ durch Wasser getauft ist. *Tertullian, opp. ed. Migne* III. p. 1140. *Vincent. Bellov. spec. hist.* 30, 78. Auf den ältesten christlichen Grabsteinen kommt sehr oft der Fisch vor als Kennzeichen, dass hier ein Christ begraben liege. *Aringhi* I. 306. 521. II. 12. 151. *Boldetti* p. 360. 366. 371. 409. 573. Der Christ soll sich vom Juden und Heiden so

unterscheiden, wie sich der Fisch von den übrigen Thieren unterscheidet, sofern der Fluch, der in der Sündfluth alle Thiere traf, nur die im Wasser lebenden Fische verschonte. *Durandi, rat. offic.* VI. 7. 22. Vgl. Richter, Ichthyotheologie S. 225. Aus demselben Grunde ist das Wasser geheiligt zur Taufe, und ist es erlaubt, in der Fastenzeit Fische zu essen, während das Fleisch aller andern Thiere verboten ist. Wenn Christus nach Matth. 4, 19, Mark. 1, 17. zu Petrus und Andreas sagt, indem er sie vom gemeinen Fischfang zum Apostelamt abruft: „Ich will euch zu Menschenfischern machen," so heisst das so viel, als: Ihr sollt die Menschen zum Christenthum bekehren. Wenn er nach Lukas 5, 2. 7. bewirkt, dass Petrus, der die ganze Nacht vergeblich gefischt hat, plötzlich das Netz übervoll bekommt, so weist auch dieses Gleichniss nur auf das rasche Anwachsen des Christenthums hin. Derselben Symbolik gehört die Vergleichung des Taufbeckens mit einem Fischbehälter (*piscina*) an. Vgl. noch Münter, christl. Sinnbilder I. 48 f.

Piper in seiner Mythologie I. 390. glaubt den Fisch nur überhaupt mit der menschlichen Seele vergleichen zu müssen, die einerseits zum Christenthum bekehrt, also gleichsam vom Apostel gefischt, andererseits aber auch von der Sünde verführt und gerade vom Christenthum abwendig gemacht werden kann. So wenigstens deutet er die Sirenenbilder mit einem Fisch in der Hand, die sich öfters in alten Kirchen vorfinden. Kreuser dagegen in seinem Kirchenbau, II. 46, hält das specifisch Christliche im Fischsymbol fest und glaubt daher in jenen Sirenen eine Allegorie nicht der Verführung zur Sünde, sondern der Wiedergeburt erkennen zu müssen. Ich theile die Ansicht des Letztern. Piper hält die mehrfach vorkommenden Doppelbilder, in denen eine ihr Kind säugende oder einen Fisch haltende Sirene einem menschenfressenden Krokodill entgegengesetzt wird (das erstere z. B. im grossen Münster zu Zürich, das andere im Schottenkloster in Regensburg), für „Lockung und Gewalt", als wenn die Sirene mit List verführte, das Krokodil mit Gewalt verderbte. Allein

diese Bilder scheinen mir vielmehr einander entgegengesetzt, und sowohl das säugende Kind, als der Fisch in der Hand der Sirene die wiedergeborne Seele, die Erhebung in die Seligkeit zu bedeuten, während der Mensch im Rachen des Krokodils den Verdammten in der Hölle bezeichnet.

Ich glaube demnach, der Fisch hat nicht, wie Piper meint, eine gleichgültige Bedeutung als indifferente Seele, sondern er bedeutet immer nur die durch die Taufe oder Bekehrung gewonnene Seele. Dass aber auch der getaufte Christ wiederum in Sünde und Verdammniss fallen kann, versteht sich von selbst, daher das Ausscheiden der Gerechten und Ungerechten am Weltende Matth. 13, 48. mit dem Ausscheiden der lebendigen und der faulen Fische im Netz verglichen wird.

Christus selbst wird unter dem Sinnbild des Fisches dargestellt. Dazu kann beigetragen haben, dass schon die alten Juden ihren Messias gerade in einer Zeit erwarteten, wenn die Sonne im Zeichen der Fische stehen werde. Vgl. die Citate bei Sepp, Leben Jesu I. 27, 31. Das war das letzte Zeichen im Jahre, als man noch das Jahr zu Ostern im Zeichen des Widders zu beginnen pflegte. Der heilige Augustinus sah ein Vorbild Christi in dem Fische des Tobias, der Blinde heilte und Teufel austrieb; daher Raphael den Tobias malte, wie er dem Christkind den Fisch reicht (berühmtes Bild im Escurial). Julius Africanus verglich Christum mit dem Fisch, dessen Fleisch die ganze Welt nähre (Beziehung theils auf den Leviathan, dessen Fleisch nach einer jüdischen Fabel alle Juden speisen soll, theils auf die zwei Fische, mit denen Christus fünftausend Mann speiste, angewandt auf das heilige Abendmahl). Vgl. Münter, christl. Sinnbilder I. 51. Das *tertium comparationis* bei dieser Vergleichung des Heilands mit einem Fisch dürfte aber hauptsächlich wieder nur im reinen Element des Wassers zu suchen seyn. Das Fischsymbol steht wahrscheinlich im Zusammenhange mit dem Dogma von der Sündenlosigkeit Jesu. Wenn man dagegen im griechischen Namen des Fisches ἰχϑὺς den

Sinn gelesen hat: *Ἰησοῦς Χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ*, so ist das nur ein Wortspiel, wie auch die Fischform des Nimbus nur als eine erlaubte Spielerei erscheint. Dahin gehört auch die Vergleichung der Gräten im Hechtkopf mit den Werkzeugen der Passion.

Der Fisch kommt, wie auf christlichen Gräbern, so auch sehr oft auf Taufbecken vor. *Didron*, *icon.* p. 353. Beides deutet auf Wiedergeburt und stimmt mit der obigen Erklärung des Sirenensymbols zusammen. Auf einem sehr alten christlichen Bilde in Afrika kommt der gute Hirt (Christus) mit den Schafen (Aposteln) vor, um eins der Schafe aber sind sieben Fische gruppirt. *Didron*, *ic.* p. 352. Das ist ein anschauliches Bild der Bekehrung zum Christenthum. — Das Sprichwort: „Er ist weder Fleisch noch Fisch,“ bezieht sich auf die Zweideutigen, die weder ganz heidnisch, noch ganz christlich sind. In der Karthause von Granada befindet sich ein Bild des Abendmahls, auf welchem statt des Lammes ein Fisch in der Schüssel liegt. In Legenden begegnet uns oft die Verwandlung des Fleisches in Fische, um die Heiligkeit der Fasten einzuprägen. Bei einem Kloster St. Leonhards stellten sich immer nur zur Fastenzeit Fische im Wasser ein, sonst nie. P. Abraham, Judas I. 318. Ehmals trug man im Beginn der Fasten feierlich einen Hering durch die Strássen, als Sinnbild des nun beginnenden Fischessens. Frank, Weltbuch S. 131.

Ehemals hing man in allen christlichen Kirchen einen Fisch an der Decke auf. Derselbe hatte Streifen an der Seite, angeblich von den Fingern des heiligen Christoph, welche dieser krampfhaft in den Fisch eingedrückt haben soll, als er das Christkind, dessen Last beständig wuchs, mühsam durch das Wasser trug.

Sehr eigenthümlich ist in dem *speculo humanae salvationis* aus Benediktbeuern in München ein Bild des keuschen Joseph, der unten in einen Fischleib endet, während die Versuchung

daneben als Schlange dargestellt ist. E. Förster, deutsche Kunst I. 197, will in dem Fischleibe Josephs nur die kalte Fischnatur der Keuschheit symbolisirt sehen, was nicht im Geist mittelalterlicher Symbolik gedacht ist. Der Fisch bedeutet auch hier nur die im reinen Element lebende Seele, und eignet sich zum Sinnbild für Joseph, weil dieser als Vorbild Christi galt.

Wenn die Menschen zu unvernünftig sind, um Fische in jenem symbolischen Sinne zu werden, so stellt ihnen die Legende gemeine Fische zum beschämenden Beispiele auf. Als die Menschen den heiligen Anton von Padua verlachten und seine Predigt nicht hören wollten, kamen die Fische in Menge an's Ufer, um ihn zu hören. Vortrefflich geschildert in Pater Abrahams Judas I. 252. und in einem Volkslied in des Knaben Wunderhorn I. 357. Sehr sinnig ist auch der Glaube, dass vor dem Weltende die stummen Fische reden und die Sünde der Menschen beklagen werden.

In den Legenden kommen die Fische oft als fromme und dienstbare Thiere vor. Als der heilige Brandan über Meer fuhr und eine Messe las, kamen sie aus dem durchsichtigen Meere von allen Seiten heraus und hervor, und hörten andächtig zu. — Eben so umringten sie die heilige Ida von Löwen, wie sie am Wasser wusch, liebkosten sie und küssten ihre Finger. Görres, Mystik II. 225.

St. Meles bewies, als er unerlaubten Umgangs mit einem Weibe angeklagt war, seine Unschuld dadurch, dass er Fische auf trockenem Acker fing. *Acta SS.* 6. Februar.

Als der heilige Chrysogonus ertränkt worden war, trugen ihn die Fische an's Land, damit er beerdigt werden konnte. — Der Sarg der heiligen Amalberga, der auf einem Schiff ohne Ruder fortschwamm, wurde von unzähligen Fischen begleitet. — Zu Messina hängt in einer Kirche ein getrockneter Fisch, derselbe, der einst auf Befehl der Mutter Gottes, zu welcher die Schiffer flehten, ein unzugängliches Leck im

Schiffe verstopfte. Gumppenberg, marian. Atlas I. 92. — Als St. Comgallus hungerte, brachte ihm ein Engel einen Fisch. Eben so dem St. Gualtherius in Neapel. Wenn Pater Gonzalez (St. Elmo) hungerte, kamen die Fische von selbst herbei, sich von ihm fangen und braten zu lassen.

Im Kloster St. Moritz in Savoien ist ein Weiher, in dem immer genau so viel Fische leben, als Mönche im Kloster. Soll ein Mönch sterben, so sieht man vorher einen todten Fisch auf dem Weiher schwimmen.

In der Legende verwandeln die Heiligen sehr oft zur Fastenzeit Fleisch, welches man ihnen aus Missverstand oder Bosheit vorsetzt, in Fische. So die Heiligen Colganus, Molva, Conradus Eremita, Silaus, Angelus etc. Vgl. *Bagatta, admir.* IV. 2. 5. Ohne zu wissen, dass es schon Freitag Morgen sey, gab der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, einem Boten ein Stück Fleisch mit; als dieser ihn aber boshaft deshalb verklagte, war das Fleisch in einen Fisch verwandelt, daher ein Fisch auf einem Buche liegend Attribut dieses heiligen Bischofs ist. — Ein Bösewicht wollte einen Geistlichen verleumden, that Fleisch in einen Sack und sagte, er habe es in der Fasten von dem Geistlichen erhalten. Als man aber den Sack öffnete, waren Fische darin.

Sehr alt und merkwürdig ist das Sinnbild des Fisches, der eine längst verlorne Sache wiederbringt. Es kommt auch bei den Indern vor: die berühmte Sakuntala findet ihren Ring im Bauch eines Fisches wieder. Bei den Griechen: Polykrates fand seinen Ring gleichfalls in eines Fisches Bauch wieder. Im jüdischen Talmud: Salomo fand auf gleiche Art seinen Zauberring wieder. Eisenmenger, entd. Judenth. I. 360. In der heiligen Schrift bringt der Fisch keine verlorne Sache, wohl aber den Zinsgroschen, dessen Christus gerade bedarf. Matth. 17, 24. Ein Fisch in den Gewässern Italiens, an dessen Halse noch die Eindrücke der Finger Petri erkennbar sind, soll von ihm abstammen. v. Martens,

Italien II. 366. In der spätern Legende sind es indess wieder verlorne und längst aufgegebene Sachen, die der Fisch auf wunderbare Weise wiederbringt. Der verlorne Ring des Evangelisten Markus wurde bei einem Fische gefunden und als grosses Heiligthum, ja als Sinnbild der Herrschaft über das Meer zu Venedig aufbewahrt. Der heilige Gregorius (auf dem Steine zubenannt) hatte unwissend seine eigne Mutter geheirathet und liess sich zur Sühne auf einem einsamen Felsen anschmieden, den Schlüssel zu seinen Fesseln aber in's Meer werfen. So büsste er 17 Jahre lang. Da ward er zum Papst erwählt, und indem ihn die Boten suchten, fanden sie unterwegs in eines Fisches Bauch auch den Schlüssel zu seinen Ketten. — Bischof Benno von Meissen warf den Schlüssel zum Dom in die Elbe, als Heinrich IV. die Stadt eroberte. Später bei seiner Rückkehr fand man den Schlüssel im Bauch eines Fisches wieder. Aehnliche Fischwunder werden vom heiligen Arnoldus und vom heiligen Bischof Mauritius von Angers berichtet. Vgl. *Tales of a Parrot, London* 1801, p. 111. *Caylus, contes orient.* 1780. II. 57.

Ich füge hier noch eine interessante Volkssage an. Theodor, Bischof von Tyrus, befahl, als Kaiser Diocletian alles Brodt mit dem Blut geopferter Christenkinder hatte anfeuchten lassen, seiner Gemeinde, blos gestossene Körner zu essen und das blutige Brodt in's Wasser zu werfen. Seitdem erst sollen die Fische rothes Blut bekommen haben. Arthur Schott, wallachische Märchen, 2te noch ungedruckte Sammlung.

Auf den ältesten christlichen Bildern, die noch unter dem Einfluss heidnischer Erinnerungen standen, ist der Fisch in der Hand eines Mannes oder auch eines Weibes Sinnbild des Meeres oder Wasserelementes, und findet sich gewöhnlich neben einem Weibe, an dem eine Schlange saugt, oder die eine Schlange in der Hand hält, dem Sinnbild der Erde.

Flamme,

Sinnbild der Leidenschaft, der starken Gemüthsbewegung, daher Gott selbst in der Offenbarung Johannis 19, 12. Augen wie Feuerflammen zugeschrieben werden, und nicht minder dem Moses, dessen Augenflammen missverständlich zu Hörnern umgebildet worden sind. Auf einem Miniaturbild im britischen Museum steht Christus ganz in Flammen (der Liebe), indem er die Seele seiner sterbenden Mutter in Empfang nimmt. *Twining*, *symb. pl.* 170. *d'Agincourt, sc. tab.* 83. Flammen in Gestalt von Zungen liessen sich zu Pfingsten auf die Jünger nieder. Der heilige Geist giesst sich aus in Flammen der Begeisterung und der Rede. Auch die heilige Brigida trägt deshalb eine Flamme über dem Haupte. Charakteristisch erscheinen die Flämmchen am Schilfkreuz Johannes des Täufers, indem auch sie nur die feurige Liebe ausdrücken, die vom Kreuze ausgehen soll, und die seiner eignen Sehnsucht entsprechen. Von solcher Art sind auch die gewundenen fadenartigen Flammenstrahlen, die in freier und lockerer Weise um das Haupt der Gottesmutter fliegen, *d'Agincourt* 113.

Aber auch die böse Gier wird durch Flammen bezeichnet. Daher die Flammen in den Augen und im Munde der Teufel und teuflischen Thiere, Drachen etc. Auf einem christlichen Bilde erscheint Venus ganz in Flammen. Piper, Myth. II. 232.

Flasche.

Die in der Christenheit berühmteste Flasche ist das heilige Oelfläschchen zu Rheims, welches eine Taube vom Himmel dem heiligen Remigius brachte und aus dem die Könige von Frankreich gesalbt wurden. Helyot VIII. 520. In der Revolution ist es zerschlagen worden. Ein Fläschchen ist Attribut der heiligen Walburgis, weil ein heilsames Oel aus ihrem Grabe quoll. — Das Grab des heiligen Valerius

wurde erkannt, indem die darauf gestellten leeren Flaschen sich mit Wein füllten. *Greg. Tur. de glor. confess.* 84. — Der heilige Macarius begegnete einem Teufel, an dem alles voller Flaschen hing, die derselbe in ein Kloster tragen wollte, um die Mönche zum Weintrinken zu verführen.

Die kleinen Glasfläschchen, die man in altchristlichen Gräbern findet und worin man lange Blut der Martyrer vermuthete, enthielten wahrscheinlich Abendmahlswein, den man nebst Brodt in jenen frühen Zeiten auf die Gräber der Geliebten zu tragen pflegte. Bellermann, Katakomben zu Neapel S. 61.

Fledermaus.

Nach den apokryphischen Evangelien soll einmal das Christkind Vögel aus Thon geformt haben. Ein alter Jude schalt ihn deshalb heftig aus, weil es Sabbath sey, und wollte die Vögel zertreten. Das Christkind aber klatschte in die Händchen und die Vögel flogen auf. *Evang. inf. Chr.* 28. *Evang. Thomae* 2. Nach der muhamedanischen Legende aber sollen diese Vögel die ersten Fledermäuse gewesen seyn, als die vollkommensten unter den Vögeln. *Bocharti hieroz.* II. 2. 32. Hofmann, Apokr. 207. Die kleine Legende ist insofern nicht ganz unerheblich, als darin eine Heiligung jener hässlichen Thiere und das Gebot liegt, sie zu schonen. Die Fledermäuse sind als Insektenvertilger den Menschen nützlich, und es ist nur ein thörichtes und grausames Vorurtheil, welches sie verfolgt.

Fleischtöpfe

bedeuten ursprünglich nur Städte, nämlich die Einwohner (das Fleisch) in einer Ummauerung (im Topfe). So bei Ezechiel 11, 11. 24, 6. Doch lag es nahe, das Sinnbild auch buchstäblich zu nehmen und auf das üppige Leben in den reichen Städten Aegyptens zu beziehen, wonach die Juden in der Wüste sich schmerzlich zurücksehnten. 2. B. Mos. 16, 3.

Fliege.

Beelzebub, der in der heiligen Schrift mehrfach als Teufel und sogar als Oberster der Teufel charakterisirt wird (Matth. 12, 24.), war ein Götze der den Juden benachbarten syrischen Heiden und als *baal* (Gott) *zebub* (Fliege) vielleicht so viel, als der griechische Zeus ἀπομυῖος, der als Fliegenvertreiber verehrt wurde. Doch wurde er von den Juden mehr im Sinne des altpersischen Ahriman, des bösen Princips, das sich nach dem Zendavesta von Kleuker III. 66. als Fliege einschlich, des kyreneischen Gottes Achor, der nach Plinius Naturgeschichte X. 27. als Fliege die Pest in's Land brachte, und nach der Deutung des Horapollo I. 51, der die Fliege zur Hieroglyphe der Unverschämtheit macht, als ein ursprünglich teuflisches Wesen aufgefasst. — Kunipert, König der Longobarden, berathschlagte, wie er den Ado und Grauso, denen er misstraute, tödten lassen wollte, als er eine Fliege am Fenster sitzen sah, auf die er mit dem Messer stach und der er einen Fuss abschnitt. Gleich darauf begegnete dem Ado und Grauso ein unbekannter Mann, der an einem Fuss hinkte, und verrieth ihnen des Königs Anschlag. Sie setzten sich in Sicherheit; als der König aber erfuhr, wie sie seinen Anschlag erfahren hatten, ging er in sich und söhnte sich mit ihnen aus. Paul Warnefried VI. 6. Auch diese Fliege scheint als böser Dämon gedacht werden zu müssen.

Jesaias 7, 18. kommen unzählige Fliegen vom Ende der Wasser in Aegypten, als Vorboten der feindlichen Heere, die das heilige Land zerstören sollen.

Flucht nach Aegypten.

Die echten Evangelien erwähnen der Flucht des Christkindes mit seinen Eltern nur kurz. Matth. 2, 13 f. Die apokryphischen Evangelien haben sie viel weiter ausgesponnen. Im Evangelium von der Geburt der Maria und der Kindheit

unsers Erlösers kommen sehr poetische Züge vor. Die auf ihrem Esel fliehende Familie begegnet Drachen, welche das heilige Kind anbeten. Ein andermal gehen Löwen und Tiger vor ihnen her und zeigen ihnen den Weg. Wo das Christkind erscheint, wird die Wüste zum Paradiese und alle Thiere werden wieder zahm, wie sie vor dem Sündenfall gewesen. Eine Palme neigt einen Zweig mit Früchten zum Christkind herab; das Christkind aber schickt den Zweig durch einen Engel als Botschaft in den Himmel. Zugleich segnet das heilige Kind die Palme und weiht sie ein zum Siegeszeichen der Christen. Als es nach Aegypten kommt, stürzen alle Götzenbilder vor ihm auf ihr Angesicht. Im arabischen Evangelium von der Kindheit Christi heisst es Cap. 23: Die heilige Familie wird von zwei Räubern überfallen, Titus und Dumachus, von denen der erstere sich wunderbar zum Mitleid bewegt fühlt und sie vor der Wuth des andern rettet. Diese Räuber kehren beim Tode Jesu wieder als die beiden Schächer. Ferner Cap. 24: die berühmte arabische Balsamstaude sey aus dem Schweisse des auf der Reise erhitzten Christkinds hervorgesprosst.

Im Evangelium St. Thomä von der Kindheit Christi heisst es, das Christkind habe unterwegs ein im Bade vom Satan in Schlangengestalt umwundenes Weib erlöst; als es einmal verfolgt worden sey, habe ein Baum sich geöffnet und hinter der heiligen Familie wieder geschlossen. Im Vorevangelium Jacobi öffnet sich auf dieselbe Weise zu ihrer Rettung ein Berg. — Die meisten dieser Fabeln sind auf naive Weise in Verse gebracht in einem altdeutschen Passionale, welches Hahn 1844 edirte.

Eigenthümliche poetische Motive finden sich in einem Bilde von Annibal Caracci (Pallast Doria in Rom), auf dem Tauben dem kleinen Zug voranfliegen und den Weg zeigen. Auf einem Bilde von Poussin fährt die heilige Familie auf einem Kahn über einen Fluss (Lichtenstein'sche Galerie in Wien). Auf einem Bilde in Bologna fahren sie auf einem Schiffe, dessen Segel und Mast Engel lenken. Blainvilles

Reise, Anhang IV. 412. Auf einem von Cignaroli in Parma passiren sie einen engen Steg. *Lanzi* III. 353. Auf einem von Raphael (*Landon* IV. Nr. 231.) führt sie Joseph über eine Brücke, indem ein über dieselbe vorragender Palmbaum dem Kinde seine Früchte reicht. Auf einem von Turchi in S. Romualdo zu Rom reitet die Jungfrau auf einem Pferde, das ein Engel am Zügel führt. Passeri, Leben der Maler 1786. S. 202. Auf einem berühmten Nachtstück von Elzheimer führt Joseph mit einem brennenden Tannenzweig den Esel mit der Mutter und dem Kinde durch ein mit Wasserpflanzen geschmücktes Wasser in sternheller Nacht, zu München. Ein anderes Mondscheinbild Desselben zu Paris. Ein ähnliches Nachtstück mit Mondschein malte Rubens ebendaselbst (Kolloff 118. 122. Waagen 555. 557.). Mit dem Mondschein contrastirt hier der schöne Goldton des Lichts, das vom heiligen Kinde ausgeht. Auf einem Nachtbild von Dietrici in Brüssel fliegt ein Engel mit der Fackel den Reisenden voraus.

Flügel,

ausschliesslich Attribute der Engel, indem sie die gedankenschnelle Bewegung des Geistes bezeichnen. Vgl. den Artikel Adler. Gott selbst fährt auf Flügeln des Windes daher. Vgl. den Artikel Cherubim. Die Seraphim sind Engel mit sechs Flügeln, von denen sie zugleich wie mit Gewanden bis auf die Füsse bedeckt werden. Jesaias 6, 2. Sonst haben alle Engel gewöhnlich nur zwei Flügel an den Schultern. Die guten Engel haben meist weisse Tauben- und Schwanenflügel; jedoch haben die Maler ihnen oft auch bunte Flügel gegeben, um sie zu verschönern. So der fromme Fiesole. Auf einem Bilde der heiligen Familie malte Fra Bartholomeo einen Engel mit Flügeln, die oben grün, unten purpurfarben sind. Auf altdeutschen Bildern des 15ten Jahrhunderts sieht man öfter Engel mit Pfauenfederflügeln. Die bösen Engel haben zuweilen schwarze Raben- und Adlerflügel, meist aber Fledermausflügel, eben so die Drachen.

Fluss.

Unter den heiligen Flüssen nehmen die erste Stelle ein die vier Flüsse des Paradieses: Pison (Indus), Gihon (Ganges, Oxus?), Chiddekel (Tigris), Euphrat. 1. B. Mos. 2 f. Vgl. v. Bohlen, Genesis S. 29 f. Diese mosaische Vorstellung stimmt mit der indischen überein. Nach dem Glauben der Inder fliessen die vier Hauptflüsse Asiens (Brahmaputra, Ganges, Indus und Oxus) aus dem Paradiese oder vom Himmelberg Meru. Die Flüsse bezeichnen die Völkerschaften und den Segen, den die Menschen aus ihrer ursprünglichen Heimath mitnahmen, als sie sich über die Erde ausbreiteten.

Ihnen entsprechen vier Höllenflüsse, die in die christliche Poesie aus der griechischen Mythe übergetragen wurden (Styx, der Fluss des giftigen Hassens; Acheron, der Fluss der Thränen; Cocytus, der Fluss der Wehklagen; Phlegeton, der Feuerstrom). Dante in seiner Hölle 14. sieht in ihnen die Thränen aus dem ehernen und eisernen Zeitalter.

Nach muhamedanischer Legende entstanden der Euphrat und der Tigris aus den Thränen, die Adam vergoss, als er aus dem Paradiese verbannt war.

Die vier Paradiesesflüsse aus einem Fels fliessend bedeuten die vier Evangelien aus Christo fliessend, und sind oft auf christlichen Sarkophagen abgebildet als Verheissung für die Begrabenen, dass sie durch das Evangelium in's Paradies gelangen sollen. *Aringhi* I. 293. 297. 299. 301. 321. In einer Handschrift aus dem 12ten Jahrhundert ist der Fluss Geon (Gihon) auf das Evangelium Matthäi, Tigris auf Markus, Euphrat auf Lukas und Phison auf Johannes gedeutet, und gilt der erste als *felicitas*, der zweite als *fertilitas*, der dritte als *velocitas*, der vierte als *insufflacio*. Piper, Myth. II. 518. Eine zu freie Spielerei.

Auf dem Felsen mit den vier Flüssen steht öfters statt Christus nur das Kreuz, *Twining, symb. pl.* 7. Oder das Lamm, derselbe *pl.* 44. Um das Lamm stehen die vier Flüsse

als junge männliche Flussgötter auf einer alten Kupferplatte im Pariser Museum, Piper II. 520. Die Taube zwischen den vier Flüssen, *Twining pl.* 25. Die vier Cherubim auf den vier Flüssen, daselbst *pl.* 45. Die vier Evangelisten als Flussgötter mit Urnen, daselbst *pl.* 48. Piper II. 524. Die vier Flussgötter den vier grossen Propheten und den vier Cardinaltugenden gegenübergestellt auf einem Hildesheimer Taufbecken. Kratz, Dom zu Hildesheim II. Taf. 12. Die vier Flussgötter mit den Urnen kommen auch auf einem Miniaturbild vom letzten Gericht vor, Piper II. 525 (vielleicht als Gegenbild zu den Engeln mit den Zornschalen), und an den vier Ecken einer Darstellung des Paradieses in der Handschrift von Herrad von Landsberg.

Hiob (6, 15.) vergleicht die untreuen Brüder mit den Bächen, die in der Sonnenhitze vertrocknen (den todten Flüssen, die man schon in Italien, besonders häufig aber in Arabien antrifft). Eines fabelhaften Flusses, der alle Sabbathe still stand, gedenkt Eisenmenger, entd. Judenth. II. 533.

Wunderbare Flussübergänge, die da beweisen, dass Glaubenskraft alle Naturhindernisse überwindet: Die Juden trugen die Bundeslade durch den Jordan, Elias fuhr auf seinem Mantel über den Jordan; eben so der heilige Hilarius. Der heilige Wolfgang fuhr auf einem Wagen über die Donau; die ägyptische Maria ging zu Fuss über den Jordan; der heilige Hyazinth rettete ein heiliges Madonnabild über einen tiefen Fluss; die Heiligen Adelgunde, Austreberta und Oringa entgingen einer verhassten Hochzeit durch die Flucht über den Fluss; der heilige Gebhard theilte den Po und ging trocken hindurch; der heilige Benno ging durch die Elbe, der heilige Gotthard durch die Donau, und so viele Andere. Vgl. den Artikel Meer.

Eben so fahren Kähne mit den Leichen der Heiligen ohne Ruder stromauf. So die Leiche des heiligen Emmeran, des heiligen Melanius etc.

Frauentage.

Zwischen Mariä Heimsuchung (2. Juli) und Mariä Himmelfahrt (15. August) fallen eine Menge Frauentage. Strauss (Kirchenjahr S. 320.) macht darauf aufmerksam, dass es die heisseste Zeit des Jahres ist, und dass darin eine Beziehung liegt zu der Wärme der Mutterliebe und der Gluth der Sehnsucht. Der mütterliche Charakter liegt schon in Maria's Besuch bei Elisabeth (2. Juli), in der Felicitas, die mit ihren sieben Söhnen den Martyrertod erlitt (10. Juli), in der Margaretha, deren Hervortreten aus dem Drachen, von dem sie verschlungen worden, für ein Symbol glücklicher Geburten gilt, weshalb auch ihr Gürtel dazu helfen soll (15. Juli), in der heiligen Anna, Mutter der Maria (26. Juli). Auf eine fromme Ehe oder fromme Häuslichkeit beziehen sich ferner der Tag des Kaisers Heinrich (Gemahl der heiligen Kunigunde) am 13. Juli, der Martha am 29sten; auf die jungfräuliche Sehnsucht und Liebesgluth die Tage der heiligen Magdalena am 22sten, des heiligen Wilhelm, der die neidische Buhlerin zurückschreckte, indem er sie einlud, sich zu ihm auf glühende Kohlen zu legen, am 24sten, der heiligen Afra, als der bekehrten Buhlerin, am 9. August, der keuschen Susanna am 11ten, der heiligen Clara am 12ten.

Frieden.

Christus heisst Immanuel, der Friedensfürst. Ohne ihn ist die Welt in unablässiger Unruhe und Disharmonie, aus den Fugen gerissen, in stetem Kampfe; durch ihn allein wird die ursprüngliche Harmonie der paradiesischen Natur und mit ihr der ewige Frieden hergestellt. Dem zur Vorbedeutung war in dem Jahre, in welchem Christus geboren wurde, auf der ganzen Erde tiefer Frieden. Hofmann, Apokr. 110.

Fronleichnam,

vom altdeutschen Fro (Herr), dem Frau und frohnen (dem Herrn dienen) entspricht, kann daher bedeuten: 1) den Leib des Herrn selber, oder 2) den Dienst des Leichnams. Papst Urban IV. führte im Jahre 1264 das Fronleichnamsfest als eine Feier des Leibes Jesu Christi in der Hostie und als Erinnerungsfest an die Einsetzung des heiligen Abendmahls ein, nachdem im Jahre 1246 die Nonne Juliana zu Lüttich in einem Traume erkannt hatte, dieses Fest fehle noch der Christenheit. Sie erblickte nämlich eine Lücke im Monde, die nicht ausgefüllt werden konnte, ausser durch ein noch fehlendes Fest. — Es handelt sich dabei inzwischen keineswegs um ein blosses Hostienfest, sondern auch um die Erinnerung, dass der Leib nach Joh. 2, 19. ein Tempel Gottes sey. Darum schmücken sich die Jungfrauen und Kinder am Fronleichnamsfest mit weissen Prachtkleidern und Blumenkränzen (wovon der Tag auch der Pranger- oder Kränzeltag heisst) und folgen der vom Bischof oder Priester vorangetragenen Hostie in Prozession, indem sie dadurch gemahnt werden, ihren eigenen Leib als einen schön geschmückten Tempel des Herrn zu erkennen, den sie nicht sollten entweihen lassen. Zugleich ist es ein Triumphzug der jungfräulichen Unschuld, denn welches Mädchen ihre Tugend nicht bewahrt hat, darf bei dem Zuge nicht im Kranz erscheinen. — In Spanien sind sogenannte Fronleichnamsspiele üblich, dramatische Darstellungen, worin das Wunder der Transsubstantiation und ihr Segen für die Menschheit durch allegorische Figuren dargestellt wird. v. Schack, dramat. Lit. der Spanier II. 400. Auf dem berühmten Bilde von Raphael, den Streit der Kirchenlehrer über die Transsubstantiation darstellend, schwebt die Hostie in der Mitte, als der Mittelpunkt der ganzen Welt. Oben ist der Himmel gemalt, wie auf Bildern des Weltgerichts der thronende Heiland, rechts von ihm Maria, links der Täufer mit den

himmlischen Heerschaaren, unten die streitenden Theologen. Oben im Himmel ist Alles voll heiliger Ruhe, unten auf der Erde herrscht unruhige Bewegung. Die Verbindung dieser untern Welt mit der obern und ihre Beruhigung kann aber nur erfolgen durch die Menschwerdung Gottes, deren strahlendes Zeichen, der Fronleichnam, eben deshalb der Mittelpunkt des reichen Bildes ist. Vgl. den Artikel Hostie.

Frosch,

als Sumpfthier und wegen seines frechen Gequakes zu den unreinen und dämonischen Thieren gezählt. Eine der ägyptischen Plagen. Frösche in ungeheurer Menge erfüllten selbst Pharao's Pallast und hüpften auf seinen Tisch. 2. B. Mos. 8. Auch in den apokalyptischen Plagen vor dem Weltende. Offenb. Joh. 16, 13. Wegen des unverschämten Geschreis verglich der heilige Augustinus die Frösche mit den Ketzern und Philosophen. Vgl. *Bocharti hieroz.* II. 672. Der vom Erzengel Michael besiegte Lucifer erscheint als riesenhafter Frosch auf einem Kirchenbilde in Mailand. Kunstbl. 1838. S. 270. Besessenen springen unreine Geister in Gestalt von Fröschen aus. Rathgeber, Gothaisches Mus. 144.

Wie Moses die Frösche in Aegypten schweigen und verschwinden machte, so thaten das Nämliche viele christliche Heilige, wenn sie in ihrer Predigt durch Frösche gestört wurden, oder die Gegend durch ihre Ueberzahl belästigt wurde, z. B. der heilige Antonius von Padua, der heilige Herväus, Jacob de Cerqueto, Lindamus, Rainald von Ravenna, Regulus, Ulphia. Vgl. die Register der *Acta SS. s. v. rana.*

Fuchs,

Sinnbild schadenfroher Arglist, mithin des Teufels. So kommt in den Miniaturen der Herrad von Landsberg in Strassburg ein Fuchs im Weinberge des Herrn vor. Der Fuchs im Schafskleide ist insbesondere Sinnbild frommer Heuchelei und

Arglist. Manches aus dem bekannten altniederländischen Gedicht vom Reinecke Fuchs ist in die Symbolik der Kirche übergegangen. In nicht wenigen Kirchen des Mittelalters kommen in Stein gehauene Spottbilder vor, in denen der Fuchs die Rolle eines pfiffigen Pfaffen spielt, den Hühnern predigt (*Bullet, mon.* 1844, Nr. 7. p. 545.), in der Mönchskutte stolzirt (z. B. im Dom zu Ferrara, vgl. von der Hagen, Briefe in die Heimath II. 172.), sogar als Heiliger, in einem Reliquienkasten liegend, sich von einem Bock und Schwein tragen lässt (im Strassburger Münster). Man hat diese und viele ähnliche Satyren, die sich in den ehrwürdigsten Domen des Mittelalters in Stein gehauen vorfinden, dem Witz und Freisinn des Steinmetzen zugeschrieben und sich eingebildet, diese Steinmetzen, als Vorläufer der heutigen Freimaurer, hätten damals schon Opposition gegen die Kirche gemacht. Allein nur die heutige Aufklärungseitelkeit ist dumm genug, so etwas zu behaupten und zu glauben. In der Zeit, in welcher jene Dome gebaut wurden, herrschte die Kirche unumschränkt und gehörten die Baumeister, wie Bauherren, der Kirche selber an. Die Kirche selbst war es, die in jenen Spottbildern die Cleriker warnte und durch offene Ausstellung solcher Bilder vor den Augen der Laien die öffentliche Meinung ehrlich zum Zeugen und Richter aufrief, wenn Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen vom rechten Pfade abwichen. Sehr häufig wurde der Papst mit dreifacher Krone im Rachen des Leviathan abgebildet, aber nicht im Sinne der Reformation, nicht um das Papstthum an sich zu verspotten, sondern nur, um den unwürdigen Päpsten ihre Zukunft in der Hölle anzuweisen zum Unterschied von den würdigen. Gerade in diesen Spottbildern hat die Kirche des Mittelalters die Unabhängigkeit der Ideen und der Institutionen von den Zufälligkeiten der Personen beurkundet und der Wahrheit ein Recht gegeben, das heute noch zum Muster dienen könnte.

Der heilige Bischof Samson zwang einen Fuchs, die geraubte Henne zurückzubringen. Die heilige Brigida in

Schottland versammelte die wilden Füchse um sich und zähmte sie durch ihre Heiligkeit. Auch dem heiligen Franciscus, Genulphus, Bonifacius gehorchten Füchse. *Bagatta, admir.* VII. 1. 12.

Fünf,

die Zahl der Wundenmale Christi, daher die fünf Schilde mit je fünf Blutstropfen im Wappen von Portugal. Berkenmeyer, kur. Antiqu. I. 25. Fünf Bücher Mosis; Pfingsten (πεντεκοστή), der fünfzigste Tag nach Ostern; fünf Brodte, mit denen Christus die viertausend Mann speiste. — Das sogenannte Pentagramm oder Pentalpha ⛧, gebildet aus fünf Dreiecken oder fünf A, ein Zeichen, womit man bösen Zauber abwandte, ist nur aus dem ältern Heidenthum in den Aberglauben des christlichen Volkes herübergekommen.

Furien.

Die antiken Furien kommen auf christlichen Bildwerken als Plagegeister der Verdammten vor. Vgl. Piper, Myth. I. 317. Häufig auch unter den Lastern als der Neid oder Hass.

Fuss,

das Niedrigste am Menschen, daher Sinnbild der Selbsterniedrigung und Demuth. Christus wäscht den Aposteln die Füsse, Joh. 13, 16. Zur Erinnerung daran wäscht der Papst, der deutsche Kaiser, der russische, die Könige von Neapel etc. jährlich am Gründonnerstage zwölf greisen Bettlern die Füsse. Der Bettler ist der Niedrigste in der Gesellschaft, sein Fuss wieder das Niedrigste an ihm selbst; Papst und Kaiser aber beugen sich doch unter ihn und erweisen ihm Ehre. — Ein seltenes, vielleicht einziges Bild ist das in einem alten Psalterium der Stuttgarter Bibliothek, Bibl.-Nr. 23. p. 34[b], auf welchem alle Apostel vor Christo knien und ihm die Füsse küssen.

Maria Magdalena, die reumüthige Sünderin, nicht würdig, sich zu des Heilands Haupt zu erheben, sitzt demüthig zu seinen Füssen, indem sie auf seine Lehren horcht, oder salbt seine Füsse, oder umfasst seine Füsse am Kreuz, oder sinkt zu seinen Füssen, als er ihr in Gärtnersgestalt erscheint. Vgl. Clarus, Geschichte d. Magdalena S. 111.

An abgehauenen Füssen erkennt man den heiligen Victorinus; an durchnagelten, auf denen sie gehen müssen, die Heiligen: Conon, Eutropius, Sergius und Sozon.

Zwei symbolische Füsse oder Fusstapfen sind häufig auf altchristlichen Gräbern eingehauen. *d'Agincourt, sculpt.* 8. Zuweilen stehen darin die Worte: *In Deo, Boldetti* p. 419, und zwar in Bezug auf 2. Korinth. 5, 8: „Wir haben Lust, aus dem Leben zu wandeln und daheim zu seyn bei dem Herrn.“ Sie beziehen sich auch wohl auf die Fussspuren, welche Christus auf dem Oelberg bei seiner Himmelfahrt soll zurückgelassen haben. Dieselben sollen sich niemals haben übermauern lassen, so dass man nur eine oben offene Rotunde darüber wölben konnte. *Paul. Nolani epist.* 11, 4. *Sulpit. Severi sacra hist.* 2, 33. Hofmann, Apokr. 399. In der heiligen Schrift ist nicht davon die Rede, aber es heisst 1. Petri 2, 17: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fusstapfen.“ Jene erhaltenen Fussspuren Christi sind nach Westen gewendet, als kämen sie von Osten. *Molani, hist. imag.* p. 415. Kreuser, Kirchenbau I. 45. Pococke, II. 43, fand sie von Nord nach Süd gerichtet.

Vor- und Gegenbild waren die Fusstapfen Adams auf dem sogenannten Adamspik der Insel Ceylon, wohin Adam, als er aus dem himmlischen Paradiese gestürzt wurde, auf die Erde herabgefallen seyn soll. Mit seinen Füssen trat die Menschheit in die Welt ein, Christus zeigt ihr die Spur zum Himmel zurück. Vgl. über Adamspik Ritter, Erdkunde VI. 54. 60. Langstedt, Hindost. Denkw. 24. Hoffmeister, Briefe aus Indien 118.

Auch Heilige lassen in den Legenden häufig die Spuren ihrer Füsse zurück, zum Zeichen der grossen Gefahr, der sie durch ihre Heiligkeit entgangen sind, indem sie über einen Fluss oder weiten Abgrund sicher hinübergeschritten, oder zur Beurkundung der Wahrheit, zur Beschämung ihrer Feinde. Doch dürften viele solche Reliquien aus älterer Heidenzeit herstammen und nur christianisirt worden seyn; denn es ist kein Zweifel, dass auch schon die Heiden in Stein eingeprägte Fussspuren ihrer auf Erden wandernden Götter verehrt haben. Wenn die Fusstapfen Christi, die an verschiedenen Orten im heiligen Lande gezeigt werden, ferner die, welche er bei einem Besuch des Petrus in Rom, bei einem Besuch der heiligen Katharina zu Siena etc. eingedrückt haben soll, und die dort noch gezeigt werden (vgl. Ritter, Vorhalle 340, Keyssler, Reise 410. 613.), in den Grenzen der reinen Legende auch einen specifisch christlichen Charakter tragen, so verrathen dagegen andere einen heidnischen Beischmack, z. B. die Fusstapfen, die der Heiland zurückgelassen haben soll, indem er, von Feinden verfolgt, von einem Berg auf den andern sprang, Montevilla 82, oder indem er durch einen Berg hindurchging, der sich vor ihm öffnete, *Nieremberg*, *hist. nat.* p. 466; oder indem er den Teufel in einen Abgrund stürzte, was bei Henneberg geschehen seyn soll. Preusker, Blicke in die Vorzeit III. 163. Auch noch andere sogenannte Herrgottstritte kommen weit entfernt vom heiligen Lande vor, z. B. der am Rosenstein in der schwäbischen Alb, Crusius, schwäb. Chron. II. 428; der in der Stubnitz auf Rügen, Temme, pommer. Sagen Nr. 276; bei Selb unfern von Eger in Böhmen, Helfrecht, Fichtelgeb. 219. Der Eselsprung bei Liebenstein; Christus soll, auf dem Esel reitend, von einem Berge herabgesprungen seyn. Thüringen und der Harz VIII. 146. Denselben heidnischen Charakter tragen auch die verschiedenen Rittersprünge, z. B. der des heiligen Georg bei Steinau, Ziehnert, sächs. Volkss. II. 3, und an der Donau, Hormayr, Taschenb. 1822, S. 258; der des heiligen Magnus bei Füssen in Tirol, Weber, Tyrol I. 217; der des

heiligen Petrus im Wiesenthal, Baader, bad. Sagen Nr. 28; des h. Capratius, Wolf, niederl. Sagen Nr. 144; des h. Sigismund im Muottathal, Otto, Schweizersagen 27.

Die Fusstapfen der heiligen Jungfrau, bei ihrer Himmelfahrt zurückgelassen, wie die ihres Sohnes, haben auch die nämliche Bedeutung. Sie sind die Spur, der Weg zum Himmel. Gesetzt auch, die Fussspuren, die man auf dem Frauenberge in Würzburg zeigt, stammten wie Anderes im alten Frauencultus daselbst aus heidnischen Zeiten und es sey hier nur einem heidnischen Sinnbild eine christliche Bedeutung und höhere Weihe gegeben worden, so ändert das am rein christlichen Charakter der Symbolik nichts. Die schönste Anwendung von dem Symbol des Marienfusses machten die Baumeister der gothischen Dome im Mittelalter, indem sie die Blumenform des sogenannten Frauenschuh immer an den höchsten Spitzen der Thürme und Thürmchen oben auf dem Kreuze anbrachten. Fusstapfen der Maria kommen auch zu Brixen, in Rom (sogar zweimal), zu Capua und an vielen andern Orten vor. Auch im Kloster Potschajew in Russland, wo aus dem Innern des Fusses ein Quell entspringt. Ausland 1839, S. 195. Solche des Erzengels Michael auf dem Berge Gargano, sogar des heiligen Thomas in Paraguay in Südamerika. Vgl. *Bagatta, admir.* V. 1.

G

Gabriel,

der Erzengel, wurde nach muhamedanischer Legende von Gott ausgesandt, um Erde zu suchen, aus der er den Adam machen könne. Siehe den Art. Adam. Derselbe Gabriel war auch nach Daniel 9, 21. als Bote zu diesem Propheten gesandt, und nach Lukas 1, 26. Engel der Verkündigung, der das erste *Ave Maria* sprach. Derselbe ist auch der mit Säulenfüssen auf Meer und Festland stehende Engel mit dem Sonnenantlitz, der dem heiligen Johannes das Büchlein darreicht, welches süss im Munde schmeckt, nachher aber im Leibe bittre Schmerzen macht. Offenb. Joh. 10. Das Büchlein aber bedeutet das Evangelium, die Botschaft von der Niederkunft und den Leiden des Herrn. Somit ist Gabriel ein Engel des Anfangs, der Geburt, des Werdens, und bildet insofern den Gegensatz zu Michael, dem Engel der letzten Entscheidung, des Endes. Auf alten Kirchenbildern ist er gewöhnlich in einem priesterlichen Gewande, so wie dagegen Michael im kriegerischen Harnisch gemalt. Auch trägt Gabriel die Lilie, Michael das Schwert.

Weil Gabriel der heiligen Jungfrau die Geburt Christi verkündete, können ihn die Juden nicht leiden und verehren desto mehr den Engel Michael. Die Muhamedaner aber stimmen in der Verehrung Gabriels mit den Christen überein, indem sie fabeln, er habe auch ihrem Propheten beigestanden. *Herbelot, bibl. Orient, s. v. Gebrail.*

Gärtner.

Christus erscheint nach seinem Tode der Maria Magdalena als Gärtner. In einem altlateinischen Hymnus auf Magdalena wird dies dahin gedeutet, dass Christus die christliche Gemeinde als einen Garten Gottes angepflanzt. Fortlage, christl. Gesänge 145. — Als Gärtner wird auch der heilige Phokas von Sinope gemalt, der, zum Martyrertode bestimmt, seine Henker gastlich in seinem Garten bewirthete und sich unterdess selber das Grab grub. — St. Fiacre, ein Irländer, stiftete im 7ten Jahrhundert ein Kloster in Frankreich und bewirkte, indem er nur leise mit seinem Stabe über die Erde fuhr, dass dieselbe sich so tief wie von einer Pflugschar furchte und der Klostergarten sich gleichsam von selbst machte. Deshalb ist er auch Patron der Gärtner, die jährlich in Paris am 30. August sein Fest lustig begehen. Ida Kohl, Paris II. 4. Sein Leben in einem altfranzösischen Schauspiel bei Jubinal I. 304.

Garten,

vgl. Paradies. Der verschlossene Garten nach Hohelied 4, 12. ein Sinnbild der heiligen Jungfrau in demselben Sinne, wie die verschlossene Pforte bei Ezechiel 44, 2, durch welche Gott hindurchgeht, ohne sie zu öffnen. Auf einem Bilde der Verkündigung von J. van Eyck, im Besitz des Königs von Holland, sieht man den verschlossenen Garten im Hintergrunde.

Gans,

Attribut des heiligen Martin auf Bildern und auch auf Münzen alter Martinsstifter. Vgl. Curiositäten IX. 550. Am Martinstage pflegt man Gänse zu braten; dieser Symbolik wohnt nichts Christliches bei. Man isst die Gänse um jene Zeit, weil sie da am fettesten zu seyn pflegen und am besten schmecken. Man schmauste vormals am Martinstage überhaupt um so leckerer, als man sich noch einmal recht satt essen wollte, weil von da an vierzig Tage Fasten begannen. Diese Fastenzeit, noch jetzt in der griechischen Kirche üblich, ist von der römischen verlassen worden. Zur Heidenzeit war die Gans wegen ihrer Federn ein Sinnbild des schneereichen Winters, der um Martini beginnt, und eine heidnische Winterfeier, wobei man Gänse opferte, scheint dem christlichen Martinsfest vorangegangen zu seyn.

Wilde Gänse dienen noch zum Attribut mehrerer Heiligen, zu denen sie sich in wilder Einsamkeit gesellten. So umgeben sie den heiligen Rigobert, *Acta SS.* zum 4. Januar; die heilige Brigida, zum 1. Februar; die heilige Wereburga, zum 3. Februar; die heilige Milburga, zum 23. Februar.

Garbe.

Im Traume Josephs neigen sich die Garben seiner Brüder vor der seinigen. Die Garbe ist auch Attribut der Ruth.

Gebet.

Die Stellung, in der man betet, ist immer eine demüthige, also eine Neigung des Körpers, entweder völlige Prosternation, das Angesicht am Boden, oder Knieen, oder wenigstens Neigung des Kopfes. Da aber zugleich ein Begehren ausgedrückt wird, war es eine sehr natürliche Pantomime des Gebets, die Arme zum Himmel auszustrecken. Die Alten

thaten es mit flach zurückgebogenen, die Juden mit zusammengelegten Händen. Moses hob die Arme empor, und da er schon zu alt war, musste man ihn unterstützen. 2. Mos. 17, 11. Die ersten Christen breiteten die erhobenen Arme auseinander, um mit ihrem Körper ein Kreuz nachzuahmen. Erst in der römischen Kirche kam der Gebrauch auf, die Arme gesenkt zu halten und nur die Hände zu falten.

Was die Form der Gebete betrifft, so sollen sie seyn, wie die Bibel sagt, goldne Aepfel in silbernen Schaalen, d. h. der Ausdruck soll des Inhalts nicht unwürdig seyn, wenn auch im Gedanken weit mehr Werth liegen muss als im Worte. Ernst und Würde ist wohl das erste Erforderniss, dann Kürze.

Ein bewundernswürdiges Maass herrscht in unserem „Vater unser". Es ist ein Gebet, berechnet für den ruhigen und gesunden Zustand des Gemüths, ohne eine vorherige Aufregung oder Sünde vorauszusetzen. Es bittet nur um Gewährung des Nothwendigsten und um Abwendung des Schädlichsten für alle Fälle, wenn jenes mangeln oder dieses uns bedrohen sollte. Es lässt nichts Wesentliches aus und hat kein Wort zu viel. Hier ist der Inhalt wie der Form nach das schönste, das vernünftigste Maass.

Der leidenschaftliche Ausdruck passt nur für leidenschaftliche Situationen. Im Nothgebet kann der Herr in seinem Zorn gedacht werden, sonst immer nur am schicklichsten als der gütige Vater. Im Nothgebet kann auch die menschliche Schwachheit ihr Ich jammernd geltend machen und um ein Vorrecht flehen, was im ruhigen Zustande als unwürdiger Egoismus angesehen werden muss. Das Nothgebet kann zittern und stammeln, kann länger als ein anderes Gebet wimmern, kann auch als kurzes Stossgebet nur den Nothschrei der Natur thun. Alle diese Formlosigkeiten entschuldigt die Grösse der Noth. Das Dankgebet dagegen darf im stolzen und triumphirenden Schwunge sich ergehen, die Zuversicht aussprechend auf den treuen Gott, der seine

Kinder nie verlässt; doch zugleich mit dem Ernst, der die überstandene Gefahr bezeichnet. So das berühmte *Te Deum*.

Regelmässiges tägliches Gebet ist insonderheit dem Priester vorgeschrieben, auch wo der Betende nichts Besonderes zu bitten oder zu danken hat, blos um die Seele stets mit Gott zu beschäftigen. Die priesterlichen Tageszeiten — die Nocturnen mit den Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Completorium — haben bestimmte Beziehung auf die Abstufungen der Passion. Vgl. Rippell, Alterth. d. Cärem. 487. Zur Prim ward Christus vor Pilatum geführt; zur Terz schrien die Juden ihr „Kreuzige!"; zur Sext ward Christus an's Kreuz geschlagen; zur Non rief er aus: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Zur Vesper ward er vom Kreuz abgenommen, zur Complet begraben.

Anmassend ist die Voraussetzung, dass Gott einen ausserordentlichen Werth auf die Gebete lege, dass ihm dadurch ein grosser Dienst geschehe und dass er gewissermassen mehr dabei gewinne, als der Betende selbst. Es heisst zwar sehr schön in einem altkatholischen Liede: „Wie das Wasser der Erde zum Himmel steigt, Wolke wird und als Wasser des Himmels zurückkommt, so werden unsere Gebete in himmlischen Trost verwandelt" (*Dei canamus gloriam*, bei Zabuesnig II. 13.); es ist auch schön, wenn nach dem Talmud der Juden der Engel Achtaniel eigens dazu bestimmt ist, die Gebete der Menschen wie Rosen in Kränze zu flechten, oder wenn Gott selbst die Buchstaben des Gebets vergoldet und dem Betenden als Krone aufsetzt (Eisenmenger, entd. Judenthum II. 393.), oder wenn in der christlichen Legende Engel der betenden heiligen Rosalie die Worte als Rosen aus dem Munde nehmen und in Kränze flechten. Allein häufig ist der Glaube an die Kraft des Gebets zu anspruchsvoll. Das zeigt unter andern ein altitalienisches Miniaturbild (Waagen, Kunstw. in Paris 322.), welches Betende jedes Alters und Geschlechts darstellt, von deren Munde goldne Fäden in den Himmel gehen, aus welchem daneben alle die Geschenke

niederfallen, um die Jeder gebeten hat. Das viele, laute und anspruchsvolle Beten unwürdiger Menschen ist Gott missfällig, Jes. 1, 15. Das beste Gebet ist: Gutes thun, daselbst 16.

Wer zerstreut und nur mechanisch betet, derweil er etwas anderes denkt, den hört Gott nicht. Nach einer lustigen Legende blies der unsichtbar im Kloster sitzende Teufel alle Gebetesworte weg, die ohne Andacht nur hergeplappert waren, so dass keines zum Himmel aufsteigen konnte. — Auch muss der Betende, wenn er gleich nicht würdig wäre, wenigstens ernstlich bereuen. Einem Jüngling, der sehr wüst lebte, aber fleissig betete, erschien die Madonna und lud ihn zu einem Gastmahl ein, wobei sie ihm die köstlichsten Gerichte in ekelhaften Schüsseln vorsetzte. Als er sich darüber verwunderte, sagte sie: „Sieh, so sind deine Gebete.“ (Silbert, Legenden I. 313.) — Auch zur rechten Zeit muss man beten. Einem frommen Eremiten brachte ein Engel täglich Weintrauben; diese waren aber zuweilen noch unreif, zuweilen schon faulig. Da nun der Eremit deswegen frug, sagte der Engel: „Es sind deine Gebete, mit denen du zu früh oder zu spät gekommen.“ (v. Lassberg, Liedersaal III. 466.)

Am uneigennützigsten und edelsten sind die Fürbitten für Andere. Man hat davon schöne Legenden. Geyler von Kaisersberg erzählt in der Emeis S. 39. von einem Ritter, der nie über einen Kirchhof ging, ohne für die Todten daselbst zu beten. Da sey er einmal, von grimmigen Feinden verfolgt, über einen Kirchhof geflohen, und plötzlich hätten sich die Todten in Harnischen und Waffen erhoben, um ihm beizustehen und seine Feinde zu vertreiben. Im alten lateinischen Gedicht von Waltharius kommt der schöne Zug vor, dass Walther nach der Schlacht alle von ihm in ehrlichem Kampf Erschlagenen auf einen Haufen legt und andächtig für das Heil ihrer Seelen betet. Bei Helyot findet sich die seltsame Sage von einem Mönch und einer Nonne zu Vienne, die sich vergangen hatten und nach der Sitte

lebendig eingemauert wurden, deren Leben man aber unterhielt unter der Bedingung, dass sie unaufhörlich für das Volk beten sollten. — Von einem Kapuziner in Besançon wird erzählt, er habe von den Mauern herab auf die Feinde geschossen, aber bei jedem Schuss zugleich für die Seele des Getroffenen gebetet.

Der ärgste Missbrauch des Gebets findet statt in den sogenannten Diebssegen und Zauberformeln, in denen Bösewichte die allerhöchsten Namen anrufen, um dadurch ihrem verbrecherischen Vorhaben einen guten Erfolg zu sichern. Wenn man einen Psalm rückwärts liest und zwischen jedem Wort den Namen seines Feindes nennt, soll man denselben tödten können. Das nennt man, Einen zu Tode beten. Temme, Volkssagen aus Ostpreussen 267.

Geburt.

Schutzpatronin aller Geburten ist die heilige Margaretha, weil sie, von einem Drachen verschlungen, durch das Kreuzzeichen den Bauch desselben sprengte und aus ihm siegreich hervortrat. Ihr Gürtel wurde von kreisenden Frauen in schweren Geburten angelegt, oder ihre Legende den Frauen in solcher Nothzeit vorgelesen.

Eine talmudistische Fabel erklärt das Weinen der Kinder nach der Geburt gar sinnreich. Ein Engel nämlich soll die Kinder unmittelbar vor der Geburt in das Paradies führen und ihnen die Herrlichkeit zeigen, die sie durch Adams Schuld verloren haben. Indem sie nun geboren werden, wirkt in ihnen noch der schmerzhafte Eindruck des verlornen Paradieses nach, wenn sie sich dessen auch nicht mehr zu erinnern wissen.

Wunderbare Geburten in der Legende: Der heilige Edmund kam so rein zur Welt, dass er keines Bades bedurfte; der heilige Julianus mit zum Segen aufgehobenen zwei Fingern. Die Mutter des Aeneas Sylvius träumte, sie gebäre ein Kind im Bischofskleide; die des heiligen Columban,

sie gebäre eine Sonne; die des heiligen Dominicus, einen Hund mit einer Fackel im Maul.

Als die heilige Felicitas im Kerker mit Schmerzen gebar und dabei schrie, verhöhnten sie die Schergen und sagten: „Wie wirst du erst schreien, wenn du hingerichtet werden wirst.“ Aber sie erwiederte: „Heute leidet die Natur in mir, morgen Christus.“ Und sie starb mit festem Muthe.

Mutterwehen ohne die Kraft, zu gebären, sind ein stehendes Sinnbild der Völkerzustände, wenn die alte Autorität nicht mehr geachtet wird und einer neuen, obgleich als dringendes Bedürfniss erkannt, sich Niemand unterwerfen will, die impotente Anarchie (wie auch wieder in unsern Tagen). Jesaias 37, 3. 2. Könige 19, 3.

Christi Geburt ist von vielen symbolischen Wundern begleitet. Der Himmel gibt der Erde seinen Kuss, die göttliche Natur verbindet sich auf's Innigste mit der irdischen, und obgleich dies nur im Individuum Christus geschieht, so fällt doch davon ein Abglanz auf die ganze irdische Natur, die durch die Berührung der himmlischen Gewalt tief erschüttert und geheiligt wird. In Hofmanns Apokryphen S. 110 f. sind die Wunder zusammengestellt, die ich jedoch zweckmässiger ordnen zu müssen glaube. In der Sternenwelt äussert sich die grosse Bewegung zuerst. Ein neuer glänzender Stern unterbricht die gewöhnliche Ordnung der Sterne und leuchtet den drei Weisen aus Morgenland zur Krippe des neugebornen Gottmenschen. Vgl. den Art. Stern. In Spanien werden drei Sonnen zugleich am Himmel gesehen, welche sich zu einer einzigen vereinigen. Vgl. den Art. Dreieinigkeit. Christi Geburt fällt genau in die Wintersonnwende (24. Dezember), von wo an die Sonne wieder höher am Himmel steigt und die Tage länger werden, weshalb dieser Tag schon bei den Römern *dies natalis Solis invicti* hiess. Vgl. den Art. Sonne. Das neue Jahr, der Beginn eines neuen Lebens in der Natur sollte nun das Sinnbild der allgemeinen neuen Wiedergeburt der Menschheit in Christo seyn. Dem entspricht das Wunder der plötzlichen hellen

Erleuchtung der Nacht bei Christi Geburt. *Petrus de natal.* 2, 1. Mit Bezug auf Jesaias 9, 2. Ein Lichtwunder, welches in der Weihnachtsfeier durch das Anzünden unzähliger Lichter nachgeahmt wird.

Die Wiedergeburt der Menschheit spiegelt sich in der Wiedergeburt der Natur auch insofern, als in der Christnacht nach dem Volksglauben das ursprüngliche Paradies wiederhergestellt wird. Alles Wasser wird in der Christnacht in Wein verwandelt, alle Bäume blühen und tragen Früchte, wenn auch nur eine Stunde lang. Nach einer tatarischen Legende in v. Haxthausen, Russland II. 258. gebar Mirjam (Maria) das Jesuskind schon in ihrem fünfzehnten Jahre; es war Winter und Alles lag voll Schnee. So wie aber das Kind die Augen aufschlug, sprossten und blühten alle Bäume und Blumen, und sangen alle Vögel. Mitten aber rauschte eine klare Quelle auf, und zwei Engel erschienen und tauchten das Kind unter. Dem entspricht ein schönes Volkslied im von demselben Herrn v. Haxthausen herausgegebenen Paderborner Liederbuche, Nr. 53, in welchem der Contrast der göttlichen Herrlichkeit mit dem irdischen Winter und der häuslichen Armuth und Noth geistvoll aufgefasst ist. Die Sitte der Krippel und Weihnachtsbäume hängt genau damit zusammen. Man putzt die Krippen mit Grün, die Tannenbäume mit Aepfeln aus. Der Weihnachtsbaum wird als Baum des Lebens dem Baum der Erkenntniss oder dem Sündenbaum im ersten Paradiese entgegengesetzt. Vgl. den Art. Baum.

Die tiefe Erschütterung, welche die Erde durch die Berührung mit dem Himmel in der Christnacht empfängt, äussert sich zuerst als Stillstand. Die gewöhnliche Bewegung alles irdischen Lebens stockt; nicht nur die durch den Engelgruss überraschten Hirten, auch alle Elemente horchen staunend auf die himmlische Botschaft. Daher die schöne Sage, dass auf der ganzen Erde Frieden gewesen sey, als der Friedensfürst Jesus Christus geboren wurde. Orosius VI. 21. Streitenden erstarrte der Arm in der Luft, springende Schafe

standen plötzlich still, dem Essenden blieb der Löffel unbeweglich vor dem Munde, Vögel blieben auf demselben Fleck in der Luft fixirt etc., nach dem *Protoevangel.* bei Hofmann S. 110. Eine eben solche Stille der Natur ging auch wieder dem Tode Jesu vorher. — Der Stille aber folgte bei Christi Geburt ein allgemeines Beben der Erde, davon die Götzen in Aegypten zusammenstürzten; *Petrus de natal.* 2, 1. Auch der heidnische Friedensengel in Rom soll damals umgestürzt seyn, weil der christliche Friedenskönig einen andern Tempel brauchte. *Innocent. serm.* 2. *de nat. Domini.*

Die gewöhnliche Ordnung der Dinge verschwand. Die Entfernung des Raumes hinderte nicht, dass die tiburtinische Sibylle dem römischen Kaiser Augustus in Rom die heilige Mutter mit dem Kinde zeigte, worauf er dem neuen Gott einen Altar weihte (*ara coeli*). *Bonaventura, de* 5. *festiv. pueri Jesu. Petrus de natal.* 2, 1. *Antonin. summa hist.* I. 4. 6. *Nicephor.* I. 17. *Suidas s. v. Augustus.* Diese Scene ist neben der Geburt Christi gemalt von Memling in Berlin. Nach deutschem Volksglauben ändern sich in der Mitternachtstunde der Christnacht die Gesetze der Natur auch in der Art, dass die Thiere wie Menschen reden können.

Auch der Ort der Geburt ist symbolisch. Vgl. den Art. Bethlehem. Die Maler des Südens lassen Christum gewöhnlich in einer Höhle, die des Nordens in einer Hütte geboren werden. Sepp, Leben Christi I. 80. Immer aber ist der Ort als Stall gedacht und durch Ochs und Esel bezeichnet. Molanus, *hist. imag.* 100, eifert mit Recht gegen die kostbaren Bettstätten der Maria auf vielen Kirchenbildern, so wie gegen die Menge dienender Frauen, die das Kind in kostbaren Gefässen waschen und allerlei Dienste leisten, da doch Christus nur in einem Stalle und von einer reinen Jungfrau, also ohne das Bedürfniss jener Wäschereien, geboren worden sey. Eben so unschicklich sind die modernen Portraitirungen durch die heilige Familie. So hat Pantoja de la Cruz auf einem Bilde der Geburt Christi die Familie

König Philipps III. portraitirt. *Viardot, l'Espagne* II. 184. Auf einem andern spanischen Bilde des Luis de Vargas in Sevilla sehen Adam und Eva der Geburt des Heilands zu. Fiorillo IV. 95. Dass die ersten Sünder dem ersten Erscheinen des Erlösers lauschen, ist eine erlaubte Symbolik; doch darf nicht vergessen werden, dass nach kirchlicher Tradition Christus das erste Elternpaar erst bei seiner Niederfahrt zur Hölle aus der Vorhölle erlöst hat, und dass der greise Simeon und der Täufer Johannes die erste Nachricht von Christi Geburt dorthin brachten, Adam und Eva mithin nicht schon Zeugen der Geburt Jesu gewesen seyn können. Auch die Anwesenheit von Engeln mit den Passionsinstrumenten bei der Geburt des Christkindes (Bild des Girolamo di S. Croce in Berlin) ist eine zu aufdringliche Symbolik. Jeder Christ kennt den Tod des Heilands voraus, auch ohne jene Werkzeuge vor Augen haben zu müssen, die jedenfalls den heitern morgendlichen Eindruck der Geburt stören. Die Maler thun wohl, es bei der Anbetung der Engel, der Hirten und der heiligen Könige bewenden zu lassen.

In dem Gedicht: *De partu virginis* von dem Neapolitaner Sannazor (im 16ten Jahrhundert in lateinischen Hexametern geschrieben) ist die biblische Erzählung von der Geburt Christi in den Styl Virgils übertragen, und wird die ganze alte Mythologie herbeigezogen. Gott selbst heisst der Donnerer, der Himmel Olymp. Am Schlusse des ersten Gesanges wird die Geburt des Herrn der Hölle verkündet, aber es ist nicht die christliche Hölle, sondern der antike Tartarus, die plutonischen Wesen erzittern, Megära seufzt, Cerberus zieht den Schweif ein vor Angst etc. Die Anbetung der Hirten wird als ein Wettgesang ganz so wie die vierte Ekloge Virgils aufgefasst. Auch verfehlt der Dichter nicht, die bekannte Stelle Virgils, in der von der Rückkehr der saturnischen Zeit und von der Jungfrau die Rede ist, und die auf Christi Geburt bezogen wurde, hier anzubringen. Statt der heiligen drei Könige aber kommen nach den Hirten zur Anbetung der Fluss Jordan und mit ihm alle möglichen Nymphen,

Nereiden und Okeaniden, und endlich Neptun selbst mit seinem ganzen Gefolge von Meergöttern und Tritonen.

Tum fundo Neptunus ab imo
Excitus, agnoscet Dominum.

Eine merkwürdige Symbolik, die jedoch nur mit der zartesten Hand berührt seyn will, macht die Mutter Gottes auch zur Vorsteherin der Wiedergeburt im andern Leben, ja selbst zu der Wiedergebärenden. Konrad von Würzburg singt in seiner goldnen Schmiede, Vers 1068:

Ei muoter aller cristenheit,
Also versuochest du si gar,
Diu diu tugend wider gebar
In des toufes brunnen.
Do si den tod gewunnen,
Do gebäre du si wider.

womit bei demselben Dichter, Vers 528 f., die Vergleichung der Maria mit dem Strausse zusammenhängt. Wie nämlich dieser Vogel durch blossen Blick seine Jungen ausbrütet, so öffnet Maria's Gnadenblick die Gräber. Vgl. auch was über die entblösste Brust Mariens auf Bildern des Weltgerichts unter dem Art. Brust gesagt ist.

Sinnbildlich wird die Geburt Christi ausgedrückt durch die Löwin, die in ihrem Leben nur Ein Junges gebären soll. Vgl. den Art. Jungfrau. Der Contrast zwischen dem Herrn der Welt und dem niedern und dunkeln Stalle, in dem er geboren zu werden sich herablässt, wird besonders in Weihnachtsbildern hervorgehoben.

Gedärme.

Der Heilige, dem, wie man oft auf Kirchenbildern sieht, von Henkern die Gedärme aus dem Leibe gewunden werden, ist der heilige Erasmus, Bischof von Antiochia. Ein Engel heilte ihn und brachte ihn auf einem Schiff nach Gaëta, wo er in Frieden starb, 2. Juni. Er gehört zu den 14 Nothhelfern. Wenn der Christ auch dem grausamsten Tode fest

in's Angesicht sehen soll, so ist es doch nicht passend, die Kirchen mit henkermässigen Bildern zu erfüllen, am wenigsten, wenn es die Maler darauf anlegen, nur ihr genaues Studium der Anatomie bewundern zu lassen. Die blutige Malerei kam erst im 16ten und 17ten Jahrhundert in die Mode, als wahrer Ausdruck der damaligen Verwilderung. In den Zeiten ihrer unbestrittenen Herrschaft offenbarte sich in den Bildern der Kirche auch nur fromme Liebe und Demuth, nicht jene Blutgier und jenes Haschen nach grässlichen Effecten.

Gehorsam,

die Haupttugend im alten Testament, entsprechend dem hier vorherrschenden Gesetz, und am augenfälligsten erprobt in Abrahams Opfer; hier noch der Ersatz dessen, was im neuen Testament die freie Liebe thut. Aber auch für die christliche Liebe bleibt der mosaische Gehorsam stets die Grundlage, denn die Gerechtigkeit muss erfüllt werden. Indem Christus sich aus freier Liebe für die Menschheit opferte, war er zugleich eben so gehorsam gegen den Vater, wie Isaak. Oft wiederholt Christus, dass er nicht seinem, sondern des Vaters Willen diene. Der tiefste, opferbereiteste Gehorsam gegen den Vater ist aber das Geheimniss in der Gott gleichen Macht des Sohnes. *Obedienti paret mundus.* Damit ist auch die Wundergabe der Heiligen in ihrem tiefsten Grunde erkannt. Es sind immer die demüthigsten, einfältigsten Herzen, die, welche selbst am meisten gehorchen, denen hinwiederum gegen das gewöhnliche Gesetz der Natur die niedern Creaturen gehorchen.

Geissel,

Sinnbild der edlen Entrüstung, des mit Verachtung gepaarten Zornes. Der Schacher im Vorhof des Tempels war so etwas Gemeines, eine so schändliche Entweihung des Heiligthums, dass Christus selbst die Geissel ergriff, um die Verkäufer

auszutreiben. Denselben Sinn hat die Geissel als Attribut des heiligen Ambrosius, der einst während einer Schlacht zwischen den Scaliger und Visconti mit der Geissel in der Hand als Geist erschienen und unter sie gestürmt seyn soll. *Majoli*, *defens. imag.* 338.

Geist, der heilige,

die dritte Person in der Gottheit, als ungeschaffener ewiger Geist eins mit Gott Vater und Gott Sohn, und weder von dem Einen oder Andern geschaffen, noch mit Einem oder dem Andern ausschliesslich verbunden, sondern beiden gleich und mit beiden Eins. Eben so aber auch weder die Weisheit in beiden, noch die Liebe, noch die Kraft allein, sondern Alles zugleich. Was die Weisheit betrifft, so liebte man sie weiblich aufzufassen. Vgl. den Art. Sophia. Was die Kraft des Geistes betrifft, so war ihr Symbol der Adler, siehe diesen Artikel. Da aber jene Sophia sich allzu nahe mit heidnischen Vorstellungen berührte und der Adler schon von der Symbolik Jehovah's in Anspruch genommen war, so wurde die Taube als Sinnbild der Liebe Hauptsymbol des heiligen Geistes, sofern in ihm die Liebe das Vorherrschende ist. Auf den Kirchenbildern trägt die Taube den Kreuznimbus (wie alle Personen der Dreieinigkeit) um den Kopf, oder sie schwebt in einem Dreieck, das gewöhnlich noch eine Sonne umgibt, und aus ihrem Munde gehen Strahlen aus auf Den, der den heiligen Geist empfangen soll. Sehr häufig bildet sie, indem sie vom Himmel zur Erde herabfliegt und ihr Kopf zu unterst ist, mit dem geraden Leibe und den ausgebreiteten Flügeln selber die Kreuzform.

Das wichtigste Vorkommen des heiligen Geistes in der Bibel: Zuerst bei der Schöpfung schwebt der Geist Gottes über den Wassern. Auf einem Glasfenster der Kathedrale zu Auxerre erblickt man die Taube mit dem Kreuznimbus rings von Wasser umgeben. *Didron, icon.* p. 515. Auf einem Miniaturbild des 14ten Jahrhunderts hält Gott Vater eine

Weltkugel in der Hand, über deren Wasser die Taube schwebt, daselbst p. 511. Auf einem andern schwimmt der heilige Geist als kleines Kind mit dem Kreuznimbus auf dem Wasser, während Gott Vater in zwei grosse weisse und schwarze Kugeln Licht und Finsterniss scheidet, daselbst p. 482. Hier ist der Geist als Seele gedacht, denn gewöhnlich stellte man im Mittelalter die vom Körper getrennte Seele des Ungebornen oder schon Gestorbenen als kleines geschlechtsloses Kind dar.

Beide Sinnbilder, die Taube und das Kind, erscheinen auseinandergehalten auf Bildern der Empfängniss. Von der Taube geht ein Strahl aus, bis zur heiligen Jungfrau, in der Mitte des Strahls aber schwebt ein kleines Kind, d. i. die Seele des noch ungebornen Messias. Das Mittelalter, dem diese Symbolik noch verständlich und geläufig war, fasste diese Gattung von Bildern keineswegs so grobsinnlich auf, als die moderne Aufklärung.

Die Ausgiessung des heiligen Geistes zu Pfingsten, nachdem Christus gen Himmel gefahren, ist das Erbe, welches er seinen Jüngern zurückliess, und das Gegenbild zum babylonischen Thurmbau. Wie dort die Einheit des menschlichen Geschlechts zerspalten und seine Sprache verwirrt wurde, so wird hier die Menschheit im heiligen Geist wieder einig und Jeder versteht wieder die Sprache des Andern; es beginnt gleichsam eine neue Schöpfung. Wie der heilige Geist im Anbeginn über den Wassern der materiellen Welt schwebte, so schwebt er zu Pfingsten über dem Völkermeere, und wie er dort das erste Paradies schuf, in dem alle Naturkräfte harmonisch zusammenwirkten, so schafft er jetzt das neue Jerusalem im Geist. Auch ist die Ausgiessung des heiligen Geistes Gegenbild der Gesetzesertheilung auf dem Berge Sinai. Wie Moses das alte Gesetz vom Himmel empfing, so lässt sich jetzt der heilige Geist des neuen Bundes auf die Jünger nieder. Dieser Gegensatz erhält eine eigenthümliche Schönheit dadurch, dass das alte Gesetz vom Sinai nur unter Donner und Blitz und unter dem Zagen des Volkes

ertheilt werden konnte, der Geist der Liebe sich aber sanft und im Licht über die freudig Begeisterten ergiesst. Endlich ist die Ausgiessung des heiligen Geistes die Ergänzung der Taufe. Johannes der Täufer sagte von sich, er taufe nur mit Wasser, es werde aber Einer kommen, der mit Feuer taufen werde. Das ist die Ergiessung des heiligen Geistes.

Nach Joh. 2, 3. waren es feurige Zungen, die auf die Jünger niederfielen. Auf Kirchenbildern flattern diese Zungen zuweilen vor dem Munde, öfter und schicklicher aber über dem Haupte der Jünger. Noch einfacher ist die Symbolik auf einem altbyzantinischen Miniaturbilde: die auf einem Buch schwebende Taube mitten unter den Aposteln. Waagen, Paris 212. Auf einem altbyzantinischen Bilde gehen von der Taube zwölf Strahlen aus, jeder trifft einen Apostel. Die Apostel aber empfangen zugleich von einem gekrönten alten Manne, der die Welt vorstellen soll, jeder eine Rolle, d. h. das Evangelium in einer fremden Sprache. *Didron, man.* p. 205.

Vom heiligen Geist gehen sieben Kräfte aus, die sieben Geister Gottes (Offenb. Joh. 5, 6.), mit denen er sich den Aeonen und Urkräften des Heidenthums überordnet, die in den sieben Planeten wirksam gedacht wurden. Ihr Sinnbild sind daher die sieben Sterne an der Hand Gottes, oder der siebenarmige Leuchter, beides im ersten Kapitel der Offenbarung Johannis. Verschieden von diesen ursprünglichen Kräften des göttlichen Geistes sind die sieben Gnadengaben des Geistes, worunter nur die dem Menschen mitgetheilten, also viel geringeren Geisteskräfte, Intelligenzen oder Wissenschaften verstanden wurden. Unter den sieben göttlichen Geistern als Attributen Gottes selbst verstand man: *virtus, divinitas*, *sapientia, fortitudo, honor, gloria* und *benedictio. Didron*, *icon.* p. 494. Unter den vom Menschen empfangenen sieben Gaben dagegen: *sapientia, intellectus*, *consilium, fortitudo*, *scientia, pietas, timor domini,* daselbst p. 434; aber auch die sieben Wissenschaften: *grammatica, rhetorica*, *logica, arithmetica, musica, geometria, astrologia,* daselbst p. 440.

Die sieben Gaben erscheinen oft als sieben Tauben, welche den Heiland oder auch seine Mutter umgeben, daselbst p. 433, 488. 505. Dasselbe bedeutet die Taube mit sechs Flügeln, daselbst p. 468.

Die Taube kommt auch vor mit den vier Thierköpfen der Cherubim, auf der Hand des Heilands, *d'Agincourt, sculpt. pl.* 120. Das bedeutet den heiligen Geist wirksam in den vier Evangelien. Auf einem Miniaturbild des 11ten Jahrhunderts hat die Taube einen Pfauenschweif, Waagen, Paris 273. Die Augen im Pfauenschweif sollen wohl das Allsehen des Geistes bezeichnen.

Geld,

Verführungsmittel zur Sünde, daher im Dienste des Teufels. Das vergötterte Geld selbst, der Götze des Geldes ist der Teufel. „Ihr könnt nicht (zugleich) Gott dienen und dem Mammon." Matth. 6, 24. Im 16ten und 17ten Jahrhundert, als man überhaupt in Allegorien schwelgte, classificirte man auch die Teufel nach den verschiedenen Lastern, denen sie vorstehen, und so wurde auch der Geldteufel oft beschrieben, abgemalt und in Knittelversen besungen. In Russland ist er noch jetzt eine beim gemeinen Volk sehr beliebte Karikatur, ganz in Pelz gehüllt, aus dem es durch alle natürlichen Oeffnungen Geld regnet, welches die Menschen begierig auffangen. Ausland 1839, Nr. 178.

Daraus erklärt sich das Verbot für die Apostel, Geld bei sich zu tragen (ausser Judas Ischarioth, dem Cassier), Matth. 10, 9, und das gleiche Verbot für die Bettelorden, irgend Geld zu besitzen oder nur zu berühren, und die strengen Kirchengesetze gegen Simonie, d. h. Verkauf geistlicher Aemter und jede Art von Einmischung des Geldinteresses in Sachen der Kirche. Selbst das in guter Meinung der Kirche dargebrachte Geld soll abgewiesen werden, wenn es mit Unrecht erworben ist. St. Cletus, römischer Bischof im ersten Jahrhunderte, wurde einst zum Kaiser gerufen,

der ihm befahl, sich von seinen Schätzen mitzunehmen, wie viel er wolle, und eine Kirche zu bauen. Cletus aber sagte: „Da sey Gott vor, dass ich Geld nehme, an dem das Blut der Armen klebt.“ Der Kaiser fuhr zornig auf; aber Cletus brach ein Goldstück entzwei, und siehe, es war voll Blut. 26. April, besungen von Castelli und Rassmann (in den Purpurviolen VI. 61.). Das Nämliche that Franz de Paula, als ihm König Ferdinand von Neapel Geld zum Kirchenbau anbot. — Von der heiligen Ida sagt die Legende, sie habe kein Geld ansehen können. Als Kaiser Conrad I. das Kloster St. Gallen besuchte, freute er sich an den jüngsten Klosterschülern, liess die Kinder zu sich emporheben und steckte jedem ein Geldstück in den Mund. Als das Jüngste das Geldstück nicht nehmen wollte, weinte und es wieder ausspie, sagte der Kaiser: „Aus dir wird ein guter Mönch werden.“ v. Arx, Gesch. von St. Gallen I. 115.

Die Erhabenheit des Reiches Gottes über das gemeine Geldinteresse gibt sich kund in dem schönen Ausspruche Jesu über den Zinsgroschen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Matth. 22, 15. Auch in dem Gleichniss vom Groschen der armen Wittwe, der mehr werth ist, als die Schätze der Pharisäer. Luk. 21, 2. Desgleichen in Wundern. Der Gläubige soll nie um Geld verlegen seyn, wenn er ein Geldstück braucht, wird er es im Munde des Fisches finden, wie Petrus den Stater. Matth. 17, 27. St. Sura hatte nur drei Groschen, baute aber davon éine Kirche, indem sich ihre drei Groschen beständig erneuerten. Als die Arbeiter sie aus Geiz erschlugen, fanden sie nur drei Groschen bei ihr, die sich aber nicht mehr vermehrten. Der heilige Coswianus hatte nur einen Kreuzer, als er ihn aber einem Armen gab, waren es drei.

St. Georg,

irdisches Nachbild des kriegerischen Erzengels Michael, der nach der Offenbarung Johannis den Drachen in den Abgrund

der Hölle stürzte; zugleich Vorbild des christlichen Ritterthums, wie es hauptsächlich im Abendlande und unter den germanischen Stämmen sich ausgebildet hat. Auch von St. Georg sagt die Legende, er habe als Prinz von Cappadocien einen Drachen erlegt und die Prinzessin Aja befreit, die von jenem verschlungen werden sollte, sey jedoch später als Christ von den Heiden grausam zu Tode gemartert worden. Diese Jungfrau bedeutet die Kirche, sowie der Drache die der Kirche feindliche Macht. Der Heilige aber bedeutet die christliche Ritterschaft, die da berufen ist, die Kirche zu beschirmen.

Man findet die Legende des heiligen Georg *Acta SS.* und Surius zum 23. April. Sie ist sehr viel bearbeitet und variirt worden. Eine Uebersicht in von der Hagens Gedichten des Mittelalters I. 86 f. Eine französische *histoire de S. George* von Heylin, ein altdeutsches Gedicht des Reinbot von Dorn. In Reinbots Gedicht ist die Innigkeit des Gefühls zu bewundern, mit welcher Georg theils vor seinen zwei Brüdern, theils vor der Kaiserin die poetische Tiefe des Christenthums enthüllte. Trefflich sind die ritterlichen Kriegsscenen und grässlich die Marterscenen. Als eine liebliche Idylle wechselt damit die Erscheinung des Heiligen in einer armen Hütte ab, in der er bewirkt, dass die dürren Balken grünen und blühen, der leere Tisch mit Speise sich füllt und ein todtes Kind wieder lebendig wird.

Ist der letztere Zug aus älterer Quelle geschöpft und nicht blos Zuthat des Dichters, so stimmt er zu der Erklärung, die in der Legende nicht blos die Wiederholung der Drachenbesiegung durch den Engel Michael, sondern auch die auf das Christenthum übertragene Mythe vom Perseus sieht. Der Drache bedeutet darnach den Winter, Andromeda die im Winter gefesselte Vegetation und der Perseus die Sonne, die den Winter vertilgt und die junge Saat und Blüthenwelt aus dem Schooss der Erde befreit. Damit stimmt sogar der Name Georg (*γῆ-οὐργος*) und sein Fest am 23. April überein. Creuzer, Symb. 3. Aufl. I. 343. An diesem Tage

feiert man in den Niederlanden das Kukuksfest, weil der Kukuk um diese Zeit den Frühling verkündet. An diesem Tage werden in der Wallachei die Heerden gezählt, die Schafe das erstemal gemolken, ein Kuchen auf der Erde umhergerollt und daraus prophezeiht etc. Schott, wallachische Märchen S. 299.

Inzwischen hat die Christenheit, wenn man auch die Legende an jenen ältern Mythus anknüpfte, doch einen vorherrschend ganz andern Sinn hineingelegt, nämlich in dem heiligen Georg den Vertreter der gesammten christlichen Ritterschaft gefunden. Neben dem Erzengel Michael, der in der überirdischen Welt den Urdrachen überwindet, war der Ritter St. Georg, der in der irdischen Welt den Drachen besiegt, die Damen schützt und für den Glauben stirbt, das würdigste Vorbild und der natürlichste Schutzpatron kriegerischer Nationen und ritterlicher Genossenschaften. Daher die ungemeine Verehrung, welche dieser Heilige im Mittelalter genoss. Er zählt nicht nur zu den 14 Nothhelfern, sondern ist auch Patron von Deutschland, England, Russland, und insbesondere wieder von Bayern, Piemont, Ferrara und Mantua, Genua, Lüttich, Mansfeld, Ulm etc. Aus der grossen Adelsgesellschaft zum St. Georgenschild in Oberdeutschland ging der schwäbische Bund hervor. Auch neuere Ritterorden nennen sich nach dem heiligen Georg, in England, Russland, früher in Oesterreich und Ravenna. Sogenannte St. Georgenthaler, auf denen der Heilige mit dem Wurm abgebildet war, sollten hieb- und schussfest machen. Döbenek, Volksglauben I. 166.

Ein altdeutsches Loblied auf den Heiligen s. Raumer, Entwicklung des Christenthums S. 33. Ein schwedisches Volks- und Schlachtlied Mohnike, schwed. Volkslieder S. 275. Ein englisches bei Percy III. 3. 2. Deutsche Volkslieder: des Knaben Wunderhorn I. 151. Kretschmer II. 85. Erlach I. 401. IV. 258. Ein wendisches in Haupts wend. Volksliedern II. 278. In allen diesen Liedern wird der Sieg über den Drachen und die Befreiung der Königstochter gefeiert.

Ein Volkslied aus dem Kuhländchen (Meinert S. 254) zeichnet sich dadurch aus, dass Georg den Drachen nicht ersticht, sondern durch Zauber mit einem Gürtel bindet und fromm macht. In der ungarischen Sage bei Mednianski S. 457 setzt der Heilige mit seinem Ross in einen tiefen Felsenabgrund hinunter, um den Drachen zu erlegen, was an den auf dem geflügelten Pegasus durch die Luft kommenden Perseus erinnert. Unter den Neuern hat den Kampf mit dem Drachen noch Christoph Schmid, die Erweckung des todten Kindes Amalie von Helwig (Dieterich, Braga VI. 73.) und den Tod des Heiligen Rousseau in seinen Legenden S. 1 besungen.

Die Legende von Pascal Vivas, der vor St. Georgs Kapelle betet, während der heilige Georg selbst statt seiner und für ihn im Turniere siegt, hat Uhland besungen. In einer Romanze von Langbein dient der Heilige als junger Knecht einem wackern Ritter. Dieser trägt ihm einst auf, einen Brief zu besorgen, findet ihn aber bald darauf schlafend. Er weckt ihn, der junge Diener aber reicht ihm lächelnd die Antwort auf den Brief, der schon besorgt ist. Der Ritter staunt das Wunder an, der Diener aber schimmert plötzlich im überirdischen Glanze und sagt ihm: „Ich kam vom Himmel, um dir zu bezeugen, wie wohlgefällig Gott die Herren ansieht, die gegen Diener gütig sind.“ — Im griechischen Kloster Amurgo bewahrt man den Krug des Heiligen, der sich von selbst mit Wasser füllt und wieder leert, und dem Volk als Orakel dient, indem es, wenn bei einer Frage das Wasser im Kruge steigt, Glück bedeutet, und umgekehrt. Helyot, geistl. Orden I. 244. Zu Ostroppa in Oberschlesien werden einem Bilde des Heiligen, als dem Patron der Pferde, jährlich Opfergaben gebracht. Ausland 1841, S. 503. Die berüchtigten Kolumbaczer Mücken, die jährlich aus einer Höhle an der Donau unterhalb Belgrad hervorkommen, sollen aus der verwesten Zunge des vom heiligen Georg getödteten Drachen stammen. Schönbauer, Geschichte der Kolumbaczer Mücken. Wien 1795. — Der Heilige ist Patron von Brasilien, und zu Rio de Janeiro wird sein Prachtbild zu Ross jährlich

am Fronleichnamsfeste feierlich zur Schau getragen, indem unmittelbar hinter ihm der Kaiser und der ganze Hof mit Kerzen geht. Sommer, geogr. Taschenbuch 1847, S. 243. — In Finnland heisst der St. Georgentag der stille Freitag, weil an diesem Tage Alles mäuschenstill seyn muss. Thomasson, finnische Myth. 107.

Im Süden des Kaukasus geniesst der heilige Georg die grösste Verehrung. Bei den Mingreliern herrscht der Glaube, der Heilige bringe seinen Verehrern Muth und kriegerische Tapferkeit bei, und die Einwohner verschiedener Ortschaften rühmen sich, ihr Heiligenbild sey tapferer, als das der Nachbarn. Von einem der am meisten verehrten Bilder des heiligen Georg geht ein solcher Schrecken aus, dass man ihm nur von fern zu nahen wagt. Chardin, Reise, deutsche Ausg. von 1780, I. 295. Daselbst S. 370 f. wird das Fest des heiligen Georg am 21. Oktober beschrieben, wie man es in Mingrelien feiert. Die Hauptrolle dabei spielt ein grosser und schöner Ochse, der geschlachtet und dem Volke Preis gegeben wird. Derselbe muss aber nicht geschenkt, noch gekauft, sondern von Einem, der Priester werden will, gestohlen seyn. Man sagt dann: der Heilige habe ihn gebracht. Die Sitte erklärt sich aus einer Legende, nach welcher die Mingrelier sich durch ein Wunder des heiligen Georg zum Christenthum bekehren liessen. Einer spottete nämlich, er wolle Christ werden, wenn ihm der heilige Georg seinen gestohlenen Ochsen wiederbringe, und siehe, der Ochse kam wieder. Dieser Ochse deutet auch darauf hin, dass man dem Heiligen eine altheidnische Gottheit des Ackerbaues unterlegte.

In alten Kirchen und auf Grabdenkmalen der ersten Bischöfe findet man häufig den heiligen Georg mit dem Drachen, wodurch der erste Sieg des Christenthums über das Heidenthum in diesen Gegenden bezeichnet wird. Blaxam, englische Baukunst, deutsch 1847, S. 91.

Zum Theil kehrt dieser Gedanke auch in den verschiedenen Ritterorden des heiligen Georg wieder, obgleich der

Sieg heutzutage nur noch als einer der legitimen Macht über jeden politischen Feind aufgefasst wird.

Der heilige Georg gehört aber auch der muhamedanischen Welt an. Er wird besonders zu Mosul unter dem Namen des heiligen Dscherdschis verehrt, wo er vierzigmal die Feuerprobe bestanden haben soll. Nach einer andern Nachricht bei *Otter*, *voy.* I. 136. wurde er in Ninive gar siebenzigmal hingerichtet, um eben so oft wieder aufzuleben. Durch das Wasser von seinem Grabe bei Mosul vertreibt man die Heuschreckenschwärme. Ritter, Erdkunde XI. 192. Niebuhr erwähnt eines andern Grabes des heiligen Georg auf dem Libanon (Reise II. 359.). Bemerkenswerth ist auch die Uebereinstimmung der christlichen Legende mit der muhamedanischen Sage vom Chisr. Dieser mythische Held befreit nämlich unter ganz ähnlichen Umständen eine Jungfrau von einem Drachen. *Bayle, s. v. Chederley.* Chisr aber steht dem berühmten Jungbrunnen vor, gilt als der erste aller Aerzte und bedeutet insofern auch wieder die verjüngende Frühlingskraft, wie Perseus. Eine abyssinische Legende vom heiligen Georg s. bei Harrys, Schoa II. 62.

St. Georg wird zu Ross in ritterlicher Rüstung und mit einer Siegesfahne gemalt, zu seinen Füssen der besiegte Drache. Auf Bildern der griechischen Kirche erblickt man noch vor ihm auf dem Rosse sitzend ein Kind mit einer Giesskanne, ein Sinnbild, das sich Didron (*icon.* p. 372.) nicht zu erklären weiss. Ohne Zweifel bedeutet die Giesskanne den befruchtenden Frühlingsregen in Uebereinstimmung mit der älteren heidnischen Symbolik des Namens Geurgos.

Gerechtigkeit,

die christliche, wird nicht anders dargestellt, als die heidnische, nämlich als eine edle Matrone mit der Waage in einer, dem Schwert in der andern Hand, die Augen zuweilen zum Beweis der Unpartheilichkeit verbunden. Beccafumi in Siena

malte sie von unten her in tiefem Dunkel, oben in hellem Licht. Raphael im Vatican gibt ihr einen Strauss zum Begleiter.

Gergesener Säue.

Nach Matth. 8, 28 f. fand Christus in der Gegend der Gergesener zwei in Gräbern wohnende Besessene von unnahbarer Wildheit. Als aber die Teufel Christi Nähe spürten, zitterten sie und sahen gleich voraus, er werde sie aus den Leibern der Besessenen austreiben, baten ihn daher nur, er möge sie nicht in die Hölle schicken, sondern ihnen erlauben, in die in der Nähe weidende Heerde Säue zu fahren. Er erlaubte es ihnen, sie fuhren in die Säue und die ganze Heerde stürzte sich mit einem Sturme in's Meer. Nach Luk. 8, 27. war es nur ein Besessener, in dem aber der Teufel Legion (d. h. viele Teufel) wohnte. — Diese merkwürdige Bibelstelle ist übel gedeütet worden. Herder (zur Theologie 16. 225.) macht den Besessenen einfach zum Wahnsinnigen. Paulus (Leben Jesu I. 233.) meint, Christus habe sich nur einen Scherz gemacht und die Lüge ersonnen, als würden die Teufel in die Säue fahren, um den Einbildungskranken wiederum durch eine Einbildung zu heilen. Olshausen (I. 306.) glaubt an die einfache Thatsache, bedauert aber die unschuldigen Säue sowohl als den Besitzer der Heerde. Das sind alles kleinliche Auffassungen. Das Bedeutende dieser evangelischen Erzählung liegt allein in der Furcht der Teufel vor Christo, in der Anerkennung, dass nur das Göttliche durch Christum im Menschen wohnen soll, nicht das Teuflische, sondern dass die wahre Heimath des Teuflischen nur die bestialische, nicht die menschliche Natur seyn könne. Doch ist das Schwein hier keineswegs blos sinnbildlich zu verstehen; die Verwandtschaft des Diabolischen mit dem Schwein ist vielmehr eine sehr reelle und von allen Völkern seit uralter Zeit erkannt.

Unmittelbar vor diesem Teufelaustreiben war Christus auf dem See gefahren und im Schiff eingeschlafen. Da ein

heftiger Sturm sich erhob, weckten die erschrockenen Jünger ihn auf und riefen: „Herr, hilf uns!“ Er aber sprach: „Warum seyd ihr so furchtsam?“ und stillte das Meer. Matth. 8, 24 f. Dieses Wunder hängt genau mit dem von den Säuen zusammen. Dasselbe Meer, welches dem Gottmenschen nichts anhaben kann, wird den Säuen verderblich. Die Tiefe verschlingt nur, was ihr gehört.

Derselben Symbolik entspricht die Gegenüberstellung von Pharao's Untergang im rothen Meer und des Elias feurige Himmelfahrt auf der Thür der Kirche S. Sabina in Rom. *d'Agincourt, sculpt. tab.* 22.

Gerippe,

der personificirte Tod. Gewöhnlich gibt man ihm eine Sense in die Hand, als dem grossen Schnitter alles Lebens, und ein Stundenglas als Sinnbild der verrinnenden Zeit. Flügel kommen nur der Zeit zu, die man als alten Mann darzustellen pflegt; doch haben einige Künstler auch dem Todtengerippe Flügel zugelegt. Auf den berühmten sogenannten Todtentänzen des Mittelalters tanzt der Tod als Gerippe nach einander mit dem Papst, Kaiser, allen Ständen, Geschlechtern und Altern durch bis zum Kind und Bettelmann, eine humoristische Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen und an die Pflicht, sich bei Zeiten Gott zuzuwenden.

Der Baum der Erkenntniss wird im Gegensatz gegen den des Lebens zuweilen als Gerippe dargestellt, durch das sich die Schlange windet, zwischen Adam und Eva. So auf einem Kupferstich von Beham. So erscheint auch auf einem Stiche zu Hugo's *pia desideria, Antv.* 1624, p. 333. die Seele als junges Mädchen (Psyche) gefangen in einem grossen Gerippe. — In Calderons wunderthätigem Magus will der Zauberer Cyprianus die heilige Justina gewaltsam umarmen, findet aber nur ein Gerippe als Sinnbild der Fleischeslust, die er sucht, während die Heilige selbst ihm weit entrückt wird.

Das erhabene Bild bei Ezechiel, das Zusammenwehen der zerstreuten Gebeine bei der allgemeinen Auferstehung, ist in einem Kupferstich von Bandinelli auf sehr phantastische Art variirt. Hier schaaren sich die Gebeine und halbverwesten Leichen um ein Gerippe mit Flügeln, das ihnen ein grosses Buch vorlegt. Es soll wohl den Genius des irdischen Lebens bedeuten, der ihnen das Buch, worin alle Handlungen ihres Lebens stehen, vorlegt.

In Klopstocks berühmtem Messias, der überhaupt von unbiblischen und durchaus unerlaubten, den Geist des Christenthums geradezu beleidigenden Willkührlichkeiten wimmelt, kommt auch im 16. Gesange vor, dass Christus sämmtliche Teufel in Gerippe verwandelt. Dem liegt eine schwächliche Sentimentalität zu Grunde, die den Teufel des specifisch Bösen entkleiden möchte.

Geruch.

Der Geruch der Heiligkeit ist sprichwörtlich. Unzählige Legenden melden von dem Wohlgeruch, den die Heiligen auch noch als Leichen verbreitet haben, der noch von ihren Reliquien ausströmt. Den feinen Wohlgeruch, der einer Ausströmung der Nerven anzugehören scheint, bemerkt man auch bei somnambulen Personen, die sich durch Reinheit der Seele auszeichnen. Die Leiche des heiligen Meinhard wurde, im tiefen Walde liegend, nur durch ihren Wohlgeruch entdeckt. Maria a resurrectione theilte ihren Wohlgeruch Jedem mit, der sie berührte. Aehnliches wird gemeldet von der heiligen Coleta, Ida von Löwen, der heiligen Lidwina, der heiligen Therese etc. Vgl. Görres, Mystik II. 40 f. und die Register der *Acta SS.*, wo unzähligemal des Wohlgeruchs der Heiligen gedacht wird. — Der heilige Brandanus fand auf der weiten Seereise, die er nach dem Paradiese unternahm, Selige, die aus dem Paradiese kamen und an ihrem wundersüssen Geruch ihren Wohnort erkennen liessen.

Umgekehrt verräth sich die Sünde als das höllische

Element durch Gestank. Der heilige Eugendus erkannte alle verschiedenartigen Sünden am Geruche derer, die ihn an sich hatten. *Acta SS.* I. 33. Eben so St. Katharina von Siena, St. Hilarion. St. Brigitta roch Schwefel, so oft in ihrer Nähe eine Lüge gesagt wurde. St. Pachomius unterschied Christen und Heiden durch blosen Geruch. Görres, Mystik II. 91.

Gewitter.

Gottes Stimme kommt aus den Wettern. Als er das Gesetz auf dem Berge Sinai gibt, steht der ganze Berg in heftigen Ungewittern. Vgl. 2. B. Mos. 19, 16 f. 20, 18. Hiob 38, 1. Jes. 30, 30. 66, 15. Jer. 23, 19. Psalm 18, 9 f. Joh. 12, 28.

Gerade umgekehrt sah die christliche Sekte der Manichäer im Blitze nicht die himmlische Macht, sondern eine Wirkung des Teufels. Wenn nämlich, sagen sie, die Teufel nach den jungfräulichen Engeln im Himmel aufblicken und von glühendem Gelüsten verzehrt werden, das sie nicht befriedigen können, so toben sie in geilem Wahnsinn durcheinander und schwitzen so stark, dass Dampf aufsteigt in Gewitterwolken und Regen und heissen Blitzen, wozu ihr Gebrüll als Donner ertönt. Vgl. Bauer, Manichäer S. 215 f. Oder nach Priscillian: der Fürst des Wassers will die jungfräuliche Sonne gewinnen und kann nicht, und schwitzt und brüllt vor Wuth. Walch, Ketzergesch. III. 445. — Wenn auch im Abendlande der Teufel im Gewitter thätig ist, so hat man wohl an die alten heidnischen Donnergötter gedacht, die den Christen als Teufel erscheinen mussten. Der Glaube, dass die sogenannten Donnersteine (Belemniten) Teufelsfinger seyen. Grimm, deutsche Myth. 2. Aufl. S. 164. Die noch jetzt übliche Redensart: „Der Teufel schlägt seine Mutter, dass sie Oel gibt," wenn es im Sonnenschein donnert. Sprichwörter v. Eiselein S. 591. Ueber den Namen Wildfeuer für Blitz s. Schneller, bayr. Wörterbuch I. 553. — Gegen die von Teufeln und Hexen erregten Ungewitter galt Glocken-

geläute als das Wirksamste. Vgl. Glocken. In vielen Legenden bannt ein Heiliger die Dämonen und Gewitter und verscheucht sie. Beispiele bei *Bagatta, admir.* III. 2.

Geyer.

Einen sehr verbreiteten altheidnischen Aberglauben (bei Aristoteles, Thiergesch. IX. 23. Aelian, Thiergesch. II. 46. Horapollo I. 11 etc.), demzufolge die Geyer sämmtlich nur Weibchen sind und durch den Ostwind empfangen, wandte Origenes auf sehr gesuchte und unziemliche Weise auf die unbefleckte Empfängniss an, und Cyrillus von Alexandrien widmete diesem Vergleich sogar ein eigenes Gedicht in griechischen Versen, abgedruckt in *S. Epiphanii physiologo, ed. Ponce de Leon. Antw.* 1588. p. 28.

Gideon,

im alten Testament der Zweifler, der dreimal Beweise will, bevor er glaubt, dann aber als echter Ritter für Gott streitet, wie im neuen Testament der Apostel Thomas. Das Wunder, das ihm allen Zweifel nahm, war bekanntlich das Fell, das er des Nachts ausbreitete, und das einmal allein vom Thau trocken blieb, das anderemal allein vom Thau befeuchtet wurde, während auf der ganzen umliegenden Erde das Gegentheil Statt fand. Buch der Richter 6, 37. Dieses Fell nun wurde das Vor- und Sinnbild der unbefleckten Empfängniss. Vgl. Wackernagel, Kirchenlied Nr. 94. 148. *Didron, manuel* p. 103. Auf den Bildern der Verkündigung, die von den Propheten umgeben sind, in denen sich Hinweisungen auf die Maria finden, erkennt man Gideon an dem Fell, welches sein Attribut ist. *Didron* p. 290.

Glas

oder Kristall ist Sinnbild des reinsten Lichtstoffs, also des himmlischen Elementes. Daher das Glasmeer unter Gottes

Thron bei Ezechiel 1, 22. und Offenb. Joh. 4, 6. Daher auch auf allen Bildern der Schöpfung, zumal in gemalten Fenstern, z. B. im Ulmer Münster, Gott zuerst eine durchsichtige Glaskugel vor sich hält, als Sinnbild der himmlischen Lichtwelt vor der Schöpfung des irdischen Sternenhimmels, der durch eine blaue Kugel mit Sternen, und der Erde, die durch eine grüne Kugel dargestellt wird. Diese Glaskugel kann auch als Spiegel gelten, in welchem Gott vor der Schöpfung sich beschaut. Vgl. den Artikel Sophia. Auch auf Bildern der Eyk'schen Schule hält Gott Vater öfters eine reine Kristallkugel in der Hand. Vgl. Schnaase, niederl. Briefe S. 228. 315. und Kunstbl. 1843, S. 230. Derselben Symbolik entspricht das durchsichtige Kristallscepter Gott des Vaters in derselben Malerschule, z. B. auf dem berühmten Genter Altar; und der Kristallspeer mit der Siegesfahne. Rathgeber, Gothaer Mus. S. 130. 132.

Sofern das Glas jeden Gegenstand durchscheinen lässt, ohne verletzt zu werden, ist es Sinnbild der unbefleckten Empfängniss geworden. In dem alten Hymnus: *Dies est laetitia* lautet die dritte Strophe:

ut vitrum non laeditur
sole penetrante,
sic illaesa creditur
post partum et ante.

Dasselbe sagt der edle Sänger Walther von der Vogelweide. Vgl. Wackernagel, Kirchenlied XVI. S. 93. Daher wird auf Bildern der Verkündigung sehr oft ein blühender Lilienstengel in einem durchsichtigen Glase der heiligen Jungfrau zu Füssen gesetzt. Auch kommen am Throne der heiligen Jungfrau Kristallsäulen vor. Kunstbl. 1841, S. 15.

Als Patron des Glases gilt St. Odilo, weil er leere Flaschen mit Wein füllte und zerbrochene Gläser durch ein Wunder wieder ganz machte. Das Letztere wird auch von Albert von Ogna berichtet, desgleichen vom heiligen Benedikt, Sebaldus, Donatus, Eusebius, Sergius, Willehard etc. Vgl. *Bagatta, admir.* IV. 4. 2.

Glaube.

Die Sinnbilder, welche den Glauben betreffen, sind von dessen Eigenschaften entlehnt. Vor Allem von seiner Festigkeit, daher der Ausdruck Glaubensgrund. Die Hoffnung gleicht nur dem Anker im stürmischen Meere, der Glaube aber dem unerschütterlichen Felsen. Sodann die Kraft. „Dein Glaube allein hat dir geholfen," spricht Christus. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." Mark. 9, 23. „Der Glaube kann Berge versetzen," Matth. 17, 20. Mark. 11, 23. Die Kraft des Glaubens bewährt sich hauptsächlich im Gegensatz gegen die Ansprüche des Wissenwollens. „Selig, die nicht sehen und doch glauben." Joh. 20, 29. Der Gegensatz zu Jes. 6, 9: „Sie hören's, und verstehen's nicht; sie sehen's, und merken's nicht." Und Jes. 29, 18: „Die Tauben werden hören, die Blinden werden sehen."

Die Künstler personificiren den Glauben in der Regel als eine nonnenhaft verschleierte Matrone mit der Hand auf dem Herzen, mit dem Kreuz im Arme oder mit dem Kelch, auf dem die Hostie schwebt, in der Hand. Eine schöne Statue von Corradini in St. Petersburg trägt den Schleier über dem Gesicht, was vielleicht auf die Verdunkelung des Glaubens in der neuern Zeit anspielen soll. Hand, Petersburg I. 4. Das einfachste Symbol des Glaubens ist das Kreuz auf einem Felsen, zuweilen auch ein Rosenkranz, um das Kreuz gewunden.

Vom Glauben sang Calderon:

> Bald mit Blitz bewehrt durchleuchtet
> Als ein Aar die Luft der Glaube,
> Und bald ruht er, eine Taube,
> Die am Bach die Flügel feuchtet.

Der Glaube soll sich aber in der Liebe wirksam erweisen. Galat. 5, 6. Daher der Glaube den guten Werken nicht entgegenzusetzen, sondern vielmehr mit denselben innig zu verbinden ist. Was aber gute Werke sind, bezeichnet am schärfsten Jesaias 1, 11 f.: „Ich bin satt der Brandopfer; das

Räucherwerk ist mir ein Greuel; den Neumonden und Sabbath, da ihr zusammenkommet, mag ich nicht. Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, helft den Unterdrückten, den Wittwen und Waisen etc." Luther ging zu weit, indem er auch die guten Werke für gleichgiltig erklärte und nur im Glauben allein die Rechtfertigung fand. Nach 1. Timoth. 3, 9. wohnt das Geheimniss des Glaubens in einem reinen Gewissen.

Halber Glaube ist schlimmer, als keiner. Als Usa die Bundeslade stützen wollte, indem er glaubte, sie falle, fuhr ein Blitz heraus und erschlug ihn. 1 Chron. 14, 10. Petrus schritt über das Meer zu Christo, traute aber doch nicht recht und war am Versinken. Die heilige Ritza pflegte über den Rhein zu gehen; als sie ein einzigesmal zweifelte und aus Vorsicht einen Stab mitnahm, begann sie zu sinken, rettete sich aber, indem sie schnell den Stab wegwarf und glaubensstark weiter ging. Menk, des Moselthals Sagen S. 14.

Häufig ist der Triumph des Glaubens und seine Herrschaft über die Völker gemalt worden. Auf Wolken sitzend wird der Glaube angebetet von vier Welttheilen auf einem Stich von Aquila. Huber, Kupferstiche III. 111. Auf einem langen Fries in Holzschnitt, angeblich von Titian, feiern den Triumph des Glaubens die Patriarchen, Propheten, Apostel und Heiligen in langen Zügen. Vgl. die Artikel Kirche und Wagen.

Glaube, Liebe, Hoffnung erscheinen als christliche Haupttugenden vereinigt. Aber die Liebe ist die grösste unter ihnen, heisst es 1. Korinth. 13, 13. Ihre lateinischen Namen sind personificirt worden als *Fides, Caritas* und *Spes,* Töchter der *Sophia* (Weisheit), die unter Kaiser Hadrian sollen den Martyrertod erlitten haben, 1. August. Molanus (*hist. imag.* p. 212.) sagt von ihnen: *Virtutes conversas esse in sanctas.* Auf einem Bilde der spanischen Schule im Berliner Museum, Catal. von 1830, S. 110, hat Fides ein blaues Kleid mit weissem Schleier und trägt einen Vogel auf dem Kopfe, ist Caritas gleichfalls weiss und trägt ein Körbchen mit zwei Tauben, Spes aber ist roth gekleidet, trägt die Bibel und

blickt auf einen Lichtstrahl von oben. Hess malte alle drei unter einem Baume sitzend, und gab dem Glauben die Lilie, der Liebe die Rose, der Hoffnung das Veilchen zum Attribut. Auf einem Crucifix des 12ten Jahrhunderts ist der Glaube als ein Kopf mit dem Sonnennimbus über dem rechten Arme des Kreuzes, die Hoffnung als ein Kopf mit dem Halbmond über dem linken gesetzt und die Liebe oben auf dem Kreuzesstamm, doch ist ihr Kopf und Attribut verwischt. Zu Füssen sitzen die drei Engel, rechts Raphael (Glaube), mitten Michael (Liebe), links Gabriel (Hoffnung). *Didron, annales*, III. 357.

Glocken.

Das fromme Mittelalter sah in den Kirchenglocken nicht gerne nur todtes Erz, sondern legte denselben eine gewisse Persönlichkeit bei, als den Vorsängern und Administranten beim Gottesdienste, als den kirchlichen Wächtern über der Gemeinde. Die gewaltige Stimme der Glocke, immer nur ertönend im Dienste Gottes und zum Nutzen der Gemeinde, verlieh ihr nicht nur etwas Ehrwürdiges, sondern auch etwas Persönliches. Daher der unschuldige Gebrauch, bei der Einweihung der Glocken denselben auch einen Namen beizulegen, was man doch nur uneigentlich eine Taufe nennen und als gottlosen Aberglauben bekämpfen konnte, wenn man nur in den Schranken der Symbolik blieb. Die sogenannte Glockentaufe, wie sie noch in der katholischen Kirche geübt wird, ist rein sinnbildlich, und sieht in der Glocke nicht einmal eine Persönlichkeit, sondern nur das Symbol des göttlichen Wortes, verkündet in der Stimme des Priesters. Die Waschung der Glocke bedeutet die Reinigung der Lehre; das weisse Linnen, womit sie getrocknet wird, die Alba des Priesters, die Räucherung mit Weihrauch die Vertreibung der Dämonen oder alles Unreinen und Gemeinen; die siebenfache Salbung die sieben Gaben des Geistes. Vgl. Rippel, Alterthum der Cäremonien S. 541. Kreuser, Kirchenbau I. 566. Die Unpopularität der Glockentaufe, wie sie sich z. B. im

Jahre 1522 in den Beschwerden beim deutschen Reichstage zu erkennen gab, bezog sich auf die Missbräuche der Pathengeschenke, aus denen verdorbene Bischöfe und Priester einen Tribut gemacht hatten.

Liegt nun auch in der Symbolik der kirchlichen Glockenweihe nichts, was den Glauben an eine Persönlichkeit der Glocken voraussetzen und als Superstition bezeichnen liesse, so fasste doch der poetische Volksglaube jenes Persönliche auf. Wahrscheinlich gab die Furcht der Heiden vor den Glocken die erste sehr unschuldige Veranlassung dazu. Wo die ersten Kirchenglocken durch die Wälder des heidnischen Deutschland, England, Skandinavien tönten, glaubten die erschrockenen Heiden die Stimme eines neuen unbekannten Gottes zu hören, vor dem ihre alten Heimathsgötter fliehen müssten. Der allgemeine Glaube im nördlichen Europa, dass durch den Ton der Glocken die Teufel und insonderheit auch die Gewitter, Hagel etc. vertrieben würden, stammt ohne Zweifel daher. Der heidnische Donnergott (Thor) war vom Volk am meisten verehrt, als der mächtigste; aber auch er musste mit seiner Donnerstimme der Glockenstimme des Christengottes oder seiner Engel weichen. Wahrscheinlich wurden die ersten Gewitterglocken geläutet, um die Neubekehrten von der Angst zu befreien, Thor nahe im schrecklichen Gewitter, um sich an ihnen wegen ihrer Bekehrung zu rächen. In viel spätern Zeiten hegten die heidnischen Indianer in Peru, als sie die ersten Glocken der spanischen Einwanderer hörten, vor denselben die nämliche Furcht. Vgl. Allg. Historie der Reisen IX. 26. Auf der grossen Glocke zu Erfurt steht geschrieben: Ich heisse Susanna und treibe die Teufel von danna. Auf einer in Stuttgart: Osanna heiss ich, der böse Feind flieht mich. In Otte's Kunstarchäol. 89 f. sind viele ähnliche Inschriften erwähnt: *Fulgura frango — noxia frango — Campana depellat singula vana etc.* Das schwäbische Sprichwort: „Katharina und Susein treiben die Wetter über den Rhein“ bezieht sich gleichfalls auf die Glocken. Klunzinger in seiner Geschichte d. Zabergaus S. 61

erwähnt dazu einer Glocke zu Bönnigheim, die von den Einwohnern vergraben wurde, damit sie nicht den Raubhorden Melacs in die Hände fallen möchte, die man aber, als heftige Gewitter kamen, rasch wieder ausgrub und läutete. Afzelius, schwed. Volkssagen III. 195, berichtet, die Schweden hätten in ihrem ganzen weiten Lande keinen Platz übrig lassen wollen, wohin nicht das Glockengeläute dränge (um überall die heidnischen Dämonen zu vertreiben), darum hätten sie auch an ganz abgelegenen einsamen Orten sogenannte wüste Kirchen errichtet, d. h. nur eine Art Glockenthürmchen.

Zuweilen kommt in den Sagen die Sitte vor, lebendige Ottern in den glühenden Glockenguss zu werfen; dann werden die Ottern aus der ganzen Gegend, so weit die Glocke tönt, verbannt. So heisst es von der Glocke der Marienkirche in Stargard. Temme, Volkssagen aus Pommern Nr. 269. So von einer Glocke zu Bernau, dessen Volkssagen der Altmark S. 113. Kuhn, märk. Sag. Nr. 162. Hiebei muss man wohl an den heidnischen Schlangencultus denken. Wie heilig die Glocken geachtet wurden, erhellt auch aus dem Hexenglauben. Die Hexe verschreibt sich dem Teufel, indem sie etwas Metall von einer geweihten Glocke abschabt und in's Wasser wirft mit den Worten: „So wenig dies Metall sich je wieder mit der Glocke vereinigt, so wenig meine Seele je wieder mit Gott.“ Aus dem berüchtigten Hexenprozess zu Mora in Schweden.

Wie nun die durch die Glocken vertriebenen Donner- und Wettergötter, Götzen und Teufel vom christlichen Volk noch persönlich aufgefasst wurden, so wurde hinwiederum von den Heiden die Glocke wegen ihrer mächtigen Stimme als ein persönliches Wesen, als der neue Gott selbst oder ein Dämon in seinem Dienste gedacht.

Der Volksglaube, dass den Glocken ein vom Menschen unabhängiger Geist und Wille inwohne, immer aber im Dienste des höchsten göttlichen Willens, kehrt sehr häufig wieder in den schönen Legenden und Volkssagen vom freiwilligen Läuten der Glocken, welches erfolgt, ohne dass

ein Mensch sie anrührt. Den grössten Ruhm genoss in dieser Beziehung die Glocke zu Villila in Aragonien, die jedesmal von selbst läutete, wenn Spanien ein grosses Unglück bevorstand. *Nieremberg, hist. rat.* p. 391. Francisci, höll. Proteus S. 1033. Gräfin d'Aunoi, Reise in Spanien I. 96. Eine Glocke zu Avignon soll jedesmal geläutet haben, wenn ein Papst sterben sollte. Berkenmeyer, kur. Antiqu. I. 141. Eine Glocke zu Roquemador in Frankreich läutete von selbst, so oft Jemand auf dem Meer in Gefahr schwebte. Gumppenberg, marian. Atlas I. 55. Eine Glocke läutete von selbst bei der Geburt des Johannes de Deo. *Acta SS.* zum 8. März. Noch viel öfter melden die Legenden, die Glocken hätten von selbst geläutet beim Tode eines Heiligen, worüber man nur die Register der *Acta SS. s. v. campana* nachschlagen darf, um der Beispiele in Menge zu finden; so wie *Bagatta, admiranda* V. 6.

Weil die Glocken in der geschlossenen Zeit vor Ostern verstummen, glaubt das Volk in Frankreich, sie pilgern nach Rom, wo alle Glocken einen Tag lang im Jahre versammelt seyen, um den heiligen Vater zu sehen. Dies gab dem Zeichner Grandville Anlass, in dem Journal *l'Illustration* 1845, S. 53. die Reise der Glocken nach Rom launig zu skizziren.

Oefters kommen in den Legenden auch Glockentöne vor als Stimmen aus dem Himmel, die von Heiligen gehört werden, wo weit und breit keine Kirche zu finden ist. So pflegten unsichtbare Glocken den heiligen Papst Cölestinus zum Gebet zu wecken. So hörte St. Hymerius himmlische Glocken; desgleichen die Mutter des heiligen Gaucherius.

Dem stolzen Papste Bonifacius VIII. träumte, er sehe eine die ganze Welt umspannende Glocke, aber ohne Klöppel. Da sagte ihm der fromme Mönch Jacoponi: „Die Glocke bist du selbst, weil du eine ungeheure Macht hast, aber keinen guten Willen.“ Görres, Gesch. d. Mystik II. 165.

Wie dem Reiche Gottes überhaupt ein Reich des Teufels äffisch gegenübersteht, so auch insbesondere eine Teufels-

glocke der geweihten Kirchenglocke. So lange eine gegossene Glocke noch nicht getauft war, galt sie als dem Teufel zugänglich (gleich dem ungetauften Kinde). Die Glocke zu Dendermonde klang nicht, bis sie getauft wurde, wobei der Teufel mit grossem Krachen und Gestank ausfuhr. Wolf, niederl. Sagen Nr. 463. Eine vom Teufel besessene Glocke zu Hof im Vogtlande gab einen fürchterlichen Klang von sich, vor dem sich Jedermann entsetzte. Döbenek, Volksglauben I. 163. — Auch kommen Teufelsglocken vor, die von Zauberern durch Bewältigung geheimer Naturkräfte verfertigt werden.

In den geheimen Unterredungen von der Magie 1702, S. 136 f. wird die Mischung aller sieben Metalle *Electrum* genannt. Eine Glocke davon soll der Zauberer Virgilius besessen haben von einem so schrecklichen Ton, dass Jeder ausser sich gerieth, der sie hörte; weshalb er sich den Spass zu machen pflegte, allemal wenn eine Buhlerin über eine gewisse Brücke ging, zu läuten, wodurch sie so erschreckt wurde, dass sie sich sogleich in's Wasser stürzte. Alle sieben Planetengeister, die zugleich die Elementargeister sind, werden durch die Glocke herbeigerufen. Wenn man auf die Glocke gewisse Charaktere von Thieren grabe, so kann man, sagt jenes Buch weiter, auch diese Thiere herbeirufen und z. B. Schlangen und Mäuse alle auf Einen Fleck bringen und vertilgen. — Theophrastus Paracelsus goss sich aus sieben Metallen bei einer gewissen günstigen Constellation der sieben Planeten, denen diese Metalle zugeordnet sind, eine Glocke, die dadurch eine solche magische Kraft bekam, dass man, wenn man sie anschlug, durch ihren Ton alle Geister der Metalle zwingen konnte, zu erscheinen. (Aus dem kleinen Buch: 138 Geheimnisse.)

Von dämonischer Art ist auch die Lügenglocke zu Gent in einem Nonnenkloster, die allezeit entweder zu früh oder zu spät läutet. Wolf, niederl. Sagen Nr. 531.

Gnade

Christus selbst stellt die Gnade seines Vaters im neuen Testament öfters und zwar sehr bestimmt der Gerechtigkeit entgegen, die im alten Testament das Vorwaltende ist, wenn vom Verhältniss Gottes zu den Menschen die Rede ist. Daher auch im neuen Testament überall mehr die Gottesminne, im alten mehr die Gottesfurcht eingeschärft wird. Das fünfte Kapitel des Evangeliums Matthäus ist hier massgebend. Der alte Bund verlangt: Aug' um Auge, Zahn um Zahn; der neue verlangt: Wenn man dich auf einen Backen schlägt, so reiche auch den andern hin. Der alte Bund befiehlt: Liebe deinen Nächsten; der neue befiehlt: Liebet eure Feinde. Daher auch das Gebet: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Allerdings offenbart sich auch schon im alten Testament Gott in sanftem Säuseln, und bei Hiob und Tobias in der liebevollsten Milde. Doch ist das zürnende Donnern noch bei Jehovah vorherrschend, und erst im neuen Testament entfaltet sich die ganze Fülle göttlicher Gnade in dem Opfertod des Sohnes. Schon bei Ezechiel 33, 11. heisst es: „Gott hat kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern dass er sich bekehre.“ Aber erst in den Evangelien sehen wir den Menschen den Trost und die Mittel gewährt, sich auch ohne eignes Verdienst durch göttliche Huld vom Falle zu erheben. Dennoch verlangt die christliche Lehre, dass keineswegs die Gnade allein im Sohne, die Gerechtigkeit allein im Vater solle gesucht werden, sondern der Sohn ist es, der am Weltende richten wird. Daher tritt dem strengen Christus wieder die heilige Jungfrau als milde Fürbitterin und Mutter der Gnaden zur Seite.

Der heilige Augustinus brachte in seiner tiefsten Zerknirschung die demüthige Ansicht auf: der Mensch sey durch und durch Sünder, sein innerstes Wesen sey Sünde und er könne aus eigner Macht, eignem guten Willen lediglich nichts ausrichten ohne die Gnade Gottes. Mithin sey der Glaube

an diese Gnade Gottes die einzige Tugend, die vom Christen verlangt werden könne. Eine Ansicht, die von der protestantischen Kirche angenommen wurde, aber häufig zu einer Unterschätzung des guten Willens und der guten Werke, ja sogar zu einer unsittlichen Praxis geführt hat, sofern einige schwärmerische Secten geradezu behaupteten, der Glaube im Geist entschuldige jede Ausschweifung im Fleisch. In neuerer Zeit hat dagegen der rationalistische Glaube an die Vortrefflichkeit des Menschen überhandgenommen, dessen Sünden doch eigentlich nur menschliche Schwächen seyen, so dass dem guten Gott nichts übrig bleibe, als Alle selig werden zu lassen. Gott ist bei dieser Ansicht nur Nebensache, die eigne Vortrefflichkeit der Menschen erwirbt *eo ipso* die höchste Rangstufe unter den Geistern.

Insgemein wird die Gnade durch die *mater gratiae, Maria gratia plena* personificirt. So steht oder kniet sie zur Rechten des ewigen Richters über den Seligen auf Bildern des Weltgerichts, während der Täufer Johannes links über den Verdammten mit dem alten Testament zugleich die Gerechtigkeit vertritt. Der Richter trägt im rechten Auge, Marien zugewandt, eine Lilie, im linken, dem Johannes zugewandt, ein Schwert. — Giordano malte im Escurial die Gnade als schöne Jungfrau mit der Stola, einen weiblichen Engel im Priesterornat, Blumen ausstreuend.

Gog und Magog,

die zahlreichen, wilden und streitbaren Völker des Nordens, die nach Ezechiel 38. 39. und nach der Offenb. Joh. 20, 8. in den letzten Zeiten kommen werden, um die üppigen Völker im Süden auszurotten, eins der Strafgerichte, die am Weltende vollzogen werden. Die Furcht vor diesen nordischen Völkern ist uralt, sie ist gerechtfertigt durch die skythischen, später hunnisch-mongolischen Heereszüge, welche sowohl Europa als Asien schon öfters überschwemmt haben. Ja diese Furcht ist auch heute noch nicht ausgestorben, die

Völkermassen des Nordens hängen heute noch wie ein drohendes Gewitter über dem gebildeten und verdorbenen Süden.

Merkwürdig ist die alte Sage, dass Alexander der Grosse die Völker Gog und Magog in einem Berge eingeschlossen habe, aus dem sie erst am Weltende hervorbrechen würden. Klaproth, as. Magazin I. 138. Jacobs und Ukert, Beiträge I. 457. Züllich, Offenb. Joh. I. 77. Hagen und Büsching, Museum für altd. Lit. I. 266. Die einfachste Erklärung ist wohl, dass die Völker nicht in, sondern hinter den Gebirgen, namentlich des Kaukasus, gemeint seyen. Doch fällt diese morgenländische Völkersage mit der sehr verbreiteten deutschen Sage zusammen von den im Berge schlafenden Heeren Karls des Grossen oder Friedrich Barbarossa's, die am Weltende hervorbrechen und eine neue goldne Zeit erkämpfen werden.

Gold

ist vor Allem Sinnbild des himmlischen Elements, des reinen Lichtäthers, in welchem Gott wohnt, daher die goldnen Decken der ältern, noch nicht gewölbten Kirchen, der Goldgrund, auf dem die göttlichen Personen und Heiligen im Mittelalter gemalt wurden, und die goldnen Nimben und Glorien, welche Kopf und Gestalt derselben umgeben.

Gold ist aber ferner auch Sinnbild der Tugend, die sich in schwerer Prüfung bewährt. Gott prüft den Menschen wie Gold im Ofen. Buch der Weisheit 3, 6. Sirach 2, 5. — Aber auch Sinnbild der weltlichen Ueppigkeit im goldnen Kalbe. — Patron des Goldes ist der heilige Eligius, weil er ein Goldschmied war. — Viele Festtage werden als goldne im christlichen Kalender bezeichnet, nur um sie vor ähnlichen auszuzeichnen. So der goldne Sonntag (je nach einem Quatember), der goldne Samstag (der dritte nach Michaelis) mit der dabei gelesenen goldnen Messe; die goldne Woche (Quatemberwoche); Goldfasten (Frohnfasten); das goldne Jahr (Jubeljahr). Vgl. Haltaus, Jahrzeitbuch S. 254. Schmeller, bayr. Wörterb. II. 34.

Gott.

Gott ist ein Geist, Joh. 4, 24. Gott ist gross und unbekannt, Hiob 36, 26. Niemand kann ihn sehen, denn der Sohn, Joh. 1, 18; nur die Engel sehen sein Angesicht, Matth. 18, 10. Auch im alten Testament hüllt er sich in die Wolke, in Feuer, äussert sich im Gewitter, im Sturm oder in sanftem Säuseln. Wenn ihm auch Augen, Hände, Füsse, ein Schwert oder eine Ruthe des Zornes etc. zugeschrieben werden und er einigemal förmlich in menschlicher Gestalt erscheint, und wenn er menschenähnlich schon deshalb seyn muss, weil er die Menschen nach seinem Bilde machte, so kann doch nichts Zeitliches das Ewige genügend ausdrücken, und die Zurückhaltung der heiligen Schrift, die Gott am liebsten in einem heiligen Dunkel hält, muss auch Regel der christlichen Kunst seyn. „Der kühnste Pinsel," sagt Gibbon, „muss zittern bei dem verwegenen Gedanken, mit Form und Farben den unendlichen Geist zu malen."

Dadurch ist die Scheu, Gott als Menschen darzustellen, vollkommen gerechtfertigt und die Naivetät entschuldigt, die sich begnügt, nur durch ein einfaches Symbol eine Haupteigenschaft Gottes anzudeuten, z. B. den Geist durch einen Lichtstrahl, die Allmacht durch eine Hand. Vgl. die Art. Licht und Hand. Sobald aber in diese Symbole zu viel Absicht und Bedeutung gelegt wird, verlieren sie den naiven Charakter und werden unhaltbar. So kam der grosse Dante, Paradies 28, 16, auf den unglücklichen Gedanken, aus Gott nur einen einzigen Lichtpunkt zu machen, wenn auch von der stärksten Lichtkraft. Ein Punkt ist nie erhaben. Das unschuldige Lichtsymbol wurde durch Dante's scholastische Spitzfindigkeit in diesem Fall missbraucht.

Der Name Gottes Jehovah ist symbolisch, weil er alle Vocale umfasst (*I E O U A*) und insofern Inbegriff der Sprache, des Wortes und in ihm des Geistes ist. Vgl. die Art. A und Jehovah. Seit dem 16ten Jahrhunderte wurde dieser

Name in einem Dreieck und Sonnennimbus Symbol Gottes. Vgl. *Didron, icon.* 237.

In menschlicher Gestalt erscheint Gott in der Offenb. Joh. 1, 13 f. weiss gekleidet, mit weissem Haar, flammenden Augen, sieben Sterne an der Rechten, im Mund ein Schwert und daselbst 19, 11. auf weissem Pferde. Die weisse Farbe bedeutet Licht, die Sterne die sieben Gaben des Geistes oder die Urtugenden. In menschlicher Gestalt kommt Gott auch schon sehr frühzeitig auf christlichen Bildern vor. Die Kunst lebte noch in der Erinnerung und Gewohnheit der heidnischen Bilder und nahm keinen Anstand, auf den Grabbildern der römischen Katakomben Gott in der jugendlichen Gestalt eines Apollo oder Merkur aufzufassen. Vgl. *Didron, icon.* p. 100. 176. Mit Recht verliess der strengere byzantinische und fränkische Kunststyl diese heidnische Lizenz und begnügte sich ehrfurchtsvoll mit den naiven Symbolen der Hand, des Lichtstrahls, des Kreuznimbus. Allmählig aber konnte man doch nicht umhin, wieder zur menschlichen Gestaltung zurückzukehren; nur malte man Gott jetzt nicht mehr jung, sondern als den Vater im Gegensatz gegen den Sohn älter und langbärtig. Das frühere Mittelalter nahm sich dafür den Kaiser oder Papst zum Vorbilde und gab Gott dem Vater sogar die Ornate der kaiserlichen und päpstlichen Würde. Die griechische Kirche behielt das mittlere Alter des Mannes bei, die römische gerieth immer mehr in das greisenhafte. Im 16ten Jahrhundert aber fingen die Maler an, Gott als eine athletische Figur im fliegenden Mantel nur noch durch den Ausdruck seiner Mienen und Geberden zu charakterisiren. Das Genie der Künstler wollte sich durch den herkömmlichen Typus nicht mehr binden lassen, allein es vermochte in seiner freien Willkühr den göttlichen Charakter niemals zu fassen. Der christliche Gott wurde mehr oder weniger einem heidnischen Saturn, Jupiter oder Neptun ähnlich. Wir unterscheiden hier im Wesentlichen zwei Auffassungen: die mehr plastische, wie Michel Angelo ihr die Richtung gab, und die mehr malerische des Raphael. Die erstere führt den Geist zu

sehr in's Fleisch, die zweite führt das Fleisch zu sehr in's Gespenstische. Raphaels Mantelgott ist viel zu unruhig. Er stösst die Elemente wie aus Zorn auseinander, er packt Sonne und Mond mit einer Art von Wuth mit hastig greifenden Händen, als wollte er sie in Verhaft nehmen. Da ist nirgends etwas von der Innigkeit und Ruhe des weisesten Schöpfers wahrzunehmen.

Gott steht zwar als der Ewige über aller Zeit und ist der Jüngste, wie der Aelteste; für unsere Auffassung aber kommt ihm alles Ehrwürdige des Alters wie der Macht zu. Daher wird er schon bei Daniel 7, 9. der Alte genannt. „Ich war, spricht der Herr, ehe denn der Tag war," Jesaias 43, 13. In seinem Zustande vor der Schöpfung scheint Gott der Vater durch die bläuliche Krystallkugel, die er häufig auf altdeutschen Bildern in der Hand hält (z. B. auf einem berühmten Bilde des van Eyck), bezeichnet zu werden. Ich vermuthe, diese Kugel bedeutet theils den Spiegel der göttlichen Contemplation, theils die noch unfertige Weltkugel im ersten Umriss.

Vor der Schöpfung der niedern Welt müssen wir uns Gott auch noch denken, wenn er ausschliesslich mit Engeln umgeben ist und noch weder Sohn, noch Geist, noch Heilige bei sich hat. Eine schöne Mantelfigur des dahinfliegenden Gottes, von unzähligen Kinderengeln umgeben, malte Melozzo da Forli schon im 14ten Jahrhundert. *d'Agincourt, sculpt. pl.* 142. Auch Fiesole malte Gott den Vater allein unter musicirenden Engeln. Das Bild befindet sich in der Münchner Pinakothek.

Gott Vater als heiterer Greis von Engeln umgeben auf einem Bilde von Perugino (Vasari II. 2. 373.), von Guido Reni im Quirinal (Beschreibung von Rom III. 2. 419.), von Schiavone zu Venedig. Viele kleine Engel umgeben den Vater auf einem Bilde von Pordenone (Vasari III. 2. 44.). Auf einem Hautrelief von Puget in Toulon schmiegen sich die Engel in den Mantel Gottes, Wessenberg, christliche

Bilder II. 552. Gott im Centrum der Geister- oder Engelwelt darzustellen versucht ein griechisches Bild bei *Didron, annales* I. 165. Gott ist thronend und segnend dargestellt, die linke Hand und der linke Fuss sind durchbohrt, die rechten nicht, es ist also Vater und Sohn in Einer Gestalt. Er thront in einem aus zwei Quadraten gebildeten Stern (Achtort), welcher umgeben ist von einem Kreise oder Rade, an welchem sich vier Engel (jeder ein Kopf mit vier Flügeln) drehen. Diese ganze Umgebung soll den zum Vater und Sohne noch fehlenden heiligen Geist, aber auch die ganze Geisterwelt bedeuten.

Die Macht Gottes wird im alten Testament in der Regel auf naive Weise durch Donner und Blitz bezeichnet. Siehe Gewitter. Auf altdeutschen Bildern wählte man eben so naiv die Tracht des deutschen Kaisers für Gott den Vater aus, den kaiserlichen schweren Goldmantel, die oben durch den Reif geschlossene schöne Blätterkrone. Auf dem berühmten Genter Altar und auch sonst ist Gott dem Vater als Kaiser ein Scepter von durchsichtigem Krystall zugegeben. Kugler, Gesch. der Mal. II. 49. Der Krystall soll wohl die Herrschaft des Lichts und der Wahrheit ausdrücken. In Frankreich gab man Gott dem Vater königliche Tracht mit der französischen Lilienkrone. *Didron, icon.* p. 229. Indem der Papst sich über den deutschen Kaiser erhob, hielten auch die Maler für schicklich, Gott den Vater als Papst darzustellen mit der dreifachen Krone. So van Eyck, Amberger etc. Vergl. Waagen, Paris 355. *Didron, icon.* p. 224. 232. Kreuser, Kirchenbau II. 38. Es ist interessant, wahrzunehmen, wie die kriegerische deutsche Nation anfangs die kaiserliche Tracht für Gott passender fand, als die päpstliche, ausgehend von dem Gedanken, der Priester habe nur zu dienen, nicht zu herrschen. Gleichwohl erscheint Gott in der Offenb. Joh. 19, 12. mit vielen Kronen, was man zur Noth auf die drei Kronen des Papstes beziehen konnte. Aber sein Name ist „Gottes Wort“ und sein Kleid blutbesprengt, er ist also der Sohn, nicht der Vater. Auch die weisse

priesterliche Tracht, Offenb. Joh. 1, 12, bezieht sich nicht auf den Vater, sondern auf den Sohn.

Dagegen thront der Vater als „der Alte“ bei Daniel 7, 9. auf einem Stuhl mit Rädern voll Feuerflammen (siehe Cherubim) und mit weissem Kleide, während tausendmal Tausend (Engel) ihm dienen und zehntausendmal Zehntausend um ihn stehen. Sehr ähnlich in der Offenb. Joh. 4, 2 f. Hier sitzt Gott, glänzend wie der Stein Jaspis oder Sardis, auf dem Stuhl, umgeben von einem Regenbogen. Vom Stuhl gehen Blitze aus; vor dem Stuhl aber breitet sich ein gläsernes Meer aus. Schon 2. Mos. 24, 10. kommt Gott thronend vor, über sich einen grossen Saphir (das Himmelsblau). Wiederholt bei Ezechiel 1, 26, wo auch der Regenbogen und das Leuchten Gottes wiederkehrt. Ganz feurig erscheint Gott noch einmal bei Ezechiel 8, 2. Ein rothes Ober- und Untergewand trägt er mit der Papstkrone und dem Krystallscepter auf einem Bilde von Cocxie im Berliner Museum. Ein rothes Gewand hat er aueh, nebst blauem Mantel, in einem Gothaer Breviarium. Rathgeber, Annalen S. 63. In dem merkwürdigen Dreieinigkeitsbilde von A. Dürer hat Gott ein blaues Untergewand, ist aber mit einem goldnen Mantel so bedeckt, dass man selbst seine Hände nicht sieht, wodurch der schöne alte Kopf um so bedeutender hervorgehoben wird. Kunstbl. 1823, S. 187. Auch hierin liegt etwas Gespenstisches, aber mit viel mehr Majestät gepaart, als bei Raphael.

Zu den Machtattributen Gottes gehört die Weltkugel, die, wie Gott als Kaiser erscheint, zum Reichsapfel wird. Siehe Kugel. Didron, *icon.* p. 228, bemerkt, auf Kirchenbildern vor dem 15ten und 16ten Jahrhundert trage auch der Sohn öfters die Kugel, der Vater dagegen ein Buch; später immer umgekehrt. Das Buch in Gottes Hand kommt auf ältern Bildern öfter vor und bedeutet vielleicht das Gesetz oder das Buch des Schicksals und Gerichts, daselbst p. 113. Jedoch sollte man zunächst das Unerforschliche darunter verstehen, das Gott sich vorbehält, weshalb Durandus, *rat. offic.* I. 3, 12, von den Malern verlangt, sie sollen Gott dem

Vater nie ein offenes, immer nur ein geschlossenes Buch beilegen.

Der Zorn Gottes ist im alten Testament durch die reinmenschliche Auffassung des seine Kinder liebenden, aber auch eifrigen Vaters motivirt. Am schrecklichsten erscheint er bei dem Propheten Habakuk im Streitwagen, alle Feinde vor sich niederschmetternd. Bei Jesaias 27, 1. erwürgt er den Leviathan mit dem Schwert. Vgl. die Art. Gewitter, Ruthe und Schwert. Gott mit Schwert, Pfeil und Bogen auf einem italienischen Miniaturbild, *Didron, icon.* p. 171. Auch im neuen Testament ist noch seines Zornes gedacht, Römer 1, 18.

Auf alten Bildern hält Gott Vater häufig die Arme ausgebreitet, was wohl seine Liebe bezeichnen soll, vielleicht in Verbindung mit seiner allumfassenden Allmacht. *Didron, icon.* p. 33. Oder er erhebt segnend seine Hand, daselbst p. 111.

Die Liebe und Huld Gottes ist am schönsten bezeichnet 1. Könige 19, 11. Gott erscheint dem Elias nicht im Winde, nicht im Erdbeben, nur im sanften Säuseln. Jesaias 49, 15. wird Gott dem Vater die ganze Zärtlichkeit einer Mutter für ihre Kinder zugeschrieben. Im Buch der Weisheit 15, 1. heisst es gar zutraulich von Gott: „Du bist freundlich und treu." Viele Psalmen beginnen mit den Worten: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich." Doch hat die Kunst fast immer die Liebe nur im Sohne, im Vater dagegen vorzugsweise die Gerechtigkeit auszudrücken getrachtet. Es ist auch gefährlich, einen zu lieblichen und weichen Gott Vater darzustellen. Selbst die heilige Naivetät eines Perugino schweifte aus, indem er Gott, die Flöte blasend, unter heiter tanzenden Engeln malte (im Hospital zu Fulignano). Noch minder schicklich sind die Vertraulichkeiten, in welche sich die einzelne menschliche Seele mit Gott einzulassen erdreistet, indem sie, bei ihm eine eben so heftige Gegenliebe voraussetzend, sich mit glühender Zärtlichkeit an ihn wendet und einen förmlichen Roman mit ihm spielt, z. B. in den mystischen

Versen des Angelus Silesius, worin unser Ich als für Gott eben so begehrungswürdig und unentbehrlich aufgefasst wird, als er für uns.

Innerhalb der heiligen Dreieinigkeit wird Gott Vater sehr oft vollkommen gleich mit dem Sohn und Geist dargestellt, bald alt, so dass alle Väter, bald jung, so dass alle Söhne scheinen, einmal sogar als Adler, so dass alle heilige Geiste scheinen. Vgl. den Art. Dreieinigkeit. In der Regel aber ist der Vater älter aufgefasst. Auch zeichnete man ihn durch den dreieckigen Nimbus um's Haupt aus. *Didron, icon.* p. 33. 228. Sonst hat er mit Sohn und Geist den gewöhnlichen Kreuznimbus (das Kreuz innerhalb eines Kreises) zum gemeinschaftlichen Symbol. Ein sehr interessantes und geistreiches Sinnbild kommt vor auf einem italienischen Miniaturbild des 13ten Jahrhunderts. Gott mit dem Kreuznimbus hält in des Sohnes jugendlicher Gestalt in einer Hand als Schöpfer den Zirkel (womit er das Weltall und die Zeit ausmisst), in der andern als Richter über die Menschen die Waage und hat sieben Flammenkreise um sich her, die sieben Geister Gottes oder vielleicht auch die sieben Planetensphären. *Didron, icon.* p. 600.

Alle Bilder Gott des Vaters sind unvollkommen, denn er bleibt der Unbekannte und Unerforschliche, wie klar er uns auch erscheint, soweit er sich uns offenbart hat. Deshalb ist es eine traditionelle Lehre, dass keine Seligkeit im Himmel derjenigen gleich kommt, die im Schauen Gottes bestehen wird, und wiederum keine Strafe der Verdammten härter, als die, Gott nicht sehen zu können.

Grab.

In Bezug auf die Symbolik der christlichen Gräber ist zuerst festzuhalten, dass der Christ in die Erde begraben werden muss, weil er von Staub gemacht ist und wieder zu Staub werden soll. Sodann aber der Glaubenssatz, dass eine

Auferstehung des Fleisches stattfinden wird und dass die Todten bis zum jüngsten Tage dieser Auferstehung harren.

Hieraus erklärt sich, warum man die Kirchhöfe einweiht, Todte gern in der Nähe der Kirchen begräbt, den Begräbnissort Kirchhof nennt und warum in frühern Zeiten die Vornehmen sich in der Kirche und wo möglich in der Nähe des Altars neben den im Altar ruhenden Gebeinen des Kirchenheiligen begraben liessen. Die Todten befanden sich an diesem geweihten Ort gleichsam unter dem persönlichen Schutz des Heiligen und hofften mit ihm zum ewigen Leben zu erwachen. Nach der Offenb. Joh. 6, 9. bringen die Martyrer vor der Auferstehung unter dem Altar des Lammes zu. Das nahmen alle Gläubigen zum Vorbild. Auch die Symbole, die man auf christlichen Gräbern abbildet, drücken durchgängig die Hoffnung der Auferstehung aus. Hauptsymbol ist auch hier das Kreuz. Nur unter dem Zeichen des Kreuzes ist die Auferstehung möglich, weil nur durch den Opfertod am Kreuz. In den ersten Jahrhunderten wurde auch eine Taube als Sinnbild des heiligen Geistes und des Friedens auf Gräbern angebracht. Binterim, Denkw. VI. 3. 501.

Die Bildwerke der ältesten christlichen Gräber in den Katakomben Roms zeigen uns zuerst Sinnbilder der irdischen Noth und Prüfung: Hiob; Noah in der Arche; Jonas im Rachen des Wallfisches; Daniel unter den Löwen; die drei Männer im feurigen Ofen. Sodann Bilder der Sünde, die auf Vergebung hofft: Adam und Eva unter dem Apfelbaum; Petrus mit dem Hahn; der gute Hirt, der das verlorne Schaf auf dem Rücken trägt. Ferner Sinnbilder der göttlichen Gnade und des göttlichen Sieges: Moses geht durch's rothe Meer, in dem Pharao versinkt; Moses schlägt den lebendigen Quell aus dem Felsen; Christus weckt den Lazarus; heilt den Gichtbrüchigen, der seine Bettstatt davonträgt; speist die Fünftausend mit wenig Brodten; verwandelt Wasser in Wein zu Kana; heilt den Blinden, das blutflüssige Weib; zieht triumphirend in Jerusalem ein. Dieser Einzug in das irdische

Jerusalem, welches zerstört werden soll, muss dem Einzug in das himmlische Jerusalem vorhergehen. Oefter findet sich auch auf jenen altchristlichen Gräbern die Palme des Sieges, der Anker der Hoffnung, das Lamm, das der Welt Sünde trägt, die Friedenstaube mit dem Oelzweig, der Phönix, der sich in Flammen verjüngt. Am schönsten ist der Lebensbaum, Christus und Maria zur Seite, beide mit den Frühlingssymbolen. Vgl. den Art. Baum.

Erst viel später wichen die Sinnbilder der Hoffnung denen der Furcht, indem man an die Kirchhofsmauern sogenannte Todtentänze oder Scenen aus dem Fegefeuer malte, Bilder, in denen der Tod als scheussliches Gerippe mit den Lebendigen, oder der Teufel in den Flammen mit den Verdammten sein Spiel trieb. Damals brachte man auch zuweilen an Grabdenkmälern das abschreckende Bild eines verfaulten und von Schlangen durchkrochenen Leichnams an, um den in weltliche Lust versunkenen Menschen vor Augen zu stellen, was aus ihrem üppigen Leibe dereinst werden müsse. So am Grabe des Landgrafen Wilhelm von Hessen, der Herren von Wöllwarth in Lorch etc.

Noch verwerflicher sind die modernen Sinnbilder, die man zum Theil dem Heidenthum entlehnt hat: der Tod mit der Sense (Nachbild des Saturnus), die Genien mit gesenkten Fackeln, die ägyptischen Pyramiden, die Urnen und Aschenkrüge, die Schmetterlinge (als Sinnbilder der Seele), Mohn (Sinnbild des Schlafes); oder die blosse Spiele des Witzes sind, z. B. Genien, welche Seifenblasen machen (als Sinnbilder der Vergänglichkeit).

Die Demuth vor Gott verlangt, dass Gräber einfach und bescheiden seyen. Menschliche Hoffahrt, Geldstolz, Mode sollten sich wenigstens nicht auf Kirchhöfen geltend machen wollen. Unsere Kirchhöfe bestehen aber meist aus Wäldern von antiken Tempelchen, Obelisken, Pyramiden, Säulen von der verschiedensten Grösse und Form mit pomphaften und affectirten Goldinschriften. Diesem Unfug gegenüber ist die Herrnhuter Sitte, alle Todten nur unter gleichförmigen platten

Steinen in einem blumenreichen Garten zu begraben, sehr schön und dem Begriff christlicher Brüderlichkeit angemessen. Bei Lukas 11, 47. heisst es: „Ihr baut den Propheten Gräber, nachdem eure Väter sie getödtet haben.“

Das strenge christliche Verbot, die Todten in ihrer Ruhe zu stören, hängt mit der Lehre von der Auferstehung des Fleisches zusammen und entspricht dem hohen Werthe, den man auf ein ehrliches Begräbniss legt.

An die Gräber der Heiligen knüpfen sich unzählige Wunder. Sie werden entdeckt durch einen Lichtglanz, durch Heilungen, durch Andacht von Thieren. Zur Beurkundung ihrer Heiligkeit oder der Unschuld von Martyrern wachsen aus den Gräbern Lilien, Palmen, ein Weinstock etc. Die Gräber der Heiligen verbreiten einen lieblichen Wohlgeruch, es fliesst von ihnen heilsames Oel. Kranke, die zu ihnen wallfahrten, genesen, Sünder werden bekehrt, Trug wird entlarvt etc. Die *Acta SS.* sind voll davon. Von den getrennten Gräbern des heiligen Injuriosus und seiner frommen Frau sagt die Legende, sie seyen unter der Erde zusammengerückt. Von dem Grabe des Abtes Thomas zu Daphne im Gegentheil müssten alle Weiber, die neben ihn begraben würden, sich unter der Erde von ihm entfernen, um seine Keuschheit noch im Grabe zu ehren. P. Abraham, Judas IV. 31. Von der heiligen Guanora in Schottland heisst es, sie sey so keusch gewesen, dass, wenn eine Frau über ihr Grab schreite, sie unfruchtbar werde. *Cardanus, de rer. var.* VIII. 44.

Auf Kirchenbildern erkennt man das heilige Grab Christi, wenn ihm der Heiland schon entschwebt ist, an dem darauf Wache haltenden Engel. Ausserdem an den schlafenden Wächtern und an den drei Marien.

Ein offenes Grab, worin Blumen blühen, umgeben von den Aposteln, ist auf Kirchenbildern immer das Grab der Jungfrau Maria, aus dem sie sich gen Himmel erhob, indem sie Blumen darin als Sinnbild ihrer Jungfräulichkeit zurückliess.

Ein Grab, in dem eine behaarte Jungfrau liegt, ist das der heiligen Magdalena.

Ein Grab, in welches ein Heiliger hinabsteigt neben einem Altar, ist das des Evangelisten Johannes, dessen Attribute: der Kelch, das Buch, der Adler, ihn noch besonders kenntlich machen. Er hatte sich das Grab unter dem Altar bereiten lassen und stieg hinab, nachdem er Messe gelesen.

Grablegung.

Die bildliche Darstellung der Grablegung Christi ist die Fortsetzung derjenigen der Kreuzabnahme. Beide nennt man, weil die Handlung Abends vor sich geht, Vesperbilder. Das berühmteste Grablegungsbild ist das von Raphael im Pallast Borghese, ausgezeichnet durch die Tiefe und Heiligkeit des Schmerzes bei allen Betheiligten. Dagegen ist ein Bild von Caravaggio im Vatican berüchtigt wegen des Gegentheils, der Gleichgültigkeit der Theilnehmer. Cornelius suchte in den Fresken zum Berliner Kirchhof den irdischen Schmerz der Menschen unten mit der himmlischen Trauer der Engel oben zu contrastiren. In rein symbolischen Bildern wird der Leichnam Christi den Menschen entrückt und sind es Engel, die ihn tragen und bestatten, oder ruht er auf dem Schoosse Gott des Vaters.

Die heiligen Personen, die den Leichnam in's Grab legen, sind Joseph von Arimathia, der ihm seine Familiengruft öffnete, die Apostel, Maria und Magdalena. Die sogenannten drei Marien treten erst charakteristisch hervor, wenn das Grab geschlossen ist. Sie kommen, um zu erfahren, ob Christus noch nicht erstanden ist. Auf dem heiligen Grab in Reutlingen stehen sie alle drei über dem Grabe, wunderschöne Figuren und Gesichter. Auch die Wächter wurden erst später zum Grabe geschickt und sind nicht schon bei der Grablegung, sondern erst bei der Auferstehung zugegen. — Auf eine sehr sinnige Weise hat Mellan in einem Kupferstich den Leichnam Christi in demselben

Augenblick in's Grab legen lassen, in welchem durch das seinem Tode folgende Erdbeben die Gräber der Todten geöffnet werden. Gott stirbt, damit die Menschen leben. Vgl. Huber, Handb. der Kupferst. VII. 119.

An Christi Grablegung knüpfen die Wallachen (nach Arthur Schott) eine artige Sage. Ein Illyrer, Deutscher, Ungar und Wallache befanden sich unter den römischen Kriegsknechten und sannen, wie sie den heiligen Leichnam gewinnen könnten. Der Illyrer wollte die Wächter bestechen oder dem Statthalter selbst eine Summe bieten. Der Deutsche wollte die Gerechtigkeit des Kaisers submissest und vertrauensvoll ansprechen. Der Ungar wollte die Wächter todtschlagen und die Leiche rauben. Der Wallache wollte sie bei Nacht stehlen.

Die Grablegung wurde in den Kirchen am Charfreitag Abend versinnlicht, indem eine Capelle als Felshöhle eigens dazu dekorirt wurde. Alt, Theater und Kirche S. 348.

Vorbilder der Grablegung Christi im alten Testament sind Jonas im Bauch des Wallfisches und Joseph im Brunnen.

Gral,

(Schüssel). Unter dem heiligen Gral verstand man im Mittelalter die Schüssel, aus welcher Christus seinen Jüngern das letzte Abendmahl austheilte und in welche man nachher auch das Blut und Wasser aus seiner Seitenwunde am Kreuze rinnen liess. Joseph von Arimathia soll diese Schüssel aufbewahrt und nach dem Abendlande gebracht haben. Niemand aber war würdig, sie zu besitzen, weshalb Engel sie schwebend in der Luft hielten, bis Titurel, ein Prinz von Frankreich, sie zum Lohn seiner Tugend erhielt und auf der Burg Montsalvaz in einem wundervoll erbauten Tempel aufbewahrte und von einem eignen Ritterorden, den Templeisen, hüten liess. Dem heiligen Gral wohnte die höchste Zaubermacht inne. Wer ihn besass, dem mangelte kein irdisches Gut; wer ihn ansah, der konnte nicht alt werden, noch sterben.

Jede Woche kam eine Taube vom Himmel und legte eine Hostie in den Gral, wodurch dessen Wunderkraft stets erneuert wurde. Später, als die Christenheit verderbte, wurde der Gral fern nach Asien entrückt in's Fabelland des Priesters Johannes. Die Genueser aber behaupten, in ihrem *sacro catino* (einer Schale von grünem Glasfluss, den man lange für Smaragd hielt) den echten Gral zu besitzen.

Die beste Erklärung des Namens Gral ist wohl *sang real*, Blut des Königs. Was dieser Reliquie eine so erstaunliche Bedeutung in Frankreich gab, ist ohne Zweifel nur die Beziehung derselben auf das grösste Heiligthum der vormaligen Druiden, das Waschbecken der Göttin Ceridwen. Die zahlreichen altfranzösischen Rittergedichte, deren Mittelpunkt der heilige Gral oder die Tafelrunde des Königs Artus ist, wurzeln alle in ältern keltischen Liedern. Als Gallien christlich wurde, erhielten sich diese Dichtungen nur, indem man sie christianisirte. Vgl. Grässe, Sagenkreise d. Mittelalters S. 137 f. San Marte, Wolfram von Eschenbach II. 362.

Granate,

Sinnbild der Gemeinde, wegen der vielen Samenkörner. Granaten dienten schon zum Kleiderschmuck des jüdischen Hohenpriesters (1. Könige 7, 18.) und des salomonischen Tempels (2. Chron. 3, 16.). Sie gelten auch als Sinnbilder der christlichen Kirche, und zwar wegen der innigen Vereinigung unzähliger Samenkörner in ein und derselben Frucht. *Gregor. M.* I. *epist.* 24. Kreuser, Kirchenbau II. 196. Eine aufgesprungene Granate ist Attribut der kinderreichen *Caritas* auf einem Bilde von Franceschini im Wiener Belvedere.

Greif,

ein antikes Fabelthier, zusammengesetzt aus Adler und Löwe, welches Dante, Fegefeuer 29, 28 f., zu einem Sinnbild Christi nach seiner doppelten göttlichen und menschlichen Natur

machte. Diese Vermischung des Heidnischen und Christlichen ist nirgends zu billigen.

Grün,

die Farbe der Hoffnung. Wahrscheinlich vom Grün des Frühlings hergenommen, auf das man im Winter hofft. Die heilige Margaretha, die in alten Kirchenbildern immer ein grünes Gewand hat und so aus dem aufgeplatzten Drachen hervorsteigt, hat zum Sinnbild die grüne Saat, die im Frühling aus dem Kerker der Erde befreit wird. Auch die heilige Anna hat ein grünes Gewand, ihre Tochter Maria ein blaues und deren Sohn Christus ein rothes, um anzudeuten, dass die Sonne am Himmel erst ihre Höhe erreichen kann, wenn die Erde wieder grün ist. Zuweilen hat auf Kirchenbildern auch Johannes der Täufer statt des gewöhnlichen Felles ein grünes Gewand, um die Hoffnung auf Den, den er verkündet, auszudrücken. — Wenn Christus nach seiner Auferstehung der Magdalena als Gärtner in grünem Gewand erscheint, so dürfte hier das Grün, wie bei Margaretha, die Auferstehung aus dem Grabe der Erde bedeuten. Auf einem alten Bilde trägt Christus auch im Oelgarten das grüne Gewand. Rathgeber, Gothaer Museum S. 96.

Der Kreuzesstamm wurde in ältern Zeiten grün gemalt, um anzudeuten, er sey der Baum des Lebens.

Es fällt auf, dass in ältern Bildern auch die Teufel häufig grün gemalt worden. Sollte darin eine Erinnerung an die elbischen Waldgeister der Heidenzeit liegen, die noch in den Hexenprozessen als Teufel mit grünen Hüten und Röcken, als Jäger oder personificirte Kräuter erscheinen?

Gürtel,

das Urkleid, weniger des Schutzes oder Putzes, als der Zucht wegen angelegt, daher geheiligt, und sofern es als Waffe des Edeln und Göttlichen im Menschen gegen die nackte Thierheit diente und man zudem auch an den Gürtel

gewöhnlich das Schwert hing, Sinnbild der Kraft und Stärke, die einem höhern Zwecke dient. In diesem Sinne war schon bei den sittenstrengen alten Parsen der Gürtel (*kosti*) besonders geheiligt. Vullers, Fragm. über Zoroaster S. 115. Rhode, heil. Sagen S. 49. Jeremias 13, 7. vergleicht Israel mit einem nassen und verdorbenen Gürtel, den Gott weggeworfen habe. In einem altdeutschen Gedicht in Haupts Zeitschr. I. 277. erscheint der Gürtel als Sinnbild des Rechts, und die Stärke wird erst aus dem Recht hergeleitet. Jesaias 11, 5. spricht vom Gürtel der Gerechtigkeit. „Umgürtet euch mit Wahrheit,“ heisst es Ephes. 6, 14. In der Offenb. Joh. 1, 13. trägt Gott selbst einen goldnen Gürtel, und nach Matth. 10, 9, Luk. 12, 35. befiehlt Christus den Aposteln, Gürtel zu tragen. Darum tragen auch die Mönche Stricke als Gürtel und drei Knoten darin, welche das Gelübde des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit bedeuten. v. Bucher, Werke V. 21. In der mönchischen Ascese kommt überdies noch das *cilicium* vor, ein rauher Gürtel von Rosshaaren zur Zähmung des Fleisches. Vgl. Judas von Pater Abraham III. 490.

Die sinnlichen Griechen verliehen ihrer Liebesgöttin Aphrodite einen Gürtel der Anmuth, der nichts widerstehen konnte. Die kräftigen Normannen legten ihrem Donnergott Thor einen Kraftgürtel bei. In der christlichen Symbolik hat der Gürtel immer nur die Bedeutung der Zucht, der Macht, die man über sich selbst ausüben soll zur Bezwingung des Bösen. Von einigen Reliquien hoffte man in diesem Sinne vorzugsweise Hülfe. Zu Vercelli zeigt man noch den Gürtel, den die gen Himmel fahrende Mutter Gottes fallen liess, um den ungläubigen heiligen Thomas zu überzeugen, dass sie wirklich schon oben sey, und um in diesem Gürtel zugleich sämmtlichen Aposteln ein Sinnbild der Zucht zu geben, die sie üben und lehren sollten. Lady Morgan, Italien I. 167. Ein anderer Gürtel der Mutter Gottes zu Loretto soll gegen alle Uebel helfen. Eben so der Gürtel der heiligen Monica. Schmeller, bayr. Wörterb. II. 71. Der Gürtel des

heiligen Colomanus passt Jedem, der keusch lebt, und Keinem, der es nicht thut. Judas von P. Abraham II. 92. Der Gürtel der heiligen Margaretha soll in schweren Geburten Hülfe bringen, weil diese Heilige selbst, von einem Drachen verschlungen, durch das Kreuzeszeichen bewirkte, dass der Drache zerbarst und sie wiedergeboren an's Licht trat.

H

Haar.

Uralter Typus der Christusköpfe: langes, jedoch nur bis zu den Achseln sanft herabrollendes schlichtes Haar, dazu ein kurzer Bart, der das Oval des Gesichts leicht umfasst und unter dem Kinn sich ein wenig theilt. — Dem ähnlich halten die Kirchenbilder das Schlichte und Sanfte in der Haarbildung der Patriarchen, Propheten und Apostel fest, deren Charakter damit stimmt, bei Paulus, Johannes dem Evangelisten etc. Dagegen geben sie mehr stolz aufgeworfenes jovisches Haar Gott dem Vater, dem Moses, Elias, desgleichen nur etwas kürzer dem Täufer Johannes. Mehr struppig erscheint Abraham, verwildert Kain und Judas. Kurzes, krauses Haar wird dem Petrus beigelegt wegen seines auch etwas krausen Sinnes. Das weibliche Geschlecht soll das Haar lang tragen, denn dass es sich damit bedecke, dazu hat es Gott wachsen lassen. 1. Korinth. 11, 6. Vgl. Agnes.

Aufgelöstes Haar ist ein Zeichen der Busse. Magdalena löste ihr Haar auf, um des Heilands Füsse damit zu trocknen. Die ägyptische Maria, die den schwarzen, sonnenverbrannten Leib mit langen weissen Haaren deckt, ist nur ihr Nachbild. Auch Männer, die in der Wüste büssen, lassen Bart und

Haare stehen. In einem schönen Maass wird diese körperliche Verwilderung von der Kunst aufgefasst in Johannes dem Täufer, der insofern auch als Pendant zu Magdalena dem Heiland zur Seite gestellt wird. Im Extrem der Busse wachsen dem Menschen Haare am ganzen Leibe. So dachte man sich den zum grasfressenden Ochsen in seinem Wahnsinn umgewandelten Nebucadnezar. So kommen auch Heilige im Pelze vor. Sogar die heilige Magdalena selbst auf dem Altarbild in der Kirche zu Tiefenbrunn und auf einem Bilde der Dursch'schen Sammlung in Rottweil. In ähnlicher Weise sagt die Legende von der heiligen Kümmerniss in Tyrol, sie sey wie ein wildes Thier behaart gewesen und gejagt worden. Auch die heilige Einsiedlerin Maria von Aegypten ist ganz behaart auf einem Bild in Halberstadt. Kunstbl. 1833, S. 112. So ist in der handschr. Chronik des Rudolf von Hohen-Ems auch Esau ganz pelzig gemalt. Vom heiligen Chrysostomus findet sich in der Koburger Legendensammlung 1488, Blatt 325 (Heller, A. Dürer II. 2. 439.), ein seltsamer Bericht. Der Heilige war Einsiedler, liess sich aber vom Teufel verlocken, eine Prinzessin, die ihre Andacht zu ihm getrieben hatte, zu verführen und von einem Felsen zu stürzen. Dann zur Busse lebte er wie ein wildes Thier, indem ein Pelz und Moos auf ihm wuchs. Aber seine Reue wurde von Gott erkannt. Ein neugebornes Kind fing an zu reden und verlangte, von dem Heiligen getauft zu werden. Da holte man ihn im Walde, und siehe, Fell und Moos fielen von ihm ab, er wurde wieder jung und schön.

St. Markus von Athen, ein merkwürdiger Einsiedler des 4ten Jahrhunderts, ging frühzeitig in die Wüste und lebte darin 95 Jahre lang, ohne einen Menschen zu sehen und ohne zu essen, nur vom Abendmahl, das ihm Gott wunderbarerweise zuschickte. Statt der Kleider wuchsen ihm am ganzen Leibe Haare. Man hätte nie etwas von ihm erfahren, wenn nicht dem heiligen Serapion ein Engel erschienen wäre und verkündet hätte, er solle den einsamen Greis aufsuchen, zum Sterben bereiten und begraben. 31. März.

St. Gudula wurde bei den Haaren aufgehangen, 5. Februar. Die Haare der heiligen Mechtilde werden in Bayern ausgehängt, um Gewitter zu vertreiben. *Acta SS.* 30. Mai. P. Abraham, Judas IV. 275.

Wegen der Vielheit dienen die Haare zu einem Sinnbild und gleichsam zu einer Probe der göttlichen Allwissenheit. „Alle Haare auf deinem Kopfe sind gezählt," heisst es Matth. 10, 30.

Hagebutten.

Als Gott den Teufel auf die Erde herabgestürzt hatte, liess der Teufel einen Strauch voll Dornen wachsen, auf denen er wie auf einer Leiter wieder in den Himmel steigen wollte. Aber Gott bog den Strauch um, und es ward der Hagebuttenstrauch. — Nach Andern soll Judas sich an einem solchen Strauch gehenkt haben und seitdem derselbe niederhängen. Daher heissen die Hagebutten Judasbeeren. Müllenhof, Schleswig. Sagen Nr. 479.

Hagel

galt im Mittelalter für ein Erzeugniss böser Zauberer und Hexen, um den Feldern zu schaden. In einem alten Segensspruch heisst es daher: Maria und ihr Kind gingen über Feld, da bat die Mutter ihr göttliches Kind, sein Gewand über das Feld zu decken, um es vor einer Hagelwolke zu schützen, die eben heranzog. Mone, Anzeiger 1837, S. 473. — Auch vom heiligen Hyacinthus meldet die Legende, er habe einmal durch sein Gebet das vom Hagel zerschlagene Getreide wieder aufgerichtet. Steill, Ephemeriden zum 16. August. Hagel gehört aber auch zu den von Gott selbst verhängten zehn Plagen der Aegypter und zu denen, die am Weltende kommen sollen. 2. Mos. 9, 23. Offenb. Joh. 16, 21. Ob durch bösen Zauber, ob durch Gottes Zorn bereitet, der Gerechte darf davor nicht zagen. Andreas von Sali, ein armer Sklave in Constantinopel, wurde einmal vom

schrecklichsten Hagelwetter überfallen und seines schlechten Aeussern wegen nirgends in ein Haus eingelassen. Endlich machte ihm ein Hund in seinem elenden Lager Platz, lief aber von ihm weg, um ihm gleichfalls seine Verachtung kund zu geben. Aber Andreas kniete nieder in heissem Gebet, und ein Engel erschien ihm mit einer Lilie in der Hand und führte ihn in's Paradies. Von da zurückgekehrt, fand er sich noch in dem Hundewinkel, aber die Sonne schien und es war ihm unaussprechlich wohl. Nach Nicephorus in Görres Gesch. der Mystik I. 241.

Hahn,

uraltes Sinnbild des Lichts (der goldne Hahn, die Sonne) und des Feuers (der rothe Hahn), nicht blos wegen seiner Farbe, sondern hauptsächlich auch, weil er vor Aufgang der Sonne kräht und das Licht verkündet, *ales diei nuntius*, wie die schöne alte Hymne des Prudentius sagt. Hieraus erklärt sich, warum man einen vergoldeten Hahn an die Spitze der Kirchthürme setzt. Er soll nicht blos als Windfahne dienen, eine Eigenschaft, die man jetzt allein noch an ihm ehrt, sondern er soll den Heiland bedeuten, der aus Nacht zum Licht führt. Vgl. *Gregor. M.* I. *in Ezech. homil.* 11. Aus demselben Grunde brachte man auch auf den altchristlichen Gräbern das Bild eines Hahnes an, der in der Nacht des Grabes den Morgen der Auferstehung verkünden sollte. Vgl. Münter, Symb. I. 55.

Der Hahn ist Attribut des heiligen Petrus, weil dieser Apostel seinen Meister dreimal verleugnete, ehe der Hahn krähte. Der reuige Petrus selbst mit seinem Hahn ist ein Sinnbild des reuigen Sünders, kommt daher oft auf altchristlichen Grabdenkmalen vor. *Aringhi* I. 291. 293 ff.

Nach dem *evangel. Nicodemi* speiste Judas Ischarioth mit seinem Weibe vergnügt einen Hahn, nachdem er für seinen Verrath die dreissig Silberlinge bekommen hatte. Das Weib sagte dabei: „So wenig dieser Hahn in der Schüssel wieder

auflebt, so wenig wird Christus aus seinem Grabe auferstehen." Da wurde der Hahn lebendig und flog davon. Nach einer koptischen Sage bei Thevenot II. 75. soll dieser Hahn in's Paradies geflogen seyn und dort noch leben. Hoffmann, Apokryphen 334. Auch der heilige Jacobus *major* vollbrachte ein ähnliches Wunder lange nach seinem Tode. Es war äusserst populär und wurde in Schrift und Bild oft wiederholt. Ich gebe es hier nach Hermann von Fritslars altd. Legende in Pfeiffers deutschen Mystikern I. 167 f. Eine Anzahl Pilger aus Böhmen wallfahrtete nach Compostella. Da unterwegs in einem spanischen Gasthause steckte der Wirth aus Bosheit Einem von ihnen einen silbernen Kopf (Becher) in den Reisesack und gab ihn dann als Dieb an. Der Pilger sollte gehenkt werden, aber sein frommer Sohn, der ihn begleitete, liess sich statt seiner henken. Der Vater pilgerte nach Compostella und klagte dem heiligen Jakob sein Leiden. Nach drei Wochen auf dem Rückwege kamen sie wieder unter dem Galgen vorbei. Da redete der hängende Sohn und sprach: St. Jakob habe ihn erhalten. Die Pilger gingen zum Richter, und dieser liess den unschuldigen Sohn herunternehmen. Da sagte man es dem bösen Wirth, der eben Hühner ass. Dieser lachte und rief aus: „So wenig lebt der Gehenkte, als diese Hühner." Aber die Hühner flogen auf und der Bösewicht wurde an denselben Galgen gehängt.

Die heilige Rosa vermisste eine Henne und bewirkte, dass der Diebin, als sie leugnete, die Federn aus dem Munde wuchsen. — Die heilige Ida rief die Hühner zum Gebet, und sie warteten andächtig, bis das Gebet zu Ende war.

Hals.

Der sogenannte Adamsapfel am Halse soll von dem Bissen vom Apfel herkommen, der dem Adam im Halse stecken blieb. — Schutzpatron gegen Halsweh ist der heilige Blasius, am 3. Februar, zu einer Zeit, wo die Erkältungen häufig sind. Auch mochte man in Deutschland bei seinem Namen

an den blasenden Wind denken. Am Blasiustage konnte man sich vor Halsweh bewahren, wenn man sich durch den Priester in der Kirche zwei brennende Kerzen kreuzweis über den Hals halten liess. Schmeller, bayr. Wörterb. I. 238. Auch St. Ursicinus gilt als Patron des Halses, weil, nachdem ihm der Kopf abgeschlagen war, zwei Palmen aus seinem Halse wuchsen. Die Aebtisin Edeltrudis hatte in ihrem heiligen Stande unaufhörlich Halsschmerzen, ertrug sie aber mit Freude, um für die Eitelkeit zu büssen, mit der sie vorher Gold und Geschmeide am Halse getragen hatte. Geschichtsspiegel, Nürnberg 1654, S. 379.

Hammer.

Gott selbst schwingt den Hammer, um Babylon zu zerschmettern. Jeremias 50, 23. Babel selbst war ein Hammer über die Völker, aber Gottes Hammer ist noch stärker und zerbricht ihn, ebend. 51, 20. — Der Hammer gehört auch zu den Passionswerkzeugen Christi und ist Attribut des heiligen Reynold, weil er Cöln baute, des heiligen Marinus, weil er Rimini baute, des heiligen Eligius, der ein Goldschmied war.

Hand.

Die Hand Gottes kommt oft in der heiligen Schrift vor. „Die Welt ist seiner Hände Werk.“ Jesaias 66, 2. „Herr, deine Hand ist erhöht,“ ebend. 24, 11. „Des Herrn Hand ist nicht zu kurz, dass er nicht helfen könnte,“ ebend. 59, 1. Die Hand des Herrn ist's, die das schreckliche *mene thekel phares* an die Decke des Belsazarsaals schreibt. Daniel 5, 25. In der Offenbarung Johannis 1, 16. ist die rechte Hand Gottes mit sieben Sternen umgeben. Die älteste christliche Kunst, die es noch nicht wagte, Gott Vater in menschlicher Gestalt aufzufassen, um ihn nicht zu erniedrigen, begnügte sich mit dem naiven Sinnbilde der Hand, um seine Allmacht auszudrücken. Eine Hand, aus den Wolken hervorgereckt und

Strahlen unter sich ergiessend (nach Habakuk 4, 4.) oder mit einem Nimbus, ist das gewöhnlichste Sinnbild Gott des Vaters schon auf altchristlichen Sarkophagen, z. B. *Aringhi* I. 305. 309. 317 ff. und noch mehr in Miniaturen. Vgl. *Didron, icon.* p. 56. 66. 211. *Didron, manuel* p. 118. *Twining, symb. pl.* 1. 2. Kreuser, Kirchenbau II. 36. Grüneisen, bildl. Darst. der Gottheit S. 92 f. Gottes Hand, von der Licht über alle Völker strömt, in einem griechischen Miniaturbild. Kunstbl. 1821, Nr. 11. Das Licht erscheint öfters dreifach getheilt. *Didron, annales* V. 30. Eine sehr seltene griechische Vorstellung ist die aus den Wolken herablangende Hand Gottes, die eine Anzahl Selige hält (wie sonst Abrahams Schooss). Daselbst I. 163. Die Hand Gottes, umringt von den Tugenden in weiblichen Halbfiguren, in dem Evangeliarium von Niedermünster, jetzt in München. E. Förster, deutsche Kunst I. 105.

Die Hand ist ein Sinnbild der Macht, so auch des Schutzes. Daher die segnende und schützende Bedeutung des Handauflegens. Auch ein Sinnbild der Freigebigkeit, daher russische Marienbilder nicht selten drei Hände haben. Das Zeichen des Segens ist in der griechischen Kirche die Erhebung des Zeige-, Mittel- und kleinen Fingers der Hand (als Sinnbild der Dreieinigkeit) und Senkung des Daumens und Goldfingers (mit Bezug auf die beiden Naturen Christi). *Durandi, rat. off.* V. 11. *Didron, man.* p. 456; *icon.* p. 289. Die römische Kirche bedient sich der drei ersten Finger zur Erhebung (Daumen, Zeig- und Mittelfinger).

Das Zusammenlegen und Falten der Hände im Gebet bedeutet: sich freiwillig gefangen geben. Früher legte man die erhobenen Hände glatt zusammen, das Falten kam erst später auf. Waagen, Paris 267.

Das Waschen der Hände ist ein Sinnbild der Reinigung und Entschuldigung. Daher Pilatus symbolisch seine Hände wusch, um sich rein zu waschen von der Schuld, Christum gekreuzigt zu haben. Derselben Symbolik gehört das Gottes-

urtheil des siedenden Wassers, Bleis etc. an. Vgl. Paullini, Zeitverk. Lust III. 130.

Adrianus und Natalia war ein vornehmes römisches Ehepaar, das unter Kaiser Maximian des Christenthums wegen verfolgt wurde. Natalia küsste die Banden ihres Gatten als den kostbarsten Schmuck, weil er sie um Christi willen trug. Bald aber trug sie selbst gleiche Banden und unter den furchtbarsten Martern sprachen sich beide wechselseitig Muth zu. Adrianus wurde endlich durch Abhauen der Hände und Füsse auf einem Ambos (der deshalb auch sein Attribut ist) hingerichtet, Natalia aber kam mit dem Leben davon. Sein Körper war heimlich von den Christen als eine heilige Reliquie nach Constantinopel geführt worden, mit Ausnahme der einen abgehauenen Hand; aber Natalia nahm die Hand mit sich zu Schiffe und fuhr ebenfalls nach Constantinopel. Unterwegs erschien ihr Adrianus Geist, und rettete das Schiff vom Untergange. Als sie gelandet, legte sie die Hand auf die Leiche ihres heiligen Gemahls. Da erschien er ihr abermals und verkündete ihr, nach so vielen Stürmen solle sie nun die Ruhe bei ihm wiederfinden. Und in der nächsten Nacht entschlief sie sanft, um nicht wieder zu erwachen. Surius zum 8. September. Eine der schönsten Legenden; die Rose der irdischen, die Lilie der himmlischen Liebe erscheinen kaum je so schön verbunden.

Handlosigkeit als Attribut vieler Heiligen. St. Sabinus, Bischof von Assisi, dem auf des Präfecten Venustianus Befehl beide Hände abgehackt wurden, erhob die Armstummel zum Gebet, um den Tyrannen von einem Augenübel zu heilen. Silbert, Legenden I. 129. Dem Jacobus Martyr hieb man Hände und Füsse ab. Dem Johannes Damascenus hieben die Muhamedaner die Hand ab, aber die Gottesmutter setzte sie ihm wieder an. *Fulgosus* I. 6. Abgehauene Hände hat auch St. Quiriacus.

Handlab oder Handeloh heisst eine Kirche in Bayern, wo einst Frau Mathilden von ihrem ohne Grund eifersüchtigen Manne die Hand abgehauen, aber von der Mutter

Gottes gleich wieder angesetzt und geheilt wurde. Müller, bayerische Sagen S. 39. — St. Anastasius wurde an einer Hand aufgehangen. St. Lazarus von Constantinopel konnte mit seinen verbrannten Händen doch immer noch Heiligenbilder malen.

Barlaam, der christliche Mutius Scävola, sollte den Götzen opfern. Als man ihm aber die Hand, mit Weihrauch gefüllt, über das Opferfeuer hielt, verbrannte er lieber die Hand, als dass er den Weihrauch hätte fallen lassen. 19. November. Dasselbe berichtet die Legende vom heiligen Procopius, auch von der heiligen Cyrilla und Bibiana.

St. Wilhelm von Tours, genannt Firmatus, gab all das Seine den Armen und wurde Einsiedler. Als ihn eine Buhlerin verführen wollte, hielt er die Hand in's Feuer und verbrannte sie, worauf das erschrockene Weib sich bekehrte. Eier, die man ihm brachte, erkannte er durch's blosse Ansehen als gestohlen. 24. April 1090. — Der heilige Victorinus klemmte seine Hände drei Jahre lang zwischen einen Baumstamm ein, in freiwilliger Busse.

Die Hand des heiligen Stephan, womit er so viel Almosen ausgetheilt, blieb unverweslich. Ueber die Schicksale dieser Reliquie vgl. Zedlitz, Volkssagen I. Auch die Hand des heiligen Oswald blieb unverwest, aus gleichem Grunde.

Dass Hände, die Böses thun, Heilige misshandeln, die Kirche bestehlen etc. wollen, plötzlich verdorren oder erlahmen, kommt oft in Legenden vor. Einem Zweifler, der das Bett der heiligen Jungfrau höhnisch berührte, hieb der Engel Michael die Hände ab. Nach einem russischen Bilde im Berliner Museum. Catal. von 1830, S. 263.

Handschuh.

Das sogenannte Schweinsbrodt (*cyclamen*), ein niedriges Kraut mit Blumen, deren fünf weisse Blätter nach hinten zurückgeschlagen sind, heisst auch Hand oder Handschuh der Maria, weil die heilige Jungfrau einmal ihre Hand auf sie legte,

worauf die Blume für immer einen köstlichen Wohlgeruch und die Gestalt ihrer Hand annahm. *Herbelot s. v. Mirjam.* — Die heilige Maria soll dem frommen Amadeus von Savoien Handschuhe aus dem Himmel gereicht haben. — Bei der Weihe zum Bischofe muss der neue Bischof ein Paar weisse Handschuhe anziehen, welche die Reinheit seiner Hände bedeuten sollen. Rippel, Alterth. der Cäremonien S. 270. — Der heilige David hing einmal seine Handschuhe an einem Sonnenstrahl auf, weshalb sie sein Attribut auf schwedischen Kirchenbildern geblieben sind. Afzelius, schwed. Volkssagen II. 86. Auch viele andere Heilige, namentlich die fromme Magd Notburga, die Kaiserin Kunigunde etc. hingen ihre Handschuhe an einem Sonnenstrahl auf. — Der heilige Poppo, Apostel der Dänen, zog freiwillig glühende Eisenhandschuhe an, um die Wahrheit der christlichen Religion zu erhärten. — Der heilige Henricus musste inwendig stachlichte Eisenhandschuhe anziehen.

Graf Arnold von Scheuern warf, da seine Vettern ihr Erbgut einem Kloster schenkten, zornig seinen Handschuh in die Luft: „Der Teufel soll seinen Antheil haben,“ und siehe, der Handschuh verschwand und kam nicht wieder. Eben so that Sophie von Brabant, als sie von ihren Rittern verlassen wurde.

Harfe,

Attribut des Königs David und Sinnbild für den Psalter, überhaupt für alles Lobsingen und Musiciren zur Ehre Gottes, der gesammten Kirchenmusik, daher auch noch auf den Orgeln gewöhnlich König David mit der Harfe angebracht wird. Auch die 24 Aeltesten im Himmel zunächst dem Throne des Lammes spielen Harfe, nach der Offenbarung Johannis. — St. Augustinus *serm.* 9, 5. erklärte aus den zehn Saiten der Harfe Davids die zehn Gebote. Die Harmonie des göttlichen Wortes in den Harfensaiten gehört derselben Symbolik an, derzufolge auch schon bei den heidnischen Griechen die Lyra

des Apoll für die Harmonie der Sphären oder der in den Planeten wirkenden Weltkräfte galt.

Harmonie der Sphären.

Durch die pantheistischen Lehren der Heiden wie durch die der christlichen Gnostiker geht die Idee einer Harmonie der sieben göttlichen Urkräfte oder Urgeister, dargestellt in den sieben Planeten, die im regelmässigen Lauf durch ihre Sphären wie Saiten harmonisch zusammentönen sollen. Das Bild dafür ist die siebensaitige Lyra oder die siebenröhrige Pansflöte. Man hat hierauf Bibelstellen angewandt, in denen, wie bei Hiob 38, 37. (nach der Vulgata) von einem *concentum coeli,* Ezechiel 1, 24. vom Getön des Allmächtigen, Hohelied 6, 10. von der tönenden Sonne, Psalm 19, 1. von den Himmeln, welche die Ehre Gottes erzählen, die Rede ist. Allein die angesehensten Kirchenväter haben die Lehre, die eine Beseelung der Sterne voraussetzt, verworfen und festgestellt, dass die Himmelskörper von Engeln gelenkt werden. Spätere Versuche, die Harmonie der Sphären christlich zu rechtfertigen, sind gleichfalls immer von den strengeren Kirchenlehrern zurückgewiesen worden. Vgl. darüber die umfassende Abhandlung in Pipers Myth. II. 245 f.

Harnisch,

Zeichen der Ritterlichkeit. Vgl. Ritter. „Zieht den Harnisch Gottes an,“ heisst es Ephes. 6, 11. Alle ritterlichen Heiligen tragen auf Kirchenbildern Harnische, sogar der Erzengel Michael. St. Meletius und St. Serapion, zwei römische Ritter, wurden als Christen verfolgt und dem Feuer ausgesetzt, bis die Harnische glühten. 24. Mai. St. Wilhelm der Grosse, ein Ghibelline und Verfolger der Bischöfe, wurde durch den heiligen Bernhard bekehrt, und aus dem wildesten Ritter ein frommer Pilger und Einsiedler. Er trug unter der Kutte noch den eisernen Harnisch und Ketten. Die Teufel miss-

handelten ihn oft jämmerlich. 11. Februar. In voller Rüstung malte ihn Hemessen im Wiener Belvedere. Wie er die Kutte über die Rüstung zieht, malte Guercino (*musée Nap.*). Wie er in voller Rüstung gebunden am Boden liegt, malte Salvator Rosa in Wien (ein schauerliches Bild). Ohne Zweifel ist der vor einem Kreuze gefesselt in seinem Harnisch liegende Ritter, von Spagnoletto, der 1832 in Karlsruhe zu sehen war, derselbe Gegenstand. (Kugler, Maler I. 356, scheint die Legende nicht zu kennen.)

Als Sinnbild der Schutzwaffe wird in der heiligen Schrift der Harnisch der Gerechtigkeit gebraucht. Jes. 59, 17. Buch der Weisheit 5, 19.

Hase.

Geiler von Kaisersberg verglich das Leben des Christen mit dem des Hasen, hauptsächlich weil er beständig verfolgt wird.

In der Kirche von Thüngenthal wird „Unsere Liebe Frau zum Hasen“ verehrt, weil einmal ein von Hunden verfolgter Hase auf den Altar floh und die Hunde demüthig vor dem Altar stehen blieben. Prescher, Gesch. der Grafschaft Limpurg I. 277. Diese echt christliche Legende vom Schutzbedürftigen, den Gottes Macht durch seine Heiligen rettet, wiederholt sich öfters. Auch zur heiligen Oringa flüchtet ein Hase (Görres, Mystik I. 337.), in den Ermel des heiligen Albert, in die Kaputze des heiligen Markulph und Philippus presbyter, zum heiligen Bernhard. P. Abraham, Judas IV. 65. Desgleichen zum h. Fructuosus und zum h. Martin. Der heilige Franciscus rief den Hasen und sie liefen freundlich zu ihm. Ottokar von Steyermark, in dessen Schooss einmal ein Hase floh, baute zum Andenken das Kloster Seiz (slavisch Hase).

Im Kloster zu Muotathal in der Schweiz kommen drei Hasen, die so gegeneinander gestellt sind, dass das rechte Ohr eines jeden zugleich das linke des andern ist, alle drei zusammen also nur drei Ohren haben, als Sinnbild der göttlichen Dreieinigkeit vor.

Hechel,

Attribut des heiligen Blasius, der mit eisernen Hecheln gemartert wurde.

Heilige.

Die griechische Kirche unterscheidet dreierlei Heilige: 1) reine Geister oder Engel, 2) heilige Menschen des alten Bundes, die Patriarchen und Propheten, 3) desgleichen des neuen Bundes. Jamin, Geschichte der Kirchenfeste S. 349. Die römische Kirche lässt die Heiligen des alten Bundes ganz weg, unterscheidet aber unter den Heiligen: 1) die heilige Jungfrau, 2) die Engel, 3) die Heiligen des neuen Bundes, und zwar zuerst die Apostel, dann *martyres, confessores, virgines. Durandus, rationale offic.* VII. 1. 34. Martyrer (Zeugen) sind Alle, die um des Glaubens willen den Tod gelitten. Sie, wie die Bekenner und Jungfrauen, sondern sich nach verschiedenen Gesichtspunkten wieder in Unterabtheilungen, in heilige Könige und Königinen, Ritter (*milites*), gerechte Richter, Kirchenväter und Lehrer (*doctores*), Heidenbekehrer und Missionäre, Stifter von Kirchen und Orden, Einsiedler, Pilger, endlich heilige Kinder. Zugleich vertheilen sich die Gaben des heiligen Geistes, die christlichen Tugenden an die verschiedenen Charaktere der Heiligen, und dienen ihre *acta* als praktische Beispiele zur christlichen Lehre. Die Legenden der Heiligen sind ein Spiegel des Dogma wie der Sittenlehre. Ihr Charakter oder ihre eigenthümliche Wirksamkeit hat viele Heilige geeignet, vorzugsweise Patrone (Schutzheilige) zu werden für Länder und Völker, Stände, Berufsarten, Geschlechter und Alter, in Nöthen des Leibes und der Seele etc.

Die Kennzeichen der Heiligkeit sind: 1) die Auserwählung durch den Heiland selbst, das apostolische Kennzeichen; 2) die Blutzeugschaft, die Besieglung des Bundes mit Christo durch das eigne Blut, das Martyrerkennzeichen; 3) die

Virginität (Jungfräulichkeit im höhern Sinne), als Grundbedingung aller folgenden Gaben; 4) der persönliche Umgang mit den höchsten Personen der Gottheit, der heiligen Jungfrau, den Engeln und Heiligen, durch deren Erscheinungen, eine Auserwählung gleich der apostolischen, jedoch zweiten Grades; 5) die Wundergabe, durch welche der Heilige über die gewöhnlichen Naturgesetze gestellt wird; 6) das Patronatsrecht, die Macht des Schutzheiligen; 7) das Recht der Fürbitte für die Menschen bei Gott.

Dass die Engel im Cultus ein wenig hinter die menschlichen Heiligen zurücktreten, hatte einen guten Grund. Die Engellehre der Gnostiker drohte das Christenthum in heidnischen Pantheismus aufzulösen. Die Kirche musste hier Uebertreibungen entgegentreten. Zudem stehen die Heiligen als Menschen in einem innigen Verhältniss zum Menschensohne, und ihr Wirken ist inniger in den welthistorischen Aufbau der Kirche verwebt. Daher das Patronat der Heiligen in allen Beziehungen, in denen der Mensch im objectiven Daseyn seiner Zeit aufgeht, während nur das Subjectivste seines Individuums den Schutzengeln anheimgegeben bleibt. Mit dieser Einschränkung wird der heidnische Pantheismus aus der Engellehre am sichersten ausgeschlossen.

Das innigere Verhältniss jedes Heiligen zu Christo und die auch noch seinen irdischen Ueberresten inwohnende Wundergabe und Heilkraft bedingte und förderte den Gebrauch, jede Kirche durch Niederlegung einer Reliquie in den Altar zu segnen. Weil aber auch in dieser Beziehung frommer Uebertreibung begegnet werden musste, wurde in den mittlern Zeiten dringend nöthig, dem Papst das Recht der Heiligsprechung (Canonisation) vorzubehalten.

Wie die Hauptfeste des Heilands selbst in ihrer jährlichen Wiederkehr genau auf die Tage fallen, deren Verhältniss zur Jahreszeit und zum Sonnenlauf in symbolischer Beziehung zum Geisteslicht, zum geistigen Frühling und zur geistigen Wiedergeburt stehen, ganz derselben Symbolik gemäss sind auch die Namen der Maria, der Apostel und

der vornehmsten Heiligen auf alle übrigen Tage des Jahres dergestalt vertheilt, dass wenigstens in den wichtigsten Fällen eine symbolische Beziehung zwischen dem Charakter und Wirken des betreffenden Heiligen und der Jahreszeit oder dem Sonnenstande, wohin sein Tag fällt, wiedererkannt wird. In andern Fällen ist das symbolische Verhältniss des Heiligen zu seinem Jahrestage vielleicht nur durch die Zeit verdunkelt worden und noch nicht wiedererkannt. Das Fest Allerheiligen am 1. November war erforderlich, um allen den Heiligen, die der Kalender nicht an einzelne Tage wies, die besondere Verehrung an einem gemeinschaftlichen Tage des Jahres zu sichern. In der Wahl dieses Tages aber, im Beginne des Winters, spricht sich ein schöner Sinn aus. Die Heiligen widmeten fast ohne Ausnahme ihr Leben dem Kampf mit der alten Nacht des Heidenthums und der Sünde. Sie gingen den Gläubigen voran durch die Schrecken des Todes. Sie gaben sich zum Opfer hin dem Winter, um den künftigen Geschlechtern den Frühling zu erobern. Sie gingen in die Finsterniss des Grabes ein, wie das Saatkorn in die Erde, um tausendfältige Früchte zu tragen.

Unter der grossen Zahl von Heiligen finden sich einige problematische Namen, und im Volke geht manche Legende um, die von der Kirche nie beglaubigt worden ist. Manches wurde von einem Heiligen auf den andern übergetragen, und selbst der rühmliche Fleiss der *acta SS.* hat die Nebel nicht alle lichten können, die am äussersten Horizont der Heiligengeschichte lagern. Allein in der Mitte dieser Heiligenwelt, in der ihre vornehmsten Gestalten seit Jahrhunderten als Säulen der Kirche feststehen, ist Alles klar, und eben so fest und klar ist das Kriterium der innern Wahrheit, welches die Legenden nach dem Maasse der Glaubenslehren und der davon unzertrennlichen Symbolik misst, Alles fallen lassend, was damit unvereinbar ist.

Allgemeines Kennzeichen der Heiligen in der Kirchenmalerei ist die gewöhnlich goldne Kreisscheibe oder der noch einfachere goldne Reif um das Haupt. Vgl. den Artikel

Nimbus. Indem die Maler sich vom Herkommen der Kirche entfernten, liessen sie häufig jenen Nimbus weg, und schmeichelten sich, aus eignem Kunstgenie durch die Vortrefflichkeit von sogenannten Charakterköpfen ihre Heiligen genugsam zu bezeichnen. Allein sie hätten der ehrwürdigen alten Regel wohl treu bleiben dürfen. In die Charakterköpfe und Charaktergestalten der Heiligen hat die Künstlergenialität nur zu oft unheilige, dem Geist der Kirche ganz fremde, nur vom Theater geborgte Effekte hineingelegt, falsches, anmassliches Pathos in die männlichen, Koketterie in die weiblichen Bildnisse. Die fromme Pflicht, Heilige für die Andacht der Gläubigen, würdig des Platzes in der Kirche Gottes, darzustellen, wurde und wird nur zu oft verabsäumt. Alle jene weltliche Unruhe und Leidenschaft, gegen welche die Kirche mit ihrem ewigen heiligen Frieden wirken soll, sind durch die manierirten Heiligenbilder in die Kirche eingeschmuggelt worden. Wer kennt nicht jene Kirchenplafonds, auf denen ein Gewirr von heiligen Armen und Beinen nach allen Richtungen, in der gewaltsamsten und unnatürlichsten Geberdung, in athletischen Stellungen, hässlichen und unanständigen, aber von den sogenannten Kunstkennern bewunderten Verkürzungen durcheinanderraset, wie bei Tänzern eines Cancan in Paris? Auch die Schaustellung der entsetzlichsten Martyrien hat von Seiten der Künstler keineswegs den Zweck gehabt, zu rühren und mit tiefer Andacht zu ergreifen, sondern die Bewunderung der Anatomen und Chirurgen zu ärndten durch die Meisterschaft der Naturnachahmung. Als diese Schlächtereien, die nie in den Kirchen hätten Eingang finden sollen, endlich Mode zu werden aufhörten, trat an ihre Stelle eine sentimentale Weichlichkeit, die den Heiligen, sonderlich den jungfräulichen, ein kokettes Schmachten anlog, und in ihre geistigen Entzückungen den Ausdruck der feinsten sinnlichen Wollust mischte.

Alles Unreine und Unruhige im Ausdruck widerspricht der Heiligkeit. Die griechische, wie die ältere römische Kirche hat bei aller hieratischen Steifigkeit der Heiligen

doch die Würde und den Ausdruck des innern Friedens in denselben besser gewahrt, als die Kirchenmalerei der letzten Jahrhunderte. Ich will mich hier durchaus nicht gegen die edle Freiheit der Kunst erklären, aber gegenüber so vielen Beispielen ihres Missbrauchs ist es unerlässlich, an die wahre Aufgabe der Kirchenmalerei zu erinnern.

Heimsuchung.

Einige Zeit nach der Verkündigung verliess die heilige Jungfrau Maria ihre Heimath und begab sich zu ihrer ältern Freundin Elisabeth. Dieser Besuch (Heimsuchung) ist nicht blos als ein menschlicher Vorgang, sondern mit bestimmter Beziehung auf die Mission Gott des Sohnes zu erklären. Auch die menschliche, sogenannte natürliche Erklärung braucht keineswegs so weit zu gehen, wie Herder, welcher (zur Theologie IX. 37.) die Jungfrau schon rohen Verleumdungen in ihrer Heimath ausgesetzt seyn lässt, oder Olshausen (I. 53.), welcher die Vermuthung aufstellt, Joseph habe den Zustand seiner Braut bereits bemerkt und sich seines Rechts bedient, sie zu entlassen (nach 5. B. Mos. 24, 1.) Es genügt, dass Maria aus zarter Scham ihren Zustand nur einer Freundin bekennen wollte, die in demselben Zustande war. Die Heimsuchung hat aber hauptsächlich eine mystische Seite. Sofern der Sohn Gottes im jüdischen Volke Fleisch wurde und das Heil des Christenthums wie eine göttliche Flamme auf dem Herdaltar des Judenthums entzündet wurde, genügte es nicht, diesen Zusammenhang blos physisch durch die Genealogie Mariens und ihre Herleitung aus Davids Geschlecht auszudrücken; auch der Geist des alten mosaischen Gesetzes musste in einer würdigen Personification schon dem noch ungebornen Geist des neuen Bundes die erste Huldigung darbringen. Dem Judenthum gebührte hierin der Vorrang vor dem Heidenthum, und wenn dieses letztere später in der Personification der drei Weisen aus Morgenland dem eben gebornen Christo huldigt, so war dem Judenthum diese

Huldigung noch früher vergönnt in der Person der Elisabeth. Denn die Messiasidee, die durch das ganze alte Testament hindurchgeht, war gleich dem noch ungebornen Christo, und in ihr huldigte das Judenthum dem künftigen Christenthum. Dieses Verhältniss nun findet seinen Ausdruck darin, dass Elisabeth in dem gesegneten Leibe ihrer jungen Freundin den Messias erkennt, und dass sie die erste unter allen Sterblichen ist, die ihn anbetet, ehe denn er noch an's Licht der Welt getreten ist.

Elisabeth erkannte, dass Mariens Schooss den Heiland der Welt in sich schloss, und sympathetisch hüpfte ihr eignes Kind im Leibe vor Freude auf (oder kniete nach spätern Legenden im Mutterleibe nieder und betete das fremde Kind an). Elisabeth sprach zu der demüthig Zagenden: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Selig bist du, die du geglaubt hast!“ Maria aber ging vom Kummer plötzlich in Freude über, und ihre Demuth erhob sich zu seligem Stolze: „Von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder, denn der Herr hat grosse Dinge an mir gethan.“ Ihrem Geiste werden plötzlich alle die alten Verheissungen klar, die Gott den Kindern Abrahams gegeben, und sie glänzt im Nimbus himmlischer Offenbarung. Die fromme Magd erscheint erhoben in die königliche Glorie des Stammes David, und schon liegt in dieser Entzückung die Ahnung der Himmelskönigin.

Die Kirche hat im Magnificat diesen herrlichen Lobgesang der Jungfrau zu dem Rang in der Kirchenmusik erhoben, der ihm gebührt.

Nur aus dieser mystischen Beziehung der beiden Testamente aufeinander durch die Messiasidee erklärt sich auch alles sonst Räthselhafte in dem Charakter des Täufers Johannes, worauf wir später zurückkommen. Elisabeth ist aufzufassen als der uralte fromme Glaube im Judenthum, ihr Mann Zacharias als das dem Glauben abgestorbene Siechthum des Volkes. Beide sind schon hochbetagt, wodurch das Alter des Volkes überhaupt ausgedrückt werden soll. Sie haben keine

Kinder, wodurch der hoffnungs- und zukunftslose Zustand der Juden unter den Römern bedeutet wird. Da verheisst dem Zacharias Gott der Herr noch im höchsten Greisenalter einen Sohn, wie einst dem Abraham, woraus die stellvertretende Bedeutung des Johannes für Abrahams Volk noch bestimmter hervorgeht. Diesmal aber ist die Spätgeburt nicht im physischen, sondern im geistigen Sinne zu verstehen; denn der verheissene Sohn ist nicht wie Isaak der physische Gründer eines neuen Volkes, sondern er ist der Täufer Johannes, durch den das Volk auf geistige Weise dem lange verheissenen und endlich erschienenen Messias zugeführt werden soll. Johannes repräsentirt das jüdische Volk in seiner endlichen Erhebung zur christlichen Potenz.

Zacharias glaubte an die göttliche Verheissung nicht, d. h. die Juden waren schon so überlebt, dass sie an den Messias, den sie so oft ersehnt, als er endlich wirklich kam, gar nicht mehr glauben wollten. Er verlangte ein Zeichen, da machte Gott ihn stumm und liess ihn nicht eher wieder reden, als bis er den Namen seines Sohnes aussprechen sollte. Elisabeth aber glaubte und war des Kindes froh, das sie unter dem Herzen trug. Sie hatte es sechs Monate früher empfangen, als Maria das ihrige. Daher tritt Johannis des Täufers Geburt genau ein halbes Jahr früher ein, als die des Heilands; jene zu Johanni in der Sommersonnwende, diese zu Weihnachten in der Wintersonnwende. Zu Johanni hat die Sonne ihren höchsten Lauf vollendet und sinkt von nun an. Bei allen heidnischen Völkern galt dieser Tag als Tod der Sonne. Zu Weihnachten aber beginnt die neue Sonne des Jahres; das war bei allen Heiden der Geburtstag der Sonne. Die Natur wird hier zum Bilde der Geschichte. Der Sinn ist, dass im Täufer Johannes, als dem letzten grossen Propheten, sich das Judenthum vollendete, um in Jesu Christo einer neuen Religion den Weg zu bereiten.

Auf Bildern der Heimsuchung hat Maria gewöhnlich ein grünes Kleid, in der Farbe der Hoffnung. Noch bestimmter ist die Farbensymbolik auf dem schönen Altarbilde von Hans

Baldung im Freiburger Dom, indem die Jungfrau hier ein weisses Kleid mit grünem Mantel trägt, die Farben der Unschuld und Hoffnung. Auf einem berühmten Bilde Raphaels in Madrid spiegelt sich das Grün auch in der Natur. Rings um die beiden Frauen her ist Frühling, ein neues Paradies. Vgl. v. Quandt, Reise in Spanien S. 247. Ein gewöhnliches Attribut der Maria auf Heimsuchungsbildern ist auch ihr Stroh- oder Reisehut und ein Wanderstab. Als ein unschicklicher Missbrauch einer ursprünglich gut gemeinten und naiven Symbolik ist das Bild aus der alten Kölner Schule im Berliner Museum (Catalog von 1830, S. 297.) zu betrachten, in welchem der Jungfrau das heilige Kind, mit Strahlen umgeben, auf den Leib gemalt erscheint. So findet es sich auch in der Kathedrale zu Chartres. *Didron*, *annales* I. 217, vgl. 222; auch dessen *icon*. p. 287. 291. Das zu Bogen an der Donau verehrte Muttergottesbild lässt sogar durch ein Glasfenster das geputzte Christkind im Innern des Leibes sehen.

Helena.

Die berühmte schöne Helena, um deren Besitz der trojanische Krieg entbrannte, wurde für spätere christliche Dichter noch bedeutungsvoll, sofern man in ihr den ganzen dämonischen Zauber hellenischer Schönheit personificirte. Schon der Zauberer Simon Magus, der mit dem Apostel Petrus verkehrte, gab seine schöne Concubine für die echte Helena aus und erklärte das grosse Gedicht Homers vom trojanischen Kriege für eine christliche Allegorie. Der Kampf auf Erden sey nur ein Vorbild gewesen von dem Kampfe, den Helena's Schönheit unter den Engeln im Himmel erweckte. *Epiphanius, haer*. 21, 2. Baur, Manichäer 468. — Noch später hat die berühmte Legende von Dr. Faust im 16ten Jahrhundert die Helena abermals durch den Zauberer Faust aus ihrem Grabe erwecken lassen, damit er in ihren Armen die ganze Fülle des Sinnlich-Schönen geniesse, die das Zeitalter der Hellenen kannte.

Henoch.

Nach 1. Mos. 5, 24. wurde Henoch, der Siebente nach Adam oder dessen Enkel im sechsten Grade, seines göttlichen Lebens wegen von Gott hinweggenommen, und ward nicht mehr gesehen, d. h. er kam lebendig in den Himmel. Für ihn gab es keinen Tod. Vgl. Sirach 49, 16. Ebräer 11, 5. Seiner wird in der heiligen Schrift nur noch gedacht in der Epistel Judä 14, wo es heisst: Henoch habe das Weltgericht (die Sündfluth) verkündet. Doch ist wahrscheinlich, dass er und Elias unter den zwei Zeugen vor dem Weltende gemeint war. Herrad von Landsberg, von Engelhardt S. 48. Vgl. Elias.

Sollte man es für möglich halten, dass gelehrte Theologen eine Parallele ziehen konnten zwischen dem Henoch, den Gott aus Wohlgefallen an seiner Frömmigkeit zu sich nahm, und dem Ganymed, den Jupiter wegen seiner Schönheit entführte? de Wette, bibl. Theologie 89. Henke, Magazin VI. 194. Winer Realw. *s. v.* Wollte man eine Parallele ziehen, so konnte man nur auf die Asträa fallen, diese Personification himmlischer Unschuld, nicht auf den unsaubern Ganymed.

Es ist bedeutsam, dass Henoch der siebente Sethite ist, während das Geschlechtsregister der Kainiten gerade im siebenten Gliede schliesst. Henoch wird in den Himmel erhoben in demselben Sinn, wie die jungfräuliche Asträa zum Himmel zurückkehrte, indem fortan das Unrecht und sittliche Verderben auf Erden zurückbleibt. Dieses Verderben, aus der Vermischung der Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen erzeugt, wird bei den ersten sieben Geschlechtern der Kainiten noch nicht erwähnt, sein Beginn fällt also wohl mit dem Ausgang Henochs zusammen.

Betrachten wir aber die ganze Zeit zwischen Adam und Noah als ein Vorbild der künftigen Weltgeschichte, so erscheint sie zugleich als deren optisches Gegenbild in

umgekehrten Verhältnissen. Henoch wird hier das Vorbild Christi, geht aber in den Himmel zurück, wie dieser aus dem Himmel auf die Erde niederkommt; und auf Henoch folgt erst das Verderben, aus welchem Christus erlöst.

In demselben Sinn steht Henoch dem Lucifer entgegen, wie denn die weibliche Form Anahid dem männlichen Namen Enoch ziemlich nahe verwandt scheint. Der Abendstern bedeutet den gefallenen Engel, der Morgenstern den zum Himmel erhobenen Menschen.

Mit Henoch ist auch zu vergleichen Annakos, ein fabelhafter König in Phrygien, der vor der Sündfluth gelebt haben soll, der einzige reine und tugendhafte Mann unter der gänzlich verwilderten antediluvianischen Menschheit, dem zu Liebe Gott die Strafe so lange verschob, dass Annakos dreihundert Jahre lang regieren konnte. Aber nach seinem Tode brach unaufhaltsam die Sündfluth herein. Nach Apollodor III. 12. 6. Diodor IV. 61. Stephan. Byzantinus. Buttmann, Mythologus I. 176, erkennt in ihm mit Recht den Henoch wieder. Bei Zenobius heisst er Nannakos.

Im apokryphischen Evangelium des Nicodemus, Cap. 25, rühmt Henoch, er und Elias, die beide lebendig zum Himmel gekommen, würden von da wieder zur Erde herabkommen, wenn das Weltende nahen würde, um mit dem Antichrist zu streiten. Die Juden fabeln, Henoch sey der grosse Engel Metatron geworden, von *μετὰ θρόνον*, der nächste am Throne. Vgl. auch Gfrörer, Kirchengesch. I. 119, dessen Jahrh. d. Heils I. 321. Eisenmenger II. 397. Die Muhamedaner haben wieder eine wunderschöne Legende. Henoch, der bei ihnen auch Idris heisst, war der erste Schneider, der erste Schreiber, der Erste, der die Waage erfand. Er that viel Gutes und predigte, obwohl vergeblich, den bösen Kainiten. Da sandte ihm Gott den Todesengel in schöner Jungfrauengestalt, um ihn zu prüfen. „Komm mit mir," sprach der Engel, „und hilf meine Schwester befreien, die ein Kainite entführt hat." Idris nahm sein Schwert und folgte dem Engel. Sie

wanderten den ganzen Tag; da ward es Nacht. Sie ruhten und Idris hungerte. Der Engel wies ihm ein weidendes Schaf, aber Idris wollte sich, als an fremdem Gute, nicht an dem Schaf vergreifen. Am andern Tage ging es eben so; da durstete Idris unsäglich. Der Engel wies ihm einen liegen gebliebenen Schlauch, aber auch an ihm wollte sich Idris nicht vergreifen. Am dritten Abend liess Gott über Idris eine dattelvolle Palme wachsen und zu seinen Füssen einen frischen Quell entspringen. Idris ass und trank und lud den Engel ein, dasselbe zu thun. Dieser aber sprach: „Ich esse nicht und trinke nicht, denn ich bin der Todesengel.“ „So nimm meine Seele,“ sprach Idris. Der Engel nahm sie, gab sie ihm aber auf Gottes Befehl im nämlichen Augenblicke wieder. Idris wollte nun die Unterwelt sehen, und der Engel führte ihn zu Malik, dem Pförtner der Hölle. Dieser öffnete ihm den Abgrund der Verdammniss, und Idris schauderte. Da bog sich ein Zweig aus dem Paradiese herüber, Idris klammerte sich an denselben fest und wurde leicht in's Paradies gehoben. Malik und der Todesengel sahen ihm staunend nach. Hammer, Rosenöl I. 30. Weil, biblische Legenden S. 62. In Rückerts morgenländ. Sagen I. 9. ist die Legende anders und weniger schön aufgefasst. Idris darf hier das Paradies betrachten, verliert seinen Schuh darin, geht noch einmal zurück, um ihn zu holen, und darf nun darin bleiben. Eine Legende bei Herder (zur Theologie IX. 29.) gesellt dem jungen Henoch einen himmlischen Schwan zu. Mit einer demselben entfallenen Feder schreibt Henoch sein berühmtes Buch. Am Ende seines Lebens erscheint der Schwan wieder und trägt ihn in den Himmel.

In der altdeutschen Legende vom heiligen Brandanus, der durch unbekannte Meere zum Paradiese schiffte, kommt auch der himmlische Pallast des Henoch vor, durch ein Land voll ewiger Nacht in hellem Glanze schimmernd. Dadurch wird sehr sinnig die Einsamkeit bezeichnet, in der sich Henoch mit Elias allein im Himmel befunden habe.

Das apokryphische Buch Henoch, welches 1833 von Hoffmann übersetzt und commentirt wurde, verbindet Sabäismus (chaldäischen Sternencultus) mit dem Judenthum und schreibt sich aus der Zeit der babylonischen Gefangenschaft her. Henoch spricht darin von dem, was er Alles im Himmel gesehen hat. Es sind aber nur confuse Wiederholungen von gemeinen Vorstellungen, worin Sterne, grosse Lichter und Berge, schöne Bäume, Wasserfälle, Quellen, Engel und Selige in Unzahl vorkommen. Nur Gott selbst, als „Herr der Geister", erscheint originell mit vier Flügeln von so riesenhafter Grösse, dass alle Seligen im Schatten derselben singen können. Gelegentlich wird auch ein Blick in die Hölle geworfen, aber auch hier wird Reichthum der Phantasie durchaus vermisst. Das Beste in diesem langweiligen Buche ist im Anfang die Schilderung, wie die Engel zur Erde hinabsteigen, sich mit den Töchtern der Menschen vermischen und ein greuliches Riesengeschlecht zeugen, zu denen nachher Henoch, obwohl vergeblich, aus dem Himmel hinuntergeschickt wird, um sie von ihren Schandthaten abzumahnen. Die Strafe erfolgt durch die Sündfluth, ist aber hier nur kurz und mit dem allgemeinen Weltgericht zusammengefasst. Vgl. über das Buch: Gfrörer, Urchristenthum I. 47. II. 93. v. Meyer, Blätter für höhere Wahrheit VII. 378. In der Zahl 365 (so viele Jahre lebte Henoch) erkennt v. Bohlen, Genesis 69, eine astronomische Beziehung und macht Henoch zu einem Träger des Sabäismus.

Herkules

wurde wegen seiner schweren Arbeiten und Leiden in der Erlösung der Menschen von allerlei Ungeheuern als ein Vorbild Christi angesehen und Christus zuweilen der christliche Herkules genannt. Vgl. Piper, Myth. I. 157. 434 f. Alle solche Hinweisungen aus dem Christenthum auf die heidnische Mythe sind unzulässig. Der Christ lernt daraus nichts, was er nicht ohnedem schon wüsste. Die ganze Manier, Christliches im

Heidnischen zu spiegeln, entsprang aus dem heidnischen Gelüste der in ihrem Glaubenseifer schon erkalteten Christen.

Hermelin,

Sinnbild Christi, weil es die Schlangen tödtet und weil das weisse Hermelin nach altem Aberglauben vom Wiesel geboren wird, welche aussergewöhnliche Geburt man gleichfalls auf die des Heilandes bezog. In altdeutschen Dichtungen; vgl. W. Grimm, goldne Schmiede S. XXXIV. und LI.

Herodias,

die üppige Tochter des Königs Herodes, die durch ihren Tanz den Vater bezauberte und als er ihr eine besondere Gnade anbot, das Haupt Johannes des Täufers verlangte. Ihr eigentlicher Name ist Salome, doch wird sie gewöhnlich mit dem Namen ihrer Mutter Herodias genannt. Die neuern Maler pflegen sie in dem Augenblick zu malen, in welchem sie die Schüssel mit dem abgeschlagenen Haupt ihrem Vater bringt, und legen es darauf an, den leichenhaften Ausdruck in dem Kopfe auf der Schüssel mit der lebensfrohen Miene der Trägerin zu contrastiren. Viele, ja die Meisten, malen sie so unbefangen, als ob sie eine Schüssel mit Speise oder Obst brächte. Der grosse Titian hat seine eigne schöne Tochter als Herodias auf diese Weise gemalt und ganz dieselbe Figur in derselben Stellung auch wieder als Blumenmädchen, indem er nur das Haupt in der Schüssel in Blumen verwandelte. Ein vornehmes Mädchen kann sehr leichtsinnig seyn, auch einen Mord veranlassen, aber schwerlich ihm mit so viel Frohsinn anwohnen und ein abgeschlagenes Haupt so lustig dahertragen. Das ist gegen alles weibliche Gefühl. Daher muss der alte Maler in Siena gelobt werden, der die Herodias gemalt hat, wie der Kopf ihr gebracht wird und wie sie vor demselben erschrocken und mit Ekel zurückfährt, während gleichwohl eine Befriedigung wegen des Erfolges in ihren Mienen zu lesen ist. Kunstbl. 1827, S. 208.

Das Mittelalter hat eine ganz wunderbare Sage von dieser Herodias ausgebildet. Die Königstochter soll nämlich, nachdem sie den Tod des Täufers verschuldet, gegen das schöne Haupt desselben in Liebe entbrannt seyn. Aber das Haupt, berichtet die Sage weiter, habe sich mit Abscheu von ihr abgewandt und sey durch die Luft vor ihr entflohen. Seitdem jage nun Herodias unablässig weinend dem „wehenden Johannishaupte“ nach, welches sie, so oft sie es erreicht, anbläst und dadurch zurückstösst. *Reinardus* p. 1139 f. Grimm, d. Myth. 261. Wahrscheinlich eine heidnische Vorstellung, die aus deutschem Volksglauben in die christliche Tradition überging. Unter Herodias oder Pharaildis dürfte nur eine deutsche Göttin, Frau Hilde, zu verstehen seyn. Indess macht Kopisch zu Dante S. 21. darauf aufmerksam, dass auch im 5ten Gesange der Hölle des Dante die Sinnlichen und Ueppigen durch ein rastloses Dahinstürmen bestraft werden.

Herz,

Quelle des Blutes und Lebens, Organ der Seele und des Gemüthes. Sofern der Leib überhaupt mit einem Tempel verglichen wird, ist das Herz der Altar, an dem die Seele Gott dient oder dem Teufel, das Allerheiligste im Menschen oder das Verdorbenste.

Da nun Gott Mensch geworden in Christo und sündenlos geblieben, ist dessen Herz durch und durch heilig, und wurde daher auch auf Veranlassung der frommen Nonne Maria à la coque in Bourgogne im Jahre 1674 einer besondern Andacht empfohlen im Herzjesufeste, und besondere Brüderschaften derselben gewidmet. Jesu Herz im Feuer und von Engeln umgeben, zeigt ein Bild in Portugal, Raczynski p. 269. Wie alle Welttheile ihm huldigen, ein Bild von Battoni. Ein Herz, in dem die drei Nägel der Kreuzigung stecken, ein besonders bei den Jesuiten beliebtes Sinnbild, bezieht sich wahrscheinlich auf Glaube, Liebe, Hoffnung. Die Herzform wurde auch öfters für die Monstranzen beliebt,

um die Hostie darin einzuschliessen. Ein Herz, das eine grosse Menge kleinerer Herzen einschliesst, ist Sinnbild der christlichen Gemeinde.

Das sich öffnende Herz wurde gleich der Seitenwunde des Heilands von den Dichtern vielfach zu Vergleichungen gebraucht, als Bett, worin der Gläubige ruht, als Höhle, wohin der Verfolgte flüchtet, als Hafen, wo der Irrende landet etc., und wurde damit von den Jesuiten und Herrnhutern nicht selten eine geschmacklose Spielerei getrieben. Die fromme Sehnsucht nach Christo, an sich rührend, wird doch unschicklich, wenn sie dem allerheiligsten Körper so gar nahe kommen will.

In den Legenden frommer Nonnen kommt vor, dass Christus sein Herz mit dem ihrigen vertauscht. Dies widerfuhr der blinden heiligen Luitgarde, der heiligen Katharina von Siena. Johanna von Valois, Gemahlin Ludwigs XII., wollte ihr Herz Christo geben, fand es aber nicht mehr, weil es schon bei ihm war. *Acta SS.* 4. Februar. Im Herzen der heiligen Brigitta von Schweden fand man ein Kreuz, in dem des heiligen Paula ein Crucifix, des heiligen Ignatius den Namen, in dem der heiligen Clara das Bild, der heiligen Therese das Leiden, der heiligen Gertrud das Brandmaal eines Strahls vom Kreuze Christi; in dem der Magdalena de Pazzis die Worte: *Verbum caro factum est,* in dem der Margaretha von Tiferno die Bilder des Heilands, seiner Mutter und Josephs. *Acta SS.* April II. 192.

Auch das Herz der Gottesmutter wird verehrt und gewöhnlich dargestellt durchbohrt von sieben Schwertern, wodurch die sieben Schmerzen der Maria bezeichnet werden.

Als Attribut der Heiligen hat das Herz gewöhnlich nur die Bedeutung feuriger Gottesliebe. So trägt der heilige Ignatius und die heilige Therese ein brennendes Herz in der Hand. Von der heiligen Ursula Bonicasa meldet die Legende, schon bei Lebzeiten sey ihr das Herz aus Liebe verbrannt. P. Abraham, Judas III. 139. Görres, Mystik II. 31. Magdalena de Pazzis trägt ein strahlendes Herz in der Hand;

der heilige Augustinus ein Herz, das von zwei Pfeilen kreuzweis durchbohrt ist; der heilige Franciscus de Sales ein mit Dornen umwundenes Herz. Die selige Stephana Quintana fühlte ihr Herz rotiren; das Herz der Beatrix von Nazareth wollte ihr aus der Brust durch den Mund heraustreten; das des Philipp Neri schwoll dergestalt, dass man die Erhöhung am Leibe sah, aber nur in der Inbrunst der Andacht; das des Hieronymus von Nami brannte so heiss, dass das Hemde darüber verkohlte. Görres, Mystik II. 6. 28. Ein Priester, der bei den Türken gefangen lag, gelobte eine Wallfahrt nach Loretto; die Türken schnitten ihm das Herz aus dem lebendigen Leibe und hiessen ihn nun wallfahrten; er aber nahm es und kam glücklich in Loretto an. Keyssler, Reise S. 903.

Angelus Silesius sagt:

> Mein Herz ist unten eng und obenher so weit,
> Dass es Gott offen sey, versperrt die Irdigkeit.

In *Stengelii, ova paschal.* 5. kommen Herzen vor, aus denen Esels-, Schweins-, Pfauenköpfe etc. hervorsehen, als Sinnbilder der Laster. So finden sich auch in der Kirche *de la professa* zu Mexiko drei Bilder von Herzen. In dem einen sitzt der Teufel, im zweiten geht er hinaus und die Taube hinein, im dritten sitzt die Taube drin. Thümmel, Mexiko S. 167.

Ein schönes Sinnbild bei Jesaias 61, 1: „Gott hat mich gelehrt, gebrochene Herzen zu verbinden,“ und Psalm 147, 3: „Gott heilt die zerbrochenen Herzen.“

Eigenthümlich erscheint ein Herz, aus dem eine Taube den Kopf herausstreckt, dargeboten von einem Knaben in geistlicher Tracht. Heinecken, neue Nachrichten von Künstlern I. 341. Schon modern-sentimental ist ein Bild von Carlo Dolce im Wiener Belvedere, vorstellend die mit Lilien gekrönte „Aufrichtigkeit“, die ein strahlendes Herz in der Hand hält.

Die geometrische Form des Herzens verbindet die obere Hälfte des Kreises oder zweier nebeneinander liegender

Kreise mit dem untern Winkel des Dreiecks, und hat in diesem Sinne seine symbolische Bedeutung in der gothischen Baukunst, in der es hauptsächlich als Blatt der in's Kreuz gevierten oder dreitheiligen Rose vorkommt. Es soll ohne Zweifel Sehnsucht und Liebe zu Gott, und wenn drei solche Herzen gemeinschaftlich eine Rosette bilden, Glaube, Liebe und Hoffnung ausdrücken.

In der Medicin des Mittelalters galten die gekreuzten Adern im Herzen des Hirsches für besonders heilsam.

Heu,

Sinnbild des Menschenlebens. Wie das Gras gemäht und zu Heu wird, so rafft der Tod die Menschen hin. „Alles Fleisch ist Heu," sagt Jesaias 40, 6. Vgl. Psalm 37, 2. 90, 5. 103, 15. 1. Petri 1, 24.

In Bayern sagt man, wenn ein Streit entsteht: „Der Teufel hat Heu herabgeworfen." Schmeller, bayr. Wörterb. II. 133.

Auf einem phantastischen Bilde des Hieronymus Bos im Escurial ist die gesammte Fleischeslust der Welt als ein schwerer Heuwagen dargestellt, auf dem singende und spielende Weiber mit der trompetenden Fama fahren, von widerlichen Thieren gezogen. Eine Menge Menschen suchen auf den Wagen zu steigen oder ihn aufzuhalten, viele aber fallen unter die Räder.

Heuschrecken.

Schwärme dieses Saaten und Gärten abfressenden Insekts gehörten zu den Plagen, die Moses über Aegypten verhängte, und kehren wieder unter den letzten Plagen, die dem Weltende vorhergehen sollen, in der Offenb. Joh. 9. Hier wird ihre Gestalt als zusammengesetzt aus Menschengesicht, Weiberhaaren, Löwenzähnen, Panzer, Skorpionenschwanz bezeichnet, was die arabische Einbildungskraft noch weiter ausgedehnt hat, vgl. *Bochart*, *hieroz.* I. 1057. Auch gibt ihnen die

Offenb. Joh. einen König, Namens Abaddon (Verderben). Vgl. Züllich, Offenb. Joh. II. 115. — Mehrere Heilige vertreiben die Heuschrecken von den Feldern durch ihr Gebet. So der heilige Stephanus, Benedictus Abbas, Gregorius, Bischof von Ostia, Benno von Osnabrück etc. *Bagatta, admir.* VII. 1. 6. St. Severin, Bischof von Passau im 5ten Jahrhundert, versammelte einmal im Attergau oberhalb Salzburg das Volk in der Kirche zu eifrigem Gebet, um die Heuschrecken abzuwehren. Nur ein Bauer ging nicht in die Kirche, sondern auf seinen Acker und wehrte den Heuschrecken ab, aber gerade sein Acker allein wurde von den Heuschrecken abgefressen und alle übrigen verschont. Dückher, Salzb. Chron. S. 23. — Nach dem Volksglauben bedeuten Heuschreckenzüge die Ankunft von Heereszügen und Krieg von der Gegend her, von wo sie kommen.

Hexensabbath.

Wenn auch der Hexensabbath ursprünglich aus einem unschuldigen heidnischen Frühlingsfest hervorgegangen seyn mag, so ist er doch ohne allen Zweifel im christlichen Volksglauben zu einer Jubelfeier der Hölle und zu einer absichtlichen Antithese gegen das Christenthum ausgebildet worden. Man bemerkt, dass dem Teufel auf dem Bloxberg alle die Ehre und Anbetung zu Theil wird, die anderwärts Christo gebührt, dass seine Selbstverbrennung eine Nachahmung des Opfertodes Jesu seyn soll, und dass auch eine Menge anderer Ceremonien des Hexensabbaths nur eine Parodie des christlichen Cultus sind. Dem Teufel wird auf dem Bloxberg eine förmliche Afterkirche gegründet.

Die Selbstverbrennung des Bockes und die Vertheilung der Asche, so wie der silbernen Laus entspricht dem Abendmahl. Statt des Bockes erscheint nach Bodinus I. 1. zuweilen ein schwarzer Mann von dreissig Jahren, welcher angebetet wird. Das ist, um den Heiland von gleichem Alter zu verhöhnen. Dem Teufel wird eine förmliche Messe celebrirt,

Calmeil, Wahnsinn, von Leubuscher S. 148. Während dieser Messe streckt man die Zunge aus, entblösst sich unanständig, geht rückwärts zum Altar und macht Alles verkehrt und zum Hohne. Görres, Mystik IV. 2. 293. Eine schwarze Hostie wird erhoben, wie in der katholischen Kirche die weisse. Daselbst IV. 2. 284. Dem Abendmahl geht auch eine Beichte vorher. Wie der Christ das Böse, was er gethan und gedacht, reuig beichtet, so beichten die Hexen dem Teufel dasselbe, aber nicht reuig, sondern mit Stolz, zu ihrem und des Teufels Ruhm, und er feuert sie dabei zu neuen Uebelthaten an und straft die Trägen, die nicht genug Schaden gestiftet. Jedermann kennt die Unterredung der Hexen in Shakespeare's Macbeth, wo sie einander selbst erzählen, was sie alles Böses gethan haben. Görres a. a. O. Delrio p. 173. Bodinus II. 4. — Als Weihwasser dient der Urin des Bockes, mit dem alle Hexen besprengt werden. de Lancre S. 457. — Auch eine Hexentaufe wird vorgenommen: jede Hexe bekommt auf dem ersten Sabbath, dem sie anwohnt, einen neuen Namen; zum Taufwasser dient schmutziges Wasser aus Pfützen und Wagengeleisen (Pferdehufspuren?). Prätorius, Bloxberg S. 406. Das Aergste, was in dieser Art ersonnen worden, ist die Verhöhnung der Messe auf einem Höllenbilde von Callot. „Auf einem Absatz des Felsens über der Höhle des Eremiten hat sich eine sonderbare Gemeinde versammelt. Eine nackte vogelartige Gestalt mit dickem Bauch, langem Hals und einem nicht menschlichen und doch menschlichen Gesicht liest aus einem Messbuche vor. Man kann sich nichts Heuchlerischeres vorstellen. Um diesen Pfaffen herum sind allerhand Teufel, keiner dem andern gleich und doch alle in einem widrigen Zuge der gemeinsten Sinnlichkeit und Heuchelei sich ähnlich. Einer faltet die Hände. Einer, auf eines Reiseesels Rücken kniend, scheint Ablass zu verkünden. Einige spielen auf ihren langgezogenen Nasen Clarinette; andere haben an Stelle des Gesichts einen After, auf welchem sie trommeln. Ganz zur Linken des Bildes, von uns aus, erblicken wir einen Felsen, der sich mit mehreren Einschnitten

hoch hinaufwölbt. Auf einem Vorsprung steht hier ein ganz und gar verschrobenes, kriegerisch angethanes Wesen, das nach Oben blickt, von wo ihm ein Ungethüm Koth in den schmunzelnd geöffneten Schlund fallen lässt. Es fühlt sich durch solche Herablassung und Mittheilung beseligt. Ganz im Vordergrunde steht ein vierfüssiges, ganz aus Panzerstücken und Armaturen zusammengesetztes, längliches Thier, aus dessen aufgesperrtem Rachen so eben Lanzen, Gewehre, Pfeile, Kugeln aller Art entstürzen, weil ein leichtsinniger Bursche mit einer Lunte den Hintern angezündet hat. Voran rennt ein obscuranter Krebs mit einer qualmenden Laterne."

Abgesehen von diesen teuflischen Nachäffungen des christlichen Cultus wird dieser letztere auch direkt entweiht. Die Hexen stehlen echte Hostien aus Kirchen, um sie auf dem Hexensabbath zu verbrennen. Einem Hexenmeister, der eine solche verbrennen wollte, schlug sie ein Blitz aus der Hand. Görres a. a. O. 291. Zu scheusslichster Verhöhnung dient eine grosse Hostie, daselbst 290.

Kein Hexensabbath ohne eine gemeinschaftliche Mahlzeit der Hexen und Zauberer am Tisch des Teufels.

Bemerkenswerth dabei ist 1. die überall im Hexenwesen vorkommende Umkehr des Guten in's Schlechte. Nach de Lancre S. 194. assen die Hexen in Frankreich nichts als die ekelhaftesten Speisen, die für sie aber Delikatessen waren, das Fleisch von ausgegrabenen Leichen oder Gehenkten, das Aas von Thieren, Kröten etc. Nach Pater Abraham, Judas der Erzschelm II. 171, trinken sie den Urin des Bockes als den köstlichsten Wein. Nach Görres, Mystik IV. 2. 216, war Menschenfleisch von Leichen zu fressen, der Gipfel des Genusses für die Hexen. De Lancre p. 402. macht eine schaudererregende Beschreibung von diesen cannibalischen Mahlzeiten der französischen Hexen. Da bringen Eltern ihre eignen Kinder zum Sabbath, um sie am Spiesse zu braten und zu fressen. — 2. Die Hexenmahlzeit ist nur Schein. Wenn die Hexen heimkehren, haben sie nichts gegessen und hungern. Görres, Mystik IV. 2. 215. — 3. Das Brodt ist von

schwarzem Hirse gebacken. De Lancre S. 194. — 4. Salz darf nicht auf den Tisch kommen. Wenn man nur den Namen des Salzes nennt, verschwindet der ganze Spuk. Vgl. Salz.

Am Schlusse jedes Hexensabbaths ruft der Teufel mit Donnerstimme: „Rächt euch, oder ihr müsst sterben!“ Gödelmann, vom Zaubern S. 196. Das ist die Rache, die Lucifer in ohnmächtiger Wuth zu nehmen lechzt, oder die Rache der von ihren Altären gestürzten Heidengötter.

Das aufgeklärte Zeitalter hat von den Hexenprozessen nichts zu sagen gewusst, ausser dass sie aus einem dummen Wahne hervorgegangen seyen, und dass Kirche und weltliche Justiz an den armen unschuldigen alten Weibern unerhörte Grausamkeit geübt haben. Aber man hätte daran denken sollen, dass, wenn es sich auch lediglich um einen Wahn handeln sollte, das Aufkommen desselben in solcher Macht und weiten Ausdehnung mit den grossen Zerrüttungen der Kirche kurz vor, während und nach den Reformationsstürmen im wesentlichen Zusammenhange stand. Das Losreissen der Geister vom Glauben, und noch mehr von der Liebe, musste solche Erscheinungen hervorbringen. Die Zeit der Gottesminne, der frommen Einfalt, jenes alten Kirchenfriedens, den die Kunst des Mittelalters in allen uns hinterlassenen Werken abspiegelt, war vorüber. Weltliche Ueppigkeit war in's Innerste der Hierarchie eingedrungen, Laster hatten selbst den Stuhl St. Petri besudelt; das Heidenthum war aus dem Grabe erstanden, und mit seinen alten, verführerischen Symbolen geschmückt, hielt die uralte Sünde der Welt einen bachantischen Triumphzug durch die Höfe und Universitäten. Mit alten heidnischen Zauberkünsten, dem Stein der Weisen, der Nekromantie, Alchymie, Magie aller Art, rief man die Naturkräfte zum Kampf gegen die heilige Kirche. Auch die Kritik der sogenannten Vernunft und der freie Wille emancipirten sich von der Autorität der Kirche in colossaler Frechheit. Der Bau der Kirche war bis in seine Grundfesten erschüttert und die bisher unter ihn gebannten

Dämonen wurden auf eine Zeit lang frei. Je absichtlicher man sich von Gott abwandte, um so begieriger suchte man den Teufel auf. Nicht blos jene alten Weiber, auch vornehme Leute, Gelehrte, selbst Fürsten beschworen die böse Macht, dass sie ihnen Gold verschaffe und zeitliches Glück, Ruhm und Sieg, oder dass sie ihre Gegner verderbe. Spieler, Freischützen, Schatzgräber, Goldmacher, Gespenster- und Teufelsbeschwörer trachteten mit Hülfe der Hölle mühelos zu erwerben, wozu sie sonst Anstrengung gebraucht hätten. Es war ein von Faulheit und Feigheit gepflogener Teufelscultus, aus dem viel grössere und zahlreichere Verbrechen hervorgingen, als in den Hexenprozessen irgend den alten Weibern aufgebürdet werden konnten. Die Hexenprozesse lüfteten die Decke nur von einem Theil der im 16ten und 17ten Jahrhundert im Schwange gehenden Teufelei.

Himmel.

Hinter dem sichtbaren Himmel über uns dachte man sich auch den unsichtbaren Himmel als die Wohnung Gottes und der Engel. Gott thront im Aether auf dem Regenbogen, die Erde dient ihm nur als Fussschemmel. In den jüdischen und gnostischen Systemen vermischten sich die Engelchöre mit dem Begriff der Planetensphären. Daher die Voraussetzung von sieben Himmeln über einander. Vgl. Gfrörer, Jahrh. d. Heils II. 35. Man dachte sich die Erde in der Mitte, umgeben von sieben zwiebelartig in einander steckenden Sphären der Planeten, über denen erst Gott wohne. Die Wölbung des Himmels galt als fest, als blauer Saphir, Exodus 24, 10, oder als durchsichtiger Krystall, Ezechiel 1, 22. Hinter dieser festen Decke war der Regen zurückgehalten, bis die Schleussen des Himmels sich öffneten. Psalm 104, 3. 148, 4. Das Gewölbe hatte Fenster, 1. Mos. 7, 11. Vgl. v. Bohlen, Genesis 10. Es war auf Säulen oder Berge gestützt, Hiob 9, 6.

Die Mehrheit der Himmel bezieht sich nicht auf diese verschiedenen Auffassungen, sondern bedeutet eine Rangordnung. Drei Himmel entsprechen nur Stufen der Seligkeit oder den Abstufungen von Heiligen, Engeln und Gott. Paulus wurde bis zum dritten Himmel verzückt. 2. Korinth. 12, 2. Auf Miniaturen des frühen Mittelalters reckt Gott Vater häufig seine Hand aus drei concentrischen Kreisen heraus, was ohne Zweifel die drei Himmel bedeutet. Vgl. *Didron*, *icon.* p. 211. Auch in dem alten Psalterium der Stuttgarter Bibliothek. Sieben Himmel sind zwar entlehnt von den Planetensphären, entsprechen aber den sieben Geistern Gottes, so wie neun Himmel den neun Engelchören. Auf der grossen Weltkugel, welche Christus im Campo santo zu Pisa hält, ist die Erde von den Planeten umgeben; diese umschliesst der Thierkreis und dann folgen noch neun Ringe als neun Himmel, alle ohne Ausnahme ganz mit geflügelten Engeln angefüllt. Abgebildet bei *Didron*, *annales* IX. 183.

Andeutungsweise wurde der Himmel in den gezimmerten Decken der ältern Basiliken durch Vergoldung bezeichnet; dieselbe Bedeutung hatte auch der Goldgrund, auf den die göttlichen Personen gemalt wurden. Das Gold bedeutete hier den lichten Aether, das himmlische Element. Auf Bildern des Weltgerichts gehen die Seligen oft in eine Kirche ein, die das neue Jerusalem vorstellt und an deren Pforten meist der heilige Petrus mit den Schlüsseln steht. Aber auch aus dieser Kirche strahlt noch zuweilen aus Fenstern und Thüren jener Goldglanz des himmlischen Elements. So auf einem Bild des Fiesole zu Florenz (Wessenberg, christl. Bilder I. 280.). Auch auf dem merkwürdigen Bilde zu Weilheim. Kunstbl. 1840, S. 415. — Als die Wölbungen im Kirchenbau aufkamen, wurde die Decke meist blau und mit Sternen gemalt, um den Himmel oben anzudeuten. Diese Sterne concentrirten sich zur Sonne in den alten Kirchen von S. Kunibert und Gereon zu Köln. Fiorillo I. 399. — Nach der Offenb. Joh. 19, 17. könnte man meinen, die Sonne selbst sey der Himmel, denn hier ruft der Engel in der Sonne die Seligen,

herbeizukommen zum Abendmahl des grossen Gottes. Auf dem Bild hinter dem Altar des Ulmer Münsters ist ein Weltgericht dargestellt, auf dem wirklich die nackten Seligen vergnügt in eine grosse Sonne hineinspazieren.

Die Unmöglichkeit, Himmlisches mit dem Maass des Irdischen zu messen, führte im Verlauf des Mittelalters die christlichen Dichter und Maler zu Vorstellungen, die sich nicht mehr auf das Räumliche bezogen, sondern mehr das innere Wesen der Seligkeit charakterisiren sollten. So wurde in der Vision des Bischofs Salvinus (Surius zum 10. September) nur das gleichförmige Licht, die Ruhe, die tiefe Harmonie des Daseyns, der süsse Wohlgeruch und die Schönheit der Engel als das Charakteristische des Himmels hervorgehoben. Auch in dem Gedicht des grossen Dante ist dem Himmel vor Allem Licht, Luftigkeit, leichtestes Schweben und Berühren eigen. Die Bewegung ist geisterhaft. Nur Beatricens Blick allein zieht Dante in höhere Regionen empor. Alles, was Figur annimmt, ist nur symbolisch. Vom alten Paradiese ist nur der zarteste Hauch und Blüthenstaub noch übrig, alle Blätter, alle gröberen Formen verschwinden. Eben so schmelzen hier die Juwelen an den festen Mauern des himmlischen Jerusalems und werden alle Contoure des Tempels flüssig und ätherisch. Mit weniger Aufwand von Kunst, aber in der edelsten Naivetät füllten die altitalienischen Maler den Himmel mit schönen und glücklichen Menschen an. Durch ein seliges Lächeln liess sich mehr ausdrücken, als durch eine grosse paradiesische Landschaft oder durch einen Wunderbau. Fiesole malte nur spazierende Paare auf einer grünen Wiese, aber mit so friedseligen und verzückten Mienen, dass man gern vom Himmel nicht mehr verlangen möchte. Der Frieden ist auch immer das vorzugsweise Ersehnte gewesen, was man im Himmel suchte. Sonderlich in Klöstern und später in den Sekten der Herrnhuter, Quäker, Mennoniten versuchte man eine Nachahmung des himmlischen Friedens schon auf Erden.

Durch die geistige Auffassung des Himmels unterscheiden sich die Christen von den Juden und Muhamedanern. Die

Juden fassen ihn grob materiell und denken sich im Himmel Alles colossal und in unnützer Fülle und Menge. Die Muhamedaner sind eben so materiell, aber feiner, und erwarten vom Himmel nichts als ausgesuchte Sinnengenüsse. Die Christen dagegen weisen alles Materielle aus ihrem Himmel hinaus, und halten auch selbst in der geistigsten Verklärung den eignen Genuss der Seligkeit nicht für das Erste, sondern verlangen eine Selbstentäusserung, um sich ganz nur in das Schauen und Lobpreisen Gottes zu versenken. Wenn irgend etwas den hohen Adel der christlichen Lehre bewährt, so ist es der Werth, den sie auf das Schauen Gottes legt, welches jede andere Seligkeit aufwiegt.

Die einfachste alttestamentalische Auffassung der himmlischen Seligkeit ist das Sitzen in Abrahams Schooss, das jedoch von der christlichen Kirche nur in den Lazarusbildern aufgenommen ist. Ein ebenfalls aus dem alten Testament entlehntes, wenn auch selten vorkommendes Sinnbild der Seligkeit ist der nach langen Leiden wieder zum höchsten irdischen Glück emporgehobene Hiob, thronend als König oder von seinen Kindern umringt bei der Mahlzeit sitzend. — Wie in der Hölle die Strafen der Verdammten sich nach den sieben Todsünden unterscheiden, so hat man auch die Seligkeiten im Himmel nach den sieben Werken der Barmherzigkeit unterschieden. So auf einem Bilde des Weltgerichts von Bernardin von Orley im Berliner Museum. Catal. von 1830, S. 161.

Indem man sich des allgemeinen Ausdrucks Himmel für den Aufenthalt der Seligen bedient, verwechselt man ihn oft mit dem Paradiese, welches ursprünglich nur die selige Wohnung der ersten Menschen bedeutet, aber auch als Garten gedacht wird, in welchen die Gerechten vor dem jüngsten Gericht kommen sollen, — desgleichen mit dem neuen Jerusalem, welches ausschliesslich der Aufenthalt der Seligen nach dem Weltgericht werden soll. Vgl. die Artikel Paradies und Jerusalem.

Himmelfahrt.

Christus führte die Jünger hinaus bis gen Bethania, hub die Hände auf und segnete sie, und da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Lukas 24, 50. 51. Ueber den Abdruck seiner Füsse vgl. Fuss.

Auf ältern Bildern ist die Himmelfahrt oft nur durch die zwei Füsse, die noch oben aus den Wolken hervorragen, versinnlicht. Eigenthümlich ist die Auffassung eines alten Holzschnittes bei *Didron, icon.* 50. Vier Engel tragen einen Kreis, in welchem Christus mit ausgebreiteten Armen thront, zu zwei Engelsköpfen und drei Sternen empor, die den Himmel andeuten. Ein sehr schönes und berühmtes Bild der Himmelfahrt von Perugino zu Lyon hat man deshalb getadelt, weil der Apostel Paulus dabei ist, der damals bekanntlich noch gar nicht bekehrt war, als Christus gen Himmel fuhr. Aber das Bild ist allegorisch aufzufassen. Christus ruht oder schwebt leicht auf einem Regenbogen unter Engeln. Unten steht mitten die Madonna als Ausdruck der Liebe, zur Seite Paulus als Ausdruck des Glaubens. v. Quandt, Reise in's mittägliche Frankreich S. 103. Vgl. Vasari II. 2. 375. Andere Bilder desselben Meisters in Perugia, Florenz, Bologna. Fiorillo I. 82.

Vorbilder der Himmelfahrt Christi sind Henoch und Elias, die lebendig gen Himmel fuhren.

Eine beträchtliche Menge von Gebräuchen und Aberglauben des Himmelfahrtstages stammen aus dem Heidenthum, weshalb ich sie hier übergehe. Für die christliche Symbolik ist nur bemerkenswerth, dass dieser Tag der Freudenzeit des Jahres angehört, in welcher Feste und Pericopen die Erfüllung dessen bedeuten, was im Winter nur verheissen war. Die Natur dient hier dem höheren Geistesleben zum Träger. Die schönste Jahreszeit war allein würdig, jene Siegesfeste zu feiern.

Ueber die Himmelfahrt der Maria war die Kunst anfänglich in Ungewissheit. Auf ältern Bildern geht gewöhnlich aus dem Munde der sterbenden Maria ihre Seele in Gestalt eines kleinen Kindes hervor, welches Christus in Empfang nimmt, um es gen Himmel zu tragen. Erst auf spätern Bildern wird der auferstandene Leib Maria's selber von Engeln gen Himmel getragen. Hieronymus zweifelte, ob die Seele, ob der Leib gen Himmel gefahren sey; Augustinus erklärte sich dafür, dass zuerst die Seele, dann erst der Leib erhoben worden sey. Durandus (*rat. offic.* VII. 24.) sagt: *Melius est pie dubitare, quam aliquid circa hoc temere diffinire; pie tamen credendum est, eam totaliter fuisse assumptam.* — Auf den Kirchenbildern schwebt die heilige Jungfrau auf Wolken getragen gen Himmel, gewöhnlich von Engeln begleitet, zuweilen zu dem oben sich öffnenden Himmel emporblickend und die Arme gegen Sohn und Vater ausbreitend, oder demuthsvoll die Arme an die Brust legend und niederblickend, oder der Erde ein mitleidsvolles Lebewohl sagend. Dieses Mitleid legte Murillo in ihren Blick. v. Quandt, Reise in Spanien S. 169. Gräfin Hahn-Hahn, Reisebriefe II. 176. — Zu St. Denis ist Maria, indem sie gen Himmel fährt, so nackt wie eine Venus dargestellt. *Didron, icon.* 288. Zum Beweis, wie weit die antikisirende Richtung die kirchliche Bildnerei irre führte.

Bei der Himmelfahrt Mariä sind die Apostel zugegen, wie bei der ihres Sohnes. Nach der Legende füllte sich ihr leerer Sarg mit Blumen (den Sinnbildern ihrer Tugenden), indess ihr verklärter Leib gen Himmel fuhr. Sehr oft gemalt, am reizendsten in den Glasfenstern zu Bourges, wo die Blumen unten wie Edelsteine funkeln. — An die Feier der Himmelfahrt Mariä am 15. August knüpft sich die Kräuterweihe, d. h. die Besprengung aller Arten von nutzbaren Gewächsen mit Weihwasser in den Kirchen, um sie gegen bösen Zauber zu schützen. Auf dieses Fest, die sogenannte Wurzelweihe in Würzburg, soll sich auch der Name der Stadt selbst beziehen. Auch werden auf dem Nicolausberge

bei Würzburg noch Fusstapfen der Maria gezeigt. Mone, Anzeiger VIII. 62.

In mehreren Gegenden Bayerns heisst der 15. August Büschelfrauentag und gibt es mehrere Büschelberge, auf denen vielleicht ehemals die Feier Statt fand. Jetzt wird sie in der Kirche begangen. Die Mädchen bringen zahlreiche und grosse Blumen- und Kräuterbüschel zum Altar Unserer Lieben Frau, und lassen sie durch den Priester einweihen. Zu einem solchen Büschel müssen 77 verschiedene Kräuter genommen werden. Aus den Namen dieser Kräuter erhellt, dass sie sämmtlich zu Unserer Lieben Frau in besonderer Beziehung standen und gleichsam die Garderobe und den Hausrath bildeten. In des Büschels Mitte muss nothwendig das Kraut Himmelbrand liegen. Das ist die Königskerze, von der es in einem alten Segen heisst:

Unsre Liebe Frau geht über Land,
Hat den Himmelbrand in der Hand.

Ferner gehört in den Büschel: Frauenbleken (Blatt), Frauenmantel, Frauenschuh, Austerle, Wegwart, Gretel hinter der Stauden, Bärmutter, Mädchenmohn, Mummel (Wasserlilie), Mondschein (Mondraute?), Altvater, Odermennig, Wetterglocke (Glockenblume?), Johannesblüthe, brennende Liebe, Teufelsabbiss (Skabiose), Schildkraut, Ochsenzunge. Die übrigen Namen konnte ich nicht erfahren. Die am 15. August geweihten Büschel werden sorgfältig aufbewahrt. In den Rauhnächten legt man Theile davon unter das Kopfkissen (zum Heil für das ganze bevorstehende Jahr), auch hängt man davon in den Ställen auf zum Heil für das Vieh. Bei Gewittern wirft man Theile davon in's Heerdfeuer, dann schadet der Blitz nicht. Die Asche wird aufbewahrt und Sterbende werden damit in der letzten Stunde gerieben. Was von den alten Büscheln übrig bleibt, wird am nächsten 15. August verbrannt. Mündliche Mittheilung des Herrn Oberbaurath Panzer, der persönlich der Feier beiwohnte. — In Schmellers bayr. Wörterb. IV. 51. wird die Weihraute, *ruta graveolens*, als das Kraut bezeichnet, das hauptsächlich an

Mariä Himmelfahrt zu Kränzen verwendet werde. — Dass die Kräuter am Tage Mariä Himmelfahrt in den katholischen Kirchen geweiht wurden, erwähnt auch Seb. Frank, Weltbuch 132. Am 15. August fand ehmals auch auf der Schneekoppe, der höchsten Spitze des schlesischen Riesengebirges, eine Kräuterfeier Statt, bei der sich die vielen sogenannten Kräutermänner versammelten, Leute, die aus den heilsamen Kräutern des Gebirges Arzneimittel bereiteten und weithin verführten.

Der 15. August bezeichnet die Zeit der vollendeten Aerndte. Er wurde also zu einem Dankfest für das Gedeihen der Pflanzenwelt im Laufe des Jahres gefeiert, wobei allerdings sehr wahrscheinlich ist, dass dem Fest eine ältere heidnische Feier und insbesondere der Cultus einer segensreichen Naturgöttin zu Grunde gelegen haben mag, von der man die Verehrung auf die heilige Jungfrau übertrug.

Hiob

personificirt die menschliche Natur in ihrer Schwäche und Ohnmacht gegenüber von Gott, aber auch zugleich die Hingebung an Gott. Wer auf Gott vertraut, wird nicht zu Schanden werden, lehrt sein Beispiel. Darum finden wir ihn, nackt auf dem Mist sitzend, schon auf den alten christlichen Gräbern der Katakomben häufig abgebildet, neben sich die böse Frau, die sich die Nase zuhält, z. B. bei *Bottari* I. *tav.* 15. Auf spätern Bildern wird aber auch seine Wiedereinsetzung in's Glück als ein Vorbild der Seligkeit im Himmel dargestellt. In der *biblia pauperum* sitzen seine Kinder alle um ihn her am Tisch, und zwar als Sinnbild der Himmelsfreuden. Heinecken, Nachrichten von Künstlern II. 128. In demselben Sinne erscheint Hiob auch öfter als König auf einem Thron. Vgl. Hand, Kunst in St. Petersburg I. 210.

Hiob, von seinem Weib und seinen Freunden im Elend verspottet, wird auch als alttestamentalisches Vorbild des *ecce*

homo angesehen. Vgl. Kunstblatt 1843, S. 430. — Gregor der Grosse hat eine sogenannte moralische Auslegung des Buchs Hiob geschrieben (*Opera ed. Bened. I.*), worin er in Hiob die christliche Gemeinde, in seinem Weib die Weltkinder, in seinen Freunden die Ketzer, in seinen Schafen die Juden, in seinen Kameelen die Heiden, in den sieben Söhnen die sieben Gaben des heiligen Geistes etc. vorgebildet sieht. — In der Malerei der griechischen Kirche erscheint Hiob immer als König, in der römischen als armer Mann. *Didron, man.* p. 130. — Eine Grasart mit perlartigem Samen wird im Orient Hiobsthränen genannt. Linné's System, deutsche Ausg. von Miller XII. 657.

Hirsch.

Der nach Wasser lechzende Hirsch wird Psalm 42, 1. mit der nach Gott schreienden Seele verglichen. Er wurde daher zu einem Sinnbild der Taufe gewählt. Auf einem altchristlichen Bilde der Taufe Christi ist unterhalb des getauften, im Wasser stehenden Heilands ein aus demselben Wasser trinkender Hirsch angebracht. *Aringhi, Roma sott.* I. 381. Noch öfter kommt der Hirsch auf Taufbecken vor. Aus einem silbernen Hirsch ergiesst sich das Taufwasser in der Kirche Maria Maggiore in Rom. Bunsen, Beschr. Roms III. 2. 265. Vgl. Münter, christl. Sinnbilder S. 58. Förster, Italien 538. Auf einem allegorischen Bilde reitet Psyche (die Seele) auf einem galoppirenden Hirsche dem Brunnen zu, über dem Amor als Christus steht und aus seinen fünf Wundmalen das Wasser ergiesst. *Herm. Hugo, pia desideria. Antv.* 1624, p. 358. Nach einem alten Glauben zieht der Hirsch mit seinem Athem die giftige Schlange aus der Erde und frisst sie, gibt sie aber ohne Schaden wieder von sich, wenn er aus dem Quell getrunken hat. Auch das wurde auf die Heilkraft der Taufe angewandt und auf Taufsteinen abgebildet, z. B. in der Kirche zu Bönnigheim. Kunstblatt 1841, S. 374. Auch zu Freudenstadt im Schwarzwalde.

Höchst eigenthümlich erscheint die Symbolik des Hirsches in der goldnen Schmiede des Konrad von Würzburg, Vers 1364 f. Hier nämlich ist Gott ein Hirsch, der nach der Menschheit dürstet und sich in seiner Herablassung zur reinsten Quelle des Menschlichen selbst verjüngt:

er het des niuwen heiles horn
uns uf gerihtet durch gewin,
sin alt gehürne warf er hin
und ist gejunget worden.

Damit ist nur auf eine naive Art das Verhältniss des neuen zum alten Testament ausgedrückt.

Im Segen Jakobs wird sein Sohn Naphthali mit einem schnellen Hirsche verglichen. Im 22. Psalm kommt eine Vergleichung der Morgenröthe mit der Hinde vor.

Hirsche und Hinde erscheinen in der Legende oft als Wegweiser, Retter oder Ernährer von Heiligen, besonders von unschuldigen Frauen und Kindern. Der heiligen Ida von Toggenburg zeigte ein Hirsch, der Lichter auf dem Geweih trug, bei Nacht den Weg zur Kirche. *Murer, Helvet. sacra* p. 262. Eben so der Adelheid von Randenburg. Meyer von Knonau, Erdkunde der Eidgenossenschaft I. 511. Ruchtrud von Almanshofen. Schnezler, bad. Sagen I. 454. Hildegard und Bertha, Töchter Ludwigs des Frommen etc. Die fromme Emerentia Lorenz von Tangermünde verirrte im Walde, aber ein Hirsch bot sich dar, der sie sicher heim trug. Kuhn, märkische Sagen Nr. 7. Eine Hinde nährte das Kind der heiligen Genoveva.

Hirsche zeigten die Stelle, wo Kirchen gebaut werden sollten; so zu Polling (Fiorillo I. 213.); Kremsmünster (Chimani, Ferienreise I. 92.); Lübeck (Asmus, lüb. Sagen 9.); Waizen in Ungarn (Müller, die Donau II. 59.); Beuron (Steiger's Donauthal 25.). Ein verwundeter Hirsch entdeckte den beiden Einsiedlern Primus und Felicianus eine Heilquelle. Bechstein, österr. Sagen 108. Eine Hinde ernährte den heiligen Aegidius (St. Gilles); drei Hinde den heiligen Goar.

Der heilige Hubertus wurde durch die Erscheinung eines

Hirsches, der ein Crucifix zwischen dem Geweih trug, von seinem wilden Leben bekehrt. Eben so der heilige Eustachius, der heilige Felix von Valois. Die Erscheinung eines Hirsches, der ein blaues und rothes Kreuz trug, bestimmte den Johann von Matha, Stifter des Trinitarierordens zu werden. Helyot II. 369. — Dem heiligen Julianus Hospitator kündigte ein Hirsch, den er auf der Jagd verfolgte, an, er werde Vater und Mutter umbringen. Wolf, niederl. Sagen 231. Ein Ritter, der einem Bettler nichts gegeben hatte, wurde von einem Hirsch in den Wald gelockt und musste selbst bittern Hunger leiden. v. Herrlein, Spessart 176. Der heilige Miletus weissagte seinen Mördern, auch sie würden morgen schon sterben. Sie schossen nach einem Hirsch und trafen sich gegenseitig. Silbert, Legenden I. 138.

St. Ecianus oder Echinus, irischer Bischof des 6ten Jahrhunderts, hatte einmal keine Ochsen, um sie an den Pflug zu spannen, und rief wilde Hirsche aus dem Walde herbei, die sich freiwillig einspannen liessen. 11. Februar. Dasselbe wird vom heiligen Cuanus erzählt (1. Januar) und vom heiligen Kentigern. Hirsche zogen freiwillig den Wagen des heiligen Rhodanus in Irland, 15. April. Hirsche trugen der heiligen Attracta das Holz zum Bau einer einsamen Zelle herbei, 9. Februar. Auch diese war eine Irländerin.

St. Kellach, Bischof in Irland im 6ten Jahrhundert, wurde durch einen heidnischen König vertrieben und im Walde umgebracht, aber zwei Hirsche brachten seine Leiche in's Kloster Eiscreach, 1. Mai. Ein verfolgter Hirsch floh zum Grabe des heiligen Fengar, wo ihm die Hunde nichts mehr thaten, 23. März. Hirsche entdeckten das Grab des h. Evermarus, 1. Mai. Am Festtage des h. Reiul sollen die Hirsche in Prozession gehen. Christl. Kunstsymb. 83.

Hirt.

Christus selbst vergleicht sich mit einem guten Hirten, seine Gemeinde als seine Schafe, Joh. 10, 12. Er braucht

die Parabel vom guten Hirten, der das verlorne Schaf sucht und freudig auf den Achseln zurückbringt, mit Bezug auf die geretteten Seelen. Matth. 18, 13. Luk. 15, 5. Dasselbe Bild braucht auch schon Jesaias 40, 11. In dem nämlichen Sinne sagt Christus zu Petrus: „Weide meine Lämmer!" Das Priesteramt wurde als Hirtenamt übertragen, den Bischof bezeichnet sein krummer Hirtenstab ausdrücklich noch als Hirten. Pastor nennt sich auch noch der evangelische Geistliche. Oberhirt ist eine sehr gewöhnliche Bezeichnung des Papstes. Dem guten Hirten steht der Miethling entgegen als treuloser, eigennütziger Hirt, der die Heerde zu Grunde gehen lässt. Die Schweizer haben einen alten Vers:

Zur Zeit, da Einfalt noch regiert,
Ein hölzin Stab, ein güldin Hirt,
Und jetzt, da alles klüger wird,
Ein güldin Stab, ein hölzin Hirt.

Christus als guter Hirt kommt auf einer Menge von altchristlichen Grabdenkmalen in den Katakomben und andern ältesten christlichen Bildwerken vor. Kein Bild ist so häufig dargestellt als dieses, weil darin für den Verstorbenen die Verheissung lag, Christus werde seine verlorne Seele suchen, wie der gute Hirt das verlorne Schaf gesucht hat. Ueber diese Bildwerke vgl. die Katakombenwerke, dazu Piper, Myth. I. 77 f. Münter, christl. Sinnbilder I. 60. Immer erscheint Christus als ein Jüngling in leichtgeschürzter Hirtentracht, die Schafe zuweilen neben ihm, gewöhnlich aber trägt er eins auf der Schulter. Zuweilen trägt er eine Pansflöte, *Didron, icon.* 346, was zu den christlichen Orpheusbildern hinüberleitet, die jedoch etwas Anderes bedeuten, als der gute Hirt, sofern Christus hier nicht als Hirt die Schafe hütet, sondern durch seinen Gesang wilde Thiere bezähmt. — Murillo malte den Heiland als jungen Hirtenknaben unter den Schafen.

Der Prophet Amos trägt als Hirt auf Bildern Hirtenstab und Tasche. Eben so die heiligen Hirten Drogo, Flores, der Knabe Wendelin, die heilige Genoveva, Schutzpatronin von Paris.

Die Juden waren ursprünglich ein Hirtenvolk. Hirten bewahrten treuer den alten Glauben, die alte Sitte, als Ackerbauer, bei denen immer bald Städtewesen, Reichthum, Cultur und Corruption aufkamen. Daher die Hirten als Volk Gottes einen ältesten Gegensatz bildeten gegen die üppigen Ackerbauer und Städter in Aegypten und Babylon. Dieser Gegensatz ist schon im Hirten Abel und Ackerbauer Kain ausgedrückt. Damit hängt zusammen, dass der Engel, welcher Christi Geburt verkündete, nur den Hirten erschien, welche dann auch die ersten waren, welche dem neugebornen Heiland in einfältiger Andacht huldigten, entsprechend den einfachen und armen Menschen, welche Christus später zu seinen Aposteln wählte. Indem die Hirten zuerst das *Gloria in excelsis* vernahmen und zuerst vor der Krippe knieten, freute sich gleichsam die noch unschuldige und unverdorbene Menschheit zuerst ihres Erlösers. — In den dramatischen Weihnachtsspielen, namentlich der Spanier, sind die Hirtengespräche vor der Erscheinung des Engels oft reizend naiv und kindlich fromm, nicht selten aber auch schon in die empfindsame Schäferpoesie hineingezogen, oder burlesk. Auf Bildern der Hirtenanbetung erscheinen die Hirten meist, wie es recht ist, als gutherzige und fromme Naturmenschen, nur einige Maler haben sie auf unwürdige Weise roh und gemein dargestellt. Dem unkirchlichen Sinne entstammt auch ein Bild, auf welchem das Christkind mit fast thierischer Gier nach der Mutter Brust greift, ohne auf die andächtigen Hirten zu achten (von Parmegianino in Petersburg. Hand I. 147.).

Hölle.

So wie der Himmel mit den Engeln, so ist auch die Hölle mit den Teufeln viel älter, als die Erde, und kann eben so wenig mit dem Innern der Erde verwechselt werden, wie der Himmel mit dem Sternenzelt über der Erde, wenn man auch im Allgemeinen den Himmel nach oben, die Hölle nach unten verlegt und zu jenem durch Wolken und Sterne

hinauf-, zu jener durch die finstere Höhlung der Erde hinabtrachtet. Die Hölle ist geistig zu verstehen, wie der Himmel. Die gemeine Natur ist eine spätere Schöpfung.

Das Wesen des Höllischen ist Unseligkeit und Qual, symbolisirt durch Finsterniss und Feuer. Satan ist Fürst der Finsterniss, die Hölle ist ewige Nacht. Matth. 22, 13. 25, 30. Aber auch ein Feuersee, Offenb. Joh. 20, 15., oder ein glühender Ofen, Luk. 13, 42. Nach Dante's Fegfeuer 25. und Paradies 23. ist dasselbe Element im Himmel sanftes und beseligendes Licht, in der Hölle quälendes Feuer. Dante fügt noch den Begriff der Schwere hinzu. Alles Böse zieht in die Tiefe, und darum liegt Leviathan im innersten Mittelpunkt der Erde am tiefuntersten. Origenes verstand das Feuer nur psychisch, als das der Leidenschaft, Sünde und Reue. Das psychische Leiden wird auch schon im alten Testamente durch den nagenden Wurm bezeichnet. Jes. 66, 24.

Aus dem letztgenannten Verse des Jesaias: „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht erlöschen," wird die Ewigkeit der Höllenstrafen erwiesen.

Im Christenthum ist die Hölle, wie der Himmel stets geistig verstanden und mithin auch nicht so grob materiell ausgemalt worden, wie von den Juden, Muhamedanern und Heiden. Doch genoss in höllischen Bildern der Humor mehr Freiheit, und der pädagogische Zweck, durch Abbildung der Höllenstrafen Unmündige von der Sünde abzuschrecken, darf auch in Anschlag gebracht werden, wenn man findet, dass in die christliche Höllensymbolik Manches aus jüdischen und heidnischen Fabeln überging. Die Höllenflüsse z. B. sind nicht christlich beurkundet, sondern der heidnischen Unterwelt der Griechen entlehnt, bilden jedoch eine gute Gegenüberstellung zu den vier Flüssen des Paradieses.

In der Symbolik der Höllenstrafen ist zweierlei zu unterscheiden, einmal werden hier alle Extreme des Schmerzes, des Bösen, Hässlichen und Schrecklichen in der Natur zusammengehäuft, daher man sich mit der Hitze des Feuers nicht begnügte, sondern auch eine Hölle voll Eis und

grimmiger Kälte aussann und alle möglichen Martern, die man lebendigen Geschöpfen anthun kann, in die Hölle verlegte. Sodann werden die Strafen nach der verschiedenen Art der Sünden abgemessen, so dass dem Verdammten, was er im Leben am meisten begehrte, in der Hölle versagt oder aber in einem unerträglichen Uebermass gewährt wird, indem z. B. der Schlemmer ewig hungern oder ewig in eckelhafter Nahrung wühlen muss. In beiden Beziehungen haben Dichter und Maler gewetteifert, alle Kammern und Höhlen der Hölle mit verschiedenartigen Sündern und deren Martern auszufüllen.

Die gewöhnlichste Art, die Hölle darzustellen, ist auf Kirchenbildern des Mittelalters der feuerspeiende Rachen eines drachenartigen Ungeheuers, der eine Anzahl Sünder in sich aufnimmt, darunter ganz gewöhnlich auch Mönche, einen Bischof oder einen Papst. Diese Symbolik bezieht sich theils auf den Wallfisch des Propheten Jonas, sofern der Aufenthalt im Wallfischbauch den im Grabe, im Reich des Todes, aber auch in der Hölle bedeutet, und die Drachenform anstatt der des Wallfisches noch deutlicher das Reich des Teufels anzeigt; theils auf die Wichtigkeit, die in der heiligen Schrift sonderlich den Pforten der Hölle beigelegt wird, nach Matth. 16, 8. Hiob 38, 17. Psalm 38, 10. Der Rachen des Thiers eignete sich am besten, diese Pforten darzustellen. Im Vorkommen der Mönche, Bischöfe und Päpste im Höllenrachen hat man fälschlich Satire finden wollen. Dergleichen Bilder stammen gerade aus der Zeit, in welcher die Kirche am mächtigsten war, und sind nicht gegen die Kirche gerichtet, sondern gehen von der Kirche selber aus, indem sie Jedem anschaulich machen, dass das geistliche Amt und die geistliche Weihe, selber die höchste, nicht vor Sünde und deren Strafen schützt. Die Freimüthigkeit in diesen Bildern gereicht der Kirche zur höchsten Ehre und hätte ihr nie zur Unehre gedeutet werden sollen.

Wird die Hölle als grösserer Raum aufgefasst, so gehört in ihren Mittelpunkt nach Sprichw. Sal. 7, 27. der Tod, „des Todes Kammer;“ statt dessen aber die Maler lieber, und mit

eben so viel Recht, den Satan als Obersten der Teufel darstellen. Dante hat dieses Centrum der Hölle im tiefsten Schwerpunkt der Erde gesucht. Hier liegt Satan gebunden durch den Engel Michael, bis die Zeit seines Freiwerdens und seines Reiches auf Erden kommen wird. Der Quäler ist selbst gequält.

Die Kammern der Hölle kommen auf den ältesten Bildern der griechischen Kirche nur in beschränkter Zahl vor, nach den wenigen Schriftstellen, die einen Unterschied zulassen, z. B. das Feuer, das Zähneklappern, der Wurm. Vgl. *Didron*, *man.* p. 472. In der lateinischen Kirche nahmen sich die Maler, hauptsächlich nach Dante's Vorgang, mehr Freiheit, und seit der Reformation kamen völlig karrikirte und nur noch burleske Höllenbilder auf. Was in jenen früheren kirchlich naiv gewesen, wurde fortan absichtlicher und der Kirche durchaus fremder, ja feindseliger Witz.

Die Construction der Hölle, als eines tiefen Kerkers mit Stockwerken oder Terrassen, wie sie der grosse Dante ausgedacht hat, verdient aller Zeiten Bewunderung, kann aber kirchlich nicht befriedigen, weil zu viel Willkühr dabei ist und weil sich altheidnische Vorstellungen des Minotaur, der Kentauren, des Geryon, Charon etc. allzu colossal vordrängen. Dem Dichter Dante kommt der Maler Orcagna am nächsten, bleibt aber doch noch viel naiver. Auf Dante selbst wirkten ältere Visionen ein. Vgl. Ozanam, Dante S. 302 f., wo vieler solcher Visionen gedacht wird. Die berühmtesten sind die des Fursäus, des Alberich von Monte Cassino, des Ritter Tundal, des Owein, Brandanus, Philibert, des Deuthelm, des Walchhelm etc. Vgl. Schröckh, Kirchengesch. 20, 185 f. Görres, Mystik III. 91. 104. Kopisch zu Dante S. 468 f. Das altfranzösische Gedicht des Raul de Hondan in der *hist. lit. de la France* XVIII. 788. Eine merkwürdige Vision auch in Döplers Schauplatz der Strafen I. 651.

Tundals Vision war in Deutschland am bekanntesten, ehe Dante den gebildeten Kreisen vermittelt wurde. Tundal war ein Irländer und rauher Kriegsmann. Als er sich bekehrt

hatte und gestorben, aber wieder in's Leben erwacht war, erzählte er Alles, was er in jener Welt gesehen. Er musste, von einem Engel geleitet, einen ungeheuern Berg emporsteigen, zu dessen einer Seite die Feuer-, auf der andern die Eishölle, dort die quälendste Hitze, hier fürchterlicher Frost. Darauf musste er in den Rachen des drachenhaften Acheron hinunterfahren, in dessen Bauch zahllose Teufel in wilden Thiergestalten die Verdammten zerfleischten. Von da erledigt, befahl ihm der Engel, eine Kuh, die er einmal geraubt hatte, auf die Brücke zu treiben, die über den höllischen Pfuhl führte. Die Kuh sträubte sich, Tundal hatte unsägliche Noth mit ihr. Dazu wurde die Brücke immer schmäler und mitten darauf kam ihm Einer mit schweren Garben beladen entgegen, die er gleichfalls gestohlen hatte, und nun sollte Einer dem Andern ausweichen. Endlich erbarmte sich Gott ihrer Angst und liess sie an einander vorbei. Tundal wurde nun in den Himmel eingeführt, und kam durch reizende Gärten zuletzt auf eine hohe Zinne, von wo er die ganze Welt überschaute. Die altdeutsche Uebertragung von Tundals Vision s. in Lachmanns Schriften der Berliner Akad. 1836, S. 160. Hahn, Gesichte des 12ten und 13ten Jahrhunderts 1840. Die Sage hat *Vincent. Bellov. spec. morale* II. 3. *de inferno*, Cornerus bei *Eccard* II. 697 etc. Vgl. Görres, Mystik III. 99. Grässe, Literaturgesch. II. 1. 137. Die Vorstellungsweisen dieser Vision sind einfach und grossartig, vielleicht zum Theil älteren heidnischen Vorstellungen entnommen, die Brücke z. B., die an Bifröst im nordischen und Dschinewad im persischen Glauben erinnert.

Kleinlich sind dagegen die Kämmerlein Orcagna's und selbst Dante's allzu künstliche Abtheilungen, überhaupt die scholastischen Bemühungen, Systeme in die Grausamkeit der Höllenstrafen zu bringen. Gerade das Entsetzen leidet keine Berechnung. Jedoch ist es natürlich, dass die Plagen Aegyptens, als die ärgsten über der Erde, sich unter der Erde in der Hölle wiederholen, wie auch die Offenbarung Johannis schon in der Schilderung des letzten Verderbens

andeutet. Vgl. *Vincent. Bellov. spec. morale* a. a. O. Eben so natürlich erscheint eine Rubricirung der Höllenstrafen nach den sieben Todsünden. So auf einem Bilde des Bernardin von Orley im Berliner Museum (Catalog von 1830, S. 162).

Die Höllenfahrt Jesu während seines dreitägigen Aufenthaltes im Grabe ist in den Worten des Glaubens: „niedergefahren zur Hölle" von der Kirche anerkannt. Im Matth. 27, 52. heisst es, als Christus starb, bebte die Erde und die Gräber thaten sich auf und stunden auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen. 1. Petri 3, 9. heisst es: Er ist hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängniss, und Epheser 4, 9. heisst es: ehe er aufgefahren, sey er hinuntergefahren in die untersten Oerter der Erde.

Das apokryphische Evangelium des Nicodemus 20 f. führt zuerst die Höllenfahrt weiter aus und zwar mit tief poetischem Geiste. Satan erwartet in der Vorhölle die Ankunft Jesu, den er für einen blosen Betrüger hält, aber der noch über Satan stehende Höllenfürst äussert seine Zweifel und merkt an der unruhigen Bewegung der ganzen Unterwelt, dass der Nahende ihm zu stark und wahrer Gott sey. „Ich fühle Schmerzen in meinem Bauche" gesteht er. Da donnert eine furchtbare Stimme draussen vor dem Höllenthor: „Hebet weg die Pforten, denn der König des Ruhmes will einziehen." Die Teufel raffen sich zusammen, die festen Riegel zu hüten; aber die Propheten erheben sich und jeglicher wiederholt, was er einst vom Messias verkündet: jetzt nahe er! Ein überaus herrliches Motiv! Noch einmal erschallt die schreckliche Stimme von aussen. Der Höllenfürst ruft: „Wer ist, der sich König des Ruhmes nennt?" Da antwortet der Chor der Engel: „Ein starker und gewaltiger Gott!" und die Riegel sprengen, die Pforten sind zermalmt und Jesus zieht ein in seiner Lichtgestalt. Und der Höllenfürst schreit: wehe! Den Satan aber ergreift Jesus oben am Haupt und übergibt ihn den Engeln, dass sie ihn fesseln bis zu des Messias zweiter Wiederkehr. Dann streckt Jesus die Hand aus und erweckt den Urvater Adam, der sich demüthig vor ihm beugt. Jesus

aber segnet ihn auf die Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes und verkündet ihm und allen Urvätern, Propheten und Märtyrern, dass sie durch das Kreuz befreit seyen und schon jetzt mit ihm in's Paradies kämen. Unter frohem Jubelgesang zieht die ganze Schaar aus den Pforten der Hölle, voran Jesus, der Adam bei der Hand führt, und als sie zum Himmel gekommen, übergibt Jesus dem Erzengel Michael den Adam und die übrigen Gerechten alle. Im Paradies aber finden sie als alte Bekannte den Enoch und Elias, und den dritten, den Schächer, zu dem Jesus gesagt: „Heute noch sollst du mit mir im Paradiese seyn.“ Aehnlich ist eine Charfreitagsrede des Eusebius von Alexandrien (Thilo über die Schriften des Eusebius S. 30. Vgl. Piper I. 403.).

Einige glaubten, die Erlösung der Gerechten aus der Vorhölle nur auf die vorsündfluthliche Zeit beziehen zu müssen, doch nicht auf die spätere Zeit, so dass nur die Patriarchen, nicht auch die Propheten erlöst worden wären (Thiersch, Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus S. 89), allein das Evangelium Nicodemi spricht dagegen.

Nach einer Hymne des Prudentius, V. 126, sollen alle Verdammten in der Hölle jährlich an dem Tage, an welchem Jesus in die Hölle fuhr (Ostersamstag), Ruhe geniessen und nicht gequält werden. — Als alttestamentalischer Typus für die Höllenfahrt Christi gilt Simson, wie er die Stadtthore aushebt oder den Löwenrachen aufreisst.

Der Nürnberger Klay gab 1644 ein Schauspiel heraus, welches die Höllenfahrt darstellte. Die Teufel sind darin sehr ergötzlich grausenhaft beschrieben, wie ein Heer gegliedert und mit Trommeln und Fahnen versehen. Auf der Fahne führen sie witzig das Bild der schönen Eva. Aber Christus mit seinen himmlischen Schaaren dringt ein und besiegt sie. Am Schluss wird nicht nur der Teufel, sondern auch der Tod gefesselt. Tillmann, Nürnberger Dichter S. 176.

Die Juden glauben, die Hölle werde zuletzt geleert und gereinigt und ein grosser Tanz aller Engel und Seligen in ihr gehalten werden. Eisenmenger I. 49. Auf ähnliche Weise

haben viele moderne Dichter nach dem Vorgang in Göthe's Faust sich das Weltende als allgemeine Verhimmlung gedacht. Einige gingen dabei wie Göthe von der vorausgesetzten Vortrefflichkeit der Menschen aus und von dem rationalistischen Leugnen des Teufels und der Hölle; Andere bildeten sich ein, noch am Christenthum festzuhalten, wenn sie annahmen, die Liebe und Gnade Gottes überwiege seine Gerechtigkeit dergestalt, dass er am Ende doch Allen Alles verzeihen müsse. Die Bibel und die Kirche stimmen mit dieser Sentimentalität nicht überein.

Holz.

Auf ältern Bildern sieht man öfters einen Jüngling mit einem Bündel Holz auf dem Rücken. Schon bei *Bottari, Roma sotter. tav.* 181. Auf dem Titelkupfer zu *Didron, annales* VIII, eine Darstellung aus dem 12ten Jahrhundert. Das ist Isaak, der das Holz zu dem Holzstoss, auf dem ihn Abraham opfern will, selber herbeiträgt. Vorbild der Kreuztragung, daher häufig Darstellungen derselben beigesellt, z. B. auf einem altdeutschen Bilde der Abel'schen Sammlung. Es wäre nicht unmöglich, dass die bekannte Sage vom Mann im Monde damit zusammenhinge. Dieser Mann im Monde soll nämlich (wie schon Dante erwähnt hat) Kain seyn, welcher einen Dornbusch auf dem Rücken trägt. Darunter ist das Holz zu dem Gott missfälligen Opfer zu verstehen, welches den Mord Abels veranlasste. Vgl. den Artikel Mond. Zur Strafe des Mordes muss nun Kain jene Dornen ewig tragen, und zwar im Monde, vor Jedermanns Augen. Dieses ewige Tragen der Dornen contrastirt mit dem einmaligen Tragen des Kreuzes in derselben Weise wie der ewige Jude mit Christo.

Honig,

das reinste Produkt aus der Thier- und Pflanzenwelt zugleich, weil ihn die Biene aus den Blumen sammelt. Wegen dieser

Reinheit, und nicht allein wegen seiner Süssigkeit, ist der Honig ein Sinnbild des Wortes Gottes, Psalm 118, 103, überhaupt der Weisheit, Psalm 80, 17. Sirach 24, 27. Daher auch sein Gebrauch bei der Taufe und bei Hochzeiten. Auch bezeichnet er die Süssigkeit des Paradieses. Das gelobte Land heisst das Land, wo Milch und Honig fliesst. 2. B. Mos. 3, 8. Vgl. den Artikel Biene.

Horn,

Sinnbild der Stärke. Mein Horn ist erhöht, 1. Sam. 2, 1. 2. Sam. 22, 3. Psalm 89, 18. 92, 11. Das Horn meines Heils, Psalm 18, 3. Davids Horn, Psalm 132, 17. Des Volkes Horn, Psalm 148, 14. Zerbrochen ist Moabs Horn, Jer. 48, 25. Ich will dein Horn eisern machen, Micha 4, 13. Ich habe mein Horn in den Staub gelegt, Hiob 16, 15. Die sieben Hörner des Lammes in der Offenbarung Johannis 4, 6. bedeuten die sieben Kräfte Gottes. Eben so haben die Hörner des Drachen und des Teufels nur die Bedeutung der Kraft. — Dem Moses gibt man auf Bildern nur irrthümlich Hörner, es sind die Strahlen seiner Augen gemeint. 2. B. Mos. 34, 29.

Ein gehörntes Weib ist ein häufig den heiligen Antonius charakterisirendes Attribut. Der Heilige wurde nämlich vom Teufel in Gestalt eines schönen Weibes versucht.

Das Horn des heiligen Simon hatte die Kraft, Gewitter zu vertreiben. *Gervas. Tilb.* III. 70.

Hostie,

Hostia (Schlachtopfer, Opferthier, Osterlamm), ist der figürliche Name für die Oblate (*oblatus panis,* das zum Geschenk in die Kirche gebrachte Brodt, welches allmählig zu einer runden Scheibe verkleinert wurde), sofern im Brodte des Abendmahls der Leib Christi verstanden und zugleich durch das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt und sich für

sie opfert, bezeichnet wird. Die runde Form des Brodtes stammt schon aus dem 4ten Jahrhundert. Die kleine Scheibenform der Oblaten wurde aber erst im 12ten allgemein. Hostie heisst sie erst als *panis consecratus*, sobald sie vom Priester geweiht ist. Der Stoff muss reines Waizenmehl seyn; ob auch andere Stoffe erlaubt seyen, darüber entstanden sehr unnütze scholastische Fragen und Streitigkeiten. Eine Hostie, in die etwas Unreines eingebacken war, konnte nicht geweiht werden. Die runde Form und Kleinheit empfiehlt sich durch Reinlichkeit und Handlichkeit; beim Brechen des grössern Brodtes fällt zu leicht etwas ab. Man presst auf die Hostie ein einfaches Kreuzeszeichen oder den Namen Christi. Vgl. Binterim, Denkw. IV. 2. 81. Förmliche Bildchen aufzupressen, scheint misslich, weil es zu leicht zur Spielerei führt. Die Hostie für das Messopfer ist grösser, als die für die Communion der Laien. Binterim a. a. O. 77. Vornehmen Laien ziemt eine solche Auszeichnung durch die Hostie nicht. Man hat sogar Legenden, wonach der Hochmuth eines Vornehmen, der eine grössere Hostie haben wollte, als das gemeine Volk, dem göttlichen Zorn anheimfiel, z. B. ein Ritter von Seefeld in Tyrol. Grimm, deutsche Sagen Nr. 355.

Obgleich die Hostie nur klein ist, stellt sie doch das ganze Brodt, den ganzen Leib dar, und soll daher gebrochen werden. Der ewige Leib theilt sich nicht blos Einem mit, sondern Allen. Daher das schöne Sinnbild vom zerbrochenen Spiegel, in dessen kleinstem Fragment sich doch das ganze Sonnenbild wiederholt, *integer in fragmentis. Menetreji symb.* 152. Nach dem sogenannten *Mozarabicum*, einem altspanischen Missale des heiligen Isidorus, brach der Priester die Hostie in zwei Stücke und das eine Stück wieder in fünf Theile nach den Hauptmomenten im Leben Jesu (*corporatio, nativitas, circumcisio, apparitio, passio*), das andere in vier Theile nach den Hauptmomenten der Verherrlichung (*mors, resurrectio, gloria, regnum*). Die Theilung der Hostie in fünf Stücke bezog später der heilige Thomas von Aquino auf die fünf Wunden Christi.

Bei der Messe ist die Erhebung der heiligste Moment. Sie wiederholt gleichsam die Auferstehung aus dem Grabe.

Der Hostie entspricht das Brodt und die Aehre, daher oft auf Sinnbildern die Aehre für den Leib, wie die Traube für das Blut gebraucht wird. — Wie der Leib Christi zur Hostie werden konnte, versinnbildlichte sich ein grober Humor, in dem vielleicht schon ketzerische Satyre verborgen liegt, in mehrfachen Bildern späterer Zeit. Auf einem alten Bild in Worms drehen die Apostel eine Handmühle, worein Christus geworfen wird und unten kommt die Hostie heraus. Berckenmeyer, Antiqu. I. 56. Ein ähnliches Bild zu Tribsees in Pommern. In Heilsbronn tritt Christus den Kelter und unten fallen Hostien heraus. Waagen, Kunstw. in Deutschland I. 316.

Die Legende kennt unzählige Hostienwunder. Zuerst solche, durch welche die Transsubstantiation oder wirkliche Verwandlung des Brodtes in den Leib und das Blut Christi bewiesen wurde. Dies geschah, indem die geweihte Hostie in der Hand des Priesters blutete. Papst Gregor der Grosse brach die Hostie und sie blutete, als ein Weib, weil es die Hostie gebacken hatte, an die Verwandlungsfähigkeit derselben nicht glauben wollte. Im Jahre 1264 wiederholte das nämliche Wunder Papst Urban IV. zu Bolsena, durch ein berühmtes Gemälde von Raphael verherrlicht. Dasselbe Wunder wiederholte St. Alexander von Hales, der mit Recht verlangte, man solle keine Hostie mehr geniessen, wenn sich die mystische Verwandlung den Sinnen offenbart habe, denn mit solchen ausserordentlichen Offenbarungen bezwecke Gott etwas Anderes, als mit dem gewöhnlichen Genuss des Abendmahls. — Zu Waldthüren, dem besuchten Wallfahrtsort im Würzburgischen, vergoss der Priester im Jahre 1330 einige Tropfen aus dem geweihten Kelch, und sogleich bildete sich auf dem Corporale aus jedem Wein- oder vielmehr Blutstropfen ein vollkommener Christuskopf. Journal von und für Deutschland I. 338. — Nach einer noch ältern Legende

ass einmal ein Judenknabe zufällig von den Resten des Abendmahls, sein Vater ward es inne und warf ihn in einen glühenden Ofen, aber der Knabe blieb im Feuer unversehrt. Evagrius IV. 36. — Zu Wilsnak wurde 1383 die Kirche durch einen Herrn von Bülow in Brand gesteckt, aber auf dem allein stehen gebliebenen Altar eine blutende Hostie unversehrt gefunden, zu der man seitdem wallfahrtete. Gieseler, Kirchengesch. II. 4. 330. Temme, Sagen d. Altmark S. 104. Eine andere blutende Hostie wurde zu Zehdenik verehrt, die von einem bösen Weibe in den Keller begraben wurde, aber aus der Erde heraus blutete. Temme S. 103.

Oft wird auch in der Hostie während der Wandlung die kleine Figur des Christkindes erblickt. So vom Sachsenherzog Wittekind, was ihn bewog, an Christum zu glauben. Grimm, deutsche Sag. Nr. 448. Mehrere Beispiele s. in Görres' Mystik II. 104. Johanna Metles konnte daran die geweihten Hostien von den ungeweihten unterscheiden, daselbst 120. Angela von Foligno sah in der Hostie ein Kind, ein Crucifix, ein Paar grosse Augen. Zu Douay in Flandern sah man in derselben Hostie Vielerlei, der Eine ein Kind, der Andere ein Crucifix etc. zugleich, daselbst 107. *Nieremberg, hist. nat.* 392. Maria von Oignies sah am Christfest in der Hostie ein Kind, in den folgenden Jahresfesten aber einen Knaben, Jüngling und Mann, so dass sich des Heilands ganzes Leben in der Hostie spiegelte. Daselbst S. 106. Eben so noch in neuerer Zeit das Fräulein von Mörl in Tyrol, Ennemoser, Magnetismus S. 163. Weiber fanden auf einer Wiese, wo Hostien ausgeschüttet worden waren, ein Gewimmel von schönen kleinen Kindern. Pater Abraham, Judas II. 350. Derselbe Pater Abraham, II. 362, erzählt von einem Christkindlein in der Hostie, das sich gesträubt habe, in den Mund eines Gottlosen einzugehen. Eine so unwürdige und widerwärtige Vorstellungsweise beweist, wie gut der Rath des Alexander von Hales war. — Ida von Nivelle sah in der Hostie eine Sonne, aus der sieben Strahlen in ihr Herz drangen. Görres, Mystik II. 242.

Oft wird die Hostie von Thieren angebetet, wenn der Mensch sich dessen weigert, um die Letzteren desto tiefer zu beschämen. Als ein Ungläubiger die Transsubstantiation leugnete, weihte der heilige Antonius von Padua eine Hostie und sogleich kniete ein Pferd vor derselben nieder.

Gar lieblich sind die kleinen Legenden von geraubten und weggeworfenen Hostien, die von unvernünftigen Thieren angebetet werden, zur Beschämung der Menschen. Nach Cäsarius von Heisterbach IX. 7. stiessen Stiere am Pflug auf eine in's Feld weggeworfene Hostie und knieten augenblicklich vor derselben nieder. Nach Pater Abraham, Judas II, wurde eine mitten im Winter in den Schnee geworfene Hostie vom kleinen Zaunkönigleín verehrt. Nach Murer, *Helvetia sancta* S. 349, verehrten sogar einmal Schweine die in Nesseln geworfene Hostie, zu Ettiswyl. Dasselbe berichtet auch *Corneri chron. ad annum* 999 bei *Eccard, script. rer. Germ.* II. 556. Auch ein Esel kniete vor einer weggeworfenen Hostie, Wolf, deutsche Märchen Nr. 173. Ein Pferd, Pauli, Schimpf und Ernst Nr. 516.

Eine Hostie fällt in einen hohlen und abgestorbenen Baum, sogleich grünt und blüht er. Eine fällt auf einen Stein und drückt ihr Bild gleich in ihm ab. Pater Abraham, Judas II. 148. Eine war ein Jahr lang in einem Kasten eingeschlossen, als sie plötzlich zwischen vielen goldnen Aehren daraus hervorwuchs. Silbert, Legenden I. 294.

Anna Vögtley, eine Zauberin, sammelte in der Schlucht von Pfeffers um Mitternacht Zauberkräuter und musste sich dazu einer magischen Kerze bedienen. Um den Zauber noch kräftiger zu machen, brauchte sie eine Hostie und raubte dieselbe. Allein nun umgab sie in der Wildniss des Gebirges eine solche Menge von höhnenden Teufelslarven, dass sie aus Angst die Hostie wegwarf in die Dornen. Sogleich blühte aus den Dornen eine silberne hellleuchtende Rose als Monstranz um die Hostie; Hirten fanden sie und man baute darüber die Capelle von Ettiswyl. Gedicht von Justinus Kerner.

Eine gestohlene Hostie wurde in einen Bienenstock geworfen, da bauten ihr die Bienen aus Wachs eine prächtige Monstranz, theilten sich in zwei Chöre und sangen ihr zu Ehren. *Thomas Cantiprat.* II. 40. Dasselbe thaten die Bienen, als eine geizige Frau, um den Honig zu vermehren, eine Hostie in ihren Stock warf. *Caesarius Heisterb.* IX. 8. Montanus, Vorzeit von Cleve II. 191 (besungen in neuern Romanzen von Castelli und Victor Strauss). Als ein geiziger Bauer eben so verfuhr, bauten die Bienen der Hostie eine ganze kleine Kirche von Wachs und stellten sie auf den Altar, den Bauer aber stachen sie halb todt. *Vincent. Bellov. specul. morale* II. 21. 3. Um eine in ein Kornfeld zwischen drei Aehren geworfene Hostie bauten die Bienen eine schöne Monstranz, Stöber, Elsäss. Sagenbuch S. 86. Auch in Lübeck formten einmal die Bienen um eine verlorne Hostie eine wächserne Monstranz, Asmus, Lübecks Volkss. S. 64.

Dem Herzog Karl von Würtemberg wurde einmal eine Hostie gebracht, die in einer Holzkohle noch wohl erhalten gefunden worden war, und die sich schon vor dem Brennen zu Kohlen im Stamme des Buchenholzes befunden haben musste. Es erschien darüber ein eignes Werk: Pragmatische Geschichte einer Hostia etc. Konstanz, bei Wagner, 1789.

Eine Hostie, die in Polen in einen Sumpf geworfen worden war, schwebte leuchtend darüber. Kasimir II. baute hier eine Kirche. Cromerus 18.

Arkenbald von Burde lag schwer erkrankt, als er ein weibliches Klagegeschrei hörte und erfuhr, sein Neffe habe eine Frau entehren wollen. Er liess den Neffen vor sich kommen und erstach ihn mit eigner Hand. Für diesen Mord versagte ihm nachher der Priester das Abendmahl; allein indem der Priester sich zur Thüre wandte, flog die Hostie von selbst aus seiner Büchse dem Sterbenden in den Mund, zum Beweise, dass Gott an seiner Strenge Wohlgefallen gehabt. *Caesar. Heisterb.* IX. 38.

Zu einem Jäger, der sich auf den Felsen bei Tristach verstiegen hatte und der oben sterben musste, flog die Hostie

aus des tief unten stehenden Priesters Hand von selber hoch hinauf in seinen Mund. Beda Weber, Tirol II. 169.

B. Imelda, aus dem reichen Hause Lamberti in Bologna, war noch zu jung, als dass sie das heilige Abendmahl hätte ansprechen können, sehnte sich aber so sehr darnach auf ihrem Krankenlager, dass eine Hostie vom Himmel selbst herabschwebte, die sie wonnevoll empfing und darauf selig starb. 12. Mai 1333. Der seligen Veronica brachte eine Taube die Hostie. Görres, Mystik II. 124. Giuliana Falconieri empfing sie von aussen her mitten durch's Herz, daselbst 125.

Ueber dem heiligen Martin schwebte die Hostie unter der Messe empor und strahlte über seinem Haupte gleich einer Sonne. Berühmtes Bild von Lesueur in Paris. Eine gestohlene Hostie flog aus dem Ranzen des Diebes fernhin zum Bischof, der sie in einem Kelch auffing. P. Abraham, Judas II. 342. Millin, Savoien I. 210.

Dem heiligen Lupus fiel während des Sakraments ein Edelstein vom Himmel in den Kelch. Surius zum 1. September. Der heilige Satyrus rettete sich im Wasser durch ein Stückchen geweihten Brodtes, das ihn nicht untersinken liess. *Ambrosius, orat. de obitu Satyri* §. 43. Boethius soll nach seiner Enthauptung seinen Kopf noch in eine Kirche getragen und daselbst das Abendmahl empfangen haben. Millin, Savoien II. 41.

In Beda Webers Tirol II. 170. wird erzählt, wie der Geist eines Verstorbenen, dem der Priester auf seine Bitte das Sakrament zu bringen versäumt, ihm, als er zu spät kam, entgegengekommen sey und ihn in Stücke zerrissen habe.

St. Eudoxia von Heliopolis war eine schöne öffentliche Dirne, die sich plötzlich bekehrte, als sie einen christlichen Mönch zum erstenmal feierlich singen hörte. Ihre alten Liebhaber wollten nicht an ihre Bekehrung glauben, und einer schlich sich, als Mönch verkleidet, zu ihr; aber sie tödtete ihn mit einem einzigen Blicke. Als sie vor Gericht gezogen, zur Marter geführt und nackt ausgezogen wurde, verwandelte

sich das Sakrament, das sie in ihren Kleidern getragen, in Feuer und verzehrte nicht nur ihre Kleider, sondern auch den Richter und die Henker. Zur Zeit Trajans, 1. März.

Ein Bäckerknecht in Wien, der gottlos gelebt, hoffte sich vor dem Teufel nach dem Tode zu schützen, indem er vor seinem Ableben in sieben verschiedenen Kirchen das Abendmahl nahm. Aber in der Nacht nach seinem Begräbniss kamen schwarze Männer zu zwei Priestern, hiessen den Einen sein Ciborium mitnehmen und führten sie zur Gruft. Da stand der todte Bäckerknecht aufgerichtet da, und indem der Priester ihm das Ciborium vor den Mund halten musste, flogen sieben Hostien wohlerhalten aus dem Munde in das heilige Gefäss. Darauf begleiteten die schwarzen Männer die beiden Priester ehrerbietig zurück. Als die Letztern aber heimeilten, hörten sie hinter sich ein furchtbares Krachen und fanden am andern Tage die Gruft leer. Jene schwarzen Männer waren Teufel gewesen. Unterredungen aus d. Reich d. Geister II. 261.

Ueber Wunder, Heilungen, Rettungen, die durch die Hostie, als ob es durch Christum selbst geschehen wäre, vollbracht worden, vergl. *Vincent. Bellov. spec. hist.* 22, 98 f. Ueber die ruchlosen Zaubereien, zu denen die Hostie die ihr inwohnende göttliche Kraft für teuflische Zwecke herleihen sollte, vergl. Görres, Mystik III. 625. Wolf, niederländ. Sagen 367. Cardanus, von wunderb. Sachen 1559, S. 926.

Hund,

wegen seiner Wachsamkeit und Treue ein Sinnbild christlicher Tugend und sonderlich des geistlichen Standes. Nach der Parabel üben die Hunde im Gegensatz gegen die Menschen Gerechtigkeit aus, indem sie die Schwären des armen Lazarus mitleidig lecken. Hunde fressen die böse Jezabel. Das Vorbild aller treuen Hunde aber ist das Hündlein des Tobias. Auf einem alten Bilde in Braunschweig erblickt man die christlichen Tugenden als Jagdhunde am Halsband

von einem Engel als Jäger geführt. Fiorillo II. 57. Eben so in Strassburg, Waagen, Deutschland II. 312. Die vier Cardinaltugenden als Hunde im Kampf mit den höllischen Wölfen in einem spanischen Gedicht. Clarus, span. Lit. II. 323. Der stumme Hund ist Sinnbild eines treulosen Wächters, Jesaias 56, 10. Oft wurde das auf Priester angewandt, die aus bösem Willen oder Feigheit schwiegen, wo sie die Ehre Gottes und der Kirche hätten vertreten sollen. Vgl. *Augustini enarr. in psalm.* 67. §. 32. Der Vergleichung mit treuen Hunden schämten sich die Mönche nicht. Die Legende sagt von der Mutter des heiligen Bernhard, sie habe geträumt, einen bellenden, schwarz und weiss gefärbten Hund zu gebären; das bedeutete den beredten Heiligen vor, dessen Ordenstracht schwarz und weiss war. Desgleichen von der Mutter des heiligen Dominicus, sie habe geträumt, einen Hund zu gebären, der eine Fackel im Munde trug. Auf einem Bild in der Kirche S. Maria Novella zu Florenz hüten Papst und Kaiser als treue Hunde die Heerde der Christenheit. Kopisch zu Dante S. 324.

Hunde als Attribut von Heiligen. Dem heiligen Rochus brachte sein treuer Hund Brodt im Munde. Der heilige Benignus und die heilige Sira wurden von den wilden Hunden verschont, denen man sie vorwarf. Der heilige Parthemius tödtete einen tollen Hund durch das Zeichen des Kreuzes. Der heilige Ludger gründete Helmstädt da, wo er sein verlaufenes Hündlein Helmi wiederfand. Der heilige Hubertus, ein grosser Jäger, wird angerufen gegen tollen Hundsbiss. Bischof Gottfried von Amiens hat einen todten Hund zum Attribut, weil dieser statt seiner vergiftet wurde.

Nach deutschen Volkssagen nahmen die Hunde von mit dem Kirchenbann getroffenen Herren kein Essen mehr an, so vom Herzog Otto von Brandenburg, von einem Grafen von Osterburg, einem Grafen von Gardelegen etc.

Auf Grabsteinen von Damen des spätern Mittelalters kommen oft zu deren Füssen kleine Hunde, so wie zu den Füssen der ritterlichen Herren Löwen vor, bedeutend Treue

und Stärke, ohne besondere christliche Beziehung. Vgl. Kunstbl. 1847, S. 15.

Der persische Dichter Nisami hat eine kleine Legende von Christo aufbewahrt. Ein todter Hund liegt am Wege, alle Leute halten die Nase zu und schmähen das Aas. Christus aber in seiner Milde lobt die schönen weissen Zähne des todten Thieres. Hammer, pers. Redekünste S. 108.

J

Jahr.

Das Kirchenjahr beginnt mit dem Advent und schreitet fort durch den Winter zum Sommer, durch Nacht zum Licht, durch Leiden zum Siege, durch Tod zum Leben, durch Armuth zum Reichthum. Die lange Nacht des Winters, in welche die Geburt Christi fällt, bedeutet das Heidenthum und die alte Nacht der Sünde. Es ist die Weihnachtszeit. Der Frühling, in welchen das Wirken, Leiden und Sterben des Heilands fällt, bedeutet das Erlösungswerk. Es ist die Osterzeit. Der Sommer, in welchen die Himmelfahrt und Ausgiessung des heiligen Geistes fällt, bedeutet den vollendeten Sieg des Lichts. Es ist die Pfingstzeit. Der Herbst endlich, in den die Reife der geistigen, wie der irdischen Saaten fällt, bedeutet das letzte Gericht, den Tod des Zeitlichen und den Gewinn des Ewigen, zugleich aber den letzten Triumph der Kirche. Es ist die Zeit der Kirchweihe. Vgl. *Durandi, rationale offic.* VI. 1. 11. In dem schätzbaren Werke von Friedrich Strauss, das evangelische Kirchenjahr 1850, ist jene altkatholische Symbolik des Kirchenjahres einsichtsvoll gewürdigt, jedoch glaubte der Verfasser als Protestant, was

Durandus objectiv auffasste, subjectiv auffassen zu müssen, so zwar, dass er S. 56 den Jahreslauf nicht blos mit dem grossen welthistorischen Entwicklungsgange der Kirche, sondern auch mit dem „Gnadenlauf und der Geschichte der Erlösung der einzelnen Seele“ vergleicht.

Der bezeichneten Symbolik entsprechen nun die wichtigsten Feste und Heiligentage im Jahre. Jeder Jahreszeit ist zugewiesen, was ihrem symbolischen Charakter entspricht. Die Perikopen, die für jeden Sonntag im Jahre zum Vorlesen und zu Predigttexten bestimmten Bibelstellen ergänzen diese Symbolik, wo die Heiligennamen zum Verständniss nicht ausreichen. In diesen alten Festsetzungen, namentlich der Heiligennamen, dürfte Vieles enthalten seyn, was die Neuzeit nicht mehr zu erklären weiss. In mancher Beziehung hilft hier die Tradition im Volk aus, in Sagen und Gebräuchen.

In einer spanischen Dichtung huldigen die Jahreszeiten dem neugebornen Christkind. Clarus, span. Lit. II. 349. Sie kommen aber auch schon auf einem altchristlichen Bilde vor, durch Rosen, Aehren, Weinreben und Feuer bezeichnet, in ihrer Mitte der Heiland als guter Hirte. *Bottari, Roma sotter.* II. *tav.* 55. Vgl. I. *tav.* 48. *Aringhi* I. 389.

Jakob.

An diesen Patriarchen knüpft sich viel Symbolik. Zunächst ist der Gegensatz wichtig, in dem er zu seinem Zwillingsbruder Esau steht. Dieser Gegensatz ist, wenn auch abgeschwächt, derselbe wie der zwischen Kain und Abel. Esau bedeutet die rohe Menschheit von der Naturseite, Jakob die bildungsfähige Seite, die sich dem Geist empfänglich zeigt. Jakob erscheint durchaus am Leibe schwächer, aber überlegen an Geist. Diese Ueberlegenheit erprobt er zuerst nur in gemeiner List, der folgerecht eine erbärmliche Furcht zur Seite steht. Das ist so naiv und naturwahr, wie das Benehmen Adams und Eva's im Paradiese. Allein Jakobs List ist deshalb keine Sünde gegen Gott, weil erstens kein Verbot

vorlag und zweitens der Erhaltungstrieb und die Furcht das Unsittliche entschuldigen konnten. Beide Brüder befanden sich im Naturstande. Nun wollte aber Gott die dem Geist zugewandte und für das Höhere empfängliche Seite der Menschheit nicht in einem so kläglichen Kampfe beharren lassen, sondern erhob Jakob auf eine höhere Stufe durch göttliche Gnade, verlieh ihm eine Einsicht in's Heilige (der Traum von der Himmelsleiter) und eine sittliche Kraft, die ihn fortan über gemeine List stellte.

Das ist das berühmte, oft so leichtsinnig und abstrakt erklärte Ringen Jakobs mit Gott. Jakob fürchtete sich entsetzlich vor seinem Bruder, hatte ihm Geschenke entgegengeschickt, aber, dennoch nicht trauend, seine Weiber und Kinder vor ihm verborgen. In derselben Nacht nun rang ein unbekannter Mann mit ihm, der ihn nicht überwinden konnte, ihm aber das Gelenk an der Hüfte verrenkte, dass er zeitlebens davon hinken musste. Als der Tag graute, sagte der Mann: „Lass mich gehen.“ Jakob aber sagte: „Nicht eher, bis du mich segnest.“ Da sagte Jener: „Du hast mit Gott und mit Menschen gerungen und gesiegt, darum sollst du künftig Israel heissen.“ Darauf wurde Jakob wieder getrost, zog am andern Morgen seinem Bruder freiwillig entgegen und wurde auf's Liebevollste von ihm aufgenommen.

Das Ringen mit Gott war die hohe sittliche Weihe des Geistes, der auf niederer Stufe noch in den Banden der Natur nur zwischen List und Angst getheilt war, jetzt aber seiner höhern, der Natur weit überlegenen Macht durch Gottes gnädige Herablassung inne wurde. Das fühlte der Prophet Hosea 12, 4. 5. wohl heraus, indem er hervorhob, Jakob, der immer demüthig geblieben und sich nie überhoben, auch Gott nie getrotzt habe, sey eben deswegen der Stärkste gewesen, das habe er schon bei seiner Geburt gezeigt, indem er seinen älteren Bruder bei der Ferse gehalten habe; am deutlichsten aber habe es sich offenbart in dem siegreichen Ringen mit Gott selbst, gerade in dem Augenblicke seines

Lebens, in welchem Jakob am schwächsten und furchtsamsten war.

Das Ringen Jakobs mit Esau schon im Mutterleibe ist ein Vorbild vom Aufhüpfen des Täufers Johannes im Leibe der Elisabeth. Wie nämlich das in Jakob repräsentirte Judenthum des alten Testamentes das in Esau vertretene Heidenthum zurückstiess, so beugte es in Johannes dem Täufer seine Kniee vor Christo im Mutterleibe der Maria, dort die tiefere, hier die höhere Rangstufe des Lebens anerkennend. — Isaak, indem er Jakob und Esau segnet, ist auf alten Kirchenbildern oft so gemalt, dass er die Hände über beiden Köpfen kreuzt. Mit der Bevorzugung Jakobs ist hier das vorbedeutende Kreuzeszeichen verbunden. Vgl. das Titelkupfer zu *Didron, annales* VIII., eine Darstellung aus dem 12ten Jahrhundert.

Von den zwölf Söhnen Jakobs kommen die zwölf Stämme der Juden. Das 49. Kapitel des 1. Buches Mosis enthält den Segen, den Jakob über seine Söhne aussprach, und in welchem er denselben ihren unterscheidenden Charakter, indem er sie zum Theil mit verschiedenartigen Thieren verglich, und ihre Zukunft verkündete. Isaschar wird einem Esel, dann einer Schlange, Naphthali einem Hirsch verglichen. Vor allen bemerkenswerth ist Juda, der einem Löwen verglichen wird und von dem es prophetisch heisst, das Scepter werde ihm nicht entwendet werden; und der sanfte Benjamin, dessen Nachkommenschaft einem reissenden Wolfe verglichen wird. Von Juda stammte David und Christus ab; der Stamm Benjamin aber fiel in Unthaten, deren er selbst niemals fähig gewesen wäre.

Wir wollen uns die nähere Analyse hier ersparen, die mehr Interesse für die politische Geschichte der Juden und für die Geographie des gelobten Landes, in welches sich später die Stämme theilten, als für die christliche Symbolik hat.

Die Vergleichung der zwölf Söhne mit den zwölf Aposteln hat nichts für sich, als die Zahl. Eben so willkührlich ist ihre Vergleichung mit den zwölf Zeichen des Thierkreises, die schon Priscillian machte. Walch, Ketzergeschichte

III. 443. Noch weiter ausgeführt in Norks vergleichender Mythologie S. 136 ff.

St. Jakob (der Aeltere),

der älteste unter den Aposteln und doch Bruder des jüngsten, des Johannes, wird insgemein als ein uralter, sehr ernster und noch immer rüstiger Greis in Pilgertracht dargestellt. Die Legende sagt, er sey nach dem Tode des Erlösers nach Spanien gewandert, um dort das Evangelium zu verkünden. Noch zeugen Steine, in denen er so weich wie in Betten geschlafen und seine Gestalt abgedrückt, oder denen er nur seine Fusstapfen eingedrückt, von seiner Anwesenheit. Nach Asien heimgekehrt, predigte er unter den Samaritern und bekehrte einen Zauberer, Namens Hermogenes. Als dieser aber aus Furcht vor den Teufeln, die er sonst gebraucht und die sich an ihm rächen wollten, nicht von ihm gehen wollte, gab er ihm seinen Stab als sichere Waffe gegen alle Anfechtung mit. Aber König Herodes liess den frommen Jakob enthaupten, als den ersten unter allen Aposteln, der den Martyrertod erlitt. 25. Juli. Vgl. die Apostelgeschichte d. Abdias. Nach den *actis SS.* wurde der Leichnam auf ein Schiff gesetzt und dem Meere überlassen, das ihn an die spanische Küste trug, worauf er zu Compostella beigesetzt wurde, das noch jetzt sein hochberühmter Wallfahrtsort ist. Nach der Legende des Hermann von Fritslar (Pfeiffer, deutsche Mystiker I. 67.) fand die Hinrichtung im Königreich Galizien in Spanien selber Statt. Die Königin liess seinen Leichnam an wilde Thiere binden, damit sie ihn zerrissen, aber sie trugen ihn ganz sanft mitten in den Pallast des Königs, wo er plötzlich versank. Da bekehrte sich der Hof und das Volk, und man errichtete über ihm eine grosse Kirche. Den Namen Compostella soll dieser berühmte Ort erhalten haben von *campus* und *stella,* weil der Heilige über der Gegend einen Stern erblickte, und ihm war verheissen worden, wo er diesen Stern sähe, werde er den Märtyrertod leiden.

Berckenmeyer, kur. Antiquit. I. 41. Der Ort wurde indess erst im 9ten Jahrhundert gegründet. Lichter und Engel liessen sich im Walde sehen, bis man daselbst das Grab des Heiligen entdeckte. Aschbach, Ommajaden I. 213. Es geschahen dahin unzählige Wallfahrten und daselbst unzählige Wunder. Lange Zeit im Mittelalter galt eine Wallfahrt nach St. Compostella von Frankreich oder Deutschland und England aus fast so heilig, wie eine nach Jerusalem selbst. Man zeigt dort noch das Gerippe des Heiligen, mit Edelsteinen bedeckt, grosse Diamanten statt der Augen. Bory de St. Vincent, Gemälde d. Pyren. Halbinsel I. 295. Den Abdruck seiner Hand in Stein etc. Auch soll aus seinem Grabe ein wunderbarer Klang tönen, so oft Spanien ein Unglück droht. Berckenmeyer a. a. O. Ihm zu Ehren wurde ferner der Ritterorden von S. Jago gestiftet. Auch war „St. Jago“ lange der Schlachtruf der Spanier, weil einmal in einer grossen Schlacht der Heilige auf weissem Ross mit Kreuz und Schwert erschienen und die Christen zum Sieg wider die Mauren geführt haben soll. In Turpins fabelhafter Geschichte Karls des Grossen ist die Wiedereroberung des heiligen Grabes zu Compostella das Motiv aller Kämpfe der Franken in Spanien. Vgl. noch den Artikel Hahn. — Die Erklärung der Pilgerfahrt zum äussersten Westen Europa's der Sonne nach s. im Artikel Apostel.

Jaspis.

Unter den zwölf Edelsteinen am Schild des Hohenpriesters war der Jaspis der erste und bedeutete den Stamm Gad, der im Felde voranzog als der stärkste. 4. B. Mos. 32, 25. Josua 4, 12. Sofern die Edelsteine auch auf die zwölf Apostel bezogen wurden, bedeutete der Jaspis den ersten Apostel Petrus, zugleich mit Bezug auf dessen Namen (*petra*, Stein). *Cornelius a Lapide, in exod. comment.* 28. Wegen seiner Härte und Festigkeit und als erster unter allen Steinen bedeutete der Jaspis auch den Glauben. *S. Brunonis*

Astens. praefat. in lib. sup. Apoc. 21. Vgl. *Didron, annales* V. 221.

Jehovah.

In den drei Consonanten dieses Namens hat schon das Buch Sohar eine Dreieinigkeit erkannt. Man hat damit auch indische und chinesische Trinitätslehren in Verbindung gebracht. Vgl. Sepp, Heidenth. I. 79. Allerdings liegt dem Namen die einfache Reihe der Vocale in der Art zu Grunde, dass mit dem höchsten J begonnen und mit dem tiefsten U geschlossen wird: J. E. A. O. U. Die Laute, welche die Sprache beherrschen, sind am würdigsten, den Namen Gottes auszusprechen.

Jeremias,

der zweite unter den grossen Propheten, hat einen überaus melancholischen Charakter und vereinigt in sich das Gefühl aller Leiden seiner Zeit und seines Volkes. Sein tiefer Klageton ist gerechtfertigt durch die Grösse und insbesondere auch durch die Länge seiner Leiden, denn er wurde sehr alt und kam aus einem Elend immer in's andere.

Er selber erzählt, als König Josia regierte, und er noch sehr jung gewesen, habe der Herr ihn angerufen und zu seinem Propheten auserwählt, wie demüthig er auch seine Jugend vorgeschützt, um dem schweren Amte zu entgehen. Schon damals erkannte er aber, dass dieses verdorbene Geschlecht keiner Besserung mehr fähig sey; namentlich, weil es so viel lüge. So oft es ihm gut gehe, diene es fremden Götzen, nur in der Noth schreie es wieder zu Jehovah, um, wenn er geholfen, gleich wieder undankbar von ihm abzufallen. Indem der Prophet des Volkes Affenschande aufdeckt, verkündet er ihm die Strafgerichte Gottes, wie Jesaias, aber während Jesaias auf Christum hinweist und dem Untergange eine herrliche Auferstehung folgen lässt, schliesst Jeremias nur mit rührenden Klagen um den Untergang des Tempels und die Gefangenschaft des Volkes. Die Stadt des Herrn

wird hier als eine ihres Reichs und Gatten beraubte, zur Sklavin gemachte, trostlos verlassene Königin geschildert. Zion wird, höchst poetisch, aufgefasst als der Fussschemmel Gottes, den dieser im Zorne von sich schleudert. Das Elend der Gefangenschaft wird auf's Ergreifendste geschildert als Finsterniss, drückende Beengung, Verhöhnung, Nährung mit Bitterkeit und Wermuth, Wälzen in Asche. Aber eben so rührend wird zur Geduld ermahnt, und dass das geknechtete Volk nicht murren soll wider sein Elend, sondern nur wider seine Sünde.

Nach der Tradition des Pseudo-Epiphanius wurde Jeremias mit nach Aegypten geschleppt und dort von den erbitterten Juden gesteinigt, wo auch noch sein Grab gezeigt wird. Lucas, Reise I. 37. Winer, Realw. *s. v.* Jeremias. Dem Judas Maccabäus erscheint Jeremias im Traume und gibt ihm ein siegbringendes Schwert. 2. Maccab. 15, 12. Nach der Legende im heiligen Lande verbarg Jeremias bei der Zerstörung des Tempels das heilige Feuer im Brunnen des Nehemias, und als man später das Wasser dieses Brunnens auf ein Opfer schüttete, wurde es sogleich zu Feuer. Pococke, Beschreibung von Palästina S. 38.

In Gemälden erscheint Jeremias durchgängig sehr alt und leidend, jedoch nicht schlaff, sondern würdig und gottbegeistert. Sein Attribut ist die Ruthe (Zweig), die ihn Gott sehen liess. Michel Angelo malte ihn in der sixtinischen Kapelle mit sehr langem schneeweissem Bart, von Leiden niedergedrückt. In neuerer Zeit erwarb sich Bendemann grossen Ruhm durch sein Bild des auf den Trümmern von Jerusalem unter Leichen und Sterbenden trauernden Propheten. Mir scheint dies Bild zu antik gehalten.

Jerusalem.

Die Heiligkeit dieser Stadt ist eine ganz andere für die Christen wie für die Juden. Den Christen gilt sie nur als das heilige Grab. Die Zerstörung des altjüdischen Jerusalem

hängt auf's Genaueste mit der Auferbauung der christlichen Kirche zusammen. Statt des zertrümmerten Jerusalem auf Erden ist den Christen das himmlische verheissen.

Als Christus zum letztenmale nach Jerusalem ging, schien nichts zu verkündigen, dass es sein Todesgang sey. Im Gegentheil sammelte sich das Volk um ihn, begrüsste ihn in frohem Jubel, streute Gewande und Palmen auf seinen Weg zu der Eselin Füssen, auf welcher er ritt, und rief: „Hosianna dem Sohne Davids!" Matth. 21. Mark. 11. Luk. 19. Joh. 12. Es war der Höhenpunkt seines Ansehens unter dem Volke. Er zog in den Tod wie ein König zum Siege. Die nächste Veranlassung aber war das bevorstehende Osterfest in Jerusalem, welches er mitfeiern wollte, aber auf eine Weise, die Niemand ahnen konnte, nämlich um das jüdische Fest zum christlichen zu erheben, und das Sinnbild durch das Urbild selbst zu ersetzen. Deshalb nahm der Heiland auch die Ehrenbezeugungen des Volkes, die er sonst verschmähte, diesmal an. Es war seine Weihe zum Tode, das Hosianna des Volkes verbarg in sich schon das „Kreuzige, kreuzige!"

Als der Heiland auf diesem seinem letzten Wege durch Jericho kam, wollte ihn der kleine Zachäus, ein reicher Zöllner, auch gerne sehen, konnte aber durch das Volksgewühl nicht durchdringen und stieg deshalb auf einen Feigenbaum. Als Jesus ihn sah, rief er ihm zu: „Steige herab, denn ich muss heute bei dir einkehren." Nachdem er aber des Zachäus Gast gewesen, gab dieser Alles, was er je als Zöllner durch Betrug erworben, vierfach zurück und die Hälfte seiner Güter den Armen. Da sprach der Herr beim Abschiede: „Diesem Hause ist heute Heil widerfahren, denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." Luk. 19.

Lukas knüpft hieran das Gleichniss von den zehn Knechten, welches dem von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen einigermassen entspricht, hier aber erhabener erscheint wegen des grossen Moments. Christus spricht auf

seinem Todesgange als strenger Richter über seine Jünger und mit ihnen über Alle, die künftig das Reich Gottes auf Erden verwalten und den Völkern das Heil verkündigen und in der Heilsordnung erhalten werden, also über den ganzen Priesterstand. Er vergleicht sie mit Knechten, denen er ein Pfund anvertraut, mit dem sie wuchern sollen. Wehe ihnen, wenn sie es unbenutzt liegen lassen! Er schliesst seine strenge Rede mit den Worten: „Meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir!“ Das zeigt uns das Vorbild des künftigen Weltrichters.

Indem der Herr auf seinem Triumphzuge der Stadt nahe kam, weinte er über sie und verkündete ihre Zerstörung, weil sie nicht zur rechten Zeit erkannt habe, was zu ihrem Frieden diene. Luk. 19. — Man hat diese erhabene Scene contrastirt mit den unheiligen Thränen, welche Jonas beim Anblicke Ninive's vergoss, weil diese Stadt noch immer nicht zerstört werde. — Die Zerstörung Jerusalems selbst erscheint vorgebildet im Niederreissen des Tempels durch Simson. Christus gilt als der gewaltige Simson, der den alten Tempel einreisst, um den neuen zu gründen. *Rupert. Tuitensis* 258. Auch in den altchristlichen Katakombengräbern findet sich oft Christi Einzug in Jerusalem abgebildet als Vorbild des künftigen Einzugs des seligen Christen in's himmlische Jerusalem. *Aringhi* I. 329. 331. *Bottari* I. *tav.* 15. 40. Und zwar als Gegenbild zum Untergang Pharao's im rothen Meer, welches die Hölle bedeutet.

Das himmlische oder neue Jerusalem gilt zum Unterschiede vom Paradiese (als der seligen Wohnung der ersten Menschen) und vom Himmel (als der Wohnung Gottes und der Engel) ausschliesslich als künftiger Aufenthalt der seligen Menschen. Es wird ausführlich beschrieben in der Offenbarung Johannis 21. Die Zwölfzahl der Thore, der Grundsteine (Edelsteine), der Perlen und der die Thore hütenden Engel wird daselbst auf die zwölf Stämme Israel bezogen, und schon Jesaias (54, 11.) sah dieses neue, mit Edelstein-

thoren geschmückte Jerusalem voraus. Indess ist die Zwölfzahl auch vom neuen Testament geheiligt durch die Apostel, und im neuen Jerusalem kann nur noch symbolisch die Rede seyn von den alten Stämmen Israels, als den Vorbildern der himmlischen Heerschaaren, nicht zu gedenken der zwölf Zeichen im Zodiakus, die aus dem physischen Himmel auf den geistigen übertragen werden. Vgl. die Artikel Edelstein, Himmel, Paradies. Das Paradies oder der Garten Eden ist der Himmel einer ländlichen, das neue Jerusalem einer städtischen Bevölkerung. Mauern und Thore weisen noch auf das Bedürfniss einer Verschliessung und Vertheidigung nach aussen hin. Das neue Jerusalem erscheint insofern als eine Burg Gottes zum Schutz gegen die Mächte der Hölle. Auch bezog man die Stelle Joh. 14, 2. („in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“) hieher und glaubte den Himmel als eine grosse Stadt voll unzähliger Wohnungen denken zu müssen. Auf dem berühmten Genter Altar malte van Eyck die Stadt Maestricht als neues Jerusalem in den Himmel, welche Naivetät weniger unschicklich erscheint, als die Willkühr, mit welcher Ferrari im römischen Pallast Sciarra aus dem himmlischen Jerusalem ein antikes Amphitheater machte. Boisserée bemerkt in seiner Geschichte des Kölner Doms S. 45: die bunten Glasfenster der gothischen Kirchen hätten die Wirkung der glänzenden Edelsteine im himmlischen Jerusalem nachahmen sollen, sofern sie aus der äussersten Höhe und Ferne des Kirchengewölbes auf die Gemeinde gestrahlt hätten.

In der Offenbarung Johannis 21, 2. wird die himmlische Stadt zugleich als Braut Christi bezeichnet, was in einer alten Hymne bei Fortlage S. 186 sehr schön ausgeführt ist. Die Juwelen und Perlen nämlich, mit denen die Thore und Mauern Jerusalems geziert sind, verwandelten sich in den Halsschmuck der Braut. Diese Vergleichung erklärt sich dadurch, dass im neuen Jerusalem ausschliesslich alle Getreuen der Kirche, die ganze „Gemeinschaft der Heiligen“ versammelt seyn werden, daher diese himmlische Stadt auch als

Personification der Kirche in ihrer himmlischen Verklärung aufgefasst werden kann.

Jesaias,

der erste unter den grossen Propheten, verdient diesen Rang, weil in ihm alle Hoheit des Prophetenthums offenbart ist.

Er beginnt damit, Gottes tiefen Eckel an dem Treiben der Menschen zu schildern, unter König Ahas, dem Götzendiener. Das Haupt des Volkes ist krank, das Herz ist matt, von der Fusssohle bis zum Haupt ist nichts Gesundes an ihm. Ich bin satt eurer Opfer, spricht der Herr, ich habe keine Lust an euren Farren; euer Rauchwerk ist mir ein Greuel. Breitet ihr auch die Hände nach mir aus, ich wende mein Angesicht von euch. Sie treiben Schinderei, Einer über den Andern, und der Jüngere ist stolz wider den Aelteren, Kinder sind Treiber des Volkes und Weiber herrschen über sie. Die Tochter Zion ist zur Hure geworden, stolzirt, schwänzt, wirft die Augen umher. Die Priester und Propheten selbst sind toll von starkem Getränk und taumeln und köken die Urtheile heraus, und die Altäre sind voll Speiens und Unflath. Die köstlichen Weintrauben sind in unfruchtbarem Boden zu Herlingen verputtet und versäuert. Niemand aber will dies erkennen, die Lüge umstrickt Alles. Gutes nennen sie böse, Böses gut; aus Licht machen sie Finsterniss und aus Finsterniss Licht.

Da erweckt Gott einen Propheten, um das Volk aufzurütteln aus seiner tiefen Verderbniss. Jesaias dachte nicht daran, dass ein so hoher Beruf ihm werden sollte, da erschien ihm der Herr selber auf dem Thron, umgeben von sechs geflügelten Seraphim, die da sangen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehren voll.“ Und Gott sprach zu Jesaias: „Gehe hin und sprich zu dem Volke: Höret und verstehet's nicht, sehet und merket's nicht.“ Der Prophet gehorcht, fragt aber: bis wann das Volk in dieser Verstocktheit beharren werde? „Bis die Städte zerstört

sind und das Land entvölkert ist," spricht der Herr. So tritt nun Jesaias das Prophetenamt an, ganz so wie die troische Cassandra das Amt der Sibylle, denn es ist ihm verheissen, dass Niemand auf ihn achten werde. Seine ersten Weissagungen noch unter König Ahas beziehen sich auf die Strafe der Sünder und auf das endliche Erbarmen Gottes, der den Messias senden werde. Da die letzten Weissagungen dasselbe noch kräftiger wiederholen, übergehen wir sie hier, um am Schluss darauf zurückzukommen, und gehen zu den Weissagungen über, die in die Regierungszeit des guten, aber schwachen Königs Hiskia fallen.

Hiskia liess sich in ein thörichtes Bündniss mit Aegypten wider Babylon ein. Jesaias ging fortan barfuss und im Busskleide, um im Voraus den Untergang des Reichs zu betrauern. Aber man glaubte ihm nicht. So nahe die Gefahr war, kam man su keinem oder nur zu verkehrtem Entschlusse. Dieses fruchtlose Gezänke schildert der Prophet mit colossaler Ironie: „Das ist ein Tag des Trübsals, Scheltens und Lästerns, und geht gleich als wenn die Kinder bis an die Geburt kommen sind und ist keine Kraft da zu gebären." Verwandt damit sind die Schilderungen der Eitelkeit und Arglist, die ihr Unwesen forttreiben, ohne zu ahnen, dass der Tod hinter ihnen ist. „Mit Stroh geht ihr schwanger, Stoppeln gebäret ihr, das Feuer wird euch verzehren. — Sie brüten Basiliskeneier und wirken Spinnweb. Isst man von ihren Eiern, so muss man sterben; zertritt man's, so fährt eine Otter heraus. Ihr Spinnweb taugt nicht zu Kleidern etc." — Der übermächtige Feind rückt heran; da erkennt Hiskia Gottes Gerichte und thut Busse, betet und jammert. Nun ist es aber der Prophet, der ihn tröstet und in seinem Kleinmuth erhebt und ihm weissagt, Sanherib und sein gewaltiges Heer, das damals wider Aegypten zog und Jerusalem, als der Aegypter Bundesgenossin, schwer bedrohte, werde selber untergehen. Sanheribs Heer wurde vom Würgengel geschlagen, worunter die modernen Erklärer eine plötzlich ausgebrochene Pest verstehen. Herodot erzählt das Mährchen, die

Mäuse hätten bei Nacht alles Lederwerk der Assyrer zerfressen und diese dadurch entwaffnet. Die Landesplage war abgewendet. Nun gerieth aber Hiskia in eine persönliche Gefahr, indem er schwer erkrankte. Auch diesmal tröstete ihn der Prophet und verhiess ihm Genesung. Als nun der König wirklich genas, stellte sich auch wieder der Uebermuth bei ihm ein, und er zeigte den Gesandten, die Sanheribs Nachfolger an ihn schickte, prahlend seine Schätze. Da zürnte der Prophet und verkündete ihm, alle diese Schätze würden den Weg nach Babylon einschlagen.

So weit der historische Faden, an den sich die grossartigen Weissagungen des Jesaias anreihen. Sie gehen übrigens weit über den engen Gesichtskreis jener Tage hinaus. Das eben ist des Jesaias Grösse, dass er sich über den jüdischen Standpunkt zu erheben weiss, wie kein anderer. Es liegt in ihm schon das ganze Christenthum, wie der Schmetterling in der Puppe verschlossen. Jesaias verkündet der gesammten alten Welt ihren Untergang. Nicht nur Jerusalem, sagt er, wird wegen seiner Sünden untergehen, nicht nur Israel, sondern auch die stammverwandten und so feindseligen Moabiter, Edomiter, die benachbarten Phöniker etc., das so hochcultivirte Aegypten, das so übergewaltige Babylon. Die Vernichtung aller dieser Völker wird in besondern Kapiteln der Reihe nach verkündet, und wie bei einem langanhaltenden Gewitter der Donner, so rollen die Prophetenworte majestätisch in die Runde der Länder. Am gewaltigsten sind die Donnerschläge und die Blitze gegen das alte Babel. Die Ruthe der Völker soll zerbrochen, der Zerstörer soll selber nun zerstört werden; über den Schrecklichsten kommt Einer, der noch schrecklicher ist. Die Schinder der Völker sollen nun ihr eignes Fleisch fressen, und die alle Länder in Brand steckten, vergehen nun selbst in diesem Feuer. Babylon wird personificirt als ein Verdammter, der in die Hölle hinabstürzt. Die Hölle selbst erzittert, alle darin begrabenen Völker erwachen, ihre Könige erheben sich staunend und

rufen aus: „So bist auch du gefallen, die uns Alle fällte, und geht dir nun, wie uns Allen?“

Der Zorn Gottes ruht nicht, bis Alle vertilgt sind, die sich wider ihn aufgelehnt. Aber der Zürnende erbarmt sich wieder. Den Uebergang vom Grimm zur Gnade bildet ein überaus schönes Doppelgleichniss. Kapitel 29 Vers 8 heisst es, die Heiden, die wider Jerusalem stritten und wirklich Jerusalem überwältigten, werden plötzlich alle diese sichern Erfolge wieder verlieren, und es wird seyn, als hätte ein Durstiger zu trinken nur geträumt, die Wirklichkeit wird zum Schein werden. Dagegen heisst es Kap. 35 Vers 7 weiter, das Volk Gottes verschmachtete in der Wüste und sah vor sich den täuschenden Schein des Wassers, das seinen Durst nicht stillen konnte, weil es nur die Luftspiegelung, *Serab* (die Fata Morgana) war. Aber siehe, plötzlich quillt es lebendig und wahres Wasser füllt die Wüste an. Der Schein wird Wirklichkeit. Also ist, was die Sinne greifen, dennoch nur Schein, sofern es nicht aus Gott ist; und was ein leeres Gedankenbild scheint, weniger noch als ein Schatten, wird volle Wirklichkeit, wenn es aus Gott ist. Ein ungemein geistreicher Gegensatz, auf den noch kein Commentator aufmerksam gemacht hat, denn man hatte zu viel mit den Worten zu thun, um den Geist zu suchen.

Nun erklärt sich, wie die Visionen des Propheten in der Zeit des tiefsten Elends, des allgemeinen Untergangs eine grosse Hoffnung zu beleben vermögen. Was ihr jetzt unter dem Schrecken einer hoffnungslosen Wirklichkeit für eitlen Traum haltet, es wird dennoch wirklich werden.

Das tiefste Motiv, aus dem der Prophet diese glückliche Wendung erklärt, ist die Gnade Gottes. Die Hauptstelle ist Kap. 49 Vers 15: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie denselbigen vergässe, so will Ich doch deiner nicht vergessen. In demselben Sinne heisst es Kap. 9 Vers 10: Nach der allgemeinen Zerstörung wird Gott wieder bauen, und wenn eure Ziegelsteine zerstört sind, wird er

mit grossen Werksteinen bauen, und wenn eure Maulbeerbäume ausgerottet sind, wird er hohe Cedern pflanzen. Kap. 25 Vers 7 und 8 heisst es noch schöner: Allen Leidtragenden wird er das Gewand der Trauer nehmen und alle Thränen trocknen. Kap. 26 Vers 19 verkündet er die allgemeine Auferstehung. Die ganze Apokalypse ist in diesem Kapitel des Jesaias vorgebildet.

Jesaias will überhaupt den Juden sagen, dass, was sie sich von den Schicksalen ihres Volkes träumen, tief unter den wirklichen Rathschlägen Gottes zurückbleibe. Nur Er kenne Alles, sein Blick umfasse alle Völker und alle Zeiten. Eure Gedanken, sagt er Kap. 55 Vers 8, sind nicht meine Gedanken und so hoch der Himmel über der Erde, so sind meine Wege höher als eure.

Das Ziel aber, dem der Messias nicht blos die Juden, sondern alle Völker zuführen soll, ist nach Jesaias das wiedergewonnene Paradies. Der Himmel, heisst es Kap. 51 Vers 6, wird wie ein Rauch vergehen und die Erde wie ein Kleid veralten, aber mein Heil bleibt ewiglich. Kap. 54 Vers 10: Es sollen die Berge weichen und die Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen. Kap. 65 Vers 17 ff.: Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen. Es sollen nicht mehr da seyn Kinder, die ihre Tage nicht erreichen. Sie sollen nicht bauen, das ein Anderer bewohne. Sie sollen nicht umsonst arbeiten, noch unzeitige Geburt gebären. Wolf und Lamm sollen weiden zugleich etc. Vgl. hiezu Kap. 11 Vers 6 ff. Alle Schwerter werden zu Pflugschaaren und alle Spiesse zu Sicheln werden. Kap. 2 Vers 4. Der Berg Zion aber wird erhoben seyn über alle Berge der Erde, und alle Kinder werden da den wahren Gott anbeten. Kap. 2 Vers 2. Das ist das neue Jerusalem, wie es nachmals in der Apokalypse beschrieben wird. Bedeutsam aber verkündet der letzte Vers des Jesaias, wiederum im Sinne des Christenthums, denen, die da Gott misshandelt haben, d. h. wohl, welche die Sünde

wider den heiligen Geist begangen haben, dass ihr Wurm nie sterben, ihr Feuer nie erlöschen werde.

Eine so grossartige Conception und aus so alter Zeit beglaubigt (denn auch die etwaigen Zusätze gehen nach dem Zugeständniss der skeptischesten Ausleger bis in die Zeiten des Exils zurück), verdient wohl auch eine grossartige Auffassung und nicht die kleinliche, welche sie so oft gefunden hat, und die so weit geht, dass man über den Propheten glaubt spotten zu müssen, weil Tyrus erst viel später untergegangen, als er glauben zu machen schien, und weil Damascus, das er untergehen lässt, noch gar nicht untergegangen ist.

Die Wiedergeburt soll sich nicht blos auf die Juden beziehen, sondern auf alle Völker ausdehnen. Dieser Umstand allein schon beweist, dass der Prophet, ohne noch etwas von Christo zu wissen, doch schon eine allgemein sittliche Weltreligion ahnte, die mehr als das Judenthum seyn würde. Der Herr sieht nicht auf äussere Formen, sondern auf die innere Gesinnung, nicht auf Ceremonien, sondern auf edle Handlungen. Der Herr ist nicht Vater der Juden allein, sondern aller Völker, und wer verachtet und ehrlos hier erscheint, ist in Gottes Augen nichts destoweniger gerechtfertigt. Der Heide soll Gnade finden, wie der Jude. Der Verschnittene soll gleich geachtet seyn dem Patriarchen. Die Unfruchtbare soll mehr Kinder haben, als die Fruchtbare (Kap. 54.). Das alles sind christliche, nicht mehr jüdische Ideen.

Die Weissagung des Jesaias deutet aber auch unmittelbar auf Christum hin, denn er verkündigt einen Messias aus dem Geschlechte Isais (der Davids Vater war), Kap. 11 Vers 1; der von einer Jungfrau geboren werden soll, Kap. 7 Vers 14; den die Könige anbeten sollen, Kap. 52 Vers 15; der auf sich nehmen soll aller Menschen Schmerzen, Kap. 53 Vers 4. Das ist sehr deutlich gesprochen. Gleichwohl haben viele rationalistische Erklärer die grossartige Ahnung in dieser Prophezeihung übersehen und bei dem verkündigten Messias nur an einen Judenkönig, wohl gar an einen Sohn des Hiskia selbst, gedacht. Wenn die Juden allerdings ihren Messias

meist nur rein jüdisch als einen sieghaften König ihres Volks dachten (wie sogar noch die Apostel thaten), so war doch gerade Jesaias von dieser engherzigen Vorstellung weit entfernt, gewiss so entfernt wie Paulus, welcher grosse Heidenapostel in Jesaias sein vollkommen entsprechendes alttestamentalisches Vorbild hat.

Von des Jesaias Tode bringt der jüdische Talmud (*Mischna, tract. Jehamoth* IV. und dazu die Commentation der Gemara) eine seltsame Fabel. Dem fliehenden Propheten nämlich öffnete sich auf sein Gebet eine Ceder und verschlang ihn und schloss sich hinter ihm wieder zu. Der König liess den Baum absägen und als die Säge an des Propheten Mund kam, starb er.

Jesaias wird nach byzantinischem Typus als Greis mit langem Barte dargestellt (Kunstbl. 1832, S. 10). Doch herrscht in seinem Charakter keineswegs das Greisenhafte, wie bei Jeremias, sondern mehr etwas Männliches vor. Michel Angelo malte ihn in der sixtinischen Kapelle mit grosser Kraft und eben so viel Bewusstseyn derselben im Ausdruck, Raphael wollte ihn in einer Freske zu S. Agostino in Rom nachahmen, fiel aber in's Affektirte (Kugler, Gesch. d. Mal. I. 241. Beschreibung von Rom III. 3. 312.).

Jesaias hat, wie alle andern Propheten, von denen Bücher vorhanden sind, eine Schriftrolle in der Hand. Ausserdem ist sein Attribut die Säge, weil er zersägt worden seyn soll. So auf byzantinischen Miniaturen in Paris (Waagen 213.). Mit dieser ist eine andere nicht zu verwechseln, die Waagen S. 223 und *Didron, icon.* 208. beschreiben, und auf welcher der Prophet, in sehr edler Gestalt in hellblauer Tunica und hellrother Toga, zwischen eine Frau im Sternengewande (die Nacht) und einen Knaben mit der Fackel (den Morgenstern) gestellt ist, weil es bei Jesaias einmal heisst: „Von Herzen begehre ich deiner des Nachts und wache Morgens mit dir auf.“ Noch besser aber bezieht man diese schönen Sinnbilder auf die Gesammtverheissung in dem Buche des Propheten. Auf allen Kirchenbildern, welche die Weissagungen

des alten Testamentes auf die Maria zusammenstellen, ist Jesaias gewöhnlich an dem blühenden Zweige kenntlich, der den Zweig Jesse oder den Stammbaum bedeutet, der von Davids Vater Isai bis zur Maria reicht. *Didron, annales* IV. 67. Nach Jes. 11, 10.

I H S,

In hoc signo (*vinces*) oder *Jesus hominum salvator*, der Namenszug Jesu in einer Sonne, ist das Zeichen, welches dem heiligen Bernhardinus von Siena erschien, und welches er daher auch als Attribut in seiner Hand trägt. Es wurde das Hauptsymbol des Jesuitenordens, dessen Stifter, St. Ignatius, es gewöhnlich auf der Brust, zuweilen auch in der Hand trägt. Auch bezeichnet es viele andere Heilige des Ordens, so wie dessen Gebäude.

Indigo.

Nach Tavernier I. 99. haben die Johanneschristen im Orient eine merkwürdige Sage vom Indigo. Die Juden sollen nämlich, um dem Johannes das Taufen zu verleiden, Indigo in den Jordan geschüttet und diesen dadurch verunreinigt, die Engel aber ihm ein Gefäss reinen Jordanwassers vom obern Lauf desselben gebracht haben. Seitdem habe Gott die Indigofarbe verflucht.

Joch,

Sinnbild der Gefangenschaft und des knechtischen Dienstes, entlehnt vom Ochsen. Sofern Gott Mensch wurde und sich am Kreuz zum Opfer brachte, verglich Cyprianus in einer Hymne (Fortlage, geistl. Gesänge 115.) das Kreuz mit dem Joche. Die Stola des Priesters soll St. Peters Joch bedeuten. Haupt, Zeitschrift I. 278. „Mein Joch ist süss,“ spricht Christus Matth. 11, 30. Schon Jeremias (27, 2.) empfiehlt, das Joch auf sich zu nehmen.

Johannes der Täufer,

Personification des Judenthums oder alten Testamentes, so weit in ihm die Vorstufe zum Christenthum gegeben ist. Der letzte unter den jüdischen Propheten und der erste, der im Messias nicht mehr nach altjüdischer Vorstellung den ausschliesslichen Judenpatron, sondern das Lamm Gottes verkündete, das aller Welt Sünde trägt. Die tiefste Eigenthümlichkeit im Charakter Johannes des Täufers liegt darin, dass er dem Heiland näher steht, als jeder andere Jude, und dann doch wieder in die äusserste Ferne zurücktritt, in der das Judenthum sich vom Christenthum scheidet. Sofern der Täufer in der Wüste die Menschen meidet, Christus sie aber aufsucht, hat man die Ausschliesslichkeit des Judenthums unter jenem, die Humanität des Christenthums unter diesem verstanden. Zugleich wird Johannes in der Wüste Vorbild der Ascese, die in ihrer Härte von Christo nicht gebilligt wird, Matth. 11, 18. Luk. 7, 33. Johannes ist gleichsam die rauhe Schale des süssen Kernes Jesu. Durandus (*rationale offic.* VII. 14.) nennt ihn das Ende des alten, den Anfang des neuen Testaments und gleichsam den Angel zwischen beiden. Doch ist bei ihm mehr Vor- als Rückblick, daher ihm auch Eyck auf dem Genter Altar einen grünen Mantel gab (die Farbe der Hoffnung).

Attribute des Täufers sind das Thierfell und der Gürtel. Gewöhnlich stellen ihn die Maler als Wüstenbewohner halbnackt und von der Sonne verbrannt, bräunlich und mit verwilderten Haaren dar. Diese geniale Wildheit ist auf's Vollkommenste idealisirt worden von Raphael. Auf dessen Bild in Florenz sitzt der Täufer als ein brauner, schöner, dichtumlockter Jüngling in einer Felskluft an einer Quelle, ein Tigerfell leicht umgehangen. Da erblickt er an dem einfach aus zwei Rohrstäben zusammengebundenen Kreuze einen Lichtschein, ein St. Elmsfeuer, und hohe Begeisterung erfasst ihn, sein Auge glüht in tiefer Sehnsucht, sein Mund öffnet

sich unwillkührlich zur Weissagung. Sein Gegenbild ist die büssende Magdalena in der Wüste, gleichfalls in genialer Wildheit von ihrem Haar umwallt. Aber Johannes büsst auf ganz andere Art, als Magdalena, nicht als Sünder, mit Reue hinter sich blickend, sondern als der sich vorbereitet zu grossen Dingen, vorwärts schauend.

Sehr oft ist Johannes vom Lamme begleitet, weil er auf den Heiland mit den Worten hinwies: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt." Eine Statue des Täufers zu Chartres aus dem 13ten Jahrhundert trägt in der Hand eine grosse Scheibe, in der sich das Lamm mit der Siegesfahne zeigt (*agnus Dei*). *Didron, ic.* p. 328. Spätere Maler gaben ihm das Lamm zur Seite und gefielen sich besonders, den Täufer im Knabenalter mit einem Lamm spielen zu lassen, was des erhabenen Gegenstandes nicht ganz würdig ist. Nur dem naiven Kinderglauben sind solche Spiele gestattet, z. B. die Neugier, am Johannistage in der Sonnenscheibe das Bild eines Lammes zu sehen, Wolf, Beitrag zur deutschen Myth. I. 191.

Attribut des Täufers ist auch das Beil wegen Matthäus 3, 10: „Es ist schon die Axt an die Wurzel gelegt."

Das Haupt des Täufers in der Schüssel (Wappen der Stadt Breslau) hat einen eigenen Sagenkreis, der jedoch nur christianisirte heidnische Vorstellungsweisen zu enthalten scheint. Vgl. den Artikel Herodias.

Das Johannisfest (zum Gedächtniss der Enthauptung des Täufers) fällt in die Sommersonnwende, das Geburtsfest Christi in die Wintersonnwende, nach Joh. 3, 30: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen." Mit Johannes nahm die Sonne des alten Jahres (der jüdisch-heidnischen, vorchristlichen Periode) ab, mit Christus stieg die Sonne eines neuen Weltjahrs auf. Vgl. *Durandi rat. off.* VII. 14. — Originell ist die Legende bei Origenes, *homil. in* 1. *Reg.* 28, derzufolge Johannes, als er nach seinem Tode in den Hades kam, daselbst den Todten eben so den Heiland predigte, wie im Leben den Lebendigen. Prediger in der Wüste oben

und unten. Die Scene ist dargestellt auf einem alten Bild in Siena. Kunstblatt 1827, S. 208.

Auch noch im Himmel vertritt Johannes der Täufer das alte Testament, das Gesetz im Gegensatz gegen das neue Testament und die Gnade. Auf altdeutschen Bildern des Weltgerichts, z. B. auf dem berühmten Genter Altar und auf vielen andern steht dem richtenden Heiland zur Rechten dankend für die Seligen Maria, zur Linken fürbittend für die Verdammten der Täufer.

An das grosse Johannesfest (24. Juni) knüpfen sich eine Menge Volksgebräuche, die zum Theil aus der frühern heidnischen Feier der Sommersonnwende herstammen. Man glaubte, in der Johannisnacht, der kürzesten im Jahre, von wo an die Nächte wieder länger werden und die unterweltlichen Mächte mit der Finsterniss der Natur Meister werden über die oberweltlichen des Lichts, seyen die Felder, die Brunnen, das Vieh, die Menschen selbst schädlicher Bezauberung durch die frei gewordenen Dämonen ausgesetzt, wogegen nur das heilige Feuer schützen könne. Man zündete daher in der Johannesnacht auf Bergen grosse Feuer an, die man durch Hineinwerfen von heiligen Kräutern weihte, durch die man das Vieh jagte, die Menschen selbst hindurchsprangen, von denen man ferner Brände nahm und durch die Felder trug, oder an denen man feurige Räder entzündete und über den Berg hinab, gewöhnlich in einen Fluss laufen liess. Das Heidnische in diesen Gebräuchen ist in Grimms deutscher Myth. 582 f. erörtert und gehört nicht hieher. Durandus (*rat. off.* VII. 14.) berichtet, die Heiden hätten den Leichnam des Täufers verbrannt, und zum Andenken daran werden im Johannesfeuer alte Knochen, Schuhe, Besen etc., alles Unreine vom letzten Jahre verbrannt, der Rauch davon aber vertreibe die in der Luft umfliegenden Drachen. Durandus selber fügt hinzu, es sey hier eine alte heidnische Sitte nur in den christlichen Gebrauch übergegangen.

Der Täufer fand besondere Verehrer, die an seinem grossen Feste gemeinschaftlich aus einer grossen Schüssel

mit Honig gebratene Heuschrecken assen. Michaelis, oriental. Bibliothek XV. 145. Eine Menge Länder und Städte machten ihn zu ihrem Schutzpatron. Insbesondere ist er Patron der Lämmer, der Schneider (weil er sich sein Kleid aus Fellen selbst machte) und der Maurer (weil er die ersten Steine zum Bau der unsichtbaren Kirche herbeitrug). Als Patron der Maurer gilt er auch jetzt noch sehr hoch bei den Freimaurern, deren hohes Fest auf seinen Tag fällt. In Rom gehört ihm die älteste Kirche, der Lateran, wenn auch die grösste dem heiligen Petrus zukommt.

Auf einigen Bildern sind Johannes der Täufer und der Evangelist zusammengestellt. Von Hemling (Schnaase, niederländ. Briefe 355.), von Altdorfer in Regensburg (v. Rettberg, Briefe 165.), von van Dyck in Berlin (Kugler I. 221. Waagen, Cat. 199.). Hieher gehört auch die reizende Dichtung des Heinz von Constanz. Zwei Nonnen stritten sich, welcher der beiden Johannes der vornehmere sey. Nachdem sie alle Tugenden derselben auseinandergesetzt, und jede den Sieg behauptete, erschien im Traume jeder ihr Heiliger und belehrte sie, der andere sey der bessere. Nun kamen des Morgens die Nonnen wieder zusammen, knieten vor einander nieder und baten einander ihren Irrthum ab. Rosenkranz, deutsche Poesie S. 193.

Grossen Ruhm erlangte die lateinische Hymne auf den Täufer, verfasst vom bekannten longobardischen Geschichtschreiber Paul Warnefried, weil die Anfangssilben der vier ersten Zeilen zu Benennungen der sieben Töne der Tonleiter gewählt wurden (*ut*, *re*, *mi*, *fa*, *sol*, *la*):

Ut queant laxis
Resonare fibris
Mira gestorum
Famuli tuorum;
Solve polluti
Labii reatum,
Sancte Johannes.

Im Uebrigen wird in dieser Hymne nur das Geburtswunder des Täufers gepriesen. Vgl. Königsfeld, Hymnen S. 86.

Der Johannisbrodbaum soll so heissen, weil aus dem vorher unfruchtbaren Baume plötzlich essbare Schoten wuchsen, um Johannes in der Wüste zu nähren. Desgleichen die Johannisbeeren, weil sie wuchsen, als der Täufer einmal auf Dornen eingeschlafen war und den Dorn mit seinem Blute geröthet hatte. Fürst, Gartenzeitung 1828, Nr. 24. Wobei zu bemerken ist, dass die Johannisbeere um Johanni reift und sich an Hecken gerne zur Christbeere gesellt, wie Johannes zu Christus. — Das Johanniswürmchen (der Glühwurm) soll leuchtend geworden seyn, nachdem es einmal in der Wüste vom Täufer in die Hand genommen und auf eine Blume gesetzt worden, damit es nicht zertreten würde. Legenden von Pocci 178. Dietrich, Bragur VI. 45.

St. Johannes der Evangelist,

von den Griechen immer Theologos genannt, der jüngste unter den Aposteln und Bruder des ältesten, Jakobi, also dass beide Brüder die Apostelreihe dem Alter nach beginnen und schliessen. Johannes war Jesu Liebling und ruhte an seiner Brust, in welcher Beziehung der sanfte Benjamin als jüngster der zwölf Söhne Jakobs sein Vorbild ist. Im Abendland wird er immer jung dargestellt, in der griechischen Kirche aber als Greis, *Didron, man.* p. 299. Das letztere, weil er ein sehr hohes Alter erreichte, ja nach Joh. 21, 22. gar nicht sterben soll. Man bezog das auf den fabelhaften Priester Johannes, der in der Mitte Asiens als Priesterkönig ein grosses christliches Reich beherrschen soll, zu welcher Fabel der Dalai-Lama von Tibet Veranlassung gab, von dessen Reich dunkle Gerüchte nach Europa drangen. Orientalische Christen glauben noch jetzt, Johannes lebe noch und werde einst im tausendjährigen Reiche der gesammten Menschheit vorstehen, wie Petrus den Judenchristen, Paulus den Heidenchristen. Sepp, Heidenth. III. 189. Nach der Legende wurde der Evangelist Johannes vergebens in einem Oelkessel gesotten (der daher sein Attribut ist), und dann nach der Insel Patmos

verbannt, kehrte aber später nach Ephesus zurück und starb hier in ruhigem Alter, indem er sich in die zuvor gegrabene Grube selbst hineinlegte und nicht mehr erwachte. Die nach seinem letzten Willen zugedeckte Grube wurde nach einigen Tagen wieder geöffnet und die Leiche nicht mehr gefunden. Daher die Sage, er lebe noch. Auf einem altdeutschen Holzbilde in der Abel'schen Sammlung zu Stuttgart sieht man das leere Grab unmittelbar unter dem Altar, das Grab aber ist mit runden Scheiben gefüllt, die wohl Geld oder Brodt bedeuten und sich auf die an dem Grabe geschehenen Wunder beziehen mögen.

Des Evangelisten Johannes Attribut ist vor Allem der Adler (vgl. die Artikel Adler, Cherubim und Evangelisten). Unter allen Evangelisten schwang sich Johannes in der That am höchsten auf. — Sein zweites Attribut ist der Kelch, über dem sich eine Schlange windet. Das bezieht sich auf die Legende, nach welcher er einmal einen Becher voll Gift ohne Schaden trank; die Schlange ist ein Sinnbild des Gifts. Man hat es aber auch aus der alten Symbolik des Heilgottes Aesculap herleiten wollen, denn die Schlange galt als Sinnbild der geheimen Lebenskraft unter der Erde oder auch als Sinnbild der sich schlängelnden Sonnenbahn, der unzerstörlichen, auf der die Sonne immer neues Leben schafft. Die Heilsschlange wurde auch von den Aegyptern verehrt. Sie war hier also ein nur aus dem ältern Heidenthum entlehntes Sinnbild für das Heil des Evangeliums. Doch darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass der Tag des Evangelisten Johannes, der 27. Dezember, genau drei Tage nach der Wintersonnwende, wie der Tag des Täufers (24. Juni) drei Tage nach der Sommersonnwende festgestellt ist. In dem erstern erneuert sich das Jahr, nachdem das alte abgestorben ist. — Man bezieht den Kelch auch auf das Mundschenkenamt des Evangelisten Johannes, sofern er das letzte Abendmahl für den Heiland besorgt habe. Der Kelch in des Evangelisten Hand erklärt auch die mittelalterliche Sitte des St. Johannistrunkes oder der St. Johannisminne. Man trank nämlich

am 27. Dezember, als am Tage des Apostels, und zu seiner Ehre einen Trunk, welcher, der Bedeutung seines Heilkelchs entsprechend, ein Segenstrank seyn und allen Männern Stärke, allen Frauen Schönheit verleihen sollte. Frank, Weltbuch 130. Hormayr, Taschenbuch 1835, S. 254. Spiess, archival. Nebenarbeiten II. 88. Schmeller, bayr. Wörterbuch II. 593. Grimm, deutsche Myth. 53. Der Letztere erklärt es als einen altheidnischen, nur in's Christenthum herübergenommenen Gebrauch.

Der Ursprung des Johannestrunkes und Segens ist ziemlich willkührlich in Paulli, Schimpf und Ernst Nr. 496. von einer Legende hergeleitet. Ein böser Mann ergab sich dem Teufel, der ihm zwölf Jahre diente. Am Schluss des zwölften Jahres aber sollte ihn der Teufel holen dürfen. Da nun der Zeitpunkt gekommen war, nahm der böse Mann von seiner frommen Tochter Abschied. Sie aber bat ihn, erst einen Trunk zu Ehren Johannes des Evangelisten mit ihr zu trinken, den sie zum Patron ihrer Keuschheit gewählt habe. Er that es und siehe, der Teufel vermochte ihn nun nicht mehr zu holen, sondern konnte ihn nur eine Zeitlang aus Zorn in den Dornen umherschleifen. Das sey der Johannessegen gewesen, und zum Andenken und zur eignen Nutzanwendung trinke nun jeder fromme Christ am Jahresschluss den Johannestrunk. Vielleicht liegt in der Legende der Sinn versteckt, dass, wer auch das ganze Jahr gesündigt, und er braucht die Heilmittel der Kirche nur noch am Schluss, doch nicht verderben könne. — Auf ältern Kirchenbildern ist die Schlange im Kelch immer als Giftschlange und teuflisches Wesen gedacht. Auf einem englischen Miniaturbild bei *Didron, annales* IV. 198. als kleiner geflügelter Drache. Auf dem berühmten Genter Altar als Schlange mit vier Köpfen.

Eine Beziehung auf die beiden, hier dem Täufer, dort dem Evangelisten zufallenden Sonnwenden dürfte in den beiden Sonnenblumen zu finden seyn, die in einem Glasbild aus dem 12ten Jahrhundert zu St. Remi auf dem Nimbus

des Evangelisten Johannes, von einander abgewendet, wie ein Paar Federbüsche stehen. *Didron, annales* I. 7.

Jonas,

der fünfte unter den kleinen Propheten, ist höchst merkwürdig, weil er alle Schwachheiten und Mängel des Prophetenthums selbst repräsentirt. Zuerst die Angst vor dem grossen Berufe und hintendrein der Trotz darauf. Ueberall das Kleinliche und Menschliche, was sich zu seiner eignen Beschämung vordrängt, das Zerbrechliche des Gefässes, in dem das Göttliche bewahrt werden soll.

Als Gott den Jonas zum Prophetenamt beruft und ihm aufträgt, der sündigen Stadt Ninive seinen Zorn zu predigen, fürchtet sich Jonas, läuft davon und versteckt sich. Gott aber beweist ihm auf eine milde und schonende Weise, dass er ihn, wohin er sich auch verbergen möge, stets finden werde. Er erregt einen Meersturm, und die Schiffer, mit denen Jonas fährt, glauben, das Meer wüthe so, weil sie den Sünder bei sich hätten, welcher Gott fliehe. Jonas ergibt sich nun demüthig in Gottes Hand und lässt sich von den Schiffern als Sühnopfer für das empörte Meer in's Wasser werfen. Ein grosser Fisch (gewöhnlich als Wallfisch gedacht) verschlingt ihn. Drei Tage und Nächte lang lebt er in ihm; wie die muhamedanische Legende (Rosenöl I. 77.) sagt, in dreifacher Nacht verborgen, im Wallfisch, im Meer und in der Nacht. Nach einer rabbinischen Fabel leuchtete ihm eine Perle. Eisenmenger I. 394. Nach einer andern bei Bayle *s. v.* sah er durch die sieben Augen des Wallfisches wie durch Fenster in alle Tiefen des Meeres. Im Fischbauch aber sang der Prophet einen Lobgesang auf den Herrn (Buch Jonas Kap. 2.), der sehr schön und überhaupt auf Nothstände anwendbar ist: „Wasser umgaben mich bis an mein Leben und die Tiefe umringte mich. Schilf bedeckte mein Haupt. Ich sank hinunter zu der Berge Gründen. Da meine Seele

verzagte, gedachte ich an den Herrn und mein Gebet kam zu dir.“ Der Fisch spie ihn am Ufer aus.

Gerettet und gestärkt erfüllte Jonas nun des Herrn Gebot und predigte den Bewohnern Ninive's den Zorn Gottes und dass er sie binnen vierzig Tagen vertilgen werde. Da thaten sie Busse und der Herr erbarmte sich ihrer und vertilgte sie nicht. Jonas aber wurde nun erst recht zornig, weil nicht geschah, was er doch prophezeiht hatte. Er setzte sich auf einen Berg gegenüber Ninive und wartete und wartete, ob die Stadt nicht endlich untergehen werde, wie der Herr verheissen. Ein Kürbis, der über seinem Haupte rankte, gab ihm dabei Schatten. Aber der Kürbis verdorrte in der Sonne und Ninive ging immer noch nicht unter. Da ergrimmte der kleine Prophet, der Herr aber sprach zu ihm: „Dich jammert der Kürbis und mich sollte nicht jammern der hunderttausend Menschen, die in Ninive wohnen?“

Der kurzsichtige Mensch kann von Gott nicht liebenswürdiger beschämt werden, als hier geschieht. Das Buch Jonas hat aber noch einen viel tiefern Sinn. Es soll nicht nur den Dünkel der Propheten beschämen, sondern auch dem jüdischen Volk eine grosse, wir möchten beinahe sagen schon völlig christliche Lehre geben; nämlich die Lehre, dass Gott nicht blos der jüdische Nationalgott, sondern der Vater aller Völker, und dass der Hass der Juden gegen andere Völker sündlich ist. Endlich wird dem Volke auch in dem gegen die Propheten ausgesprochenen Tadel der wahre Werth eines Propheten erklärt. Der Mensch im Propheten ist nichts, Gott in ihm ist Alles. Er kann nicht freiwillig das Prophetenamt erwählen, sagen: ich will ein Prophet seyn, oder: ich will es nicht seyn. Er muss seyn, was ihm der Herr befiehlt. Ist er aber Prophet, so kann er wieder nicht nach eignem Willen irgend etwas durchsetzen, sondern nur wie Gott es will. Hauptsächlich scheint es darauf abgesehen, die heidnischen Beschwörungstheorien der Magier dem Judenthum fernzuhalten. Die Heiden glaubten oder mochten glauben, sie könnten ihre Götter zu irgend etwas zwingen.

Dieser gotteslästerliche Wahn soll den Juden ewig fern bleiben.

Den dreitägigen Aufenthalt im Wallfischbauch vergleicht Christus selbst Matth. 12, 40. mit seiner Auferstehung. Die Scene findet sich daher ausserordentlich oft auf altchristlichen Gräbern der Katakomben abgebildet, als Verheissung der Erlösung und allgemeinen Auferstehung. — Da Jonas bei Joppe vom Wallfisch ausgespieen wurde und dorthin auch die Besiegung des Seeungeheuers durch Perseus (als er die Andromeda befreite) verlegt wird, so hat man mythische Verwandtschaft zwischen beiden finden wollen, zumal als nach der zweiten Mythe Herkules, indem er die Hesione (wie Perseus die Andromeda) befreit, drei Tage lang im Bauch des Seeungeheuers zubringt. Vgl. darüber Kunstblatt 1840, Nr. 15. und Evangel. Kirchenzeitung von Hengstenberg 1834, Nr. 28. Die mythische Verwandtschaft ist hier jedenfalls eine nur äusserliche, indem die Herkulesmythe mit der Geschichte des Jonas und ihrer Bedeutung nichts gemein hat.

Joseph,

Jakobs Sohn, der letzte Patriarch und erste Prophet, concentrirt in sich Alles, was im Judenthum rein, jungfräulich, heilig und unzerstörlich ist, im Gegensatz einerseits gegen die Corruption und grobe Menschlichkeit im Judenthum und anderseits gegen die Afterweisheit und Ueppigkeit des (ägyptischen) Heidenthums. Aus jenem reinen Element im Judenthum wuchs später das mosaische Gesetz und endlich das Christenthum hervor. Joseph ist daher ein Vorbild Christi, hauptsächlich in der Keuschheit, verzeihenden Gnade, Milde und Weisheit, durch die er sich selbst in Gefangenschaft, Kerker und Sklaverei so holdselig und vornehm darstellt. Insonderheit sah man in dem Brunnen, in welchen Joseph durch seine Brüder geworfen wurde, ein Vorbild des heiligen Grabes, aus dem Christus auferstand. *Didron*, *man.* p. 146. Und in der Speisung der Brüder, die den Joseph verkauft

hatten, ein Vorbild des heiligen Abendmahls. Hymne des Sedulius in Fortlage's christl. Gesängen S. 44. Am ausführlichsten ist die Vergleichung durchgeführt bei *Rupert. Tuit.* p. 93 f. Josephs Keuschheit, Heiligkeit, Regierungsweisheit und Reichthum erweckte eine dunkle Vorstellung eines ihm gebührenden königlichen Priesterthums, daher ihn die Kirchenmaler oft mit der bischöflichen Mitra darstellten. *Didron, man.* p. 127.

Joseph ist Rahels Sohn. Jakob liebte die Rahel vor allen und also auch ihren Sohn, zeichnete ihn daher auch durch den schönen Rock aus, welcher den Neid der Brüder erregte. Ganz in demselben Verhältniss wächst aus dem Judenthum, als ein in dessen Nationalität von Gott gesenkter höherer Keim, das Christenthum hervor, und wird eben deshalb vom Judenthum verfolgt. Die Brüder selbst sind es, die das heilige Kind in die Grube werfen und darnach den Heiden verkaufen. Joseph verherrlicht sich aber unter den Heiden und steigt aus der Nacht des Grabes zu den höchsten Ehren empor, so dass seine Brüder ihn anzuflehen kommen, ohne ihn wiederzuerkennen. Ganz eben so erlangte das Christenthum unter den Heiden das höchste Ansehen. Allein nicht nur die irdische Geschichte des Christenthums in seinem Verhältniss zum Heidenthum und Judenthum ist in Josephs Geschichte vorbedeutet, sondern auch die Erlösung des Menschengeschlechts überhaupt, und die Herrlichkeit im Lande Gosen lässt im tiefen Spiegel die künftige Herrlichkeit des neuen Jerusalem sehen. Die reuigen Brüder lassen hinter sich den Zorn des Jehovah und ziehen ein in das neue Reich der Gnade. Ueberall strömt von Joseph jene Fülle der Gaben und jener Frieden, den die Offenbarung Johannis in ihrem letzten Kapitel verheisst. Darauf weisen auch schon Josephs Kinderträume hin. Alle Garben neigen sich vor der seinigen, Sonne, Mond und Sterne neigen sich vor ihm, weil in ihm der Herr aller Ernten und der König des Himmels vorgebildet seyn sollte. Auch der berühmte Traum von den magern und fetten Kühen, den Joseph aus-

legt, ist nicht blos von sieben unfruchtbaren und sieben fruchtbaren Jahren zu verstehen; sondern diese wechselnden Jahre selber sind wieder nur das Vorbild für die grossen Zeiten der Busse und Erlösung, die nicht blos Aegypten, sondern der ganzen Menschheit bevorstehen.

So ist auch die ganze Geschichte der Menschheit insofern in Josephs Geschichte gespiegelt, als er von der Bosheit und Ungerechtigkeit seiner Brüder verfolgt und in's Verderben gestürzt, doch durch Gottes unmittelbare Hut gerettet und fähig wird, die in ihrer Verstockung selbst dem Verderben anheimgefallenen Brüder wieder zu retten. Die Brüder wollten ihm Böses thun, aber Gott wandte es zum Guten für sie selbst. Das ist die Mission des Christenthums und der Menschheit, ist der Inhalt der ganzen Weltgeschichte.

St. Joseph,

der Zimmermann, Maria's Gatte, hat auf Kirchenbildern das Ansehen eines einfachen und bürgerlichen, nicht mehr ganz jungen Mannes. Doch hat man ihn oft auch zu alt gemalt, was eine übel angebrachte Concession gegen die moderne Verdächtigungssucht zu seyn scheint. Sein Attribut ist die Axt des Zimmermanns, der blühende Stab, durch den er zu Maria's Gatten bestimmt wurde (wie Aaron zum Hohenpriester), und die Lilie als Sinnbild der Reinheit.

Judas.

In den Apokryphen und volksthümlichen Legenden ist die Geschichte des Judas Ischarioth mannigfach ausgemalt und übertrieben, ohne Werth für die christliche Symbolik. Vgl. Hoffmann, Apokr. 330 f. Hagen, Germania VI. 144. Bedeutungsvoller ist das ruchlose Judenbuch Toledod Jeschu, worin Christus als ein böser Zauberer, Judas aber als der von Gott gesandte edle und glückliche Bekämpfer desselben aufgefasst wird. Auch nach der Lehre der christlichen Ophiten

war Judas der einzige gute Apostel, weil er Christum in guter Absicht verrieth, um durch ihn das Erlösungswerk vollbringen zu lassen. Nach derselben Lehre war auch die Schlange geheiligt, weil sie den Sündenfall und dadurch auch die Erlösung veranlasst hatte. Neander, gnostische Syst. 249.

Attribut des Judas ist der Beutel, weil er die Ausgaben der Apostel besorgte und Christum verkaufte. Auch gibt man ihm insgemein rothes Haar und malt ihn abschreckend boshaft. Lavater (physiognom. Fragmente I. 48.) bemerkt mit Recht, ein so gar hässliches und abscheuliches Gesicht hätte es keine Woche unter den Aposteln aushalten können. Dagegen hat Lichtenberg (vermischte Schriften III. 36.) nicht Recht, wenn er den Judas frömmelnd und zierlich gelockt haben will. Judas ist weder ein ganzer Teufel, noch ein moderner Tartuffe. Man muss ihn als einen echten gemeinen, schäbigen Juden auffassen, als die niederträchtige Seite im Judenthum, die eine bessere nicht ausschliesst; wie denn Judas selbst durch seinen Selbstmord bewies, dass er bereute und dass mithin das Nationallaster in ihm, neidige Habgier und Gewinnsucht, mit etwas Edlerem in seiner Natur zu kämpfen hatte. — Pater Abraham a St. Clara schrieb ein grosses Werk: „Judas der Erzschelm," worin er den Judas als Inbegriff aller menschlichen Laster auffasste und gegen jedes dieser Laster auf eine geistvolle Weise predigte.

Einer mittelalterlichen Legende zufolge ist Judas gleich dem antiken Ixion in der Hölle an ein grosses glühendes Rad gebunden und wird unaufhörlich mit ihm umgewälzt. Wenn das Rad wieder abwärts läuft, schleudert es ihn an den Boden mit solcher Gewalt, dass die ganze Hölle kracht, und in diesem Moment fallen unzählige Verdammte über ihn her und misshandeln ihn, bis er wieder mit dem Rade emporschwebt. Kopisch zu Dante S. 469.

Man sagt sprichwörtlich: „den Judas Ischarioth verbrennen" von dem heiligen Oel, welches zu Ostern verbrannt werden muss, weil von da an das Oel neu geweiht und in

den ewigen Lampen erneuert wird. Rippell, Alterthum der Cäremonien S. 86. Das Jaudesbrennen am Rhein zu Fastnacht oder Ostern betrifft aber eine Puppe, die den glücklich überstandenen Winter bedeutet. Sepp, Heidenthum I. 214. Diese Sitte kehrt sogar in Brasilien wieder. Sommer, Taschenbuch 1847, S. 242.

Judenthum.

Als Vorstufe des Christenthums hat das Judenthum eine diesem letzten befreundete und verwandte Eigenschaft, die sich kund gibt nicht nur in den Hinweisungen auf den Messias, sondern auch im einfachen mosaischen Monotheismus und Sittengesetz. Darauf beruht wie die Verehrung, welche der Christ den Patriarchen und Propheten zollt, so die Geltung des alten Testamentes überhaupt neben dem neuen.

In dieser seiner guten Seite wird das Judenthum insgemein personificirt in Moses, oder symbolisch bezeichnet durch die beiden Tafeln Mosis (die Tafeln des Gesetzes oder der zehn Gebote).

Der Vorzug des Judenthums vor dem Heidenthum wird wieder hauptsächlich in Moses personificirt, indem er sein Volk aus Aegypten frei macht, und in seiner Zerstörung des goldnen Kalbes. Ferner in der Bundeslade, vor welcher die Götzen der Philister zusammenstürzen; in David, der den Goliath besiegt; in der Zerstörung Babels und dem Wiederaufbau des jüdischen Tempels etc.

Die freiwillige Unterordnung des Judenthums unter das Christenthum wird personificirt in dem Täufer Johannes. Das Widerstreben des verstockten Judenthums gegen das Christenthum in den Schriftgelehrten und Pharisäern, in Judas, im sogenannten ewigen Juden. Eine im Mittelalter sehr beliebte Symbolik stellte vor den Kirchenthüren der Personification der christlichen Kirche, einer edlen Frau mit Kreuz oder Kreuzesfahne, Krone und Kelch, die der jüdischen Synagoge gegenüber, einer Frau mit verbundenen Augen,

deren Lampe zerbricht und der die Krone vom Haupte fällt. So am Strassburger Münster, in Magdeburg, Schneeberg etc. Auch auf Miniaturen. Waagen, Paris 346. So stehen auch beide neben dem Crucifix. *Molani, hist. imag.* 401.

Innerhalb des Christenthums selbst blieb noch ein Gegensatz zwischen Juden- und Heidenchristen, von denen jene noch mehr vom alten mosaischen Gesetz behalten wollten, diese nicht.

Jungfrau.

Die physische Jungfräulichkeit ist das schönste Sinnbild der psychischen Reinheit und Unschuld; sie hatte daher auch schon in der Meinung der Heiden etwas Heiliges, und man glaubte, es wohne ihr eine magische Gewalt bei. Die reine Jungfrau übt eine höhere Macht über die Natur aus, ist ihren gemeinen Gesetzen nicht unterworfen. Daher nicht blos in christlichen Legenden, sondern auch in griechisch-römischen Traditionen und in deutschen Volkssagen, welche wahrscheinlich aus heidnischer Zeit stammen, das Vorkommen von jungfräulichen Vestalinnen, die erloschenes Feuer durch ihren Schleier wieder anfachen (Aemilia), ein schweres Schiff blos mit ihrem Gürtel ziehen (Claudia), oder Wasser im Siebe tragen (Tuccia), von frommen Mägden, die, ausruhend von der Feldarbeit, ihre Sichel an einen Sonnenstrahl aufhängen, von Königstöchtern, die über Wasser fliehen, ohne unterzusinken etc. Noch jetzt ist allgemeiner Volksglaube, wenn ein Mädchen ein eben ausgelöschtes Licht durch bloses Anhauchen wieder entzünden könne, so sey das ein Beweis ihrer reinen Jungfräulichkeit.

Der Glaube an die jungfräuliche Heiligkeit war in den ersten Jahrhunderten der Christenheit so lebendig, dass er in einseitige Verdammung der natürlichen Verbindung beider Geschlechter und der Ehe ausartete. Die Manichäer hielten alle Fortpflanzung für Sünde und Teufelsdienst und verlangten einen allgemeinen Selbstmord der Menschheit durch freiwillige Jungfräulichkeit, um die gesammte Menschheit

sobald als möglich aus allen Banden des Irdischen zu befreien. Die rechtgläubige Kirche nahm dagegen, gestützt auf die heilige Schrift, die Ehe unter die Sakramente auf, und muthete Jungfräulichkeit nur dem Priesterstande zu. Auch die Engel sind jungfräulich, weil geschlechtslos. Diesem Zustand reiner Geister sich zu nähern, ist keine Pflicht der Laien, aber ein Recht jedes Frommen.

Daher die besondere Heiligkeit der sogenannten jungfräulichen Ehen, in welchen beide Theile freiwillig die Jungfräulichkeit behalten und nur einen Seelenbund schliessen. Das Vorbild aller solchen Ehen ist die des Joseph und der Maria; die berühmteste Ehe der Art ist die des Kaisers Heinrich I. mit der heiligen Kunigunde, ferner die Ehe Alphons II., Eduard III. etc. Vgl. *Stengelii ova paschal.* 174, wo viele Beispiele zusammengestellt sind.

Schon im alten Testament wird zum öftern (im Widerspruch mit dem jüdischen Wunsche des Kindersegens) die Ehelosigkeit gelobt und „die Unfruchtbare selig gepriesen“, im Gegensatz gegen sündhafte Ehen, böse Kinderzucht oder Ehebruch. Jesaias 54, 1. Buch der Weisheit 3, 13. 16.

Alle frommen christlichen Jungfrauen, die dem irdischen Bräutigam entsagen, erwarten den himmlischen, welcher ist Christus. Darum heisst in einem schönen alten Hymnus bei Fortlage S. 35. Jesus der Jungfrauen Krone und wird er hier aufgefasst als stets umringt von Jungfrauen.

Das heiligste Mysterium der Christenheit ist die Geburt des Gottmenschen durch eine Jungfrau ohne Zuthun eines Mannes. Es fehlt nicht an heidnischen Vorbildern dazu, die von Sepp, Heidenthum I. 414 f. zusammengestellt sind. Bei den Indern galten Krischna und Kama, bei den alten Persern Mithras als von einer Jungfrau geboren etc. Allein jene heidnischen Mythen stehen in gleichem Range mit vielen andern wunderbaren Geburten der Götter aus Steinen, aus einem Funken, aus einer Blume, sogar aus einem Mann (Athenes Geburt aus dem Kopfe des Zeus), und handeln nur von einzelnen Göttern, neben denen es noch viele andere

gibt, so dass ihnen das Heilige und Ausschliessliche des christlichen Mysteriums gänzlich abgeht.

Die Kirche hatte zwei Extreme zu vermeiden, einmal die allzu einseitige Vergeistigung der Geburt Gottes im Fleisch, sodann die eben so einseitige Gemeinmachung und Herabwürdigung des Gottes durch das Menschliche. Sie hat Beides, der Häresie gegenüber, glücklich vermieden. Sie hat nicht verkannt, dass der Gott wirklich Fleisch angenommen, und somit alle gnostischen Vergeistigungen und Verklärungen verdammt; sie hat aber auch nicht verkannt, dass die Geburt eines Gottes durch eine reine Jungfrau nothwendigerweise alle Verunreinigungen gemeiner irdischer Geburt ausschliesst, und sie hat somit die Jungfrauschaft Mariä vor, in und nach ihrer Geburt für orthodox erklären müssen. Maria ist *semper virgo* und darum auch *virgo virginum.* Vgl. den schönen alten Hymnus in Fortlage's christl. Gesängen S. 35. Auf einem schönen alten Bilde steht Maria unter lauter Jungfrauen. *Didron, man.* V. 297.

Die kirchlich anerkannten und auf Kirchenbildern unzähligemal wiederholten Symbole der unbefleckten Empfängniss Mariä sind in einem altdeutschen Liede im Marian. Liederkranz (Augsb. 1841) S. 18 zusammengestellt: 1) der brennende Busch Mosis, 2) die Lilie im durchsichtigen Glase, 3) drei in dorniger und ringsumschlossener Schale ruhende Kastanien, 4) die aus Dornen unverletzt hervorwachsende Lilie, 5) der verschlossene Brunnen, 6) der verschlossene Garten, 7) das Fell Gideons, 8) die verschlossene Pforte. Die nähere Erklärung s. in den einzelnen betreffenden Artikeln. Ferner verglich man die Maria mit der Löwin, gemäss eines alten Aberglaubens, wonach dieselbe nur Ein Junges gebäre. Die Macht der Jungfräulichkeit erprobte sich an einem alten, verloren gegangenen Standbild Maria's in Köln, indem es nur von einer Jungfrau von der Stelle konnte bewegt werden. Gumppenberg, Marian. Atlas Nr. 552. Die Jungfräulichkeit vor, in und nach der Geburt hat speziell drei Lilien zum Symbol. Der Mönch Egidius forderte die Erde zum Beweis

derselben auf, und sogleich wuchsen drei Lilien empor. — Es gibt Kirchenbilder, welche die Jungfräulichkeit Mariä ausschliesslich zum Gegenstande haben. Es ist eine thronende Maria, aber nicht die mütterliche mit dem Kinde, sondern eine jugendliche, mädchenhafte Gestalt ohne Kind, umgeben von Attributen der Jungfräulichkeit. Das schönste Bild dieser Gattung ist die siebente Tafel des berühmten Genter Altars von Hubert van Eyck. Maria sitzt hier im blauen Kleid und Mantel mit rothen Unterärmeln vor einem goldverzierten Hintergrund und liest in einem Buche. Ihre Haare wallen nach jungfräulicher Weise über ihre Schultern herab, auf dem Haupt aber trägt sie den jungfräulichen Kranz nach Art einer Krone, deren Juwelen aber aus Rosen, Lilien und Maiblümchen bestehen. Ihr Antlitz ist von hoher Schönheit und Unschuld und zugleich voll Geist. — Auf andern Kirchenbildern wird die Jungfräulichkeit Mariä durch das weisse Gewand derselben ausgedrückt. Auf einem Bilde des Giordano im Escurial ist der Triumph der Jungfrau dargestellt. Maria thront auf einem Wagen, den eine Menge Jungfrauen ziehen und begleiten. Ein Engel hält die Krone über ihrem Haupte. Umher kleine Engel, die in antik heidnischer Weise als kleine Eroten mit ihren Pfeilen auf die Jungfrauen zielen. Kunstblatt 1822, Nr. 64.

Die fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen (Matth. 25.) sollen, einer alten morgenländischen Sitte gemäss, in der Nacht mit Lampen dem Bräutigam entgegengehen. Rosenmüller, Morgenland V. 97. Er bleibt lange aus, die unklugen verlieren die Geduld, lassen die Lampen ausgehen und schlafen vor der verschlossenen Pforte ein, die klugen aber halten ihre Lampen im guten Stande und harren des Bräutigams, welcher endlich kommt, sie in sein Haus einführt und die Thüre hinter sich wieder verschliesst, somit die thörichten für immer ausschliesst. Unter den Jungfrauen sind ganz im Allgemeinen die Seelen verstanden, die im Diesseits ihr künftiges Heil bedenken oder nicht. In diesem Sinne wurden sie ehmals oft an den Kirch-

thüren in Stein ausgehauen, z. B. am Strassburger Münster. Die Thüre der Kirche bedeutete die des Himmels vor. Wer nicht zur Kirche ging, sollte auch den thörichten Jungfrauen gleich die Thüre des Himmels verschlossen finden. In der Kirche zu Amiens haben die klugen Jungfrauen noch einen fruchttragenden Oelbaum, die unklugen den unfruchtbaren zur Seite. *Didron, man.* p. 217. In den französischen Kirchen sind sie sehr häufig, die klugen immer als Nonnen, die unklugen als Weltdamen abgebildet. Auf sinnige Weise wird das Gleichniss von den zehn Jungfrauen gerade am Schluss des Kirchenjahrs und vor Eröffnung des neuen verlesen, im Spätherbst, wenn überhaupt die lange Nacht des Winters beginnt. In diesem Zeitpunkt galt es, vorzugsweise auf die Wahrung des Lichts zu dringen. Jeder Christ sollte mit seiner wohlgehüteten Lampe der Nacht des Todes, wie der des Winters, entgegengehen. Vgl. Strauss, Kirchenjahr S. 383.

Man hat in den klugen Jungfrauen zuweilen die christlichen Haupttugenden, so wie in den unklugen die Laster personificirt. In dieser Bedeutung stehen die klugen dem thronenden Heiland zur Rechten, die unklugen zur Linken auf einem Bild von Antwerpen. v. Rettberg, nürnb. Briefe S. 177. Ungefähr wie auf Bildern des Weltgerichts rechts die Seligen, links die Verdammten. Wirklich werden auf einem altniederländischen Bilde des Weltgerichts im Wiener Belvedere (Katalog von 1845 S. 217) vor Gottes Thron rechts die fünf klugen Jungfrauen von Petrus empfangen, links aber die fünf thörichten von Paulus weggestossen. Eine seltene Darstellung. In einem alten Stiche sind in sämmtlichen Jungfrauen satyrischerweise die europäischen Hauptstaaten personificirt. Nagler, Kunstlex. XVII. 18. Auf einem alten Bild in Rheims tragen die thörichten Jungfrauen so gut einen Nimbus, wie die klugen, blos zu Ehren ihrer Jungfräulichkeit. *Didron, icon.* 160.

Am 22. November wird das Evangelium von den klugen und thörichten Jungfrauen in den Kirchen gelesen.

Am 21sten aber ist das Fest Mariä Opferung oder Darstellung im Tempel. Auch dieses Fest hat ausschliessliche Beziehung zur Jungfräulichkeit. Nach der Tradition widmete sich Maria im zwölften Jahre dem Tempeldienst und gelobte Gott ihre Jungfrauschaft. Unzählige Kirchenbilder stellen sie dar, wie sie mit langwallendem Haar, eine brennende Kerze in der Hand, die Stufen des Tempels emporsteigt und vom Hohenpriester ehrerbietig empfangen wird. In ihr sind gleichsam alle fünf klugen Jungfrauen concentrirt, wie in ihrer Kerze die fünf Lampen. Sie wird hier zum Vorbild aller Nonnen, das Fest ist ein wahres Nonnenfest.

K

Kalb, das goldene,

welches Aaron den Juden zur Anbetung verfertigen musste, als Moses auf dem Sinai verweilte (2. B. Mos. 32, 4.), mag wohl der ägyptische Apis seyn, den die Juden noch in frischer Erinnerung hatten (Sepp, Heidenthum I. 324.), ist aber Sinnbild des Heidenthums überhaupt im Gegensatz gegen das Gesetz, welches Moses eben damals aus Gottes eigenen Händen empfing. Als er, herabsteigend vom Sinai, den Gräueldienst sah, zerschmetterte er im Zorn die mitgebrachten Gesetzestafeln, und göttliches Feuer warf Strahlen aus seinen Augen. Doch wurde das Götzenbild vertilgt und das Gesetz hergestellt. Im Golde ist die äussere Pracht und Ueppigkeit, im Kalbe das Thierische und Bornirte des Heidenthums symbolisirt. Dasselbe, was jetzt noch als Reiz der Weltlichkeit verführt und die Menge verblendet.

Kameel,

Bild der Geduld und Demuth, als nachahmungswürdiges Beispiel für den im Leben geplagten Christen bei Augustinus

in psalm. 130. §. 5. *in Joh. tract.* 6. §. 6. Auch Attribut des heiligen Hormisdas, weil er Kameeltreiber war. Dem heiligen Macarius erschien in der Wüste ein Teufel in Gestalt eines riesenhaften Kameels. *Acta SS. Rom.* I. 85. Vasari malte in der Kuppel des Domes von Florenz unter den sieben Lastern die Faulheit als Kameel.

Kamm,

Attribut der heiligen Prisca, weil ihr Leib mit eisernen Kämmen zerrissen wurde, 18. Jan. Auch der heiligen Hildegund, deren Kamm gegen Kopfweh helfen soll. *Acta SS.* Febr. I. 917. In Zurzach in der Schweiz bewahrt man auch den Kamm der wunderthätigen heiligen Verena auf.

Kanzel.

Früher hatte man nur sogenannte Ambonen (Lesepulte). Später, als die Kirchen an Umfang zunahmen, musste man erhöhte Kanzeln bauen, damit der Prediger von der zahlreichen Gemeinde verstanden werden konnte. In den gothischen Kirchen ist die Kanzel gewöhnlich ein Vieleck und die Zahl ihrer Seiten richtet sich nach der Grundzahl des Chors und der Pfeiler. Auf die Seitenflächen wurden Basreliefs oder gemalte Bilder angebracht. Als Kanzelträger dienten zuweilen Figuren, Löwen und Hirsche in Italien, Vasari, von Schorn I. 99. 103. (Sinnbilder der Glaubenskraft und des Durstes nach dem Worte Gottes), der grosse Christoph, der an den Stamm gebundene Sebastian; oder die Symbolik lag im Stamm selbst, der sich als Weinrebe ausbreitete und die Kanzel umrankte.

Die berühmte Kanzel zu Freiberg in Sachsen wächst als Blume empor. Die Blumen- oder Kelchform wurde auch später oft beliebt. Ueber der Kanzel brachte man insgemein einen Baldachin an und in dessen Mitte eine über dem Prediger schwebende Taube als Sinnbild des heiligen Geistes,

der ihn erfüllen soll. In einer Kirche der Grafschaft Glaz fand Weber (Deutschland III. 533.) eine Kanzel in der Form eines Wallfischrachens, worin der Prediger als Jonas stehen sollte.

St. Katharina von Alexandrien.

Diese Heilige, an der Alles geistreich und abentheuerlich ist, drückt das Verhältniss des emancipirten Weibes zum Christenthum aus. Sehr gelehrt und aus königlichem Geschlecht war sie nur heidnischer Weisheit ergeben, bis ihr einmal die heilige Jungfrau mit dem Kinde in wunderbarer Schönheit erschien, aber sich von ihr wegen ihrer (heidnischen) Hässlichkeit abwandte. Da bekehrte sie sich und trat öffentlich im Tempel vor dem Kaiser Maxentius auf, ihm ankündigend, der Götzendienst sei Unsinn. Man kerkerte sie ein und schickte fünfzig heidnische Philosophen zu ihr, um sie zur Vernunft zu bringen, aber ihre Beredsamkeit war so unüberwindlich, dass alle fünfzig sich bekehrten und den Martyrertod litten. Katharina selbst wurde mit einem Rade voll Nägel gemartert, das aber zerbrach, und zuletzt enthauptet. Aber Engel fügten das Haupt dem Körper wieder an und trugen die Heilige durch die Luft zum nach ihr benannten Katharinenberge hin, der neben dem Sinai liegt, und begruben sie hier. Die heilige Helena baute daselbst ein Kloster, und jährlich kommen Vögel in Schaaren zum Grabe Katharinens mit Oelzweigen, um dem Kloster das nöthige Oel für die Lampe zu liefern.

Nach einem schönen Gedicht von Guido von Meyer (Lyrische Versuche, Frankfurt 1835. S. 148) finden Pilger in der Nähe des Sinai in der Wüste zuweilen ein Kloster, das sie gastfrei aufnimmt, das aber nie wieder gefunden wird, wenn man es sucht. Man hat darin Mönche gesehen, die früher in Katharinens Kloster auf dem Sinai gelebt, aber längst gestorben sind. Hier soll ihre ganze Bruderschaft geisterhaft fortleben.

Ein junger Graf verlobte sich der heiligen Katharina, nahm aber nachher eine irdische Frau und bat alle Morgen das Bild der Heiligen kniend um Verzeihung. Die junge Gräfin glaubte, er gehe zu einer Buhlerin und schnitt sich den Hals ab. Die heilige Katharina aber machte die junge Frau wieder lebendig und liess dem Grafen, der ihre Hand mit Thränen bedeckte, einen aus diesen Thränen geformten Handschuh vom zartesten Gewebe zurück. Volkslied im Wunderhorn II. 319.

Die Heilige hat das Rad und die Palme der Martyrer zum Attribut.

St. Katharina von Siena,

eine Nonne des 14ten Jahrhunderts. Vorbild aller Bräute Christi. Die heilige Jungfrau selbst nämlich erschien ihr und verlobte sie feierlich mit dem Christkind durch Ringwechsel. Doch trug sie statt eines Brautkranzes den Dornenkranz und wurde stigmatisirt (mit den fünf Wundenmaalen versehen). Sie ass keine irdische Speise mehr. Engel reichten ihr die Eucharistie. Sie starb 1378 im gleichen Alter wie Christus, 29. April. Im Himmel soll sie drei Kronen tragen. Die Verlobung mit dem Ringe ist ausserordentlich oft gemalt, ein Bild, das für alle Nonnenklöster passt.

Die Verlobung mit dem Ringe widerfährt auch der heiligen Katharina von Alexandrien, und zwar wird diese mit dem erwachsenen Christus, die Sieneserin immer nur mit dem Christkind verlobt. Man erkennt die Alexandrinerin auch am Rade. Vgl. Waagen, Paris 359. Passavant, England 93, 356. Schnaase, niederl. Briefe 354. Die Verlobung, wenn sie auch von der alexandrinischen Katharina entlehnt ist, tritt doch erst bei der sienesischen als Hauptsache hervor.

Kelch.

Der Kelch des Abendmahls enthält das Blut Christi. Der Kelch ist auch Sinnbild des Leidens Christi überhaupt.

Auf einem altdeutschen Bilde in der Sammlung des Württemb. Alterthumsvereins reicht Gott der Vater im Himmel dem Sohne den Kelch dar. Das ist der Kelch, von dem Christus am Oelberg wünscht, er möge von ihm genommen werden. Der Engel, der dem Heiland auf dem Oelberg diesen Schmerzenskelch darreicht, kommt sehr oft auf Kirchenbildern vor und wird nach alter Tradition Chamuel genannt. Ein Becher vor dem Lamm Gottes bei *Twining, symb. pl.* 10. Der Kelch wird auch als das Grab Christi gedacht und die darauf liegende Patena mit dem Grabstein verglichen. Haupt, Zeitschr. I. 281. So wie das Tüchlein mit dem Grablinnen des heiligen Leichnams. Bingham, Alterth. d. Kirche I. 204. — Auf Bildern des frühern Mittelalters findet sich ein Kelch unmittelbar unter dem Crucifix, *Didron, annales* III. 360. Später halten ihn meistens Engel unter.

Der Schmerzenskelch ist aber zugleich der Arzneibecher, aus dem der Gläubige ewiges Heil trinkt und von dem ein alter Abendmahlsspruch sagt: *Non exhauritur.* Beides, Schmerz und Heil, ist versinnbildlicht in der Schlange über dem Kelch als Attribut des Evangelisten Johannes. Vgl. d. Art. Johannes. Der Kelch mit der Schlange ist auch Attribut des heiligen Benedikt und des heiligen Jacobus de Marchia, weil Beide das Gift im Kelch ohne Schaden tranken. Ein Kelch mit einer Spinne ist Attribut des heiligen Norbert und des heiligen Conrad von Constanz, weil sie die Spinne ohne Schaden im Wein des Abendmahls tranken. Ein Edelstein über dem Kelch ist Attribut des heiligen Lupus, weil, als er das heilige Amt celebrirte, ein solcher Stein vom Himmel fiel.

Als der Kelch im Abendmahl den Laien entzogen wurde, bezeichnete man mit ihm die Gräber der Priester. Auch war er das Sinnbild der Tempelherrn, endlich der Hussiten, weil diese den Kelch für die Laien vindicirten. — Ein Kelch steht auf der Brust des heiligen Lucian von Beauvais, weil er im Kerker seine eigene Brust zum Altar machte, um seinen Mitgefangenen das Abendmahl auszutheilen. Ein Kelch in der Hand einer königlich geschmückten Jungfrau nebst einem

Thurme bezeichnet die heilige Barbara. Ein Kelch mit einem Dolch den heiligen Eduard, weil er erdolcht wurde, als er eben trank. Ein Kelch auch den heiligen Donatus, doch nur, weil er einen zerbrochenen Becher durch ein Wunder wieder ganz machte. Ein Kelch mit der Hostie den heiligen Thomas von Aquino wegen seiner Schrift über die Messe.

Das Gegenbild zum Kelche des Heils ist der Taumelbecher in der Hand der babylonischen Hure nach der Offenb. Joh. 27, 17. Davon sind alle Heiden trunken worden, sagt schon Jeremias 51, 7. Er ist das Sinnbild der üppigen Sinnlichkeit, des irdischen Glücks. Weil er in seiner Hefe den bittern Tod verbirgt, wird er zugleich Kelch des göttlichen Grimmes genannt. Jes. 51, 17. 22. Jer. 25, 15. Psalm 75, 9. Offenb. Joh. 16, 19.

Kelter.

Das Austreten der Weinreben in Keltern, wobei der rothe Wein abfliesst, ist Sinnbild der Blutvergiessung. So keltert Gott in seinem Zorn die Völker. Jes. 63, 3. Offenb. Joh. 14, 20. Aber auch Christi Opfertod wird als Keltern des Weins aufgefasst, wie überhaupt der Wein Christi Blut bedeutet. Christi Blut, vergossen für die Sünden der Menschen, erlöst vom Tode. Daher schon auf den ältesten Christengräbern in den Katakomben das Sinnbild der Kelterung. Drei Knaben (vielleicht Anspielung auf die Dreieinigkeit) keltern Trauben. *Bosio p.* 415. *Aringhi* II. 15. Christus keltert in der Handschrift des Herrad von Landsberg in Strassburg. Kein malerischer Gegenstand. Noch übler und unwürdiger sind folgende: Christus wird gekeltert und elend zerquetscht auf einem unvernünftigen Bilde in Prag, von der Hagen, Briefe I. 17. Christus selbst keltert und unten fallen Hostien heraus auf einem abgeschmackten Bild in Anspach. Waagen, Deutschland I. 316. Was die Sprache zulässt, eignet sich nicht immer für die bildliche Darstellung, in welcher ein an sich unschuldiges oder sogar treffliches

Gleichniss kleinlich und lächerlich werden kann. In der Nürnberger Lorenzkirche findet sich das seltsame Bild eines kelternden Christus, und dabei vorn ein Papst und Bischof im Wagen, der von einem Bock und Schaf mit Nimbus gezogen wird. Waagen, Deutschl. I. 246.

Kentauren,

die bekannten menschlichen Ungeheuer, deren Unterleib in ein Pferd endet, kommen häufig an christlichen Kirchenthüren vor, insgemein rückwärts gewandt und einen Pfeil abschiessend. Vgl. Piper, Myth. I. 396 f. Piper hält sie für eine „an den Grenzen der Kirche wirkende, auch wohl in sie eindringende dämonische Gewalt". Es scheint mir jedoch, man dürfe sie keineswegs für Dämonen, sondern nur für Sinnbilder des Rohen und Thierischen in der menschlichen Natur halten, Eigenschaften, welche der Christ abzulegen hat, bevor er in das Heiligthum der Kirche gelangen kann. In demselben Sinn wurde der grosse Christoph in den Vorhallen der Kirchen gemalt, als die rohe Naturkraft, die sich dem christlichen Gesetz unterwirft. Die Wendung rückwärts mit dem Pfeil scheint die Flucht und den Zorn des „alten Adam" oder des sündigen Naturmenschen anzudeuten, welcher vor dem „neuen Adam" oder dem gottgeweihten Menschen an der Kirchthüre weichen muss. Mit dieser Erklärung stimmt überein, dass auf dem berühmten Bilde des Giotto zu Assisi der Kentaur als roher und unbändiger Eigenwille des Menschen der zarten weiblichen Gestalt des freiwillig das Joch Christi aufnehmenden Gehorsams entgegengesetzt wird. Ferner, dass auf den Chorstühlen zu Münster bei Basel Bischöfe, Mönche und Nonnen unten in Pferdleiber ausgehen und als Kentauren dargestellt sind, was im Sinn der oft in Kirchen vorkommenden Spottbilder (worin unwürdige Priester als Fuchs, Affe etc. erscheinen) die Weltlust bedeuten soll, die auch oft unter dem heiligen Priestergewande hervorbricht.

Kerker,

Sinnbild des menschlichen Lebens. Wir sind diesseits alle im Kerker, aus dem uns nur ein seliger Tod befreit. Vorbild dieser Befreiung ist die Rettung Petri aus dem Kerker durch den Engel. Apostelg. 12, 7. Raphael hat im Vatikan diese Scene auf einer vom Tageslicht abgekehrten Wand zwischen zwei Fenstern so bewundernswürdig gemalt, dass trotz der Einwirkung der beiden letztern dennoch die Lichtwirkung, die von der Engelserscheinung ausgeht, nicht verliert. Patron der Gefangenen ist St. Leonhard, weil er im Leben sich besonders der armen Gefangenen annahm. Vgl. Ketten.

Kerze.

Vgl. d. Art. Leuchter und Licht.

Zum Lichtercultus in der Kirche ist Wachs erforderlich als das reinste Produkt der Thierwelt (wie Oel als das reinste der Pflanzenwelt). Nach *Durandi rat. off.* VII. 7, 11. bedeutet Wachs die Reinheit der menschlichen Natur, Licht die in ihr wirkende göttliche Natur Christi. Die Zahl und Grösse der Wachskerzen hängt ab von der Grösse der Kirchen, von der grössern Feierlichkeit und von den heiligen Zahlen der Dreieinigkeit, der sieben Sakramente, der zwölf Apostel etc. Das Verbrennen der Kerze ist ein Sinnbild des Opfertodes Christi, daher die Devisen: *Aliis lucens uror, inserviendo aliis consumor.* In diesem Sinne hat die riesenhafte Osterkerze fünf Löcher in Kreuzform, welche die fünf Wunden Christi bedeuten. Binterim, Denkw. V. 1. 219.

In der griechischen Kirche tragen Braut und Bräutigam Kerzen, die sie vor dem Altar aneinander anzünden, nachdem sie sie an der heiligen Lampe entzündet haben. Das bedeutet, ihre gegenseitige Liebe soll die höhere Weihe von der christlichen empfangen. Der Gebrauch der Kerzen bei allen Kirchenfesten, wie bei Geburten und Begräbnissen, hat

den Sinn des „Wandelns im Lichte“. Schön ist der Gebrauch, nach welchem Sterbende eine Kerze in der Hand halten sollen, als Symbol des Lichts, das ihnen in die Nacht des Grabes leuchten soll. Auch die grosse Osterkerze soll nach Rippel (Alterthum der Cärem. 89.) die feurige Säule bedeuten, die dem Volke Gottes den Weg durch's rothe Meer aus der ägyptischen Gefangenschaft in's gelobte Land wies, denn auf dieselbe Art führt Christus zu Ostern aus Nacht zum Licht, aus Tod zum Leben.

Des heiligen Blasius und der heiligen Bellanda Lichtsegen hat wohl eine Beziehung auf die Zunahme des Lichts im Anfang des Jahres. An ihrem Tage (3. Februar) hält man zwei brennende Lichter kreuzweis über dem Kopfe dessen, der seinen Verstand erleuchten will. Das äussere Licht der Heiligen bewirkt nämlich auch eine innere Erleuchtung, oder *ouvre l'ésprit à l'homme.* Vgl. *le comte rendu de la commission royale d'histoire. Bruxelles,* 1843, Nr. 1. p. 84.

Die Legende kennt viele Kerzenwunder. Der heilige Severin bewirkte, dass nur die Kerzen der Christen sich von selbst entzündeten, die der Heiden nicht (Nachahmung des Eliaswunders). Zu Artois zeigte man vormals eine Kerze, die nie abbrannte, weil sie von der heiligen Jungfrau selbst angezündet worden seyn soll. Am Grabe der heiligen Marina zu Spoleto löscht die Kerze dessen aus, der bald sterben soll, daher immer Kranke dahin pilgern, um ihre Zukunft zu erforschen. Dem heiligen Dominicus musste der Teufel die Kerze halten, bis sie ihn auf die Finger brannte.

Kessel,

Attribut des heiligen Johannes Evang., des heiligen Vitus, der heiligen Fausta, Juliana, Domicilla, Potamynäa etc., die in Kesseln voll siedenden Oels oder Pechs gemartert wurden.

Kette,

St. Petri Kettenfeier, zum Andenken an seine Befreiung aus dem Kerker. Die Kette wird noch als Reliquie aufbewahrt in *S. Pietro in vincoli* zu Rom. Bunsen, Beschr. von Rom III. 2. 235. Auf ähnliche Weise wurden viele Heilige, Chrysanthus, Quirinus, Erasmus, Savinus etc., durch Engel oder auf ihr Gebet aus Ketten frei. Die heilige Beata durch eine Taube, die ihr einen Kranz vom Himmel brachte, während ein Erdbeben ihre Kerkermauern und Ketten brach. *Bagatta, admir.* V. 2. 3. und V. 5. 3. Papst St. Alexander I. wurde im Jahre 117 lebendig verbrannt. Die Kette, mit der er gefesselt war, wird noch zu Lucca aufbewahrt, soll einmal von einem Räuber gestohlen worden seyn, liess sich aber in der Schmiede auf keine Weise umschmieden und heilte alle Kranken, welche sie berührten. — Der heilige Columban befreite Gefangene durch ein Wunder, eben so der heilige Leonhard, zu dem sie beteten und der ihr Patron ist. *Bagatta* a. a. O. Die heilige Balbina hat die Kette zum Attribut, weil sie die Kette Petri fand. St. Adjutor, weil er mit einer hineingeworfenen Kette einen Abgrund schloss, St. Johannes de Matha, weil er Sklaven befreite.

Keule,

Attribut des Apostels Judas Thaddäus, der Heiligen Adalbert, Apollinaris, Arcadius, Blandina, Eugenius, Eusebius, Gervasius, Nicomedes, Telesphorus, Timotheus, Vitalis etc., weil sie als Martyrer mit Keulen erschlagen wurden.

Keuschheit.

Als christliche Tugend wird sie gewöhnlich in Gestalt einer edeln und bescheidenen Jungfrau dargestellt. In einem Miniaturbild zu Dresden fährt sie auf goldnem Wagen mit

zwei Einhörnern. Piper, Myth. I. 308. Eben so auf einem Bilde von Francia im Berliner Museum. Auf einem Bilde des Giotto ist ihr Attribut ein fester Thurm. Kunstbl. 1821, S. 178.

Kind.

Ein kleines geschlechtsloses Kind ist das Sinnbild der Seele. So geht auf altdeutschen Bildern, welche den Tod der Maria darstellen, insgemein das kleine Kind aus dem Munde der Sterbenden hervor und wird von dem vor ihrem Bett stehenden Christus aufgenommen. So auf einem berühmten Bilde von Memling. Schnaase, niederl. Briefe S. 347. und anderwärts *Didron, man.* 286. Waagen, Paris 228. 276. 286. Waagen, Berliner Mus. 257. *Twining*, *symb. pl.* 70. 71. Auf alten Mosaiken in Maria Maggiore. Bunsen, Beschr. von Rom III. 2. 284. Gar naiv bietet ein Betender Gott seine eigne, als kleines Kind auf seinen Händen schwebende Seele dar, *Twining pl.* 73. Die Seele des Lazarus als kleines Kind in Abrahams Schooss findet sich in der Handschrift des Herrad von Landsberg; desgleichen in Freiberg in Sachsen. Waagen, Deutschland I. 11; auf alten Miniaturen in Paris, Waagen, Paris 209; die Seele des Herodes als Kind vom Teufel geholt, daselbst 313. — Dominica, zubenannt vom Paradiese, sah einmal in einer Vision ihre eigne Seele als kleines Kind und wusch es rein. Görres, Mystik I. 339. Wie die Seele des gesteinigten heiligen Stephanus von Engeln als kleines Kind empfangen wird, zeigt ein altes Bild. v. Quandt, Reise in's mittägl. Frankreich S. 213. Auf Bildern der Kreuzigung fährt sehr oft den sterbenden Schächern die Seele als kleines Kind aus dem Munde und wird bei dem einen von Engeln, bei dem andern von Teufeln in Empfang genommen. Waagen, Deutschland I. 340. Dieses Kind ist als Seele immer nackt und geschlechtslos. Aus Anstand erscheint die Seele der heiligen Jungfrau meist als ein bekleidetes Kind, daselbst I. 46. Auch in einem Berliner Bild. Catal. von 1830, S. 257. Und die Seele Jesu auf Verkündigungsbildern in Windeln. Molanus

(*hist. imag.* p. 274) ereifert sich sehr ohne Noth gegen die Bilder der letztern Art. Er findet es in hohem Grade unanständig, ja ketzerisch, dass in den Lichtstrahl, der von Gott ausgehend die heilige Jungfrau befruchtet, ein kleines Kind gemalt werde. Die Kirche stelle fest, dass Christus erst in Maria selbst Fleisch angenommen habe, er könne es mithin nicht schon aus dem Himmel mitgebracht haben. Allein das kleine Kind im Lichtstrahl soll gar nicht einen fleischlichen Embryo, sondern lediglich die Seele bedeuten nach einem althergebrachten Typus in der abendländischen Kirchenmalerei. Es muss befremden, dass schon vor mehr als zweihundert Jahren zur Zeit jenes Molanus die Verständniss der orthodoxen Bildnerei so gänzlich vergessen war.

Das Kind ist ferner Sinnbild der Unschuld, der ersten paradiesischen Reinheit, wie der künftigen Seligkeit. Unmittelbar nach der Geschichte vom Pharisäer, der sich überhebt: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie dieser,“ und vom Zöllner, der demüthig an die Brust schlägt und spricht: „Gott sey mir Sünder gnädig,“ folgt bei Lukas 18, 15. unmittelbar nach dem Gespräche über die Ehe bei Matthäus 19, 13. und Markus 10, 13. die Geschichte von den kleinen Kindern, die man zum Heiland bringt, dass er sie segne. Die Jünger wollen die lästigen Kinder fortjagen, aber Christus spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wer nicht das Reich Gottes nimmt wie ein Kind, der wird nicht hinein kommen.“ Abgesehen von der symbolischen Bedeutung ist hervorzuheben, dass der Heiland die Kinder in seinen besondern Schutz nimmt, eine zarte Aeusserung göttlicher Liebe, die sich weder im Heidenthum noch Judenthum findet.

Heilige, die noch Kinder waren, sind der heilige Vitus, Wendelin, die heilige Regiswinde. Besondere kirchliche Verehrung geniessen die „unschuldigen Kinder“, welche Herodes zu Bethlehem umbringen liess. Sie sind eigentlich die ersten Martyrer, aber unbewusst und ungetauft. Daher ihnen ihre Stelle am untersten Saum des Himmels angewiesen ist. Vgl.

Limbus. Als lieblichen Kranz umschliessen sie oft auf Bildern des Weltgerichts oder himmlischer Huldigungen den Himmel nach unten. König René malte sie in zwei Reihen um die Maria her. So auch Alamanus in Einer Reihe. Kunstbl. 1841, S. 375. Ihnen ist der 28. Dezember geweiht, an welchem Tage die Kinder besondere Freiheiten geniessen. In Schwaben heisst man ihn den Pfeffertag, weil die Kinder mit Wachholderzweigen umhergehen und das Recht haben, Jeden, der ihnen begegnet, damit zu schlagen (zu pfeffern), bis er ihnen ein Geschenk gibt.

Ausser den Propheten Elias (1. Kön. 17, 22.) und Elisa (2. Kön. 4, 34.) sind auch die Heiligen Franciscus (Catalog des Berliner Mus. von 1830, S. 48), Dominicus (Naglers Lex. XVIII. 457.) und Martin (Catal. des Wiener Belvedere 1845, S. 25) daran auf Bildern kenntlich, dass ein todtes Kind vor ihnen liegt, welches sie durch Wunderkraft zum Leben erwecken.

Kirche.

Als das Reich der Gläubigen im Gegensatz gegen die Ungläubigen ist die Kirche das Reich des Lichts, gegenüber der Finsterniss, oder die Arche, das rettende Schiff im Sturm der Weltgeschichte, der Felsen Petri im Meere, das von den Dämonen aufgeregt wird. — Die Eintracht der Gläubigen wird bezeichnet durch den Bienenstock. Die liebevolle Pflege, das Regiment und die Zucht, die von der Kirchenlehre, Disciplin und Priesterschaft ausgeht, wird verglichen mit der Mutter unter ihren Kindern, mit dem Hirten in seiner Heerde, mit dem Sämann auf dem Acker. Im Verhältniss zu Gott erscheint dagegen die Kirche als Braut. Vgl. alle genannten Artikel.

Die Kirche (*ecclesia*) wurde schon in den ältesten christlichen Bildwerken der Synagoge (als Christenthum dem Judenthum) gegenübergestellt, theils auf Miniaturen, theils in Schnitzwerken, besonders an den Kirchenthüren. Die Kirche als eine gekrönte Frau mit der Kreuzesfahne und dem Kelch,

die Synagoge mit verbundenen Augen und zerbrochenem Stab, zuweilen die Gesetzestafeln neben sich. So in Miniaturen. Waagen, Paris 346. An den Thoren des Magdeburger Doms, des Strassburger Münsters, zu Schneeberg. Fiorillo I. 365. II. 178. Waagen, Deutschland I. 78. II. 329. Auch in den Fastnachtsspielen, herausg. von A. Keller I. Als Matrone triumphirend auf dem Siegeswagen malte Giordano die Kirche, begleitet von den christlichen Tugenden, im Escurial. Dagegen malte sie Giotto zu Padua mit der päpstlichen Tiara, aber in einem zerrissenen Kleide, weniger um auf ihre Armuth als auf ihre innere Zerrissenheit anzuspielen. Kunstbl. 1837, S. 378. Der Triumphwagen der Kirche oder des Glaubens kommt sehr oft vor. Vgl. den Artikel Wagen. Zuweilen ist in Kirchenbildern der Sieg und Triumph der Kirche auch durch den Empfang der heiligen Jungfrau im Himmel und durch ihre Krönung ausgedrückt worden.

Die Kirche in ihrer Idee umfasst das Reich der Seligen im Himmel wie das Reich der Gläubigen auf Erden und derer im Purgatorio. Beide berühren sich in den wichtigsten Momenten des kirchlichen Bewusstseyns. Daher auf Kirchenbildern so oft oben die himmlische, unten die irdische Gemeinde dargestellt wird.

Sofern die von Menschen gebaute Kirche ein „Haus des Herrn“ selbst und nicht blos für die Zwecke der Menschen beim Gottesdienst errichtet seyn soll, bleibt sie ewig hinter ihrem Ideal zurück. Schon Salomo sagt, als er dem Tempelbau nachsann: „Wer vermag Gott ein Haus zu bauen? Denn der Himmel und aller Himmel Himmel mögen Ihn nicht bergen, wer sollte ich seyn, der Ihm ein Haus bauen könnte?“ 2. Chron. 2, 6. Auch alle idealen Constructionen des salomonischen Tempels, so wie der im Titurel beschriebene Tempel des Graals (das Ideal der mittelalterlichen, deutschen Baukunst) können das Urbild der Kirche nicht erreichen. Auf alten Bildern des Weltgerichts sieht man daher, wie die frommen Künstler auf naive Weise die Stelle 2. Chron. 7, 2: „Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus,

so dass die Priester nicht in dasselbe hinein konnten," benutzt haben, um den Himmel oder das neue Jerusalem, wohin die Seligen gelangen sollten, als eine gemeine irdische Kirche darzustellen, aus deren Thüren und Fenstern aber ein übernatürlicher Glanz und Sonnenschein hervorbricht. — Kleine Kirchenmodelle auf dem Arme eines Bischofs oder Fürsten oder einer Fürstin etc. bezeichnen auf Kirchenbildern immer den Stifter oder die Stifterin.

Was nun die Symbolik der gebauten Kirchen betrifft, so liegt sie zunächst in der Orientirung. Der Ausgangs- oder Entwicklungspunkt (gleichsam das Herz) jeder Kirche ist der Altar, und dieser ist von Osten gegen Westen gerichtet, weil die tagbringende Sonne, die Erlösung der Welt von der Finsterniss, als Symbol des Heilands vom Morgen herkommt. Das gilt von allen Kirchen, mögen sie in unterirdischen Grabgewölben, wie die ersten römischen in den Katakomben, oder hoch auf Berggipfeln gegründet seyn. Uebrigens hängt die Wahl des Bauortes von den verschiedensten Bedingungen ab. Kirchen werden errichtet an Stätten, die schon vorher durch ein Wunder oder durch die Erinnerung an eine heilige Person geheiligt waren, oder durch die Kirche soll erst eine gewisse Stätte geheiligt, gegen dämonischen Zauber geschützt werden. Daher die Kapellen und Kirchlein auf Kirchhöfen, auf gefährlichen Bergpfaden, in Einöden, Sümpfen. Aus Noth machte man Höhlen zu Kirchen, im höchsten Aufschwung und Sieg des Christenthums liebte man die Kirchen recht hoch auf die Berge zu bauen. In Zeiten blutigen Kampfes mit den Heiden machte man die Kirche mit ihren Kirchhöfen zu Festungen.

Die Wahl der Baustelle wird oft durch Wunder bezeichnet. So der Bau der Kirche Maria Maggiore in Rom durch Schneefall im Sommer, des Doms zu Hildesheim durch einen blühenden Rosenstrauch im Winter; unzählige andere Kirchen durch dort gefundene Reliquien oder Gnadenbilder, Kloster Neuburg durch den dort wiedergefundenen Schleier der Herzogin Agnes, viele andere durch Erscheinungen,

Visionen, oder durch Thiere, die den Weg dahin zeigten, oder durch Thiere, die hier stehen blieben und nicht vom Flecke gingen, obgleich man sie weiter treiben wollte; ferner durch Misslingen des Baues an jedem andern Orte. Unzählige Legenden sind mit solchen Geschichten angefüllt, in denen der oder die Heilige durch ein Wunder ihren Willen zu erkennen geben, dass hier und nirgends anders gebaut werden solle.

Jede Kirche hat zum Kopfe den Altar und was dazu gehört, und zum Leibe den Raum, in dem die Gemeinde sich versammelt. Das ist der natürliche Unterschied von Chor und Schiff, den beiden Haupttheilen jeglicher Kirche. Die Kapellen enthalten nur den Altar mit einem engen Raume umher, sind also nur als selbstständige Chöre ohne Schiff zu betrachten. Die ältesten Kirchen waren den römischen Basiliken entnommen, einfache längliche Vierecke, deren östliches Ende den Altarraum enthielt, mit einem flachen Giebeldach. Die schärfere Abtrennung des Chors vom übrigen Kirchenraum erfolgte durch die Kreuzform, die man dem Grundriss der Kirche gab, in griechischer Weise ✚, oder in römischer Weise ✝. Die griechische Kreuzform wurde wieder zusammengezogen in das griechische Achteck ⯃, dessen Dach eine Kuppel bildete, und in das armenische Viereck ✥ mit fünf Kuppeln. In der Mitte dieser Kirchen unter der Kuppel befand sich die Tribuna mit dem Altar (der Chor), und unter ihm die Krypta (das heilige Grab), die Form, aus der sich die noch zahlreichern Kuppeln der russischen Kirchen entwickelten. Die abendländische oder fränkische Kirche kehrte wieder mehr zur einfachen Basilika zurück, indem sie die Kreuzform fallen liess. In ihrem länglichen Viereck bildete das Ostende den Chor (an die Stelle der Tribuna tretend), das Westende aber die Vorhalle, während das Mittelschiff sich durch Seitenschiffe nach Nord und Süd ausdehnten. Zugleich wurde das Giebeldach höher, und

an die Stelle der orientalischen Kuppeln in der Mitte der Kirche traten im Occident die ungleich höhern spitzen Thürme theils zu den Seiten des Chors, theils an der Westseite. Ganz abweichend und selten ist im Grundriss die Triangelform, die der Dreieinigkeit entsprechen soll, z. B. zu St. Riquier. *Didron, icon.* p. 63.

Ganz ungewöhnliche Grundrissformen von Kirchen. Die des berühmten Escorial, darstellend den gegitterten Rost, auf dem der heilige Laurentius gebraten wurde. Philipp II. gelobte dem Heiligen eine solche Kirche zu bauen, als er einst in grosser Bedrängniss dessen Fürbitte anflehte. Hier ist das Motiv noch ein frommes. Wenn dagegen Papst Urban VIII. den Bienenkorb als das Wappen seiner Familie (Barberini) zum Grundriss der Kirche der *Sapienza* in Rom machte, so lag darin zu viel Hoffahrt.

Der Chor, der Altar im Osten, ausschliesslich den Priestern bestimmt und durch ein Gitter vom Schiff der Laien geschieden, ist wie das Allerheiligste in der Kirche so auch architektonisch das Orientirende und Maassgebende für das Schiff und den gesammten Kirchenbau. Der Chorschluss enthält die Grundzahl des Baues. Ist der Chor sechsseitig construirt, so dass der Schluss drei Seiten darstellt, die drei andern Seiten sich gegen das Innere der Kirche öffnen, so muss auch das Schiff der Kirche auf sechs Pfeilern ruhen. Ist der Chor achtseitig, so kommen dem Schiff acht Pfeiler zu; ist er vierzehnseitig, so dass der Chorschluss sieben Seiten zeigt, so stehen sich auch im Schiff je sieben Pfeiler gegenüber. Der Boden des Chors ist über dem des Schiffs erhöht, so dass man auf Stufen aus dem Schiff zum Chor emporsteigt. Diese Erhöhung entspricht nicht blos der höhern Stellung der Priester über den Laien, sondern dient auch, den Altar und seine Bildwerke der Gemeinde sichtbar zu machen, und lässt unter dem Boden freien Raum für die Krypta oder unterirdische Grabkapelle, die zum Andenken an die ältesten unterirdischen Kirchen (die Katakomben) beibehalten wurde. Nur in wenigen Kirchen findet man Doppel-

chöre, nämlich auch einen Abendchor im Westen, gegenüber dem östlichen am jenseitigen Ende des Schiffs, bestimmt zu Zusammenkünften der Dom- und Stiftsherren. So zu Worms, Oppenheim, Naumburg.

Der Chorschluss war rund oder muschelförmig, ehe er sich sechs-, acht- und mehrseitig gestaltete. Die runde Form entsprach dem griechischen und römischen, die vielseitige dem deutschen Styl. In der Mitte des Chors steht der Altar frei, so dass man hinter ihm herumgehen kann. Seine Kehrseite wird erhellt durch ein sehr grosses Fenster. Das ist das Hauptfenster der Kirche, auch von aussen gesehen, im Schluss des Chors. Es dient gleichsam, das Licht von Osten her aufzunehmen.

Rechts vom Altar ist der Thron des Bischofs angebracht, mit dem die längs beiden Seiten des Chors aufgestellten Chorstühle der Chorherren, Dom- oder Stiftsherren oder Mönche und Nonnen beginnen. Je mehr dieser Personen, je länger muss auch der Chor seyn. Links vom Altar befindet sich die Sakristei (*secretarium*) mit den heiligen Geräthen, Ornaten etc. Den Chor trennte das sogenannte Triumphthor oder der Gewölbebogen von oben, unten ehemals ein Vorhang, jetzt noch ein Gitter. Rechts vom Gitter am Hauptpfeiler, der den Chor vom Schiffe trennt, ist gewöhnlich das Sakramenthäuschen angebracht. Daselbst am Gitter auch der Ambon (Pult, zu dem man aufsteigt, von ἀμβαίνω) für das Vorlesen der Evangelien, links eine andere für die Epistel. Kreuser, Kirchenbau I. 103. Desgleichen der sogenannte Lettner (*lectorium*), jetzt nur noch eine Antiquität. Daselbst 105.

Das Schiff bildet den mittleren Hauptraum der Kirche, zur Aufnahme der Gemeinde. Die Zahl seiner Pfeiler hängt, wie oben gesagt, von der Zahl der Chorschlussseiten ab, entsprechend dem richtigen architektonischen Maass der Länge, Breite und Höhe. Durch Seitenschiffe, von denen jedes wieder durch Pfeiler abgesondert ist, wird der innere Raum beträchtlich ausgedehnt. Den grössten Luxus solcher Seitenschiffe findet man in den spanischen Kirchen. Durch sie ist

in der gothischen (deutschen) Baukunst auch die äussere Schönheit der Schwibbögen bedingt, die von den niedern Seitenschiffen über das Dach derselben zu dem höhern Dach des Mittelschiffs aufsteigen und dasselbe tragen helfen. Den innern Schiffsraum rechts vom Altare nennt man die Evangelienseite, wo die Evangelien gelesen werden und die Weiber sitzen, links vom Altar aber die Epistelseite mit den Männern. Kreuser I. 107. Orgel und Kanzel wanderten, um der ganzen Gemeinde vernehmbar zu seyn, aus dem Chor in's Mittelschiff, die erstere wurde bald am Triumphbogen zwischen Chor und Schiff, bald an der Westseite dem Chor gegenüber, zuweilen auch seitlich angebracht, die Kanzel immer auf der Nordseite.

Die Vorhalle war in ältern Zeiten viel bedeutungsvoller, als sie es jetzt ist, und zwar wegen der vielen Erwachsenen, die sich erst zum Christenthum bekehrten, und wegen der strengern Busse, die viele Erwachsene nöthigte, in der Vorhalle zu verweilen, ohne das Innere der Kirche zu betreten. Auch die Taufe wurde in ältern Zeiten vor der Kirche vorgenommen, die erst der Getaufte betreten durfte. An diese ältern geräumigen Vorhallen knüpft sich nun vielerlei Symbolik. Von Bildwerken sah man darin: 1) den Sündenfall, um daran zu erinnern, woher alle Sünden kommen, von denen zu erlösen die Kirche gegründet ist. Dieses Bild aus dem ersten Paradiese veranlasste den Gebrauch, die Vorhalle selbst das Paradies zu nennen, was auch auf die Theater überging, so dass jetzt noch der von der Bühne entfernteste Raum, wo die Zuschauer niedrigster Klasse sitzen, das Paradies heisst. 2) Den grossen Christoph als Sinnbild des Volks, welches bekehrt werden soll. S. Christoph. 3) Den armen Lazarus, um die Kirchgänger an die Pflicht des Wohlthuns zu mahnen. 4) Das Weltgericht, um den noch Unbekehrten oder Büssern zu zeigen, welcher Verdammniss sie entgegengehen, wenn sie nicht das Rechte wählen. Später wanderten jedoch die Bilder des Weltgerichts aus der Vorhalle hinter den Altar im Chor, um das Ganze der Kirchen-

bildnerei passend abzuschliessen, gleich der Bibel beginnend mit dem Paradiese in der Vorhalle, und endend mit der Apokalypse an der Hinterwand des Chors.

In der Vorhalle befand sich auch der Weihkessel mit dem Weihwasser und der Taufstein, so wie der Stand der Büssenden. Der Taufstein wurde aber in den ältesten Jahrhunderten auch häufig in einem neben der Kirche befindlichen besondern Taufhause (*baptisterium*) aufgestellt, dergleichen man noch oft bei Kirchen in Italien findet. Solche Häuser waren anfangs noch nöthig, um die Menge der Neubekehrten aufzunehmen. Sie wurden gewöhnlich achtseitig gebaut. Auch für die Glocken baute man anfangs eigne, von der Kirche abgesonderte Glockenthürme, die jedoch bald der Kirche selbst einverleibt wurden. Vgl. den Artikel Thurm.

Der verschiedenen Style, in denen die Kirchen gebaut wurden, kann ich hier nur insoweit gedenken, als sich Symbolik damit verbindet. Die ältesten Kirchen erinnern noch an die Katakomben, an die unterirdischen Höhlen, in welche die ersten Christen flüchten mussten. Es sind mehr stark ummauerte Räume, absichtlich dunkel gehalten, gräberartig. Hier erscheinen die Wachskerzen nicht blos als Symbol des himmlischen Lichts, sondern sind auch zur physischen Beleuchtung unentbehrlich. In der deutschen (gothischen) Baukunst zeigt sich ein merkwürdiges Streben nach Licht und Höhe zugleich. Der Heiland erstand gleichsam aus seinem Grabe, um fortan im Tempel des himmlischen Jerusalem zu wohnen. Man wollte nicht mehr eine Stätte der Andacht für die Menschen, sondern ein Haus des Herrn bauen, über alles Irdische erhaben, der göttlichen Idee würdig und ganz von ihr durchdrungen. Jeder Stein am Bau sollte davon zeugen. Daher wurde der Bau in schwindelnder Gipfelung bis zu den Wolken getrieben, um dem Herrn in der Höhe näher zu kommen. Darum musste das Innere mit seinen Pfeilern und vielgliedrigen Spitzbogen, die im Kreuzgewölbe sich oben zusammenschlossen, einem Palmenhain des Paradieses gleichen. Darum musste mit den breiten Wänden jede

Erinnerung an das Grab oder an ein irdisches Haus verschwinden, und es blieben nur die Pfeiler übrig und dazwischen breite buntgemalte Fenster, durch die ein überirdisches Licht, wie aus den Juwelen des neuen Jerusalem herabstrahlte. Dem entsprach endlich auch überall die Ornamentik im Kleinen. Kein Stein am gothischen Bau, dem nicht die alten Meister Symbolik eingehaucht hätten. Ueberall begegnen wir in den durchbrochenen Thürmen der Kreuzrose (gleich dem göttlichen Nimbus das Kreuz im Kreise, Sinnbild der Herrschaft Gottes auf Erden), oder dem Kleeblatt (Sinnbild der Dreieinigkeit), der einfachen Rose (Sinnbild der heiligen Jungfrau), dem Kreuze, Sterne, Herzen etc., einfach in der Architektur und ganz abgesehen von den statuarischen Bildwerken. Von den Seiten der Thürme steigen symbolisch Flammen auf; auf der höchsten Spitze aber prangt das Rosenkreuz, ein Kreuz, dessen Arme in Rosen aufblühen, und auf Frauenkirchen der sogenannte Frauenschuh, gleichsam der Abdruck von Mariens Fuss bei ihrer Himmelfahrt.

War auf solche Weise die Kirche aus einem heiligen Grabe auf Erden allmählig zu einem aus dem Himmel entlehnten Hause Gottes geworden, so wurde sie im 16ten Jahrhundert in's gemeine Irdische herabgezogen und den weltlichen Pallästen ähnlich. Unter Papst Leo X. wandte sich der neurömische Baustyl auf's Entschiedenste von der frommen deutschen Weise ab und brach die antik heidnische Form wieder hervor, so zwar, dass sich die christlichen Kirchen sogar die Thierschädel, Schlangeneier etc. der heidnischen Altäre als architektonische Verzierungen mussten gefallen lassen. Der Spitzbogen wich wieder dem Rundbogen, der Pfeiler wieder der antiken Säule, die Wände stellten sich in voller Breite her; an die Stelle der echtchristlichen Symbole, wie sie den ganzen gothischen Bau erfüllt hatten, kam eine todte Pracht von Marmor, Gold und Silber, wie in den weltlichen Königspallästen, denen die Kirchen immer ähnlicher wurden. Auf protestantischer Seite ahmte man diesen neurömischen oder Jesuitenstyl nach, wie sehr man auch

die Jesuiten hasste. Beide Confessionen waren hauptsächlich darin einig, so viel Licht als möglich in die Kirchen einzulassen, und zwar nicht mehr durch gefärbtes Glas auf dunkle Wände, sondern durch helle Fensterscheiben auf breite weisse Wände. Nach und nach riss immer mehr weltliche Willkühr bei Kirchenbauten ein, oder erlaubte die Armuth nur kasernen- oder fabrikartige Bethäuser aufzurichten. Jeder Baumeister, unbekümmert um die höhern Zwecke und ewigen Symbole der Kirche, stellte irgend etwas Eigenmächtiges hin, meist in einem antikisirenden, akademischen, von Mode, Laune und Geldrücksichten modificirten Style. Die neuen Kirchen in Karlsruhe, der Hauptstadt Badens, gleichen eher Porzellanöfen als christlichen Kirchen. A. v. Reumont sagt in seinen Römischen Briefen I. 365. mit Recht: „Die Kirchen des siebenzehnten Jahrhunderts sehen einander alle ähnlich, die des achtzehnten sind gar nicht zum ansehen.“

Den Fussboden der Kirchen schmückten in den ältesten Zeiten Mosaiken mit christlichen Sinnbildern und Grabsteinen, weil unter der Kirche begraben wurde. Ehe die Decke gewölbt wurde, liebte man die platte Balkendecke zu vergolden, wie auch der Goldgrund auf Bildern den Himmel andeuten sollte. Später malte man die Decke blau mit Sternen. In der Gereonskirche zu Köln concentriren sich die Sterne in eine Sonne. In den Kuppeln brachte man gerne Frescobilder an und zwar meist Darstellungen aus dem Himmel, die Dreieinigkeit, die Himmelfahrt oder Krönung Mariä, wobei die runde Kuppelform geschickt war, mehrere concentrische und scheinbar immer mehr sich entfernende Engelreigen anzubringen.

Man findet in den ältern Kirchen häufig Drachen, Affen, reissende Thiere, Ungeheuer und Teufelsfrazzen theils an den Säulencapitälchen, theils unter dem Gebälk gekrümmt und wie von der heiligen Last erdrückt, theils als Köpfe der Wasserrinnen, theils als Karyatiden oder Träger. Damit wird das von der Kirche überwundene Böse ausgedrückt, das sich vor ihr verstecken oder ihr sogar dienen muss. Ausserdem kommen auch humoristische Abbildungen vor, in

denen Geistliche unheilige und verbotene Dinge treiben, oder Thiere in geistlicher Tracht heilige Handlungen auf eine spöttische Weise begehen. So in Strassburg, Basel, Wien, Zwickau, Oehringen etc. Vgl. Fiorillo I. 367. Kunstbl. 1837. S. 374. Der Teufel reitet auf der Nonne. Der Mönch buhlt mit der Nonne. Der Fuchs stellt sich todt und lässt sich von den dummen Thieren andächtig begraben etc. Man hat einfältigerweise diese Bilder für Satyren gehalten, welche sich die Baukünstler gegen die Pfaffen erlaubt hätten. Aber die Bilder entstanden in einer Zeit, in der die Geistlichkeit den Höhepunkt ihrer Macht erreicht hatte und den Bauten selber vorstand. Kein Künstler hätte wagen dürfen, ein den Clerus beschimpfendes Bild in die Kirche aufzunehmen. Die Bilder sind keine Satyren, sondern Warnungen. Sie sagen offen vor allem Volk, wie der Geistliche nicht seyn soll. Vgl. den Art. Fuchs.

Werden die Kirchen eigenthümlich geschmückt, die Vorhänge, Altardecken etc. von besondern Farben gewählt, so ist Roth oder Purpur die Farbe des Sieges und Jubels, aber auch der Martyrer; Schwarz die Farbe der Trauer. Weiss werden die Kirchen zu Ehren der Jungfrau Maria geschmückt. An die Stelle des Schwarz tritt auch Violett ein. Ein ausserordentlicher Blumenschmuck der Kirchen findet Statt am Fronleichnamsfest und bei der Würzweihe (15. August); Blumen gehören aber auch überhaupt zum Schmuck der Kirchen bei jeder freudigen Festgelegenheit. Der Schmuck darf jedoch nie einen der Kirche fremden Zweck haben. Es ist nicht erlaubt, weltliche Ideen in den Kirchenschmuck einzutragen. Die Kirche der berühmten Preobraschenskoi'schen Garde in St. Petersburg ist mehr ein Arsenal, als eine Kirche. Die Säulen sind ganz aus Waffen zusammengesetzt, starren von Bajonetten und Säbeln und entfalten als Palmblätter lauter Fahnen. Auch von aussen ist sie nur mit Ketten und Kanonen dekorirt. Kohl, Petersburg I. 189. Das ist ein Tempel des Mars, aber keine christliche Kirche.

Zum Schluss noch ein Paar Legenden von Kirchen.

Die Kirche von Engelstein in einem tiefen Walde in Ostpreussen soll von selbst entstanden seyn, indem die uralten und dichtgedrängten Bäume sich als Säulen und Wände ordneten und ihre Aeste zum Dache neigten. Staunend fanden die Preussen das Heiligthum und bauten ein Dorf um dasselbe herum. v. Tettau und Temme, Volkssagen Ostpreussens S. 171. Eine Kirche zu Porca in Indien wurde von einem heidnischen Rajah gebaut, ohne Priester und Gemeinde, blos weil er nach einem Siege der Christen sich einbildete, dem Gott der Christen auch einen Tempel bauen zu müssen, um ihn zum Freunde zu gewinnen. Papi, Briefe S. 389.

Kirchenväter.

Die vier abendländischen Kirchenväter St. Hieronymus, St. Ambrosius, St. Augustinus und St. Gregorius erscheinen auf Kirchenbildern sehr häufig als Pendanten zu den vier Evangelisten, ja sie nehmen zuweilen sogar die Attribute der letztern an, auf einem Bild von Sacchi im Louvre z. B. Hieronymus den geflügelten Menschen, Ambrosius den Löwen, Augustinus den Adler, Gregorius den Ochsen. Waagen, Paris 421. Hieronymus ist in der That der mildeste, Ambrosius der kühnste, Augustinus der geistig feurigste und Gregorius der fleissigste, unermüdlichste Arbeiter im Acker des Herrn gewesen. Sie werden in ihrem gewöhnlichen Ornat, Hieronymus als Cardinal, Ambrosius und Augustinus als Bischöfe, Gregorius als Papst und jeder mit einem Buch in der Hand gemalt. Sie heissen auch die vier Doctoren der Kirche. Gewöhnlich folgen sie in der angegebenen Rangordnung auf einander, Hieronymus voran, doch ist Streit darüber gewesen, wem der Vorrang gebühre. *Molani, hist. imag. p.* 355. — Im Augustinerkloster zu Lima ist Gott Vater gemalt, eine Sonne in der Hand haltend, deren Strahlen auf die Kirchenväter fallen. Kunstbl. 1823. S. 47.

Es wird passend seyn; alle vier hier kurz zu charakterisiren. Der erste, St. Hieronymus, Cardinal, geborner Dal-

mate, vornehm und gelehrt, war ein christlicher Cicero. Das grösste Ansehen erwarb ihm seine lateinische Bibelübersetzung. Er führte gleichsam Christum bei den lateinisch redenden Völkern ein, wie ihn Johannes der Täufer zuerst den Juden verkündet hatte. Desshalb wird der heilige Hieronymus öfter als Nachfolger Christi mit Johannes als dem Vorläufer zusammengestellt. Vgl. Kunstblatt 1846. Nr. 28. Daher auch die Uebereinstimmung im Einsiedlerleben Beider. Auch der heilige Hieronymus lebte in der Wüste, wo ihn einmal ein himmlischer Posaunenschall erschreckte, und wo sich ein Löwe zu ihm gesellte, dem er einen Dorn aus der Tatze zog und der ihm fortan wie ein Hund folgte. Zur Busse pflegte er sich mit einem Steine auf die Brust zu schlagen. In allen diesen Situationen ist er oft gemalt worden. Auch wenn er im vollen Purpurornat eines Cardinals erscheint, hat er den Löwen bei sich. Correggio malte ihn in Parma mit einem grossen Buche vor dem Christkinde, dem ein Engel eine Stelle des Buches zeigt. In seinem Leben und Wirken spiegelt sich die Verschmelzung zweier ursprünglich heterogener Elemente im Christenthum, nämlich des orientalischen Wüstenlebens mit der römischen Pracht und Vornehmheit, das Anachoretische und das Hierarchische.

St. Ambrosius stammte (im 4ten Jahrhundert) vom altrömischen Patriciat her und vereinte alte Römertugend mit der Würde des Seelenhirten. Mit ihm kam, wie am besten Gfrörer in s. Kirchengeschichte II. 587 f. dargethan hat, Mannheit und grosse Politik in die abendländische oder lateinische Kirche, während die morgenländische oder griechische von Sophisten und Schwächlingen zerrissen wurde. Obgleich er nicht Papst, sondern nur Erzbischof von Mailand war, so besass er doch den Einfluss eines Papstes. Als Kaiser Valentinian und seine Mutter Justina die Arianer (Leugner der Dreieinigkeit) begünstigten und denselben eine Kirche in Mailand übergeben wollten, weigerte sich Ambrosius standhaft, liess sich Tag und Nacht in der Kirche belagern und gab nicht nach. Um das Volk, das ihn in dieser

Noth umringte, zu beschäftigen und anzufeuern, lehrte er dasselbe zum erstenmal Wechselgesänge zwischen Clerus und Gemeinde. Doch ist das unter dem Namen des Ambrosianischen Lobgesanges so berühmte *Te Deum* nicht von ihm, sondern späteren Ursprungs. Als ein Vertrauter des Kaisers, der Verschnittene Kaligonus, dem Erzbischof mit der Hinrichtung drohte, antwortete Ambrosius: „Wenn dir Gott gestattet, diese Drohung auszuführen, so werde ich dulden, wie es einem Bischof ziemt, du aber wirst handeln, wie es von einem Hämmling zu erwarten ist." Es kam nicht dazu, denn die Soldaten selbst drängten sich zur Predigt des Heiligen herbei, und der Kaiser wagte nicht, Gewalt zu brauchen. Nicht lange darauf kam Theodosius der Grosse auf den Thron, der die Kirche wie den Staat unumschränkt beherrschte; allein als er nach Mailand kam, verbot ihm Ambrosius, im Chor zu sitzen, wie die Kaiser in Constantinopel immer thaten, und wies ihn unter die Laien hinaus. Der Kaiser gehorchte nicht nur, sondern wagte nun auch im Morgenlande nicht mehr im Chore zu sitzen. Als derselbe Kaiser dem Ambrosius versprochen hatte, die allerdings strafwürdige Stadt Thessalonich, wo der kaiserliche Statthalter ermordet worden war, aus kaiserlicher Milde zu schonen, das Versprechen aber nicht hielt und fast die ganze Einwohnerschaft niedermetzeln liess, that Ambrosius den Kaiser in den Bann, und als dieser es wagen wollte, dennoch in die Kirche zu gehen, stellte sich der Erzbischof in vollem Ornat mit seinem schweren Bischofstabe als Pförtner vor die Thüre, wies ihn mit harten Worten ab und legte ihm noch dazu eine Busse auf, die der Kaiser auch übernahm. — Noch nach seinem Tode soll Ambrosius Wunder gethan und einmal in einer Schlacht wider Ludwig den Deutschen im Jahr 1338 als Mailands Schutzpatron erschienen seyn und die Feinde mit einer Geissel hinweggepeitscht haben, weshalb eine Geissel sein Attribut ist. *Majoli, def. imag.* 338. Auch ist ein Bienenkorb sein Attribut, weil ihm in seiner Kindheit Bienen Honig (das Sinnbild der Beredsamkeit) in den Mund trugen.

Der heilige Ambrosius starb am Charsonnabend, zwischen den beiden heiligen Tagen des Charfreitag und Ostersonntag. Nach der Legende ist er an seinem Todestage einer Menge seiner Anhänger, auch an den entferntesten Orten, zu gleicher Zeit in seinem erzbischöflichen Ornate erschienen, und unter andern auch einer Menge eben getaufter Kinder, die ihn allein sahen, während ihre noch von Sünde verdunkelten Eltern ihn nicht sehen konnten. *Paulini, vita S. Ambros. c.* 47. u. 48.

St. Augustinus ist unter den Kirchenvätern der grösste (wie Paulus unter den Aposteln), der feurigste an Geist, der beredteste und gelehrteste. — Wie Paulus, so war auch er in seiner Jugend auf Irrwegen, ein Manichäer, ein ausschweifender Mensch, Vater eines unehelichen Sohnes. Allein durch seine fromme Mutter Monica und durch den kraftvollen Erzbischof Ambrosius von Mailand, der ihn taufte, kam er auf andere Gedanken und gab sich mit glühender Seele dem Studium der göttlichen Dinge hin. In seinen Bekenntnissen entwirft er ein treues Bild seines Innern und der Zeit, in der er lebte. — Ueber das Geheimniss der Dreieinigkeit nachsinnend, sah er einen Knaben, der aus dem Meere mit einem kleinen Krüglein Wasser schöpfte, indem er sagte, er wolle es ausschöpfen. Augustinus lachte ihn aus. Da sagte der Knabe, indem er sich als Christus zu erkennen gab: Und du willst die Gottheit ergründen? Da erkannte er, dass das Wesen der Gottheit für den kleinen Menschenverstand unergründlich sey. Dies bezeichnet seine Mystik. Während vor ihm die griechische Kirche sich mit nichts beschäftigte, als mit dogmatischen Begriffsbestimmungen in Betreff der Dreieinigkeit, der einfachen oder doppelten Natur Christi etc., und das Wesen der Gottheit nach allen Richtungen mit dem menschlichen Verstande ausmessen wollte, brachte Augustinus in die abendländische Kirche jenen romantischen Zug mystischer Sehnsucht, die in tiefster Demuth zum Unendlichen aufblickt, jenen Zug, in dem alle Poesie und Heiligkeit des Mittelalters beruht. Nur durch ihn erhob sich die römische Kirche so glänzend über die griechische. Nur durch ihn

wurde das deutsche Herz der Kirche gewonnen und eine Herrschaft des Gemüthes gegründet, vor deren Gewalt die Verstandesherrschaft in Constantinopel und die Herrschaft der Phantasie im Islam nicht bestehen konnten.

Augustinus predigte die Demuth des unwissenden Geschöpfes vor dem allwissenden Gott, des sündigen Geschöpfes vor dem allerbarmenden Gott, während kurz vor ihm neben der Verstandeshoffahrt der über die Geheimnisse der Gottheit grübelnden Theologen auch noch die Tugendhoffahrt der Pelagianer aufgekommen war, die sich einbildeten, der Mensch sey von Natur vortrefflich, ja göttlich, und könne durch eigene Kraft und eigenes Verdienst die höchste Stufe der Heiligkeit erreichen. Solchem Dünkel gegenüber, der nur die erbärmlichste Charakterschwäche und sinnlichen Gelüste maskirt, und durch den die Lehre des Erlösers verfälscht und geschändet wurde, war nichts dringender nöthig, als Demuth zu predigen und die Menschen an ihre ganze angeborne Schwäche zu erinnern. Daher Augustinus so ausdrücklich die Erbsünde hervorhob.

Nach der Legende predigte der heilige Augustinus meist den Akephalen (Kopflosen), einem fabelhaften Volke in Afrika. Das thun noch jetzt manche Prediger, ohne Heilige zu seyn. — Das Attribut des heiligen Augustin ist ein brennendes Herz, z. B. auf einem Bilde des Hugo van der Goes in Berlin; ein Buch und ein Adler (der Geist Gottes wie beim Evangelisten Johannes), oft auch der Knabe am Wasser. Er ist Patron aller Theologen.

St. Gregorius der Grosse war Papst im 6ten Jahrhundert, einer der geistvollsten und kräftigsten Päpste, der zuerst England bekehren liess und auf das neue germanische Element in der abendländischen Kirche den grössten Werth legte. Als er zum Papst gewählt wurde, verbarg er sich aus Bescheidenheit, aber eine Feuersäule über seinem Haupte verrieth ihn. Er zuerst nannte sich als Papst „Knecht der Knechte Gottes“. Der heilige Geist pflegte ihm als Taube auf der Schulter zu sitzen und ihm weisen Rath zu ertheilen.

So malte ihn Rubens, von dem, was ihm die Taube sagt, wie von einem Blitz durchzuckt (zu Grenoble, v. Quandt, Reise in's mittägl. Frankreich, S. 256.). Sein Hauptwunder, vorzugsweise das Wunder des heiligen Gregor genannt, war der augenscheinliche Beweis der Transsubstantiation. Einer Frau, die daran zweifelte, liess er das lebendige Christkind in der Hostie sehen. Dieses Wunder ist unzähligemal gemalt worden. Auffallend erscheinen die altdeutschen Bilder, in denen das Christkind als ein schon erwachsener Knabe nackt auf dem Altar steht. So in Braunschweig. Fiorillo II. 60. So auch in der Sammlung des Prokur. Abel in Stuttgart. Hier ist noch der seltne Umstand bemerkenswerth, dass dem die Messe celebrirenden Gregor die drei andern Kirchenväter dienend zur Seite stehen. Ganz eben so kommen sie auf einem Stich vor. Heller, A. Dürer II. 2. 666.

Kleeblatt,

Sinnbild der Dreieinigkeit. So fasste es der heilige Patricius auf und machte es zugleich zum Nationalzeichen der Irländer (war aber ohne Zweifel schon vorher den heidnischen Druiden heilig gewesen). — In der gothischen Baukunst kommt das Kleeblatt gleichfalls oft als Sinnbild der Dreieinigkeit vor, doch meist nur in Verzierungen und Rosetten.

Kleid.

Adam und Eva waren in ihrem Unschuldsstande nackt. Erst als sie in die Sünde fielen, erkannten sie ihre Nacktheit und bedeckten sich. Das Kleid ist also ein Zeichen der Erbsünde. Hieraus folgt, dass dem Menschen eigentlich kein anderes Kleid geziemt, als ein Busskleid. Wer das Kleid blos als Schmuck ansieht, um seiner Eitelkeit zu fröhnen, der macht aus der Sünde eine Tugend. Alle Selbstüberschätzung des Menschen gleicht einem solchen sündigen Schmuck. „Unsere Gerechtigkeit ist vor Gott ein unflätig

Kleid," sagte Jesaias 64, 6. — Das erste Kleid war bekanntlich aus Feigenblättern gemacht. Nimmt man an, dass der Baum der Erkenntniss der Feigenbaum selbst gewesen, so liegt darin der schöne Sinn, dass jener Baum zwar die Sünde veranlassen und zudecken, aber nicht wieder gut machen konnte. Dieses Kleid ist noch kein Busskleid. Das erste Busskleid war, einer Vision der heiligen Hildegard zufolge, auch noch kein Zeichen der eigenen Busse Adams, sondern eines Opfers für seine Sünde. Es soll nämlich das Fell des ersten Lammes gewesen seyn, welches sich dem Adam zum Opfer darbot. *Nieremberg, hist. nat.* 60. Seitdem ist ein Fell das Busskleid aller frommen Büsser und Einsiedler in der Wüste, nach dem Beispiel des Täufers Johannes, der weniger für sich, als für das Volk der Busse pflog. Wer für sich allein büsst, hüllt sich in Sack und Asche.

Die Wiederherstellung in den heiligen und sündenlosen Stand ist aber keine Rückkehr in die Nacktheit, denn Niemand kann zum zweitenmal als Adam geschaffen, jeder Mensch kann nur im Himmel als seliger Geist mit verklärtem Körper wiedergeboren werden, und er vertauscht dabei das dunkle Kleid der Busse nur mit dem weissen Kleide der Gerechten. Offenb. Joh. 3, 5. Dem entspricht die Symbolik des bräutlichen Schmucks, mit welchem die Braut des Hohenliedes dem himmlischen Bräutigam entgegengeht. Für den Himmel darf und soll man sich schmücken mit Tugenden und guten Werken. In diesem symbolischen Sinn ist auch das hochzeitliche Kleid zu verstehen, das von dem Gast verlangt wird. Matth. 22, 12.

Sehr eigenthümlich ist eine mittelalterliche Legende, nach welcher dem Adam im Himmel ein prachtvolles goldenes Kleid aus den Werken der Heiligen gewebt worden. Ein Ritter, welcher zum heiligen Grabe zog, aber von einem frommen Abte gemahnt wurde, lieber das himmlische als das irdische Jerusalem aufzusuchen, gelangte zum Himmel und fand hier den Adam von unten hinauf bis zur Brust schon mit dem goldenen Gewande bekleidet, der Rest fehlte noch

und war zu vollenden künftigen Heiligen vorbehalten. Kopisch zu Dante S. 468. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch das bunte Kleid, um welches Joseph von seinen Brüdern beneidet, und was mit Blut bedeckt wird, in einem ähnlichen Sinne zu deuten ist.

Das weisse Kleid der Gerechten wird vorgebildet durch die weisse Kleidung der Priester (früher auch der Katechumenen). Die priesterliche Stola ist zugleich ein Sinnbild des Joches Christi.

Knieen,

Geberde der Demuth, indem man sich selbst kleiner macht und vor einem Andern erniedrigt, daher der uralte Gebrauch, knieend zu beten. Nach der Legende knieten Jakob und Rahel gegenseitig nieder, als sie sich verlobten; was auch Joachim und Anna vor der goldenen Pforte thaten, als ihnen eine Tochter verheissen war. Aus dem Kuss, den sich das knieende Paar gab, soll die heilige Jungfrau Maria entstanden seyn. Die heilige Ottilie soll auf dem Grabe des Vaters, um seine Seele zu erlösen, so lange knieend gebetet haben, bis der Stein von ihren Knieen durchlöchert worden war und der Teufel die Seele ihres Vaters herausgeben musste. Stöber, Elsäss. Sagenbuch S. 188. Die selige Gerardeska erhob sich zuweilen im Gebet knieend zwölf Ellen hoch in die Luft. Görres, Gesch. d. Mystik II. 549.

König.

Das Königthum, die höchste Gewalt auf Erden, dient oft, die Macht Gottes zu bezeichnen, der über alle Könige gebietet als der König der Könige, 1. Timoth. 6, 15. Der 24ste Psalm nennt ihn vorzugsweise den König der Ehren. Auf altdeutschen Bildern hat Gott oft die Kaiserkrone, auf französischen die Lilienkrone. Vgl. Krone. Auch Christus erscheint als König. Die Apokryphen erzählen ähnliche

Legenden von ihm, wie Herodot und Xenophon von Cyrus; indem er schon als Knabe von andern Knaben zum König gewählt worden sey. Hofmann, Apokr. 241. Dazu die schöne Legende von der Flucht nach Aegypten. Räuber lauerten auf Beute, da glaubten sie von ferne zu hören, wie ein König mit grossem Pompe daherfahre, und flohen; es war aber nur die heilige Familie mit dem Esel, welche still daherzogen. Das. 157. Später hielt Christus seinen symbolischen Einzug als König in Jerusalem, wofür ihn die Juden mit der Dornenkrone, dem Rohrscepter und dem Purpurmantel zum Hohne ausschmückten.

Strauss in seinem Kirchenjahr 151 macht darauf aufmerksam, dass die Heiligentage im Januar, als dem ersten Jahresmonat, auf so viele Könige, Kaiser und Ritter fallen, die heiligen drei Könige, Karl der Grosse, Mauritius, dazu der Einzug des Heilandes in Jerusalem.

Ueber das irdische Königthum äussert sich das alte Testament zuweilen streng. Vgl. die Fabel von der Wahl des Dornstrauchs zum Könige, Richter 9, 7. Die Haltung Samuels gegenüber von Saul etc. Christus selbst wies aus dem Heiligthum seiner Lehre jede politische Controverse, indem er sagte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

In den Legenden werden die Könige oft an die Vergänglichkeit aller irdischen Macht und Ehre gemahnt. Wie drei lebendige Könige drei todte finden und durch sie auf ihre eigene Zukunft gewiesen werden, beschrieb zuerst der heilige Macarius und wurde nachher in einem berühmten Bilde von Orcagna und noch öfter gemalt. Vgl. Kunstblatt 1847. S. 30. Noch beliebter war das im Mittelalter fast in allen Sprachen verbreitete Märchen vom „König im Bade“, was die Morgenländer vom König Salomo, die Abendländer von einem römischen Kaiser (die *Gesta Rom.* 59. vom Jovianus) erzählen. Der Fürst sass im Bade, überdachte, wie mächtig und berühmt er sey, und stellte sich in Gedanken über Gott selbst. Da gab ihm Gott eine veränderte Gestalt,

so dass ihn seine eigenen Diener nicht mehr kannten, sondern als einen nackten, unverschämten Bettler fortjagten. In Noth und Elend lernte er nun seine ganze menschliche Schwäche begreifen und that Busse, worauf ihm Gott seine vorige Gestalt und seine Herrschaft wieder gab.

Könige, die heiligen drei.

Das Evangelium Matthäi 2. spricht nur von den Weisen vom Morgenlande, nicht von Königen und auch nicht von dreien. Weil sie aber dreierlei Gaben brachten, Gold, Weihrauch und Myrrhen, hat man ihrer drei angenommen. Diese drei Gaben sind alte Symbole der Sonne. Vgl. Strauss, Kirchenjahr, 135. Mit der Sonne stehen sie in näherem Zusammenhang, auch deshalb, weil die Kirche festgestellt hat, dass die Weisen zwölf Tage nach der Geburt Christi gekommen seyen, am 6. Januar, am Tage *Epiphaniae.* Diese Zeit ist bedeutsam für den Sonnencultus, denn sie bezeichnet das wachsende Licht des neuen Jahres. Christus aber wurde in höherer Bedeutung als die geistige Sonne, als das Licht einer neuen sittlichen Welt genommen.

Herder (zur Theologie XI. 85. 90.) sieht mit Recht in den Weisen persische Magier, oder die personificirte Lichtlehre, die, als dem Christenthum am nächsten verwandt, der Idee nach ihm auch zuerst zu huldigen berufen war. Der rohere Polytheismus Vorderasiens, Aegyptens und Europa's war dem Christenthum absolut feindlich und konnte von ihm nur zerstört werden; aber jene reinere Lichtlehre der Parsen hatte etwas dem Christenthum Verwandtes, wenn auch auf niederer Stufe, und diese Beziehung sollte durch die Anbetung der Weisen ausgedrückt werden.

Nach Abulfaradsch (Hyde, Relig. d. alten Perser, Kap. 31. Rosenmüller, Morgenland I. 15.) weissagte Zoroaster selbst, der Messias werde von einer Jungfrau geboren werden, und bei seiner Geburt werde ein Stern erscheinen, der auch bei

Tage glänzen werde, und er befahl den Magiern, sie sollten zu dem neuen Messias hinziehen und ihm Geschenke bringen.

Von der Harth, Harenberg und Münter hielten die Weisen für jüdische Astrologen, weil doch nur Juden den König der Juden hätten suchen können; allein hier fällt die jüdische Beziehung gänzlich weg, Christus ist König der Welt und steht in Beziehung zu allen Völkern. Das soll ihn gerade von der jüdischen Einseitigkeit unterscheiden. Die Ankunft der fremden Weisen ist die erste Protestation gegen das engherzige Judenthum und öffnet allen Völkern die Pforte zu Christo.

Unbeachtet blieb bisher die nahe Beziehung der drei Weisen aus einer Stelle bei Ezechiel 8, 16. Bei diesem Propheten heisst es nämlich, die Juden hätten sich abgewandt vom Tempel des wahren Gottes und ihm den Rücken gekehrt, um die Sonne anzubeten. Dem entsprechend kehren nun die Weisen aus Morgenland der physischen Sonne den Rücken, um die geistige in Bethlehem anzubeten.

Auch Otfrieds Evangelienharmonie erblickt in den Weisen Personificationen der älteren Religionssysteme und erklärt das Verbot, nach Jerusalem zurückzukehren, so, als ob unter dem irdischen Jerusalem das alte Gesetz zu verstehen sey, zu dem man vom christlichen Standpunkt aus nicht mehr zurückgehen dürfe, sondern das einige Ziel sey von nun an nur noch das himmlische Jerusalem.

Auf den ältesten christlichen Grabmälern in den Katakomben tragen die drei Weisen phrygische Mützen, ihrer orientalischen Herkunft gemäss, und zwar ganz eben so wie die drei Männer im feurigen Ofen, die ihnen zum Gegenbilde dienen, und die mit dem Propheten Daniel zur babylonischen Gefangenschaft, also gleichfalls in's tiefere Morgenland gehören. Vgl. Aringhi I. 295, 327, 331, 387, 615, 617. II. 117, 143 etc. Die phrygische Mütze tragen sie auch in alten Miniaturen. Waagen, Deutschland I. 99. 105. Dessen Paris 208.

Die kirchliche Tradition kennt jedoch die drei Weisen als Könige, wozu die Stellen Psalm 72, 10 („Die Könige

am Meer und in den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige aus Arabia und Saba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden ihm dienen"), Jesaias 60, 3 („Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht"), und 60, 6. („Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und den Herrn verkündigen") natürliche Veranlassung gaben. Weil hier von allen Königen und allen Heiden die Rede ist, glaubten Einige, nicht blos drei, sondern wenigstens zwölf Könige annehmen zu müssen, deren Namen in *Assemanni bibl. Orient.* III. 1. 309. verzeichnet sind. Allein die kirchliche Tradition blieb bei der Dreizahl stehen, entsprechend der Dreieinigkeit nach *Hilar. de epiphania,* oder den drei Welttheilen Asien, Europa und Afrika nach *Innocent. III. serm. de epiph.,* oder den drei Menschenstämmen, den Nachkommen Sems, Chams und Japhets. Sepp, Leben Jesu I. 43. Raphael, in den Tapeten, liess alle Völker im Gefolge der drei Könige auftreten.

Die Namen der drei heiligen Könige sind nach der kirchlichen Tradition Melchior, Caspar und Balthasar. *Beda, Opp.* III. 649. Verschiedene andere Namen, die man hat fallen lassen, sind verzeichnet in Hofmanns Apokr. 128. Jacques d'Ausoles, *Traité d'épiphanie,* hält sie für Henoch, Elias und Melchisedek, macht sie also zu Vertretern einer längst vergangenen Zeit, was dem Grundbegriff der Verkündigung eines neuen Heiles für alle Zukunft nicht entspricht. Nach Beda empfing das Christkind das Gold von Melchior, dem ältesten, als König, den Weihrauch von Caspar, dem jüngsten, als Gott, die Myrrhe von Balthasar, dem rauhesten, als Mensch (denn Myrrhe bedeutet den bittern Tod, und mit Myrrhen werden Leichen einbalsamirt). Die drei Gaben bedeuten auch: Liebe, Gebet und Abtödtung.

In der Kirchenmalerei wurde nach und nach Melchior greisenhaft, aber als weisser Europäer, Caspar in männlicher Reife als brauner Asiat, und zuletzt Balthasar im Jünglingsalter als schwarzer Mohr dargestellt, doch erst im 15ten Jahrhundert.

Früher ist der dritte König noch kein Mohr, obgleich die obigen Stellen der Psalmen und des Jesaias auch früher schon darauf hinwiesen. Bei *Molanus, hist. imag.* 247. ist Caspar der älteste, Balthasar der mittlere, Melchior der jüngste und der Mohr.

Eine altdeutsche Legende von den heiligen drei Königen von Johann von Hildesheim bearbeitete Gustav Schwab 1822. Darnach begeben sich die Könige Caspar von Tharsis, Balthasar von Saba und Melchior von Arabien auf den Weg, dem Stern zu folgen, ohne von einander zu wissen, und treffen erst unterwegs zusammen. Auch hier ist Melchior der älteste, Balthasar der mittlere, und Caspar, der Mohr, der jüngste. Als sie das Christkind finden, das zugleich Gott, König und Mensch ist, opfern sie Weihrauch dem Gott, Gold dem König, Myrrhen (die Bitterkeit des Todes andeutend) dem Menschen. Heimgekehrt dann rotten sie das Heidenthum aus und lehren das Volk, in einem Stern des Kindes Bild anbeten. Endlich sterben sie im Genuss des heiligen Abendmahls. Ein altfranzösisches Volksbuch, *La vie des trois rois,* aus dem Lat., wird angeführt in *Van der Bergh, nederl. Volksromans* S. 159. Ein kurzes altdeutsches Lied von den heiligen drei Königen in Docens Miscell. I. 276.

Von den heiligen drei Königen gibt es noch folgende kleine Legenden. In derselben Nacht, in welcher Christus geboren wurde, legte ein Strauss des Königs Caspar zwei Eier, aus dem einen davon kam ein Lamm, aus dem andern ein Löwe hervor. Dem König Balthasar aber wuchs eine köstliche Blume, aus der ein Vogel hervorflog, Christi Geburt verkündend. Dem Melchior endlich wurde ein Kind geboren, das gleichfalls Christum und zugleich seinen eigenen Tod in 33 Tagen verkündete. Prätorius, Weihnachtsfrazzen S. 363. *Stengelii ova paschal. embl.* 14.

Wichtiger für die Symbolik ist die Zusammenstellung der heiligen drei Könige mit der tiburtinischen Sibylle in dem Augenblick, in welchem sie den Kaiser August in einer Vision die heilige Jungfrau mit dem Kinde sehen lässt. So auf einem berühmten Bilde im Berliner Museum, dem

Roger von Brügge zugeschrieben, Kunstbl. 1843. Nr. 61. Die drei Könige verkünden die Geburt des Messias dem Orient, die Sibylle dem Occident.

Man hat sich bemüht, auch den Stern zu erklären. Der berühmte Astronom Kepler rechnete aus, dass im Jahr 747 *ab urbe condita* eine Constellation des Jupiter, Saturn und Mars mit noch einem hellen Fixstern stattgefunden habe. Allein es handelt sich hier nicht von einer Constellation, sondern von einem einzigen, neuen, wunderbaren Sterne, und dieser hat keine andere Symbolik, als der Führer durch die dunkle Nacht des Heidenthums zu seyn, der Hoffnungsstern im vollen Sinn des Wortes. Ich werde unter dem Art. Stern auf ihn zurückkommen.

Nach der Legende wurden die heiligen drei Könige in Persien vom Apostel Thomas bekehrt und starben als christliche Bischöfe bei einer Feier des Abendmahls. Ihre Leichen kamen aus Persien nach Constantinopel in die Sophienkirche, von da nach Mailand, von wo sie Erzbischof Reinald für Köln raubte. Nähere Nachrichten über die Reise der drei Leichen findet man in *Mombritt, vita s. Eustorgii,* weil der heilige Eustorgius sie nach Mailand brachte, und in *Crombach, hist. trium regum.* Vgl. Millin, Lombardei, deutsche Ausg. I. 180.

Erzbischof Reinald nahm 1163, als Friedrich Barbarossa Mailand zerstörte, die drei heiligen Leiber mit sich nach Köln, wo sie seitdem in einem kostbaren Reliquienkasten verwahrt sind. Man findet daran noch ihre Namen mit Rubinen geschrieben, die Kronen aber auf den heiligen Köpfen sind nicht mehr echt. Dennoch zählt man noch 1540 Edelsteine auf dem silbernen und vergoldeten Prachtdeckel und sehr viele Bildwerke. Vgl. Füssli, Städte am Mittel- und Niederrhein, 2te Ausg. S. 410. Kunstblatt 1820. Nr. 102.

In den *Gestis Romanorum* 47. steht die Legende von einem dänischen Könige, der nach Köln pilgerte und für die Häupter der drei Könige drei kostbare Kronen zurückliess. Als er nun wieder heimgekehrt war, erschienen ihm die

heiligen Könige im Traum und schenkten ihm als Gegengabe drei Büchsen, die eine voll vom Gold der Weisheit, die andere von der Myrrhe der Busse, die dritte vom Weihrauch der Demuth. Erwachend sah er die Könige nicht mehr, fand aber die drei Büchsen, und lebte noch 33 Jahre im Glück und Segen.

Von Wichtigkeit für die Symbolik ist das Jahresfest der heiligen drei Könige am 6. Januar, sonst auch das Erscheinungsfest oder Epiphania genannt, zugleich der Tauftag Jesu und der Tag der Hochzeit zu Cana. Es hat für die Natur die Bedeutung einer grossen Lichtfeier, weil es vierzehn Tage nach der Wintersonnwende fällt und das erste Wachsen des Tageslichts anzeigt. Seine sittliche und geschichtliche Bedeutung aber ist, dass es als das Stern- und Dreikönigsfest den Heiden das neue Licht, als Christi Tauffest den Juden die Taufe als Weihe zum neuen Glauben bringt, und dass es endlich als Fest der Weinverwandlung zu Cana das Abendmahl und den Opfertod des Heilandes vorbedeutet.

Das heilige Dreikönigsfest wurde früher in der katholischen Kirche auf eigenthümliche Weise begangen. In älteren Zeiten mussten an diesem Tage die Fürsten vor dem Altare Opfer darbringen. Aber um an diesem Tage recht viele Könige zu haben, erwählte jede Familie sich einen König durch's Loos einer in einen Kuchen gebackenen Bohne. Wer diese Bohne in seinem Antheil fand, war für diesen Tag König oder Bohnenkönig. Auch ging ein schöner Knabe im Gewand eines Engels durch die Strassen, einen Stern auf hohem Stabe tragend, und sang ein sogenanntes Dreikönigslied. Vgl. Purpurviolen II. 159.

In Bezug auf die Kirchenbilder, auf denen die drei Könige dem Kinde huldigend ihre Gaben bringen, ist zu bemerken, dass, je mehr ihre Pracht mit der Armuth der Krippe contrastirt, um so mehr göttliche Hoheit in dem Kinde und der Mutter ausgedrückt seyn soll. Nichts ist unwürdiger, als hier menschliche Gemeinheiten anzubringen, wie z. B. Rubens gethan, der das Kind neugierig und behaglich

mit der Hand in den Goldstücken wühlen lässt, die der alte König ihm hinreicht (auf dem berühmten Bild in Antwerpen). Auch ziemt es sich nicht, wie oft geschehen ist, historische Portraits aus späterer Zeit in den Königen anzubringen. Dadurch wird die Aufmerksamkeit von der heiligen Geschichte ab in die profane gelenkt.

Kohle,

Sinnbild der Auferstehung des Fleisches, weil sie, tief und Jahrtausende lang in der Erde liegend, dennoch unverändert bleibt. Deshalb gab man ehemals bei Begräbnissen dem Todten eine Kohle mit in's Grab. *Durandi rat. offic.* VII. 35, 28.

Glühende Kohlen dienen theils zur Marter der Heiligen, theils zur Prüfung der Unschuld. Ueber glühenden Kohlen wurde der heilige Laurentius auf dem Rost gebraten. Auf glühende Kohlen legte sich der heilige Wilhelm freiwillig, als ihn ein Mädchen verführen wollte, und lud sie zu sich ein. Auf glühenden Kohlen gingen St. Tiburtius und St. Salvator ab Horta. Freiwillig stellte sich die heilige Dardulacha, eine Schülerin der schottischen Brigida, auf glühende Kohlen, um ihre Begierden zu tödten, 1. Februar. Agnafletis, eine fränkische Jungfrau im 7ten Jahrhundert sollte heirathen, entfloh aber in den Wald zum heiligen Lenogisel, der ihre Unschuld beschützen und sie für Christo allein als Braut bewahren sollte. Man entdeckte aber ihren Aufenthalt und beschuldigte den Heiligen, sie verführt zu haben. Da trug sie zum Beweis ihrer Unschuld glühende Kohlen unverletzt in ihrer Schürze. *Acta SS.* 13. Januar.

St. Meles und St. Lupita, Neffe und Tante, wohnten beisammen in grosser Frömmigkeit. Der heilige Patricius wollte es aber als unanständig nicht leiden, bis Meles auf trockenem Acker Fische fing und Lupita lange einen Haufen glühender Kohlen unverletzt im Schoosse trug, und sie dadurch ihre Heiligkeit bewiesen. 6. Februar. Auch der heilige Britius von Tours trug glühende Kohlen in seinem Kleide

zum Beweise der Unschuld. Desgleichen der heilige Gregorius von Agrigent, der heilige Helenus, Anatolius etc. Vgl. *Bagatta, admir.* II. 1. 11.

Kopf.

Der Christuskopf abgedrückt auf dem Schweisstuch, siehe Veronica. Adams Todtenkopf zum Heiland am Kreuze aufblickend, s. Adam. Löwenköpfe an Kirchthüren, s. Löwe. Affen-, Drachenköpfe als Sinnbilder der Hölle, s. Hölle. Köpfe mit Flügeln auf Wolken schwebend sind sehr häufig auf Kirchenbildern als Engelsgestalten beliebt, um anzudeuten, dass die Engel keinen irdischen Leib haben und nur die Gaben des Geistes, die sich im Kopf und im Fluge offenbaren. Insofern werden auch die Winde nur als blasende Köpfe auf Wolken dargestellt, desgleichen Sonne und Mond als trauernde und thränenvergiessende Köpfe bei der Kreuzigung des Heilands. Das gleich jenen Winden „wehende Johanneshaupt", das abgeschlagene Haupt des Täufers, welches die ihn suchende und um Vergebung flehende Herodias durch heftiges Blasen von sich stösst (vgl. Grimm, deutsche Myth. 262. 597.), ist keine echt christliche Vorstellung, sondern heidnischen Erinnerungen entlehnt.

Vielköpfigkeit kommt in der christlichen Symbolik nur dämonischen Wesen zu, so namentlich den Drachen der Offenbarung Johannis. Zuweilen auch Allegorien; z. B. erscheint in einem Strassburger Manuscript die Philosophie dreiköpfig, als Ethik, Logik und Physik zugleich. Waagen, Deutschland II. 362. Sehr phantastisch und kühn stellte sich die heilige Hildegard in einer ihrer Visionen den Zorn Gottes als einen Kopf mit drei Flügeln vor, *scivias* 5. Ganz unerlaubt sind Zusammenstellungen wie der Moses- und Christuskopf auf Einem Leibe, als Sinnbild der beiden Testamente (in der von Waagen erwähnten Handschrift), oder gar dreiköpfige Bilder der Dreieinigkeit.

Bieuzy, ein bretagnischer Heiliger, las einst Messe, als

ein Edelmann ihn auf sein Schloss rufen liess. Er sagte dem Boten: „Wenn ich dem Herrn deines Herrn gedient haben werde, werde ich auch ihm dienen," und setzte die Messe fort. Der Edelmann, wüthend über des Pfaffen Ungehorsam, stürzte in die Kirche und schlug ihm das Schwert so gewaltig in den Schädel, dass es darin stecken blieb. Allein Bieuzy setzte ruhig seine Messe fort und begab sich dann, immer das Schwert noch im Kopfe, von seiner treuen Gemeinde, begleitet, an's Meer, wo Engel ihn in ein Schiff aufnahmen und zum heiligen Gildas in's Kloster führten, wo er dessen Segen empfing und im Knien verschied. Bretagnesche Sagen von A. Stöber in den Elsässer Neujahrsblättern von 1845, S. 150. Auch dem heiligen Thomas Becket blieb das Schwert im Schädel stecken. Dem heiligen Nicasius wurde im Singen der Schädel halb abgehauen, aber er sang das Lied noch aus. Auch der heilige Petrus Martyr ist auf Bildern an der Spaltung seines Kopfs zu erkennen.

Attribute der Heiligen in Bezug auf den Kopf. Vgl. Nimbus. Die heilige Brigitta erkennt man an den Flammen über ihrem Haupte, Zeichen ihrer feurigen Heiligkeit. Dagegen bedeuten die glühenden Kohlen auf dem Haupte des heiligen Domno nur dessen Martyrium. Als der heilige Alexander enthauptet werden sollte, wuchs ihm der Kopf zur Riesengrösse an, dass der Henker erschrocken zurückfuhr. Der abgeschlagene Kopf des heiligen Laurearus redete noch.

Der heilige Basileus, Bischof von Amasia in Kleinasien, wurde zu Nicomedia enthauptet, aber seine Leiche und sein Kopf schwammen selbander bis Synope durch das Meer, wurden von den Christen gefunden und feierlich zu Amasia bestattet, im Jahre 322. Man verehrt ihn am 26. April. Auch die Köpfe der Heiligen Hemiternius und Chalcedonius schwammen über Meer. Der heilige Lucian war einst Schutzpatron der Dänen. Sein Kopf wurde als heilige Reliquie von Papst Gregor VII. dem Erzbischof von Lund geschickt und unterwegs den zahllosen Seeungeheuern vorgehalten,

die das Schiff beunruhigten und vor dem Anblicke des Heiligen flohen. Münter, Kirchengesch. von Dänemark II. 878.

Heilige, die ihren abgeschlagenen Kopf in der Hand tragen, kommen ziemlich oft in Legenden und demgemäss auf Kirchenbildern vor. Alle gaben ihre Heiligkeit dadurch zu erkennen, dass sie, nachdem sie als Martyrer enthauptet worden waren, ihren eigenen Kopf in die Hand nahmen und dahin trugen, wo sie begraben werden wollten. So St. Albanus, Dionysius Areopagita, Frontasius, Lucianus von Beauvais, Ositha, Placidius, Proculus, Ursicius, Ursus und Victor. Vgl. *caput* in den Registern der *Acta SS.* Merkwürdig ist besonders Papst Felix, der nach dem *chron. Zwifaltense* in der Stuttgarter Bibliothek p. 51. sein abgeschlagenes Haupt, das noch die Papstkrone trägt, in den Händen hält.

St. Eliphius wurde zur Zeit Kaiser Julians in Gallien enthauptet und trug sein Haupt, wie der heilige Dionysius, auf den Gipfel eines Berges, wo er es auf einen weissen Stein niederlegte, der es wie weiches Wachs aufnahm und sich über ihm schloss. 16. Oktober.

In Wolfs deutschen Sagen Nr. 17. kommt ein St. Elip vor, ein Hufschmied, der sehr hochmüthig war, und den Jesus dafür bestrafte, indem er sich als Knecht bei ihm verdingte und dem Pferde nur die Beine ausriss, um sie desto bequemer beschlagen zu können, worauf er sie ihm wieder ansetzte. Als nun Elip das bequeme Kunststück nachmachen wollte, konnte er zwar dem Pferde die Beine abhauen, aber nicht wieder ansetzen.

Felix und Regula, fromme Geschwister, und ihr Gefährte Exuperantius wurden im 4ten Jahrhundert zu Zürich als Martyrer enthauptet und trugen ihre Köpfe selber noch sechzig Schritte bis dahin, wo jetzt das grosse Münster über ihren heiligen Leibern errichtet ist. Ein altes Gemälde daselbst stellt sie auf gar seltsame Weise dar ohne Köpfe, aber statt der Köpfe einen Heiligenschein über dem Halse. Wilhelm Füssli, Zürich, 2te Aufl. I. 65. Diese drei kopflosen Heiligen

stehen auch bis auf den heutigen Tag auf dem Staatssiegel von Zürich.

St. Frontasius mit seinen Gefährten Severinus, Severianus und Silanus wurden unter Kaiser Claudius enthauptet, trugen ihre Häupter nach Puy, legten sie hier nieder und sich selbst dazu, alle mit ausgestreckten Armen in Form eines Kreuzes und so starben sie. 2. Januar.

Korah.

Die Rotte Korah ist das Vorbild aller demokratischen Oppositionen und Rebellionen gegen die Kirche. Als Moses die Theokratie eingesetzt und den Leviten das priesterliche Amt übertragen hatte, beides auf Befehl Gottes, urtheilte die Rotte Korah folgendergestalt: Sind wir das auserwählte Volk Gottes, thut Gott Alles um unsertwillen, so sind wir auch Alle gleich bevorrechtet. Ist unser Staat eine theokratische Republik, worin Niemand Herr ist, als Gott, so darf auch weder ein Individuum, wie Moses, noch ein Stand, wie die Leviten, sich die Alleinherrschaft anmassen. Der Geist Gottes ist vielmehr auf Alle gleich vertheilt. Das ist das Vorbild aller späteren Revolutionen, die im Namen des sogenannten heiligen Geistes in der Gemeinde (des *peuple-dieu*) versucht wurden, wenn das Volk nicht mehr passiv vom heiligen Geiste ausser ihm geleitet seyn, sondern activ den heiligen Geist selber beurkunden wollte. Die Frechheit der Kinder Korah wurde auf die genialste Weise bestraft. Moses sprach zu Korah: „Ist's euch nicht genug, dass der Herr euch Leviten vor allem andern Volk sich auserwählt hat zu Priestern? Wollt ihr noch mehr, wohlan, so kommt morgen Alle mit euern brennenden Rauchpfannen und räuchert dem Herrn und harret, wen er zu seinen Heiligen wähle." Als sie nun am Morgen den Altar des Herrn räucherten, siehe da öffnete sich die Erde und verschlang sie Alle. — Anstatt den Tiefsinn der Erzählung zu erfassen, haben die rationalistischen Erklärer sich auf klägliche Weise bemüht, das

Wunder wegzudeuteln. Eichhorn (Einleitung in's alte Testament III. 305.) hatte den schlauen Einfall, die Korahiten möchten wohl einfach hingerichtet, dann aber im Feuer ihrer eignen Weihrauchfässchen verbrannt worden seyn.

Korb.

Ein Korb voll Obst ist Attribut des Propheten Amos, weil derselbe in einem Gesichte einen solchen Korb sah, wobei des Herrn Stimme rief: „Das Ende ist kommen über mein Volk Israel.“ Amos 8, 2. Hiebei ist zu bemerken, dass auf antik heidnischen Bildwerken ein umgestürzter Obstkorb (z. B. auf vielen Darstellungen des Raubes der Persephone) gleichfalls das Ende, zunächst der Jahreszeit, anzeigt. Die Obstkörbe, an denen Vögel naschen, auf altchristlichen Gräbern in den Katakomben öfter sich wiederholend, können die vorübergegangene Lebenslust, aber auch die erst zu erwartenden Früchte des Paradieses bedeuten.

Ein Korb mit zwei Täubchen kommt als jüdische Opfergabe gewöhnlich auf Bildern der Darbringung im Tempel vor. Ein Korb mit Brodt für die Armen ist Attribut des heiligen Rochus und der heiligen Elisabeth. Statt des Brodtes trägt die Letztere auch Rosen im Korbe, weil nach der Legende sich das Brodt in ihrem Korbe in Rosen verwandelte, als ihr Gemahl, der ihre Gänge zu den Bettlern ungern sah, einmal ihren Korb argwöhnisch untersuchte.

Korn.

Christum selbst hat man mit dem Korn verglichen, welches erst gedroschen und gemartert, dann zum Brodt des Lebens wird. Grimm, altd. Wälder II. 203. In demselben Sinne auch mit der Traube, die zum Wein gekeltert wird. — St. Apollinaris, der Abt, ein Aegypter, der christliche Joseph, bewirkte durch sein Gebet, dass in Hungerzeiten Korn und Brodt vollauf gefunden wurden. *Acta SS.*

unterm 25. Januar. Eben so Bischof St. Ansovinus zu Camerino. St. Theodosius der Abt füllte eine leere Kornkammer mit einem einzigen Körnchen, das ihm im Barte hängen geblieben war.

Koth,

Sinnbild des wahren Werthes aller irdischen Güter, hauptsächlich des Goldes (so wie Aas die Sinnen- und Fleischeslust bedeutet). In Gottes Augen ist aller gemeine Reichthum Koth. Wer Gott über dem Mammon vergisst und im Gelde wühlt, wühlt eigentlich nur wie der Käfer im Kothe. Daher die Borboriten, gnostische Sektirer, sich über und über mit Koth (woher ihr Name) beschmierten, um zu zeigen, wie der sündige Mensch vor Gott aussehe. Epiphanius *haer*. 25. 26. *Baronius a. c.* 120. Nr. 57. — Petrus Gonzalez, ein eitler spanischer Jüngling, fiel einmal schön geputzt in den Koth. Da erkannte er, der Koth bedeute doch nur die Weltlust, der er bisher verfallen sey, und wurde ein Heiliger.

Krankheit.

Die leibliche Krankheit ist ein Bild der geistigen; das Leiden und die Entstellung des Leibes eine Folge der Sünde und ein Mittel der Busse. Zuweilen auch blos zur Prüfung gesandt, damit der Schmerz und die Hässlichkeit des Leibes dem Wohlseyn und der Schönheit der Seele zur Folie diene (bei Heiligen), oder damit der Mensch Geduld, Gottvertrauen und Erhebung über das Irdische lerne (Hiob). — St. Osanna von Mantua, eine ekstatische Tertiarierin des Dominicanerordens im 15ten Jahrhundert, vermählte sich in Visionen mit Christo, wie Katharina von Siena, hatte aber hauptsächlich die Neigung und Gabe, die Krankheiten Anderer zu übernehmen und alle Leiden derselben statt jener zu dulden. 18. Juni. Vgl. Görres, Mystik III. 479. Von der heiligen Lidwina wird berichtet, sie sey das leiblich krankhafteste

und schmerzenreichste Wesen auf Erden gewesen, dabei aber stets in Seligkeit schwimmend.

Christus ist Trost aller Kranken des Leibes wie der Seele. Seine meisten Wunder waren Heilungen, sein grösstes Wunder, der Erlösungstod, diente zur Heilung der ganzen Menschheit. „Kommet Alle zu Mir," spricht er, „die ihr mühselig und beladen seyd." Matth. 11, 28. Vgl. Jerem. 31, 8. — Unter den Heiligen sind Cosmus und Damianus Patrone der Aerzte, auch der Apostel Lukas. Den Pestkranken insbesondere widmeten sich die Heiligen Rochus und Karl Borromäus.

Kranz,

das Ehrenzeichen der Braut, die Krone der Jungfräulichkeit, daher auf alle Bräute Christi übertragen. Die Blumen selbst bedeuten Tugenden. Alle heiligen Jungfrauen, wie auch oft heilige Jünglinge und die Engel erscheinen mit Kränzen. Vorzugsweise sind es Rosenkränze, entsprechend dem Dornenkranz des Heilands. Die Rosen der Ehre und des Lohnes wachsen aus den Dornen des Leidens und des Opfers. Vgl. die Artikel Blume, Krone, Rosenkranz.

Ein Kranz von Sternen kommt auf Kirchenbildern der heiligen Jungfrau und dem heiligen Nepomuk zu. Ein Kranz von weissen Rosen der heiligen Rosalie. Ein Kranz von weissen Blumen fällt vom Himmel herab auf das Haupt des St. Merulus. *Acta SS.* II. 164. Einen Kranz von Edelsteinen setzt die heilige Agnes der heiligen Brigitte auf, das. II. 361.

Kreuz,

das heiligste Zeichen in der Christenheit und das specifisch christliche Zeichen. Wo man das Kreuz sieht, herrscht christlicher Glaube. Da das heilige Zeichen vom Kreuzesstamme entnommen ist, an dem der Heiland blutete, so ziemt es sich, die Symbolik des Kreuzes mit dem zu beginnen, was von jenem geschichtlichen Urkreuz in der Tradition bewahrt ist.

Die Legende vom heiligen Kreuz ist nach der *Legenda aurea* (s. 3. Mai Kreuzfindung und 14. September Kreuzerhöhung) folgende: Adam nahm einen Zweig vom Baume des Lebens aus dem Paradiese mit, Seth pflanzte denselben und es wuchsen daraus drei Stämme, die zu einem verschmolzen (Sinnbild der Dreieinigkeit). Moses brach sich davon seinen berühmten Stab. Salomo liess den Baum fällen, um eine Säule für seinen Pallast daraus zu machen, allein er blieb immer entweder zu kurz oder zu lang, und wurde deshalb als Brücke über einen Bach gelegt. Nur die Königin von Saba erkannte des Baumes Ursprung und Bedeutung und wollte nicht über die Brücke gehen, weil sie voraussah, durch diesen Baum würden einst die Juden zu Grunde gehen. Später zimmerte man aus dem Baume das Kreuz des Heilands. Nach dessen Tode verschwand es im Berge und wurde erst von der heiligen Helena wiedergefunden, später vom Perserkönig Chosroes geraubt, vom Kaiser Heraklius zurückerobert, und verrichtete bei allen diesen Gelegenheiten die erstaunlichsten Wunder, theils zur Bekräftigung seiner Échtheit, theils Heilungen, theils Siege über den Teufel. Die *Legenda aurea* berichtet aus einer andern Quelle, das Kreuz sey aus viererlei Bäumen zusammengewachsen, der Stamm unten eine Ceder, mitten eine Cypresse, oben ein Oelbaum, die beiden Arme aber eine Palme gewesen. So beschreibt es auch die Inschrift einer Kreuzpartikel zu St. Emmeran. Vgl. *Nieremberg, hist. nat.* 494. *Sandini, hist. fam. sacrae* p. 224. Hofmann, Apokr. 372. 430. Nach einer anderweitigen Legende soll Adam eine Ceder, Fichte und Cypresse gepflanzt haben, die zum Stamme des Kreuzes zusammenwuchsen. Man machte eine Bank daraus, auf der viele Leute sassen. Nur die Sibylle, die künftige Heiligkeit des Holzes vorahnend, wollte sich nicht darauf setsen. *Gretser, de cruce.*

Der Grundgedanke bleibt immer, das Kreuz ist aus dem Baume des Lebens gezimmert. Daher es auch auf griechischen Bildern nicht behauen, sondern noch als ein ganzer grüner Palmbaum abgebildet erscheint. Augusti,

Denkw. XII. 402. Sehr oft ist auch der behauene Stamm wenigstens grün gemalt. Waagen, Deutschland I. 106. Als Baum des Lebens ist das Kreuz Christi dargestellt am Grabmal der heiligen Elisabeth. Münter, christl. Sinnbilder II. 46. Als Baum des Lebens auch in Klingsors Räthseln im bekannten Sängerkrieg auf der Wartburg. Zuweilen als deutscher Maibaum. *Hofmann*, *horae belg.* II. 25. Vgl. den Artikel Crucifix.

Im Ganzen der Tradition getreu, im Einzelnen aber freier behandelt und in schöner poetischer Abrundung erscheint die Legende vom heiligen Kreuz in Calderons *la sibila del Oriente* (Seherin des Morgens). Hier ist es die Königin von Saba selbst, die dem König Salomon das Wunder des heiligen Holzes enträthselt. Adam, sagt sie, sandte auf dem Todtenbette seinen frommen Sohn Seth zum Paradiese zurück, Gott um „das Oel des Erbarmens“ anzuflehen. Aber der Engel, welcher das Paradies hütete, wies dem Seth einen mitten unter den grünen Bäumen des Paradieses einsam stehenden, ganz dürren Baum, den Baum des Todes. Als Adam die trostlose Botschaft bekam, starb er gleichwohl in der Hoffnung, aus seinem Grabe werde der Baum des Lebens wachsen. Da wuchs aus seinem Grabe ein Oelbaum, und von diesem pflückte nach der Sündfluth die Taube Noä das berühmte Blatt, das sie zur Arche trug. Noah aber pflanzte das Blatt mit dem daran hängenden Zweiglein auf den Berg Libanon, und es wuchs ein Stamm, der nicht mehr Oelbaum, sondern dreifach zugleich Cypresse, Palme und Ceder war. Als Salomon nun den Tempel baute und unter vielen andern Bäumen auf Libanon auch diesen fällen liess, ward er unbrauchbar gefunden und als Brücke über den Bach Kidron gelegt. Hier nun erkannte ihn die Königin von Saba und sah in einer Vision den am Kreuz hängenden Heiland und sein Blut in Gestalt von Rosen und Nelken vom Baume niederfallen. Da wollte sie die Erste seyn, die dem Heiland sein Kreuz tragen helfe, und legte zu seiner Erhebung die erste Hand an, unterstützt dabei von Salomon.

Das Kreuz ist vorzugsweise Zeichen Gott des Sohnes, so wie der Kreis oder die Weltkugel Gott des Vaters, das Kreuz im Kreise stellt ihre vollkommene Verbindung durch den heiligen Geist dar und kommt mithin allen drei Personen der Gottheit zu. Damit hängt sehr genau die Symbolik des A und O zusammen. A ist das Kreuz, O der Kreis. Das Kreuz ist das Princip alles Radialen, Strahlenden, es streckt nur nach den vier Himmelsgegenden die Speichen des unendlichen Rades aus und ist somit unzertrennlich vom Kreise. Es tendirt als das absolut Strahlende zur Sternform.

Die Grundform des Kreuzes ist das gleicharmige, bisher sogenannte griechische Kreuz +, welches sich, indem der senkrechte Stamm doppelt so lang wird als die beiden Arme, in's lateinische Kreuz † verwandelt. Dasselbe verkehrt ist das Kreuz Petri, der verkehrt gekreuzigt wurde ⸸, und rechts gesenkt das Kreuz des Apostels Philipp, der wagrecht gekreuzigt wurde +. Dieses Kreuz wird wieder durch Verdoppelung der Arme zum sogenannten lothringschen oder erzbischöflichen, von Didron neuerdings als specifisch griechisch bezeichneten Kreuze ‡ *), und durch Verdreifachung zum päpstlichen Kreuze ☨. Durch Verstümmelung (Weglassung des obern Armes) entsteht das ägyptische sogenannte Schächer- oder Antoniuskreuz T. Es kann auf die Dreieinigkeit bezogen werden, kommt jedoch schon als ein heiliges Zeichen im viel ältern Heidenthum, z. B. auf phönikischen Münzen vor. Tölken, Berliner Gemmen S. 37. Münter, Sinnbilder I. 70. Durch einfache Querstellung entsteht das sogenannte burgundische oder Andreaskreuz X. Das sind

*) *Didron*, *annales* V. 323: *La forme est une croix à double traverse, celle que l'on devrait appeler spécialement, exclusivement peut-être, la croix grecque. C'est à tout, en effet, qu'on donne le nom de croix grecque à celle dont les branches sont égales, car ce genre de croix appartient à l'Occident presqu'autant qu'à la Grèce.*

die drei Grundformen des Kreuzes *crux immissa* (griechisch-lateinisch), *commissa* (ägyptisch) und *decussata* (burgundisch). Vgl. Binterim, Denkw. IV. 1. 497.

Dazu gesellen sich eine Menge untergeordneter Formen: Erstens die Kreuze, die durch Umformung oder Theilung der Armenden gebildet werden, z. B. das aus gabelnden oder schwalbenschwanzartig auseinanderlaufenden Armen gebildete Ritterkreuz ✠; das in seinen Armen blühende französische Lilienkreuz und das in der gothischen Baukunst so oft vorkommende Rosenkreuz, dessen Arme in runde Rosen ausblühen; das in seinen Armen abermals gekreuzte Kreuz, das hauptsächlich oft in Spanien vorkommt. Zweitens die Kreuze, die sich in den vier Winkeln um die Mitte füllen, das grosse Kreuz mit vier kleinen Kreuzen in den Winkeln, als Wappen von Jerusalem; die Sternkreuze und Flammenkreuze, aus deren vier Winkeln Strahlen oder Flammen brechen. Drittens die Kreuze mit eigenthümlichen Untersätzen, z. B. das Ankerkreuz, das Kreuz auf dem Reichsapfel, als Sinnbild der Weltherrschaft und im Kalender der Erde ♁, das Herzkreuz, das Kreuz auf dem Berge als Sinnbild für Golgatha; das Kreuz auf dem dreifachen Hügel im Wappen Ungarns etc. Das unten dolchartig zugespitzte Kreuz (das Zeichen der Goldschmiede) heisst auch Bernharduskreuz, weil ein Hildesheimer Bischof dieses Namens eines von dieser Form selbst verfertigte und dem Stift hinterliess. Viertens das Kreuz durch verdoppelte Arme ♯ in der englischen Flotte. Das russische Kreuz mit Ketten, die von den Armen herabhängen. Das napoleonische Ordenskreuz mit fünf Armen, zu viel für ein Kreuz, zu wenig für einen Stern.

Ein sehr altes, schon in den römischen Katakomben vorkommendes Symbol ist das Andreaskreuz, auf dem ein griechisches R steht, ☧ oder ☧. Das Andreaskreuz gilt hier als Ch, mit dem R verbunden bedeutet das ganze Symbol den Namen Christus. *Didron, icon.* p. 401. Ein aus zwei quer über einander gelegten Palmenzweigen gebildetes Andreaskreuz bedeutet den Sieg des Kreuzes, weil die Palme Sinnbild des Sieges ist. In der Kirche *S. Paolo fuori delle mure* bei Rom besteht das Kreuz aus zwei über einander gebogenen Palmbäumen. Ein Kreuz, welches nur aus vier Lorbeerzweigen besteht, siehe *Twining, symb. pl.* 7.

Der lange Stab mit dem Kreuz am obern Ende ist ein in ein Kreuz verwandelter Hirtenstab oder Botenstab, daher ihn zuweilen Gabriel als Engel der Verkündigung trägt. Er ist zuweilen auch die in ein Kreuz verwandelte Lanze, z. B. beim Erzengel Michael. Auch Christus stösst mit einem solchen Kreuzstabe die Pforten der Hölle auf. *Didron, icon.* p. 394. Desgleichen im alten Psalterium der Stuttg. Bibliothek, Bibl.-Nr. 23. S. 29. Auf Bildern der Auferstehung trägt Christus an dem langen Kreuzstabe noch die Siegesfahne. Eben so das Lamm Gottes.

Das einfach aus zwei Rohrstöcken zusammengebundene Kreuz ist nicht nur Attribut des Heilands in den Ecce-Homo-Bildern, sondern auch Johannes des Täufers. In der Hand des Letztern wehen Flammen von dem Kreuze oder strahlt es Licht aus. Ein Kreuz blos aus Licht bestehend ist das Kreuz am Himmel, welches Constantin der Grosse über der Sonne sah und welches die Inschrift trug: „In diesem (oder mit diesem) wirst du siegen!“ Eine Erscheinung, die seine Bekehrung zum Christenthum veranlasste. Er nahm dieses Kreuz in seine Fahne auf, welche Fahne (*labarum*) die gewöhnliche Form der Siegesfahne, nämlich eine vom Kreuzstab herabhängende, gleichfalls mit dem Kreuz bezeichnete Fahne hat. Vgl. Schrökh, Kirchengesch. V. 66. Binterim, Denkw. IV. 1. 543. — Ein sehr schönes Lichtkreuz, von

33 Fuss Höhe, wurde ehemals in der Peterskirche, nachdem in der Osternacht alle Lichter gelöscht waren, plötzlich im Strahlenglanze zahlloser, daran befestigter Lampen enthüllt. Bunsen, Beschr. von Rom III. 1. 180.

Als König Alfons die Kirche zu Oviedo baute und dieselbe mit einem kostbaren goldenen Kreuze schmücken wollte, meldeten sich zwei fremde Goldarbeiter, die das Kreuz nach seinem Geschmack auszuführen versprachen. Am andern Tage liess er nach ihnen fragen und erfuhr, man höre nichts in ihrer Werkstätte und sehe nur einen hellen Schein. Da ging er selbst hin und fand das Kreuz in wunderbarer Vollendung. Die Künstler waren Engel gewesen. Die Legende erlangte so grosses Ansehen, dass alle spanischen Handschriften aus dem 10ten und 11ten Jahrhundert das Kreuz der Engel an der Stirne tragen und daran kenntlich sind, Serapeum VII. 95. Die Form des Kreuzes ist ✠.

Das sogenannte südliche Kreuz, ein aus vier prachtvollen Sternen gebildetes Sternbild am südlichen Himmel, soll nach einer schönen Legende in's Paradies gestrahlt haben und von Adam und Eva gesehen worden seyn, ehe sie auf die rauhen Nordgipfel der Erde verstossen wurden. Dante, Fegfeuer I. 22. v. Humboldt, Untersuchungen über die Entdeckung von Amerika I. 93. In einer Hymne des Damiani heisst es sehr schön: „Gott zeichnete die Sterne mit dem Zeichen des Kreuzes und erhob dadurch die Seligen zu den Sternen.“ Fortlage Nr. 103.

Nach Tavernier I. 97. haben die Johanneschristen im Orient eine schöne Sage vom Kreuz. Täglich, heisst es, kommen Engel und legen das Kreuz in die Sonne und in den Mond, davon komme ihnen all ihr Licht.

Eine Schlange, welche das Kreuz umwindet, sollte ursprünglich das durch das Kreuz besiegte Böse bedeuten, wurde aber von der gnostischen Secte der Ophiten im heidnischen Sinne als Symbol des Lebens aufgefasst und bezeichnete das Kreuz als den Baum des Lebens. Münter, Sinnbilder

II. 113. Waagen, Paris 257. Die eherne Schlange Mosis, vor deren Anblick die lebendigen Schlangen verdorrten, ist Vorbild des Crucifixes. — Auf einem spanischen Bilde des Morales im Berliner Museum hat das Christkind auf dem Schooss der Mutter deren Weife zum Kreuz erhöht und hält in der andern Hand die Spindel. Diese Umwebung des Kreuzes scheint ein Gegenbild zu der Umringelung mit der Schlange zu seyn. Spinnen und Weben sind alte Sinnbilder des Lebens, wie die Schlange des Todes.

Wie Christus am Kreuz zuweilen aus der Seitenwunde einen Springquell von Blut ergiesst, der als Quell des Lebens gilt, so wird zuweilen auch das Kreuz allein abgebildet, zu dessen Füssen die vier Ströme des Paradieses oder der Evangelien hervorfliessen. Zuweilen nahen sich durstende Thiere diesen Strömen, dieselben Thiere, die auf andern Bildern sich um den christlichen Orpheus sammeln, oder wenigstens zwei Hirsche als Sinnbilder der durstenden Seelen. *Twining, symbols, pl.* 7. und 36.

Weintrauben und Aehren als Schmuck des Kreuzes bedeuten die Grundlehre der christlichen Religion; Epheu, der sich um's Kreuz windet, die Treue des Glaubens; Rosen, um's Kreuz gewunden, die christliche Liebe.

Das Kreuz über der Wölfin, ein Sinnbild des christlichen Rom, ist eine unpassende Verbindung des christlichen mit dem heidnischen Symbol (die säugende Wölfin war bekanntlich das Wahrzeichen des alten Rom). Piper, Myth. I. 413. Noch unziemlicher ist ein Bild des Herrad von Landsberg, auf dem Gott das Kreuz als Angel in den Rachen des Leviathan wirft.

Was die Farbe des Kreuzes anbelangt, so ist unter Crucifix schon bemerkt, dass sie anfänglich die grüne des Lebensbaumes war, später aber zur rothen Blutfarbe wurde. Rothe Kreuze kommen oft als Ordens- und Wappenzeichen vor, z. B. bei den Templern, weisse bei den Johannitern. Das schwarze Kreuz wählten sich die deutschen Ritter zum Kennzeichen, und es kehrte noch einmal wieder im eisernen

Kreuz des Jahres 1813 und in den grossen Eisenkreuzen, die man in Preussen auf die Kirchendächer setzt, wo das Geld zum Thurmbau nicht hinreicht. Gelbe Kreuze waren das Kennzeichen der wiederbekehrten Albigenser. Llorente, Gesch. d. Inquis. I. 153.

Das Kreuz, als Princip alles Radialen, strahlt nach allen Richtungen durch die Sphären der Welt und galt mithin auch als eine göttliche Signatur und Heiligung alles Räumlichen. So fasste unser altdeutscher Otfried das Kreuz mystisch auf als Sinnbild des Weltalls.

Die pantheistischen Gnostiker machten das Kreuz zum Sinnbild der Natur, der Materie, des Raumes unter der Gestalt eines die Arme nach beiden Seiten ausstreckenden Zwitters, welcher zur Rechten ein Mann war und die Sonne auf der Brust trug, zur Linken ein Weib war, mit dem Mond auf der Brust. In den sibyllinischen Büchern VIII. 320. bezeichnen die vier Wundenmaale des Heilandes am Kreuze die Himmelsgegenden. Auch Dante fasste die räumliche Durchkreuzung des Thierkreises, Aequators, Colurus und unsers Horizontes im Aequinoctium als ein mystisches Naturkreuz auf. Paradies I. 38. Vgl. die Uebers. von Kopisch S. 280. Dem entspricht auch das ungeheure aus lauter Seligen geformte Kreuz in demselben Gedicht, Paradies XIV. 15. Zwei lange Reihen von Seligen durchkreuzen sich am Sternhimmel, nachgebildet in einem alten Stich. *Didron, icon.* p. 410.

Der Triumph des Kreuzes ist eine in der griechischen Kirche oft vorkommende Vorstellung. Das Kreuz steht auf der Erde, innerhalb der streitenden Kirche unter Fürsten und Völkern, reicht aber oben in den Himmel als in die triumphirende Kirche, umringt von Engeln und Heiligen. *Didron, ic.* p. 423. Ein eigenthümlicher Triumph des Kreuzes ist auf einem Bild in Rheims dargestellt. Engel tragen das Kreuz zum Himmel empor, das. p. 426. Eine grosse Anbetung des Kreuzes durch alle himmlische Heerschaaren, *Didron, manuel* p. 345.

Ein tiefpoetischer Contrast liegt darin, dass man das

Kreuz früher, wie etwa jetzt den Galgen, als eine Hinrichtungsmaschine für gemeine Verbrecher verachtete, und nun, seit Christus es geadelt, als das höchste Zeichen im Himmel und auf Erden verehrt.

Das Kreuz ist als Sinnbild der Welterlösung mit einer magischen Gewalt ausgerüstet, eine sichere Waffe gegen alles Böse. Daher der alte Gebrauch des Segnens Anderer mit dem Kreuz (hauptsächlich der Gemeinde durch den Priester) und der eigenen Bekreuzigung. *Crux Christi terror daemonum,* sagt *Rupert. Tuit.* p. 150. In einem alten Kreuzliede des Paderborner Liederbuchs (1850) Nr. 90. wird das Kreuz genannt: die Leiter zum Himmel, die rechte Brücke, „darüber alle Frommen wohl durch den Strudel kommen," das Siegeszeichen, der Himmelschlüssel, der Pilgerstab, das Rosenbette. Nicht nur auf allen Kirchen prangt das Kreuz als Zeichen, wem die Kirche geweiht ist, und auf Gräbern, zum Zeichen, dass hier Christen ruhen, sondern man errichtet die Kreuze auch als Schutz gegen jegliche Anfechtung an den Wegen, besonders an gefährlichen Orten. Hiebei ist vor Missbrauch zu warnen. Das Kreuz kann auch entweiht werden. General Dumouriez fand es auf Schweinströgen zu Mergentheim und frug: *Le cochon, est il aussi de l'ordre teutonique?*

Die im Kreuzsymbole liegende magische, übernatürliche, unmittelbar göttliche Gewalt ist nirgends so energisch geltend gemacht, als in Calderons *La devocion de la Cruz.* Ein misshandeltes, verstossenes Weib gebiert in einer Wüste, indem sie das Kreuz hilfeflehend umarmt, Zwillinge, einen Knaben, und ein Mädchen, denen zum Zeichen, dass der Mutter Flehen erhört sey, ein rothes Kreuz auf der Brust angeboren ist. Beide Kinder werden getrennt und unterliegen jeder bösen Verführung, immer aber werden sie durch das heilige Zeichen gewarnt. Ohne einander zu kennen, wollen Bruder und Schwester in Liebe sündigen, als sie das Kreuz aneinander entdecken. Er als Räuber begeht grosse Verbrechen, sie als entsprungene Nonne überlässt sich Ausschweifungen; allein ihr Glauben an das Kreuz ist noch mächtiger als ihre Sünde.

Der Sohn fällt im Kampfe, indem er aber sterbend das Kreuz anruft, kommt ein Bischof, hört ihn Beicht und absolvirt ihn. Das Mädchen, Julia, soll eben auch von ihren Verfolgern eingeholt und ermordet werden, als es ein Kreuz umfasst und, mit ihm in die Luft erhoben, verschwindet. Vgl. v. Schack, Gesch. der dramat. Kunst in Spanien III. 131. Hier soll nicht etwa ein gemeines und grobes Kreuzwunder jeden Frevel decken und entschuldigen, sondern es soll nur gezeigt werden, welche Macht dem verliehen ist, der den Glauben nicht verliert. Das Kriterium liegt in der Macht des Glaubens, ohne welchen das Zeichen allein seine Macht nicht äussern würde.

Das segnende Kreuzzeichen macht der griechische Christ von rechts nach links und legt dabei, indem er den Zeige-, Mittel- und kleinen Finger als Sinnbilder der Dreieinigkeit aufreckt, den Daumen mit dem Goldfinger über's Kreuz zusammen. Der römische Christ macht es von links nach rechts, erhebt den Daumen, Zeige- und Mittelfinger und drückt die beiden letzten Finger einfach ein. *Didron, icon.* 415. Binterim, Denkw. IV. 1. 520. Die griechische Weise bezweckt, den Namen Christus auszudrücken, indem die beiden sich kreuzenden Finger das Andreaskreuz oder griechische Ch bilden; die drei aufgereckten Finger aber so gegen einander gestellt werden, dass der Zeigefinger gerade steht als I, der Mittelfinger sich aber so krümmt, dass er mit jenem ersten zusammen ein *P* (das griechische X) bildet, während der sich ebenfalls etwas neigende kleine Finger ein C (das griechische S) darstellt. Kreuser, Kirchenbau I. 242. Eigenthümlich und offenbar zu künstlich ist die Segnung des Ephraim und Manasse durch den alten Jakob ausgedrückt, indem der letztere seine Arme über ihren Häuptern kreuzt. *Didron, man.* p. 93.

Das Kreuz wurde auch in Gottesurtheilen gebraucht, die Wahrheit zu ermitteln. Der Angeklagte machte die Kreuzprobe, indem er mit ausgebreiteten Armen am Kreuze stand, oder ein hölzernes Kreuz in's Feuer warf. War er unschuldig, so konnte er im ersten Falle länger stehen als sein

Ankläger, und im zweiten Falle blieb sein Kreuz unverbrannt. Binterim, Denkw. V. 3. 62. Grimm, d. Rechtsalterth. VI. 926. — Sogar in der Zauberei bediente man sich des Kreuzes, um damit den bösen Geistern Zwang anzuthun und sie zu dem zu bewegen, was man wollte. Eine Menge von abergläubischen Handlungen verrichtet man über's Kreuz, um sie dadurch wirksam zu machen.

Die Kirche feiert am 3. Mai das Kreuzerfindungsfest, d. h. den Tag, an dem die heilige Helena das echte Kreuz entdeckte, und am 14. September das Kreuzerhöhungsfest, d. h. den Tag, an welchem Kaiser Heraclius dieses verlorne Kreuz den Muhamedanern wieder abnahm. Einzelne Partikeln dieses echten Kreuzes wurden als grösste Heiligthümer an Fürsten versandt und in Gold und Edelsteine gefasst, weil alle für wunderthätig galten. Auch glaubte man, das heilige Kreuz Christi sey immer ganz geblieben, wenn auch noch so viele Partikeln davon abgetrennt worden wären. Gfrörer, Kirchengesch. II. 2. 780. Viele christliche Sekten hielten diese hohe Verehrung des Kreuzes, als eines blossen Zeichens oder Holzes, für Abgötterei. So die Manichäer, Paulicianer, Bogumilen. Aber schon Tertullian verwies die Verächter des Kreuzes auf die Vögel, die, mit ihren Flügeln ein Kreuz machend, Gott lobsingen; und Minutius Felix sagte ihnen ein sehr verständiges Wort: „Wir beten das Kreuz nicht an, aber wir fürchten es auch nicht.“ Man soll nicht das Holz anbeten, sondern das Kreuz Christi auf sich nehmen und ihm nachfolgen. Matth. 10, 38. 16, 24. Marcus 8, 34.

Die *Cruciferi* in Rom sind Mönche, die sich einzig der Tröstung Sterbender widmen und von einem Todtenbette zum andern gehen. Sie tragen ein hölzernes Kreuz, welches sie nie ablegen. Franciscus a cruce trug ein grosses und schweres Kreuz allein bis Jerusalem und zurück. Görres, Mystik I. 410. Die selige Johanna von Jesu Maria, die am 24. August verehrt wird, empfing in einer Erscheinung vom Heiland selbst ein schweres Kreuz. Auch der heiligen

Landrada wurde eins vom Himmel geschickt, dem heiligen Humbert eins durch einen Engel auf die Stirn gedrückt.

Der heilige Rochus wurde mit einem rothen Kreuz auf der Brust geboren. Ein rothes Kreuz trägt auch der heilige Capistran auf der Brust und Fahne. Der heilige Ignatius von Loyola sah ein Kreuz in der Sonne, was sein Attribut wurde. Das Kreuz Christi ist Attribut der heiligen Helena, und doch auf Bildern zuweilen nur wie ein T gestaltet. Dasselbe Kreuz ist Attribut der Königin von Saba, jedoch noch nicht zum Kreuz gezimmert, sondern nur als ein schwerer Balken. Dem heiligen Xaver brachte ein Seekrebs das aus dem Schiff in's Meer gefallene Kreuz zurück. Mandelsloh, Reise 128.

Auf des Bartholomäus Cerverini, eines ermordeten Dominicaners, Grabe wuchs zum Zeichen seiner Heiligkeit ein Baum, dessen Aeste und Zweige sämmtlich ein Kreuz bildeten und dessen Blätter sogar mit Kreuzen bezeichnet waren. Steills Ephemeriden vom 9. Juni. Ein sprossendes Kreuz ist Attribut des heiligen Bruno.

Kreuzigung.

Zur Ergänzung des Art. Crucifix muss ich hier noch auf die äussern Umstände der Kreuzigung Christi eingehen.

Der Ausdruck des tiefsten Schmerzes und äussersten irdischen Leidens gehört den Momenten der Kreuzschleppung, des Durstes und des Ausrufs: „Warum hast du mich verlassen?“ an; der Ausdruck der göttlichen Huld dem Trost, den er Marien, dem Evangelisten Johannes und dem Schächer spendet; der Ausdruck der innigsten Liebe des Sohnes zum Vater den Worten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist;“ der Ausdruck des Sieges aber, die letzte Verklärung vor dem Tode, den Worten: „Es ist vollbracht!“ Diese Momente sollen von der bildenden Kunst nicht verwechselt werden. Es ist sehr schön, wenn Fra Bartholomeo auf seinem berühmten Bilde der Kreuzigung zu Siena den Heiland ganz Liebe seyn lässt und allen Schmerz nur auf die

Mutter und die Freunde zu seinen Füssen überträgt. Aber man darf über dem Gott nicht den Menschen in seinem bittersten Leiden vergessen. Am wenigsten ziemt dem Heiland am Kreuz eine stolze und verachtende Miene. Auf der andern Seite aber darf auch der Ausdruck des körperlichen Leidens nicht über die oben bezeichneten Momente hinausgehen, und namentlich soll im Tode und im Antlitz des Gestorbenen nicht mehr der Kampf und Schmerz, sondern der Frieden und die Verklärung ausgedrückt werden.

Während der Kreuzigung bilden sich um das Kreuz dreierlei Gruppen, die Angehörigen und Jünger Jesu, die ihm das letzte Geleit geben und um ihn trauern; die Pharisäer und Schriftgelehrten nebst allerlei Pöbel, die ihn verhöhnen; endlich die römische Wache, die sich gleichgültig verhält wie bei einer gewöhnlichen Hinrichtung, um den Rock des Gekreuzigten würfelt etc., unter der aber doch ein Hauptmann tief ergriffen wird, und ausruft: „Fürwahr, dieser ist Gottes Sohn gewesen!"

Die erste Gruppe sammelt sich auf den Kirchenbildern gewöhnlich zunächst am Kreuzesstamme, und zwar steht die Mutter rechts, der Evangelist Johannes links (wie später beim Weltgericht Maria rechts, der Täufer Johannes links). In der Mitte kniet Magdalena und umfasst, in Thränen zerfliessend, den Stamm des Kreuzes (wie sie einst des Heilands Füsse mit köstlichem Balsam wusch). Maria, die hier gewöhnlich als ältere Matrone in blauem Kleide mit weissem Wittwenschleier gemalt wird, sinkt auf vielen Bildern in ähnlicher Weise wie Magdalena hin, von Schmerz überwältigt oder in besinnungsloser Ohnmacht. Das ziemt ihr aber nicht. Würdiger sind die Bilder, die sie, wenn auch im tiefsten Seelenschmerz, doch standhaft darstellen, nach dem herrlichen Hymnus *Stabat mater dolorosa* und nicht *jacebat.* Das Schwert des Schmerzes, das durch ihre Seele geht, wird auf älteren Bildern als wirkliches Schwert gemalt, eine fromme Naivetät, die einem falschen oder schwächlichen Seelenausdruck vorzuziehen ist.

Diese unglückliche Gruppe erhält auf vielen Bildern eine beträchtliche Verstärkung durch die Anwesenheit von theilnehmenden Engeln, die entweder schmerzvoll dem Blut des Heilandes goldne Kelche unterhalten oder triumphirend seinen Sieg lobsingen. Zuweilen erscheint auch Gott Vater und der heilige Geist (als Taube) in Wolken über dem Kreuz. Durch den Anblick dieses himmlischen Beistandes wird aber der Eindruck geschwächt, den das Leiden und Sterben Jesu auf uns machen soll. Auch passen die Klageworte: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ nicht mehr, wenn wir den Vater leibhaftig über dem Sohne sehen. Noch minder passend erscheint das neugierige Herbeidrängen von viel späteren Heiligen, Donatoren, Fürsten etc., die man auf vielen Bildern der Kreuzigung findet. Hat doch Lucas Cranach sogar Luther und seine Anhänger der Kreuzigung assistiren lassen (auf einem Bilde in der Schlosskirche zu Weimar). Hier gilt die Ehre nicht mehr dem Heiland, sondern den Nebenpersonen, die sich so anmassend herbeidrängen.

Die zweite Gruppe begreift die Lästerer in sich, die triumphirenden Pharisäer und Schriftgelehrten, die in der Hoffahrt ihres Geistes sich über einen Tod freuen, von dem sie wähnen, er beweise, dass Christus kein Gott gewesen sey, ohne zu ahnen, wie gerade durch diesen Tod alle Verheissungen in Erfüllung gehen und ihr eigenes Reich gestürzt wird. In den Physiognomien dieser jüdischen Gelehrten muss nicht reine Bosheit und hämische Schadenfreude, sondern vielmehr Selbstgerechtigkeit, befriedigte Eitelkeit, Dünkel des Besserwissens und jene Vornehmthuerei beschränkter Köpfe ausgedrückt werden, die in unserer Zeit Aufklärung heisst. Daneben aber muss dem eigentlichen Pöbel sein volles Anrecht an der Freude bleiben, der Kreuzigung zuzusehen. Derselbe, der „kreuzige, kreuzige!“ vor dem Richter schrie, gehört auch unter die Schaulustigen bei der Execution. Der sogenannte Höllenbreughel malte die Kreuzigung so, dass Christus ausschliesslich vom verworfensten Lumpengesindel umgeben ist. Kugler, Berliner Museum 247. Auf altdeutschen

Bildern zeichnet sich unter dem Kreuzigungspöbel die oft wiederholte Gestalt eines rothen, daher auch Rufus benannten, Juden von scheusslichster Bosheit aus, ein Ideal des „süssen Pöbels“ für alle Zeiten, in welchem die Maler damals alles Hässliche des beim Tode Christi hohnlachenden Judenthums personificirten. Auf einem Bild in Wien, gemalt von Martin Schön, sind die Widersacher Christi unter dem Kreuz mannigfach karikirt, und auf einem Bilde des älteren Holbein macht sich ein bleicher Mann mit scharfen italienischen Zügen und einer Hahnenfeder bemerklich (gleichfalls auf mehreren Bildern wiederkehrend), dem man eine fast dämonische Bedeutung geben könnte. Vgl. Kugler, Gesch. d. Malerei II. 79.

In der dritten Gruppe vertreten die römischen Kriegsknechte jene stolze Omnipotenz des Staats, die, der alleinigen Weltherrschaft sich bewusst, für das Heilige blind ist und in roher Gleichgültigkeit das menschliche Gesetz vollzieht, ahnungslos die Nähe Gottes verkennend. Nur ein Hauptmann gelangt zu dieser Ahnung. Vgl. d. Art. Lanze. Die niedern Knechte würfeln um den ungenähten Rock, weil ihnen herkömmlich die letzte Habe der Verurtheilten zugehört. Vgl. Rock. Man hat sich Mühe gegeben, herauszubringen, dass eine in Germanien geworbene Cohorte der Römer jenen Dienst am Kreuz versehen, und unnützen Witz an den Westphalen geübt, die man vorzugsweise dabei betheiligt sehen wollte.

Neben diesen lebendigen Gruppen drängt sich eine vierte aus den Gräbern hervor, denn nach Matth. 27, 50 f. nahm die stumme Natur an dem Tode Jesu nicht minder Antheil, als sie an seiner Geburt genommen hatte. Die Erde bebte, indem die göttliche Seele vom menschlichen Leibe schied; der Vorhang des Tempels zerriss von oben bis unten, Felsen stürzten ein, die Gräber thaten sich auf und aufstunden viele Leiber der Heiligen, die bis dahin geschlafen hatten, und gingen hervor und erschienen vielen Personen in Jerusalem. Unter diesen Heiligen sind wahrscheinlich die Propheten zu verstehen, die lange Jahrhunderte vorher den Messias ver-

kündet hatten, während die Patriarchen der ältesten Zeit, denen die Prophetengabe nicht eingewohnt, ihre Gräber nicht verliessen, sondern in der Vorhölle der Ankunft des Erlösers harren mussten.

Wie bei der Geburt des Heilandes ein neues glänzendes Sternenlicht erschienen war, so verfinsterten sich bei seinem Tode die gewohnten Leuchten am Himmel, Sonne und Mond. Diese Verfinsterung fehlt fast nie auf älteren Bildern der Kreuzigung, und wird öfters gar naiv ausgedrückt, indem die beiden Himmelskörper als ganze Figuren sich mit dem Gewand verhüllen oder die Thränen trocknen, oder als blosse Köpfe (Sonnen- und Mondgesichter) weinen. Vgl. Fiorillo I. 50. Waagen, Deutschland I. 95. 106. Piper, Myth. II. 138. 154. In der Strassburger Handschrift des Herrad von Landsberg sind sie noch in antiker Weise als Apollo und Diana gemalt, ohne dem christlichen Gefühl Eintrag zu thun, weil es in unschuldiger Naivetät geschieht.

Von einer herrlichen neuen Blume, die unter dem Kreuze aus Christi Blut entsprossen sey, berichtet *Nieremberg*, *hist. nat.* 465. Sie soll von allen Krankheiten heilen, *Majoli*, *hist.* I. 5. Man nennt sie wegen ihrer rothen Flecken Rothseelchen. Wolf, niederl. Sagen 670. Vom Todtenkopf Adams, der gleichfalls unter dem Crucifix in einem symbolischen Sinn vorkommt, s. den Artikel Adam. Die Schlange unter dem Crucifix, als Gegenbild der Schlange am Baume im Paradiese ist Symbol des durch den Tod Christi überwundenen bösen Princips. So auf dem schönen Elfenbeindeckel des berühmten Bamberger Missale. Förster, deutsche Kunst I. 63. In dem reichen Evangelienbuch der Münchner Bibliothek (aus dem Kloster Niedermünster) steht rechts vom Crucifix *vita*, ein gekröntes Weib mit erhobenen Händen, und *mors*, ein zerlumptes Weib mit durchschnittenem Halse und zerbrochener Lanze. Kugler, Gesch. d. Mal. II. 14. Sehr ähnlich den einander häufig gegenüberstehenden Gestalten der christlichen Kirche und jüdischen Synagoge.

Auf einem berühmten spanischen Bilde ist Christus am

Kreuze todt und ganz allein in tiefer Nacht gemalt. Viardot II. 210. v. Quandt, Reise in Spanien S. 97. A. Stolz, Spanisches S. 152. Eben so in Miniaturen. Waagen, Paris 381. Im Gebetbuch Kaiser Karls V. steht Maria ganz allein in tiefer Nacht beim Sohne am Kreuz. Rathgeber, Annalen 76. Das ist tiefsinniger und unendlich rührender, als auf andern Bildern die häufige Umgebung von Engeln, die den Eindruck der Einsamkeit des Todes stören. — Voll genialer Kühnheit ist der Gedanke, neben dem Heiland am Kreuze ganz allein den Teufel zu malen, der ihn verhöhnt, wähnend, er sey für immer todt. Im alten Stuttgarter Psalterium. Bibl.-Nr. 23. p. 102[b]. Daselbst, p. 27., wird Christus, der einsam am Kreuze hängt, oben von einem Einhorn, unten von einem Löwen feindlich bestürmt. Der Löwe erklärt sich aus Psalm 22, 14.

Zu Laupheim in Oberschwaben befindet sich ein Crucifix, von dem eine lange Kette ausgeht, welche die ganze Kirche umschliesst, gestiftet von einem Fuhrmann, der einer grossen Gefahr entging, aber mit allegorischer Anwendung auf die Gebundenheit der Kirche an das Crucifix. Auf einem sehr alten Elfenbeindeckel in Bamberg ist Christus am Kreuz dargestellt, links der Kriegsknecht, der ihn mit der Lanze in die Seite stösst, und dahinter eine weibliche Figur mit der Siegesfahne und einem Kelch, in dem sie das Blut auffängt, rechts hinter dem Evangelisten Johannes dieselbe Figur vor einer andern thronenden und gekrönten weiblichen Figur, der sie Geschenke darzureichen scheint. Die siegende und die triumphirende Kirche. Unter dem Kreuz windet sich der Höllendrache. E. Förster, Gesch. d. deutschen Kunst I. 63. Molanus, *hist. imag.* 401., erwähnt alter Bilder, auf denen neben dem Crucifix zur Rechten die jugendliche Allegorie der Kirche steht, die das aus Christi Seitenwunde strömende Blut im Kelch auffängt; zur Linken aber die Synagoge mit verbundenen Augen, gesenktem Kopf und herabfallender Krone. Dagegen widerspricht es dem menschlichen Gefühle, Mariens Mutterbrust dergestalt mit des Sohnes Seitenwunde

parallelisirt zu sehen, dass aus jener Milch, aus dieser Blut in dasselbe Gefäss fliesst. Vgl. Berckenmeyer, kur. Antiqu. I. 484.

In einem Auto des Lope de Vega hängt Christus am Kreuz zwischen dem zersägten Jesaias und dem enthaupteten Johannes, als seinen alttestamentalischen Vorbildern. Gott Vater ist auch zugegen und droht den Juden schreckliche Rache. v. Schack, dramat. Lit. d. Span. II. 410. Sonst ist das umfassendste Vorbild der Kreuzigung im Psalm 22. enthalten. Auch in Abrahams Opfer, wobei insbesondere Isaak, indem er das Holz selber zum Altar trägt, an dem er vom Vater soll geopfert werden, Vorbild der Kreuztragung wird.

Den Tod der Kreuzigung erlitten nach Christi Vorgang viele Heilige. Der Apostel Petrus bat sich aus Demuth aus, verkehrt, d. h. kopfüber gekreuzigt zu werden. Der Apostel Andreas betete das schiefe Kreuz an, bevor er an dasselbe geschlagen wurde. Beide, so wie auch der gekreuzigte heilige Nestor (6. Februar), sollen noch am Kreuz gepredigt haben. Gekreuzigt wurde auch der heilige Bischof Simeon von Jerusalem. (Sein Bild an der Decke der Abtei Braunweiler wurde von Kugler irrig für Christus gehalten.) Auch viele heilige Frauen und Jungfrauen starben am Kreuz, St. Benedikta, Eulalia, Falconia, Julia von Corsika. Auf vielen alten Kirchenbildern kommt eine bärtige und gekrönte Jungfrau am Kreuze vor unter den verschiedenen Namen Liberata, Wilpefortis, St. Gehülfe, St. Kümmerniss. Vgl. den Art. Kümmerniss.

Der **Kreuzschnabel**

ist Christo geheiligt, weil er um Weihnachten brütet. Seinen krummen, wie Scheeren gedrehten Schnabel erklärt man daraus, dass er den Heiland am Kreuz gerne habe befreien und die Nägel aus seinen Händen und Füssen herausziehen wollen, wobei er sich den Schnabel verdrehte. Wie Christus alle Krankheiten der Seele, so soll der Kreuzschnabel alle Krank-

heiten des Leibes heilen, indem er sie an sich zieht und für die Leiden stirbt, wie Christus für die Menschen gestorben ist. Deswegen hält man ihn gern in Häusern. Büsching, Volkssagen S. 395. Museum des Wundervollen I. 93. Die rechtsgeschnäbelten helfen in Männer-, die linksgeschnäbelten in Weiberkrankheiten. — In Thüringen glaubt man, wer einen im Hause habe, dem schlage der Blitz nicht ein. Herzog, Taschenbuch für Dresden und d. Thür. Gegend S. 131. — Die Sage vom Kreuzschnabel wurde poetisch behandelt von Julius Mosen, Elise Kulmann, C. von Plönnies.

Krippe.

Die kirchliche Krippenfeier wurde vom heiligen Franciscus gegründet, indem er einmal in der Nacheiferung Christi auch dessen Weihnachtsfest in einem Stalle beging, wozu seine Jünger von weither mit Fackeln herbeikamen. Vgl. Ozanam, die Franciscanerdichter S. 67. 150. Kunstblatt 1846. S. 47. Krippel nennt man die künstlichen Miniaturställe oder Höhlen mit dem Christkind, gewöhnlich mit Moos umkleidet und unter die Weihnachtsbäume gestellt. Inzwischen wurde auch schon in früherer Heidenzeit die Wintersonnwende als eine geweihte Nacht mit Lichtern und künstlichen Gärten, den sogenannten Adonisgärten, oder mit stattlich herausgeputzten, mit Obst und Kerzen besteckten Bäumen gefeiert, und der mancherlei Aberglaube, der sich im Norden Europa's an die Weihnachtsbäume knüpft, stammt aus viel älterer Zeit, als aus der des heiligen Franciscus.

Kristall.

Wegen seiner klaren Durchsichtigkeit oft identisch mit Glas. Vgl. Glas. Sofern er hart und immer kalt ist, und doch, an die Sonne gelegt, eine Kerze anzünden kann, wird er mit der allzeit keuschen Jungfrau Maria verglichen, aus

der doch das wahre Licht geboren ist. Konrad von Würzburgs goldne Schmiede S. 842 f.

Kröte.

Eine Gestalt des Teufels. In den Hexenprocessen kommen sehr oft teuflische Kröten vor, die von den Hexen feierlich getauft, geputzt, mit Hostien gefüttert und sorgfältig als Schutzgeister des Hauses unterhalten werden. Vgl. *Bodini*, *daemonomania*, deutsch von Fischart, 140. Soldan, Hexenprocesse 206. 226. Ein Geiziger, der, im Sterben liegend, den Mund nicht aufthun konnte, um die Hostie zu empfangen, nahm doch leicht den Pfenning ein, den ihm eine Kröte in den Mund schob. Paulli, Schimpf und Ernst. In Winklers Blume der Tugend wird der Geiz ebenfalls durch die Kröte bezeichnet (Haupt, Zeitschr. IX. 73.).

Vasari malte in der Kuppel des Domes von Florenz unter den sieben Lastern den Geiz in Krötengestalt. Ein arger Wucherer zu Köln ward alt und beichtete endlich, und wollte, zur Sühne seiner Sünden, all sein Gut den Armen geben. Als er aber seine Geldkiste öffnete, war alles Geld verschwunden und sie war voller Kröten. Er ging entsetzt zum Beichtvater zurück. Der sagte ihm: Siehe, so gefällt Gott dein Almosen, und rieth ihm, sich nackt zu den Kröten in die Kiste zu legen, um durch diese schreckliche Busse wenigstens seine Seele zu retten. Der Wucherer that es, und am andern Morgen war er von den Kröten bis auf die Knochen gefressen. Cäsar von Heisterbach II. 31. Wolf, deutsche Märchen Nr. 109. Man ersieht hieraus, dass die Kröte insbesondere als ein Geldteufel gedacht wurde, wie sie denn auch in deutschen Volkssagen häufig über unterirdischen Schätzen brütet. Wie es scheint, ist die Vorstellung aus dem heidnischen Elfenglauben in den christlichen Aberglauben mit herüber gekommen.

Eine krötenartige Figur an Gnadenaltären als Votivbild angebracht soll die Bärmutter bedeuten, und wird dadurch

der Dank ausgedrückt für Befreiung von Mutterbeschwerden. Schmeller, bayr. Wörterbuch I. 188.

Krokodill.

Vom heiligen Pachomius, einem Einsiedler der thebaischen Wüste im 4ten Jahrhundert, wird berichtet, er habe einmal, da er kein Fahrzeug hatte, ein Krokodill gezwungen, ihn über den Nil zu tragen, 14. Mai. Dasselbe that auch die heilige Theodora auf ihrer Flucht über den Nil, 11. September.

Krone,

Sinnbild der Königswürde, der Macht und Herrlichkeit. Daher Gott Vater selbst oft auf alten Bildern mit der Krone des deutschen Kaisers oder mit der Lilienkrone der französischen Könige erscheint. Vgl. Gott. Zuweilen auch mit der dreifachen Krone des Papstes. Diese bedeutet die Herrschaft über Himmel, Erde und Hölle. In der Offenbarung Johannis 19, 12. trägt Gott viele Diademe zugleich, was auf die vielerlei Reiche hinweist, die seiner Macht unterworfen sind.

Christus trägt die offene deutsche Königskrone, wenn Gott der Vater die geschlossene deutsche Kaiserkrone trägt. Sehr oft wurde Christus überhaupt, selbst am Kreuz, mit einer goldnen Krone als König des Lebens dargestellt, gerade um zu zeigen, dass er wirklich der höchste König war, indess die Juden ihn in der Dornenkrone als angeblichen König verspotteten. Der Krone Christi wurde ein eigenes Jahresfest gewidmet, am 11. August.

Kronen sind auch das Zeichen der Tugenden, Brautkronen, jungfräuliche Kränze das Zeichen der Unschuld. Eine Krone der Gerechtigkeit kommt vor 2. Timoth. 4, 8., der Ehren 1. Petri 5, 4. „Die Furcht des Herrn ist eine schöne Krone.“ Sirach 1, 11. Daher sollen die Seligen Kronen empfangen zum Lohne ihrer Tugend. „Die Gerechten

sollen empfangen ein herrliches Reich und eine schöne Krone von der Hand des Herrn.“ Buch der Weisheit 5, 17. „Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben.“ Offenb. Joh. 2, 10. Vgl. Buch der Weisheit 5, 17. — Die heilige Elisabeth hat drei Kronen der Tugend zum Attribut, als Jungfrau, Gattin und Wittwe. *Molani, hist. imag.* p. 365. Drei Kronen über einander trägt auch ein Engel auf dem Grab einer Mutter mit ihren beiden Töchtern. *Didron, annales* III. 283.

Beide Begriffe, die Krone der Herrschaft und die Krone des Lohnes, fallen zusammen in der Krönung der heiligen Jungfrau. Maria trägt die Krone als Königin des Himmels, empfing dieselbe aber zum Lohne ihrer Heiligkeit auf Erden. Nach altdeutscher Sage soll es dieselbe Krone seyn, die zuvor dem Lucifer, dem erstgeschaffenen Engel, bestimmt gewesen war, der sie aber nicht verdient hatte. Wartburgkrieg, herausg. von Ettmüller S. 135. Auf dem berühmten Genter Altar ist es ausschliesslich die Krone der Jungfräulichkeit, zusammengesetzt aus Juwelen in Blumenform. Vgl. den Artikel Jungfrau. — Die Krönung Mariens ist herkömmliches und sehr oft wiederholtes Sinnbild 1) der Belohnung der Gerechten, daher häufig dargestellt in Grabkirchen und Grabkapellen; 2) der triumphirenden Kirche. In ersterer Beziehung erscheint Christus als der Krönende und die Gekrönte kniet vor ihm betend und in tiefer Demuth. In der zweiten Beziehung ist es die heilige Dreieinigkeit, welche die Krönung vollzieht, und die Jungfrau ist sich als Königin des Himmels ihrer Würde mehr bewusst. Nur selten ist der Krönende ein Engel, z. B. auf einem Bilde von Prado in Toledo und auf einem von Botticelli in Florenz. Auf dem letztern stehen unter der Gekrönten die vier Doctoren der Kirche, es handelt sich also auch hier nur um den Triumph der Kirche, vornehmlich der Lehre, und der Engel bedeutet die geistige Kraft.

Auf den mystischen Bildern, auf welchen Maria als Personification der Kirche von dem Herrn der Kirche im Himmel

empfangen und gekrönt wird, ist in Marien die Gesammtheit der Seligen vertreten und die Mutter des Menschen wird zur Braut Gottes erhoben. Die Symbolik geht hier in die des hohen Liedes über. Ihr entsprechen auch die Bilder, auf denen Maria, indem sie gekrönt wird, nicht kniet, sondern neben Gott dem Vater thront und sitzend aus dessen Hand die Krone empfängt. So das Bild zu Ramersdorf, copirt im Taschenbuch vom Rhein 1847. Eben so das Boisserée'sche Bild. Kunstblatt 1821, Nr. 24. Auf den meisten Bildern betheiligen sich alle drei Personen der Gottheit bei der Krönung Mariä. Alle drei in vollkommen gleicher Gestalt, als Christusse zu Amiens. *Didron, icon.* 456. Desgleichen zu Schleisheim. E. Förster, d. Kunst II. 251. Auf einem Bilde zu Brixen gibt Gott der Vater ihr das Scepter, während der Sohn ihr die Kaiserkrone aufsetzt. Blainville, Reise I. 439. Am häufigsten jedoch halten Vater und Sohn zugleich die Krone über dem Haupt der knienden Jungfrau und mitten darüber schwebt die Taube. Auf dem berühmten Bilde des Königs René ist die Krönung Mariens von Himmel und Hölle umgeben. Vgl. Kunstblatt 1843, S. 234; 1846, S. 155.

Eine zerbrochene Krone ist Attribut des heiligen Zeno. Dieser Bischof von Verona im 4ten Jahrhundert trieb den Teufel aus der besessenen Tochter des Fürsten Galenus. Dieser nahm aus Dankbarkeit die Krone vom Haupte und gab sie dem Heiligen, der sie zerbrach und unter die Armen vertheilte. 12. April. Seine Legende in plattdeutscher Sprache. Rosenkranz, deutsche Poesie im Mittelalter S. 202. Genthe, Dichtungen des Mittelalters S. 321.

Kropf.

Eduard der Bekenner, König von England, heilte durch blosse Berührung Kröpfe, und diese Gabe ging nicht nur auf alle seine Nachfolger unter der Krone Englands, sondern auch auf die französischen Könige über. — Patronin gegen die Kröpfe ist die heilige Balbina, die durch einen Engel

von einem ungeheuern Kropf frei wurde unter der Bedingung ewiger Jungfrauschaft, 31. März. — Vom heiligen Deodatus sagt die Legende, er habe bewirkt, dass die Bewohner eines Dorfes, aus dem man ihn fortjagte, sämmtlich Kröpfe bekamen. Rettberg, deutsche Kirchengesch. I. 525.

Eine vornehme Römerin soll durch Berührung der Ketten Petri vom Kropfe geheilt worden seyn. *Durandi, rat. off.* VII. 19.

Krug,

Attribut des heiligen Narcissus, der aus Wasser Oel, des heiligen Tomassus, der aus Wasser Wein machte. — Das Oelkrüglein der Wittwe, das nicht versiegte.

Der heilige Agathon floh in die Wüste, um keinen Menschen mehr zu sehen und jede Gelegenheit zum Laster des Zorns, zu dem er geneigt war, zu vermeiden. In der Einöde aber zerbrach ihm sein Wasserkrug und er brach gleich wieder in Zorn aus. Gott bewies ihm dadurch, dass man dem Laster nicht entfliehen könne, wenn man es nicht im eignen Busen austilge. Dasselbe wird auch vom heiligen Trudbert erzählt. Wyss, Idyllen II. 1.

Kühe.

Die sieben fetten und sieben magern Kühe im Traume des Pharao (1. B. Mos. 41.) bedeuten bekanntlich sieben fruchtbare Jahre, denen sieben Hungerjahre folgen. Zwei Kühe, die noch nie unter dem Joch gewesen, zogen die Bundeslade der Juden. 1. Sam. 6, 7. Zwei solche Kühe kommen auch öfter in deutschen Legenden vor, als Zugthiere vor heiligen Frauen und Leichnamen. Vgl. Rinder.

St. Waldger stiftete das Kloster Hervord. Eine weisse Kuh mit brennenden Wachskerzen auf den Hörnern ging ihm voran und zeigte ihm den Ort, wo er das Kloster bauen sollte. *Corneri, chron.* zu *a.* 822. — Der heilige Macarius

entzauberte ein Mädchen, das von einer Zauberin in eine Kuh verwandelt worden war.

St. Kümmerniss.

In vielen Kirchen findet sich noch das Bild einer bär tigen und gekrönten, prächtig gekleideten Jungfrau, die an's Kreuz genagelt ist und einen ihrer goldnen Pantoffeln zum Dankgeschenk für einen Jüngling fallen lässt, der vor ihr kniet und die Geige spielt, um sie zu trösten, und neben dem häufig ein Becher am Boden steht. Nach der Legende war sie eine Christin, wurde von ihrem heidnischen Vater in unnatürlicher Liebe begehrt, bat Gott um Hülfe und empfing durch ein Wunder einen grossen Bart, wurde aber auf Befehl ihres Vaters gekreuzigt. Der fromme Geiger, dem sie den Schuh schenkte, wurde als Dieb desselben angeklagt und sollte hingerichtet werden; indem aber der Zug bei der gekreuzigten und schon gestorbenen Jungfrau vorüberging, liess sie den zweiten Schuh fallen, welches neue Wunder den Jüngling rettete und bewirkte, dass sich das Volk bekehrte. Die Jungfrau heisst gewöhnlich Kümmerniss, aber auch Ontkomera (ohne Kummer), Liberata, Wilgefortis, Dignefortis, Regenfledis, St. Gehülfe, St. Hilpe etc. Vgl. *Acta SS. s. v. Liberata* zum 20. Juli. Eine vorzügliche Verehrung geniesst sie auf dem Hülfensberg im Eichsfelde. Wie schon ihr Name besagt, ist sie eine Helferin in Nöthen und Kümmernissen. Schäfer hat in einer kleinen Schrift: „Der Hülfensberg im Eichsfelde 1853" die Vermuthung aufgestellt, die Bilder der bärtigen Jungfrau am Kreuz seyen ursprünglich nichts als alterthümliche Crucifixe, aus der Zeit, in der man den Heiland am Kreuze noch nicht nackt, sondern im langen Gewande darstellte. In späterer Zeit, als man schon die nackten Heilande gewohnt gewesen, seyen jene ältern Bilder als fremdartig aufgefallen und das lange Gewand habe zu der Fabel Veranlassung gegeben, hier sey nicht Christus, sondern eine bärtige Jungfrau gekreuzigt. Sofort sey denn auch aus

dem Heiland und Helfer eine weibliche Hülfe gemacht worden. Ich theile diese Ansicht nicht. Dagegen scheinen mir in der Legende, die an den verschiedenen Orten, wo die Heilige verehrt wird, mannigfach abweicht, Züge aus einem ältern heidnischen Cultus und Mythus zu liegen, was ausführlich auseinanderzusetzen hier ungehörig wäre. — Dasjenige Crucifix, was am meisten für Schäfers Ansicht zu sprechen scheint, ist das von ihm selbst nicht gekannte von Rosetti: der Heiland am Kreuz in schwarzem, mit Edelsteinen besetzten Gewande, mit prachtvoller Krone und Schuhen an den Füssen, womit er einen Kelch berührt. Waagen, England I. 397.

Kugel,

Sinnbild des Universums, der sichtbaren Natur, der Welt und wieder insbesondere bald Himmels-, bald Erdkugel, endlich als Reichsapfel mit dem Kreuze gekrönt das Reich Christi auf Erden bedeutend. — In einem Glasfenster des Ulmer Münsters ist die Schöpfung in mehreren Abtheilungen dargestellt. Zuerst hat Gott eine weisse hellglänzende Kugel vor sich (den leeren Raum), dann eine blau, roth und weiss gestreifte Kugel (Scheidung der Elemente), drittens eine blaue Kugel mit Sternen besät (Sternenhimmel), endlich eine blaue Kugel (Meer), auf der sich die grüne Erde mit Bäumen befindet. Die weisse Kugel kommt öfter als Attribut Gottes oder des Heilands beim Weltgericht vor. Vgl. den Artikel Glas. Zuweilen ist diese Kugel golden. Kunstblatt 1843, S. 230. 246. Das bedeutet den goldnen Himmel, das Element des reinsten Aethers. Vgl. den Artikel Gold. In einem Evangeliarium zu Bamberg hat der thronende Christus hinter seinem Oberleib eine purpurne Kugel (den feurigen Aetherhimmel), hinter dem Unterleib eine blaue Kugel mit Sternen (den Sternenhimmel) und zu seinen Füssen eine grüne Kugel (die Erde). Waagen, Künstler in Deutschland I. 94. Die grüne Kugel ist hier in der Mitte roth, was wohl das höllische Feuer bedeuten soll. In den Mosaiken der Markuskirche zu

Venedig ist die erste Kugel, welche Gott schafft, eine schwarze (das Chaos), und die zweite blau mit Sonne, Mond und Sternen. Kunstbl. 1831, Nr. 32. Aehnlich auf Miniaturen. *Didron, annales* IX. 48. Auch in der Kathedrale zu Chartres. Piper, Myth. II. 173. Im Stuttgarter Psalterium Bibl. p. 127[b] steht Christus vor zwei grossen Kugeln, die unter seinem Oberleib ist blau (Himmel), die untere grün (Erde). Auf einem altdeutschen Bilde in der Abel'schen Sammlung in Stuttgart hält Gott Vater eine Kugel vor sich, auf der das Meer blau, das Festland grün ist.

Abgesehen von diesen Unterscheidungen bedeutet die Kugel in der Hand Gott des Vaters immer den Schöpfer und Erhalter der Welt, die Kugel mit dem Kreuz gekrönt (Reichsapfel) in der Hand Gott des Sohnes sein Reich im Himmel und auf Erden. Daher Christus die Kugel auch zuweilen auf Bildern der Himmelfahrt trägt. Rathgeber, Gothaer Mus. 248. 249. Die grösste, mir bis jetzt vorgekommene Kugel auf Kirchenbildern ist die in den Fresken des Campo Santo zu Pisa. Sie stellt die Welt mit ihren Zonen vor und ist so gross, dass sie Christo, der sie hält, vom Kopf bis zu den Füssen reicht. *Didron*, *icon.* p. 598. In Legrands Fabliaux, deutsche Ausg. V. 145. nimmt Christus die Weltkugel in die Hand, um sie aus Zorn über ihre Sünde zu zerschmettern, aber Maria hält fürbittend seine Arme zurück.

Kukuk.

Nach einer Volkssage bat Christus einen Bäcker vergebens um ein Brodt, nur die Bäckersfrau mit ihren sechs Töchtern war mitleidig und gab ihm eins. Nun verwandelte der Herr den Bäcker in einen Kukuk, der deshalb beim Volk „Bäckerknecht" heisst. Wenn er nach Johanni ruft, zeigt er Theurung an. Die mehlige Farbe seines Gefieders entspricht dieser Auffassung. Vgl. Grimm, deutsche Sagen, 1ste Ausg. 704, 2te 641. Die Frau mit den sechs Töchtern, heisst es in

derselben Sage, wurde zum Lohne in das glänzende Gestirn der Plejaden versetzt. Dieses geht bekanntlich nach Johanni auf.

Kuss.

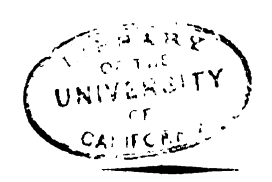
Der Kuss, als Liebeszeichen, kam unter den ältesten Christen öfter vor. Man küsste sich nach den Agapen (gemeinschaftlichen Liebesmahlen). Später gaben sich auch noch die Communicanten nach der Messe den Friedenskuss. Binterim, Denkw. IV. 3. 305. Der Priester küsst bei der Messe Altar und Evangelienbuch. Er küsste vormals auch bei Taufen den Täufling (daselbst I. 1. 163.) und bei Trauungen die Braut im Namen der Kirche (daselbst VI. 2. 165.). In Russland feiert man die Auferstehung Christi am Ostermorgen, indem sich Alles küsst, vom Kaiser bis zum geringsten Bettler herunter.

Nach der Legende küssten sich Joachim und Anna, indem sie an der goldnen Pforte knieten, und in diesem Kuss wurde die heilige Jungfrau empfangen. Durch einen Kuss heilen sehr viele Heilige den Aussatz. So der heilige Franciscus, die heilige Coleta, der heilige Agatho, der heilige Raynald. Vom Wahnsinn heilte durch einen Kuss der heilige Romuald. Ein Kuss der heiligen Cäcilia machte ein stummes Kind zu einem berühmten Sänger. Nach der Koburger Legendensammlung 1488, Blatt 325 (citirt von Heller, A. Dürer II. 2. 439.), betéte der heilige Chrysostomus als ein blöder Knabe, der schwer lernte, zur Maria. Da rief sie ihm aus dem Bilde zu: „Küsse mich auf meinen Mund, so lernst du alle Kunst.“ Hieher gehört die merkwürdige Legende von Johannes mit dem goldnen Munde. Einst erschien dem Papst eine arme Seele und auf dessen Frage, ob er ihr nicht helfen könne, antwortete sie: Nein, du nicht, aber ein Kind, das in letzter Nacht empfangen worden ist und aus dem ein grosser Heiliger werden wird, der soll Johannes heissen, und wenn er seine sechszehnte Messe hält, werde ich erlöst seyn. Da ging der Papst zu den Eltern des Kindes, segnete sie und verkündete

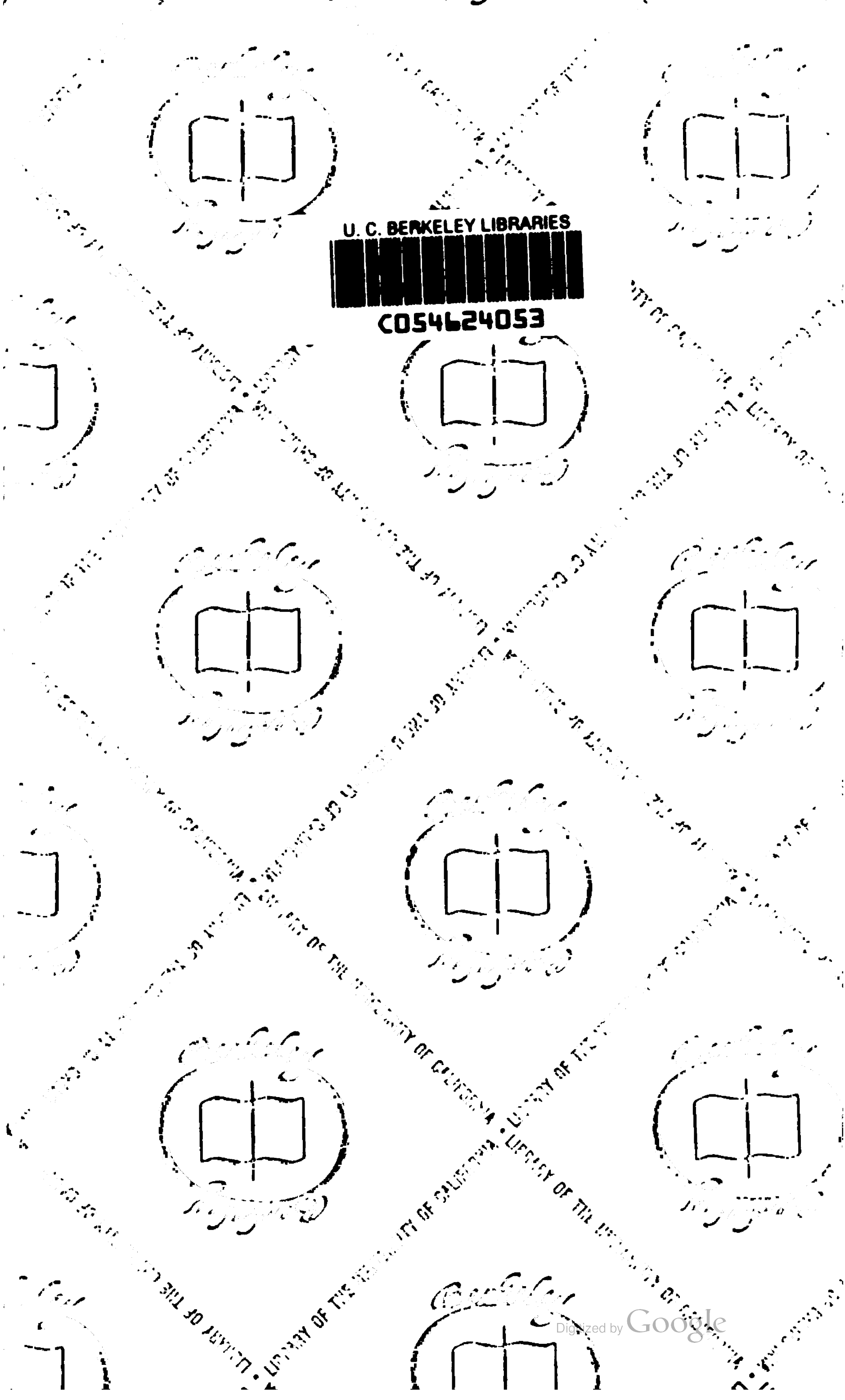
ihnen ihr Heil. Als das Kind aber geboren war, taufte es der Papst und nannte es Johannes. Als es sieben Jahre alt war, betete es inbrünstig vor dem Bilde der heiligen Jungfrau. Da sagte diese zu ihm: „Küsse mich!“ und er küsste sie und durch den Kuss theilte sie ihm die herrliche Gabe der Weisheit und Beredsamkeit mit, also dass er zum Staunen Aller als ein so junger Knabe wie der älteste Lehrer predigte. Um seinen Mund aber zog sich auch zugleich sichtbar ein goldner Reif, jenes himmlischen Kusses unauslöschliches Andenken. Als der Knabe nun sechszehn Jahre alt geworden, weihte ihn der Papst zum Priester und gab ihm eine reiche Pfründe. Aber Johannes wollte kein irdisches Gut und entwich heimlich in eine Wüste, in der er ein frommes Einsiedlerleben führte. Darum neidete ihn der Teufel und fuhr einst als grausamer Wind unter die Fräulein des Hofes und hob die schöne Königstochter in die Höhe und führte sie hoch durch die Lüfte zur einsamen Zelle des heiligen Johannes. Da sie den Weg zur Heimkehr nicht wusste und sich vor den wilden Thieren fürchtete, flehte sie ihn an, bei ihm bleiben zu dürfen, und da hatte der Teufel seine Freude, denn ihre Schönheit und Unschuld verführte den Jüngling mehr, als es buhlerische Künste je vermocht hätten. Allein er blieb standhaft und, um nicht länger der Verführung ausgesetzt zu seyn, entschloss er sich, das schöne Königskind lieber umzubringen, und stiess sie in einen Abgrund hinunter. Zur Busse aber übernahm er, das unwürdige Leben eines Thieres zu führen, kroch auf allen Vieren im Wald umher und wurde endlich nach fünfzehn Jahren als ein Wild von Jägern eingefangen, welche ausgezogen waren, Wildpret zu einem Tauffest zu schiessen. Die Mutter der schönen, von Johannes ermordeten Prinzessin hatte nämlich ein zweites Kind geboren. Als nun Johannes als ein wildes Ungeheuer bei Hofe verlacht und herumgestossen wurde, sagte plötzlich das neugeborne Kind zu ihm: „Johannes, du sollst mich taufen.“ Da betete Johannes und zur Stunde fiel das Moos und der Wust des Waldes von ihm, und er stand da in

strahlender Jugendschöne. Da bedeckte man seine Blösse mit schönen Gewanden, und Alles beugte sich vor ihm und er taufte das Kindlein. Der Papst war auch dabei, ihm beichtete Johannes, und auch dem König ward gesagt, wie es seiner Tochter ergangen. Da man nun nach ihren Gebeinen aussandte, fand man sie noch lebend, von Gott wunderbar erhalten. Alles war nun voll Jubel und Freude, dem Papst aber fiel die arme Seele wieder ein, und da er hörte, Johannes habe erst Eine Messe gelesen, gab er ihm auf, alle Tage Messe zu lesen, und durch die sechszehnte ward die arme Seele erlöst. *Hauber, bibliotheca magica*, 24stes Stück.

St. Felicitas und Perpetua küssten sich in dem Augenblicke, in welchem sie enthauptet wurden. *Acta SS.* 7. März.



Druck von *C. Fr. Meyer* in Weissenburg.


U. C. BERKELEY LIBRARIES
C054624053